WIDENER LIBRARY
HX CRWL +

Digitized by Google

~~3566~~
No ~~3301~~ 4832.

KH 160

Danner's
Leihbibliothek.

~~P Germ 448.2~~

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN AMORY LOWELL
(Class of 1815)
OF BOSTON

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Einunddreißigster Jahrgang.

1831.

Januar.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

HARVARD COLLEGE
MAR 12 1920
LIBRARY
J. A. LOWELL FUND
Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmsche Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Januar 1831.

No. 1. Vergangenheit und Zukunft; von Methus. Müller. Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg an einen seinen Minister; von —dl—. Vermischtes; von F. L. B. (Aus Ulm — aus dem Harzgau.) Notiz.

No. 2. Die weiße Frau, Erzählung von A. v. Sartorius. Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg ꝛc. (Fortsetz.) Neujahrverse; von Dr. M. Müller. (Aus dem Harzgau (Fortsetzung.) — aus Ulm. Beschluß.) Notizen.

No. 3. Neujahrswunsch auf 1831; von Neufer. Die weiße Frau. (Fortsetzung.) Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg ꝛc. (Fortsetzung.) Anekdote. Ungültige Distinction; von K. M—r. (Aus Cöln — aus dem Harzgau. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 4. Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg ꝛc. (Fortsetzung.) Die weiße Frau. (Fortsetz.) Der Mensch an das Jahr; von Dr. M. Müller. Anekdote. Vermischtes; von F. L. B. (Aus dem Harzgau (Fortsetz.) — aus Cöln. Fortsetzung.) Notizen.

No. 5. Abschiedsgruß dem alten und Willkommen dem neuen Jahre; von Th. Kind. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg ꝛc. (Beschluß.) Curtius als Arzt; von Reginald. (Aus dem Harzgau (Fortsetzung.) — aus Cöln. Fortsetzung.) Notizen.

No. 6. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Miscellen aus der Geschichte der Osmanen. Vermischtes; von F. L. B. Mein — Dein; von M. (Aus dem Harzgau (Fortsetz.) — aus Cöln. Beschluß.) Notizen.

No. 7. An das neue Jahr; von Wilhelm Kilzer. Die weiße Frau. (Fortsetzung.) Die Erdoberfläche. Vermischtes; von F. L. B. (Aus Darmstadt — aus dem Harzgau. Fortsetzung.) Notiz.

No. 8. Telramunt und Lohengrin; von C. N. Die weiße Frau. (Fortsetz.) (Aus Darmstadt (Fortsetz.) — aus dem Harzgau. Beschluß.) Notiz.

No. 9. Beitrag zur Kenntniß der Frauen der Vorzeit; von Dr. Gustav Klemm. Die weiße Frau. (Fortsetzung.) Boroniana. Loblied; von v. Matthisson. (Aus Berlin — aus Darmstadt. Fortsetzung.)

No. 10. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Beitrag zur Kenntniß der Frauen der Vorzeit. (Fortsetz.) Der heilige Martin und der König Clovis. Vermischtes; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortsetz.) — Aus Darmstadt. Fortsetzung.) Notizen.

No. 11. Die Wiege; von Wilhelm Kilzer. Die weiße Frau. (Fortsetzung.) Beitrag zur Kenntniß der Frauen der Vorzeit. (Beschl.) (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Darmstadt. Fortsetz.)

No. 12. Die Bäder von Brussa in Natolien. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Der nordamericanische Cincinnatusorden. Miscelle. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus Darmstadt. Fortsetzung.) Notizen.

No. 13. Die Juden in Warschau im Jahre 1794. Die weiße Frau. (Fortsetzung.) Die Bäder von Brussa in Natolien. (Fortsetzung.) Vermischtes; von F. L. B. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Darmstadt. Fortsetzung.) Rüge.

No. 14. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Die Bäder von Brussa in Natolien. (Fortsetzung.) Vermächtniß; von Wilhelm Kilzer. (Aus Hannover — aus Darmstadt. Fortsetzung.) Notiz.

No. 15. Die Bäder von Brussa in Natolien. (Beschl.) Die weiße Frau. (Fortsetz.) Ein reicher Bischof, ein armer Cardinal, ein bettelhafter Papst; von Reginald. Parole und Liebe. (Aus Hannover (Beschl.) — aus Darmstadt. Fortsetzung.) Notiz.

No. 16. Albert Adam's Voyage pittoresque et militaire. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Die Quacksalber in der Türkei. Mancherlei. Räthsel; von J. F. Castelli. (Aus Darmstadt. Fortsetzung.) Notiz.

No. 17. Bestrafte Sucht, zu glänzen; von K. M—r. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Vermischtes; von F. L. B. (Aus München — aus Darmstadt. Beschluß.) Notiz.

No. 18. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Bemerkungen über Mexico. Vermischtes; von F. L. B. (Aus Altenburg — aus München. Fortsetzung.) Notizen.

No. 19. Die stillen Freuden; von Wilhelm Kilzer. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Die Buschmänner am Cap. Bemerkungen. (Aus Altenburg — aus München. Fortsetzung.) Notizen.

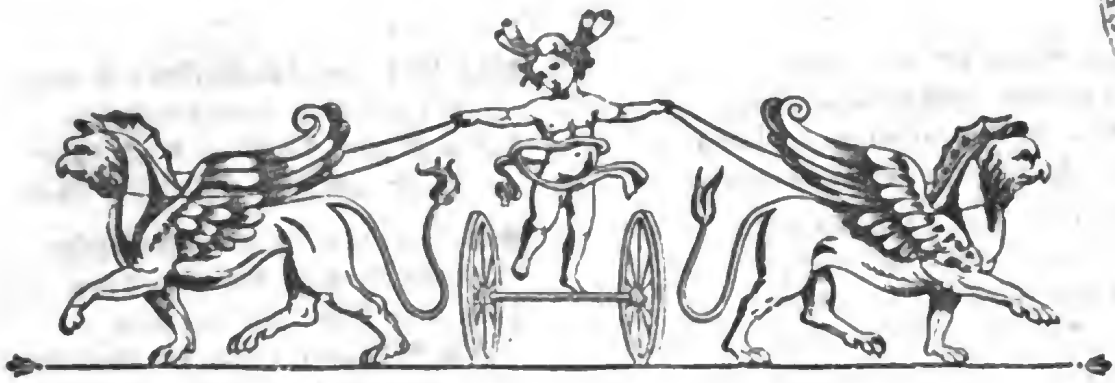
No. 20. Für Gesetzgeber und Politiker. Die weiße Frau. (Fortsetzung.) Auflösung des Räthsels in No. 16. (Aus München (Beschluß.) — aus Altenburg. Beschluß.) Notizen.

No. 21. Die weiße Frau. (Fortsetz.) Historische Miscelle; von G. J. Vermischtes; von F. L. B. Quellieder; von Wilhelm Kilzer. (Aus Marienwerder — aus Hamburg.)

No. 22. Urtheil der Dame Ida St. Elme über die Türken in Bezug auf die Griechen. Die weiße Frau. (Fortsetzung.) Tulifäntchen. Vermischtes; von F. L. B. (Aus Marienwerder. Beschluß.) Notiz.

Ein Intelligenzblatt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends. — 1. — den 1. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr ein und dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Vergangenheit und Zukunft.

Aus des Morgens rosenhellen Pforten
Tritt umjauchzt hervor das neue Jahr,
Und in Hoffnungweckenden Accorden
Bringt es seinen Segensgruß uns dar.

Sey willkommen denn, du Himmelsbote!
Ahnungsvoll erharret dich die Welt,
Leben sollst du hauchen in das Todte,
Neu erschaffen, was in Trümmer fällt.

Doch auch jenes, das dahin geschwunden,
Weihte durch Verheißung seinen Lauf,
Darum steigen seine ernsten Stunden
Noch einmal vor meiner Seele auf.

Ueberall, wohin der Blick sich wendet,
Regt im Kampf für Wahrheit, Recht und Pflicht
Sich des Menschen Kraft, doch wo er endet,
Lehrt den Forscher alle Weisheit nicht.

Wieder hör' ich jene Stürme tosen,
Die des Jünglings lauschend Ohr berührt,
Eh' das Schicksal selbst ihn auf den großen
Schauplatz der umstürmten Welt geführt.

Wieder dringen von der Seine Strande
Jene Stimmen an mein bebend Herz,
Für Entwürdigung durch Sklavenbande
Rache fordernd mit gerechtem Schmerz.

Wieder hör' ich jene Hymne tönen,
Die zum Kampf auf Tod und Leben rief,
Weckend in des Vaterlandes Söhnen
Die Begeistrung, die nie ganz entschlief.

Und das Blut der Bürger seh' ich fließen,
Weil man stolz verkannt das heil'ge Recht,
Was die Schmeichler frech als Wohlthat priesen,
Jagt mit Wuth ein zürnendes Geschlecht.

Lanner's Leihbibliothek.

Digitized by Google

Und die festen Säulen seh' ich wanken,
Die der Ordnung heil'gen Tempel bau'n,
Wo er sank — so lehrt Erfahrung — sanken
Mit ihm Freiheit, Glaube und Vertrau'n.

Ja, so lehrt Erfahrung! Doch wo zügelt
Je die Willkühr frechen Uebermuth,
Wie betäubt von blindem Wahn beflügelt
Sie den Donner, der gefesselt ruht.

Doch verzehret in den wilden Flammen,
Die sie kalt verwegen angeschürt,
Stürzt auch über ihr der Bau zusammen,
Den sie nur aus Träumen aufgeführt.

Wie entzündet an der Hölle Brande
Schwingt der Eumeniden wilde Lust
Dort die Fackel an der Schelde Strande,
Ein Entsetzen jeder Menschenbrust *).

Brüder wüthen grausam gegen Brüder,
Von dem Vater reißt sich los der Sohn,
Giftgeschwollen rankt der Zwietracht Hyder
Sich um eines guten Fürsten Thron.

Frech verhöhnend Recht und Pflicht und Sitte
Trägt Gewalt der Freiheit Bild zur Schau,
Tritt die Raubsucht in des Wohlstands Mitte
Und zerstört des Fleißes stillen Bau.

Glaubenseifer wandelt zur Megäre
Sich im Herzen Wahnbethörter um,
Und am Fuße heiliger Altäre
Steh'n die Friedensspender kalt und stumm!

In der Zukunft nachtbedecktem Schooße,
Die nur fern der Hoffnung Strahl begrüßt,
Ruh'n noch ungekannt die ernsten Loose,
Denen Segen oder Fluch entsprießt.

Arme Menschheit! wirst du's nie erreichen
Jenes dir verheißene Asyl,
Wo die Zwietracht und die Selbstsucht schweigen
Vor des Rechtes heiligem Gefühl?

Schau, wie über dir in ew'ger Ferne
Groß durch Eintracht Sonnenheere zieh'n,
[illegible] kaum erkannter Sterne
[illegible] und rein in Einem Lichte glüh'n!

*) [illegible] macht, daß dieses Bild aus dem Anfange der [illegible] genommen ist.

Lüstet dich's nach Kämpfen, nun so ringe
Mit der Kraft gewaltiger Natur,
Zwinge sie zum Sklavendienst und dringe
In ihr Heiligthum auf sich'rer Spur.

Einst, wenn Dir Jahrtausende entflohen,
Wenn in neuer Bahn die Sonne kreist,
Feiert hohe Siege, von des rohen
Stoffs Gewalt befreit, der Menschengeist!

Dann! dann singe deine Jubellieder,
Dann erhebe dich, mit stolzem Sinn
Schaue auf die jüngern Welten nieder,
Die noch nicht beglückte dein Gewinn.

Ja, dann magst du reich und groß dich schätzen,
Denn nur jener Freiheit Glück nicht trügt,
Wo der Geist sich willig den Gesetzen
Höh'rer Welt in seinem Innern fügt!

Auch auf meines Vaterlandes Auen
Mußt' im Kampf ich um ein heilig Gut
Mit dem blinden Wahn die Weisheit schauen,
Gleich dem Meer in rauher Stürme Wuth.

Doch es hob sich bald die Morgenröthe
Aus der unheilschwangern düstern Nacht,
Daß kein Wurm der Freiheit Pflanze tödte,
Einte Liebe sich mit sanfter Macht.

Jener Macht, die in der Wahrheit Händen
Mit des Lichts geweihter Fackel ruht,
Um des Tages Segnungen zu spenden
Ueberall, wo Noth sein Schimmer thut.

Neues Leben blüht aus den Ruinen
Aus Zerstörung steigt ein stolzer Bau;
Hoffnung, Ruh' und Friede sind erschienen
Auf der heimathlichen Segensau.

Junger Held! im schönsten Siegerkranze
Wandle ruhig Deine große Bahn;
Blutbeträuftem Lorbeer steht an Glanze
Der doch, welchen Liebe flicht, voran.

Der Beständige, Sanftmüth'ge, Weise
Schließen Dich in ihren hohen Kreis,
Und die Nachwelt reicht Dir Dankespreise,
Wovon nichts der kalte Schmeichler weiß.

Digitized by Google

Möge denn der Völker Glück entsprießen
Ueberall, wo noch in bangem Schmerz
Thränen um gefall'ne Opfer fließen,
Menschenwohl versöhnt ein großes Herz.

Und bist Du auch einst dahin geschieden
Neues froh von uns begrüßtes Jahr,
O! so reiche deinen gold'nen Frieden
Wieder segnend einem neuen dar.

Methus. Müller.

Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg an einen seiner Minister.

Vorwort.

Ueber das Leben dieses trefflichen Regenten, der von seinen Zeitgenossen und selbst von Friedrich dem Großen hochgeschätzt wurde, findet man treue Nachweisungen in den historisch-statistischen Beiträgen zur Kenntniß des Fürstenthums Altenburg, herausgegeben von dem verstorbenen Minister Hrn. v. Thümmel. Es dürfte zeitgemäß seyn, einige seiner noch ungedruckten Briefe, die er an einen seiner Minister schrieb, der Vergessenheit zu entreißen, damit die Jetztwelt erfahre, wie dieser edle Fürst für das Wohl seines Volkes eifrig besorgt war; wie er sich über die damaligen Zeitereignisse in Frankreich — selbst über Friedrich den Großen — freisinnig aussprach; wie er Kunst und Wissenschaft hochschätzte, und wie er überhaupt fühlte und dachte. — Dieser unvergeßliche Fürst wurde den 30sten Januar 1745 geboren und starb am 20sten April 1804 in Gotha. —dl—.

Erster Brief.

Gotha, den 8ten August 1785.

Erst seit dem 5ten dieses Monats von einer Reise zurückgekehrt, die ich auf dem Rhein hinunter nach Holland und Friesland that, fand ich, mein guter v. T—, Ihre Briefe und Packete an mich. Ich bringe Ihnen meine herzliche Danksagung dafür und bitte Sie, den mitfolgenden Brief an unsern gemeinschaftlichen Freund Garve zu befördern. Sie sind, wie ich weiß, auch in Holland gewesen, und deshalb wird es Ihnen nicht auffallend seyn, wenn ich Ihnen sage, daß ich von dieser kurzen Reise unaussprechlich glücklich und vergnügt zurückgekehrt bin. Der Wohlstand, der allgemein in diesem Lande ausgebreitet ist und so sichtlich dem Auge erscheint, mußte ein weiches Herz, wie das meinige, tief durchdringen, und dieses habe ich auch erfahren. — Die Einwohner, die man sich als rauhe, grobe Käsekrämer denkt, sind nichts weniger als ungesittet; sie haben zwar das Feine, das Falsche der policirten Nationen nicht angenommen, und doch erfährt man wahre herzliche Höflichkeit unter ihnen, vom geringsten Bauer und Matrosen an bis zum reichsten und unterrichtetsten Negotianten, — unter einem rauhen und trockenen äußerlichen Anstriche. Der reichste Mann geht schlechter gekleidet als bei uns der ärmste Schuster oder Schneider. Die Reichen geben sich nicht gern mit unbekannten Fremden ab, und dieses mag ihnen wohl die Beschuldigung der Grobheit zuziehen. Hat man jedoch von einem ihrer Bekannten eine Adresse an sie erhalten, so sind sie ganz andere Menschen, sie erweisen uns unerwartete Höflichkeiten und sehen uns alles an den Augen ab. Ich kann es Ihnen, lieber von T—, nicht genug rühmen, wie zufrieden ich aus Holland weggegangen bin. —

Friesland war für mich eine ganz andere Welt; man muß diese Provinz gesehen haben, um sich den Reichthum und Wohlstand des Volks vorzustellen, und wie würde man sich sagen oder einbilden können, daß den Bewohnern von allen ihren Einkünften nur ein Viertheil derselben bleibt, da die Auflagen und die allgemeinen Bedürfnisse die übrigen drei Theile erfordern. Man findet in Friesland fast in jedem Hause eine Menge von schwarzem und weißem Marmor und Eisenwerk verschwendet, wovon man sich keinen Begriff machen kann. Das Rind- und Schafvieh ist von ausnehmender Schönheit, und das Menschengeschlecht ebenfalls weit reizender als in den andern Provinzen; Wuchs und Züge unterscheiden sich von allen andern. Ich würde nicht aufhören können, wenn ich Ihnen die Schönheiten der Natur und Kunst, die ich gesehen habe, erzählen wollte oder könnte. Es gehört aber hierzu ein anderer Pinsel als die schlechte Reißkohle, die ich zu führen im Stande bin. Genug, mein Bester! ich bin bezaubert und finde eine kleine und entfernte Aehnlichkeit zwischen den Friesländern und meinen eigenthümlichen altenburger Bauern, deren Zahl sich unter meiner Regierung hoffentlich nicht vermindert hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischtes von F. L. B.

Wo keine Menschenweisheit sagen kann, was man thun soll, da ist's gleichgültig, was man thut, und am besten, wenn man Etwas thut.

Die Menschen schauen zu, wenn man ein Haus aufrichtet, aber viel zahlreicher, wenn man ein Haus umreißt; das Zerstören, das Unheil ist viel unterhaltender als Wachsthum und Glück.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Ulm, den 16. Decbr. 1830.

Herr Dr. Langenschwarz, der als Improvisator vor einiger Zeit mit großem Beifalle in München und Stuttgart auftrat, besuchte auch unsere Stadt und machte uns Hoffnung, öffentlich eine Probe seines ungewöhnlichen Talents hören zu lassen. Allein eine Unpäßlichkeit und die darauf erfolgte schnelle Abreise verhinderte sein Versprechen. Indessen beschenkte er meine Familie an einem Abende, den er uns widmete, mit einem Andenken seiner Kunst. Er ersuchte mich, ihm ein Thema zu geben. Die Aufgabe war: „Alte Liebe rostet nicht." Er erbat sich Tinte, Feder und Papier und schrieb Folgendes ohne auszusetzen im Augenblicke nieder:

Wo die Gefühle gleich das Innre zeigen,
Wo gleicher Sinn das treue Herz umfängt,
Wo sel'ge Liebe gleiche Liebe kündet,
Und gleiche Sehnsucht jede Brust beengt;
Da ist's der Treue Stern, der liebend spricht:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Die Zeit vergeht, das Haar wird bleich und bleicher,
Die erste Gluth verschwindet allgemach,
Der Hauch des Ideals wird plötzlich kühler,
Und jedes Feu'r erlischet nach und nach;
Doch das Gemüth ist es, das ewig spricht:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Durch manche Stürme führen unsre Pfade.
Durch Sorg' und Kummer geht es hier ans Ziel,
Doch wo der Schutten des Genusses schwindet,
Da bleibt uns Licht das bessere Gefühl,
Und unser Auge ist's, das leuchtend spricht:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Vermag ein Wort die Seligkeit zu deuten,
Die wahre Liebe treuen Herzen bringt,
Wo noch am dunklen Rande unsers Grabes
Der gleiche Drang des Innern uns umschlingt!
Da ist's der letzte Puls, der sterbend spricht:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Die Welt bedarf der Festigkeit des Baues,
Um durch sich selbst in Stärke zu besteh'n,
Und so bedarf der Festigkeit das Leben,
Daß nicht die Stürme seinen Zweck verweh'n;
Denn selbst das Bild der ew'gen Gottheit spricht:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Gleichwie der Vater doch uns Alle liebet,
So sey die Liebe hier sich immer gleich;
Was nach dem ersten Feuer schwankend weichet,
Das sinkt verloren in sein Schattenreich;
Drum Dank dem Stern, der hoch am Himmel spricht:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Bewahret drum die Süße der Gefühle
Und schließt das Herz am Wintertag nicht zu,
Dann geht ihr glücklicher zum Lebensziele,
Und heiterer einst zu eurer letzten Ruh,
Und droben ist ein Preis, der ewig spricht:
„Alte Liebe rostet nicht!"

Er las uns das Gedicht vor, wie er es niedergeschrieben hatte, und ich gestehe, daß ich mich beim Vorlesen wunderbar ergriffen fühlte. Eine so plötzliche Schöpfung mußte um so mehr Effect machen, je mehr Saiten des Herzens der Improvisator berührte, und das hatte er mit Glück gethan. (D. B. f.)

Aus dem Harzgau, im Decbr. 1830.

Mein Bericht wird sich, da ich wider Willen denselben habe verspäten müssen, diesmal nur auf zwei halberstädtische Denkwürdigkeiten beschränken. Zuerst also: das Musikfest am 12ten November. Es war der ersten Aufführung eines neuen Oratoriums, Gideon, Text vom Hrn. A. Brüggemann, Musik vom Hrn. Capellmeister Dr. Schneider, gewidmet. Die Vorübungen waren von den Hrn. Geiß und Banke, die an der Spitze des halberst. Musikwesens stehen und beide durch ihre früheren, preiswürdigen Leistungen dem musicalischen Publicum hinlänglich bekannt sind, geleitet worden, und zwar vom Ersteren im Domchore, vom Letzteren im Singvereine der Stadt. Bei der vorletzten Probe überraschte Dr. Schneider den Verein, indem er, anfangs unter den Zuhörern verborgen, mit freudeglänzenden Augen unvermuthet hervortrat, Sänger und Orchester herzlich belobte und nun durch ein allgemeines Lebehoch bewillkommnet wurde. Das Personal bei der am 12ten Novbr. folgenden, öffentlichen, sehr zahlreich besuchten Aufführung des Oratoriums war, Sänger und Orchester (auch durch auswärtige, treffliche Hülfe verstärkt) einbegriffen, über 250 stark. Fräul. Grahn hatte den Sopran, Hr. Tegetmeier den Alt, Hr. Hauer den Tenor und Hr. Zuenau (sämmtlich Halberstädter) den Baß übernommen, und Alle ernteten, sammt den Chören in dem Orchester, den innigsten, dauthaftesten Beifall, nicht nur der Zuhörer insgemein, sondern auch des hocherfreuten Componisten selbst ein. — Das Oratorium betreffend, ist hier, wie es seyn soll, vom Dichter des Textes ein erhabener, religiöser Gegenstand (über welchen wir unten ausführlicher berichten werden) ausgewählt und, gleichfalls der Theorie des Oratoriums gemäß, so behandelt worden, daß überall das Lyrische vorherrscht, obwohl der Gegenstand, „die Heldenbahn Gideon's," sich auch zur Epopöe, wie uns dünkt, eignen würde. Wie die Auffassung des Hauptgedankens, so ist auch die weitere Entwickelung, Gruppirung und Rundung als dichterisch zu rühmen. Nicht minder ist zur Erweckung, Erhaltung, Belebung eines fortdauernden Interesses eine reiche Mannichfaltigkeit ins Spiel gesetzt worden. Einige Dunkelheiten und einige Verstöße im Ausdrucke gegen die einfache Würde des Oratoriums würden leicht verbessert werden können, werden aber auch schon jetzt durch die oben angedeuteten Verdienste des Textes überwogen. Wie der Genius unseres Schneider diesen dichterischen Text in die ätherische Welt der Töne emporgehoben habe, läßt sich nicht beschreiben, wohl aber im bewegten Herzen empfinden *). Um indessen zum vollen Genusse dieses vortrefflichen Kunstwerkes zu gelangen, wird der Zuhörer es nicht versäumen dürfen, sich zuvor mit dem Gegenstande desselben, sowohl die Hauptgedanken als deren fortschreitende Entwickelung betreffend, innigst vertraut zu machen. Wir wünschen durch folgenden Ueberblick hierzu beizutragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

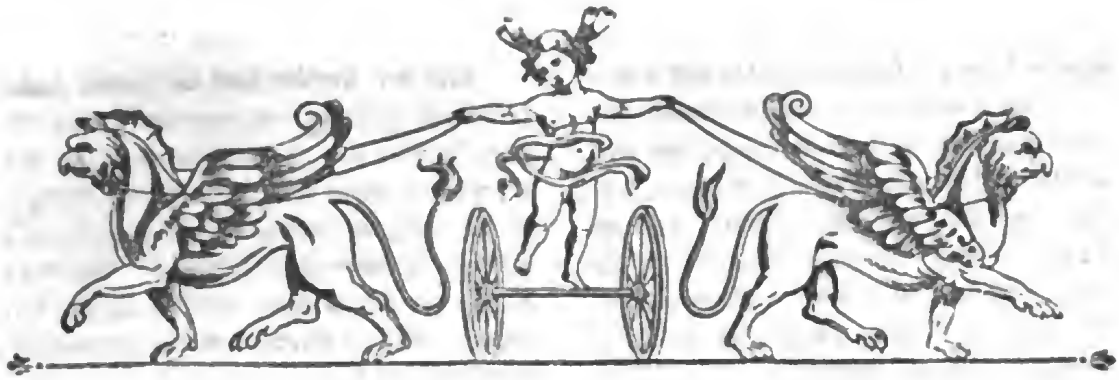
Notiz.

So wie unsere Damen, wenn auch nur zum Scherzen und im Dienste der Liebe, seit einigen Jahren eine Blumensprache cultiviren, so hatten sich die alten Druiden eine Baumsprache gebildet. Bäume und Gesträuche hatten ihre Bedeutung; die Zweige davon, so oder so gebunden und verflochten, bildeten eine geheimnißvolle Schrift, die nur der eingeweihte Priester lesen konnte, und in welcher er den jungen Zöglingen seine Wissenschaft überlieferte.

*) Ein Clavierauszug wird im C. Brüggemann'schen Verlage zu Halberstadt erschienen seyn.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 2. — den 3. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

Die letzten Strahlen eines heitern Apriltages des Jahres 1688 beleuchteten die Zinnen des kurfürstlichen Schlosses zu Potsdam, wo in feierlicher Stille die letzten Lebensstunden eines Fürsten herannahten, der einer der kräftigsten Träger des Geistes seiner Zeit gewesen war. Kurfürst Friedrich Wilhelm, den Mit- und Nachwelt durch den Namen des Großen verherrlicht haben, lag zum Tode erkrankt, und zum letzten Male von ihm berufen standen seine vornehmsten Räthe und Staatsdiener um ihn her, den Dank für ihre treuen Dienste und seine letzten Anordnungen aus dem Munde des sterbenden Fürsten zu empfangen, welcher dem herannahenden Tode mit philosophischem Geist und ungebeugtem Muth entgegensah.

Unter den Anwesenden herrschte stille wehmuthsvolle Trauer. Sie ehrten die letzten Momente der Thätigkeit eines so umfassenden und reichen Geistes, und geboten selbst ihrem Schmerze, daß sein allzulauter Erguß nicht den Lauf weiser Ermahnungen und Vorschriften stören möchte, die von den Lippen des großen Sterbenden einen um so höhern Werth für die Treuen hatten, denen er jetzt entrückt werden sollte.

Vor Allen war es sein Sohn und Nachfolger, der Kurprinz, den er viele ernste Lehren an das Herz legte, in denen sich alle Weisheit und Erfahrung einer so langen und thätigen Regentenlaufbahn zusammendrängte.

An der andern Seite des Gemaches bildete die Gemahlin sammt den übrigen Kindern des Kurfürsten eine in tiefen Schmerz versunkene Gruppe, die gleichwohl, trotz der eigenen Betrübniß, noch um eine leidtragende in ihrer Mitte mit Theilnahme beschäftigt war, welche, die Trostloseste von Allen, einem Schmerze hingegeben schien, der nahe an Verzweiflung gränzte. Es war die junge Markgräfin Louise, geborne Prinzessin Radziwill, in deren Brust der Anblick des sterbenden Schwiegervaters alle kaum verharrschten Wunden wieder aufzureißen schien, denn kaum war ein Jahr entflohen, als der Gemahl, Markgraf Ludwig, jüngerer Sohn des Kurfürsten, ihr durch den Tod war entrissen worden. Seit früher Jugend dem brandenburgischen Hofe einverleibt, war sie gewohnt, in dem Kurfürsten einen Vater zu sehen, von ihm als Tochter geliebt zu werden, ja es schien, als ob seit dem Tode des Sohnes seine nachgelassene Witwe dem Vater nur noch theurer geworden sey, als ob sein Herz mit um so sorglicherer Liebe an der holden Verlassenen hänge, denn mit zärtlicher Aufmerksamkeit bot er Alles auf, ihr Leben zu erheitern und den Aufenthalt an seinem Hofe, in seinem Familienkreise ihr angenehm zu machen. Wie sehr mußte daher die Gefühlvolle von dem neuen Verluste, der ihr bevorstand, erschüttert werden, auch wenn keine Stimme in dem Innern ihrer Brust ihr gesagt hätte, wie sehr sie bei ihrer Jugend und in der besondern Lage, worein das Schicksal sie versetzt, noch des Führers und weisen Rathgebers bedurfte, welcher ihr jetzt entrissen zu werden im Begriffe stand. —

Digitized by Google

Die Umstehenden sahen zwiefach ergriffen den wilden zerreißenden Schmerz, der hier die lieblichsten Blüthen der Jugend und Schönheit gewaltsam zu zerstören drohte, und waren bemüht, mit leisen Worten ihr Trost einzusprechen, als der Kurfürst, der seine Räthe nun entlassen hatte, nachdem er sich wieder etwas erholt, Gemahlin und Kinder zu sich an sein Bett berief. Sein Auge weilte mit liebendem Ausdrucke auf den Gestalten der Seinen, am längsten aber ruhte es auf Louisens holden, jetzt vom Schmerze verstörten Zügen.

Armes Kind, — sprach er, die Hand nach ihr ausstreckend — so früh bist Du mit dem Schmerze vertraut geworden! — und doch solltest Du, gerade Du, den Meinen und Allen, die um mich trauern, ein Beispiel seyn frommer Gottergebenheit und des Hinblicks auf ein ewiges Leben!

Die Fürstin zog die dargebotene Hand des Kranken an ihre Lippen und sank unter strömenden Thränen kniend auf den Betschemel zur Seite des Lagers. —

Fasse Dich, meine Tochter — sprach jetzt der Kurfürst — und mache nicht durch trostlosen Schmerz mir das Scheiden schwer, das ohnehin bei dem Gedanken an Dich und Deine Zukunft mir hart zu Herzen geht. Ich lasse Dich in einer Welt zurück, die, wie dem Reisenden das weite Meer, mit gar manchen Klippen, manchen gefährlichen Stürmen droht. Doch die gefährlichsten, die unheilvollsten von allen sind, die uns das eigene Herz bereitet! Das, theure Tochter, vergiß nie und bleibe stets der Lehren eingedenk, womit ich schon in frühen Jahren die Kraft zur Selbstbeherrschung, dieser wahrhaft fürstlichen Tugend, Dir in die Seele zu pflanzen bemüht war.

Wie könnte ich sie jemals vergessen! — rief die Markgräfin mit leisen Schmerzenstönen.

Dein weiches Herz — hob der Kurfürst nach kurzem Schweigen wieder an, bedarf vor allem einer sichern unerschütterlichen Stütze im Leben, und das sey Dir — die Religion! — Doch nicht jenes leere Gepränge, das dem Sinne schmeichelt und sich mit Formen abfindet. Gemüther wie das Deinige bedürfen des kräftigen Wortes, das die gereinigte Lehre uns bietet, das allein, ein klarer, durch nichts zu verdunkelnder Leitstern, durch alle Irrgänge des Lebens führt und den Schwachen kräftigt, ohne der Schwäche zu schmeicheln. Versprich mir denn in dieser ernsten Scheidestunde, an solcher reinen Lehre festzuhalten, und nicht von ihr zu lassen Dein Lebenlang.

Die Markgräfin hob mit rascher Bewegung die Hand empor und rief mit lauter Stimme: Ich schwöre es! —

Aber der Kurfürst hielt mit sanfter Gewalt ihren Arm zurück und sagte in mißbilligendem Tone: Nicht doch! — Nicht Gelübde sind es und Eidschwüre, die dem Himmel in dieser hochwichtigen Angelegenheit wohlgefällig sind, und die in der bewegten Stimmung des Augenblicks auszusprechen zwiefache Vermessenheit wäre. — Nur das Versprechen will ich von Dir nehmen, daß Du nie aus Leidenschaft, oder um zeitlicher Vortheile willen Dich verleiten lässest, die protestantische Kirche zu verlassen, in welcher Dich erzogen und gebildet zu haben eine der wohlthuendsten Erinnerungen meines Lebens ist.

Die junge Fürstin legte, dies Versprechen zu bekräftigen, ihre Hand in die seinige, indem die väterliche Rechte sich segnend gegen sie bewegte. Als aber in dem nämlichen Augenblicke der Kranke in eine Anwandlung von Schwäche, die wohl die Folge so lebhafter Aufregung seyn mochte, — versank, zuckte sie, vor Schrecken über die vermeinte Annäherung des Todes heftig aufschreiend, in convulsivischer Bewegung zusammen, und indem eine tiefe Ohnmacht ihre Sinne verschleierte, ward sie auf Anordnung der anwesenden Aerzte in bewußtlosem Zustande hinweg und auf ihr Zimmer getragen.

Auf diese Vorgänge folgte eine leidenvolle Nacht, in welcher die Fürstin, bald mit körperlichen Schmerzen kämpfend, bald wieder in freiern Augenblicken ihren Seelenkummer um so tiefer empfindend, von ihren Umgebungen fast nur mit Gewalt zurückgehalten werden konnte, wieder in das Krankenzimmer zurückzukehren. Nur die von Viertelstunde zu Viertelstunde wiederholten Berichte, daß der Zustand des Kranken sich wenigstens nicht verschlimmere, vermochten allgemach sie einigermaßen zu beruhigen, und als endlich die Morgendämmerung nahte, vermochte die Natur nicht länger der gänzlichen Erschöpfung zu widerstehen, und ein tiefer und wohlthuender Schlummer hüllte die Trauernde in seinen Schleier ein.

Als sie erwachte, war es schon spät am Vormittage. Die Sonne schien hell durch die grüne Seide der Vorhänge, und tiefe lautlose Stille herrschte in dem Gemache, wie in dem weiten Schlosse und seiner Umgebung. Am Bette der Fürstin aber saß ihre Hofdame, Fräulein Sophie von Waldhoff, und hütete mit Aufmerksamkeit die Athemzüge der Schläferin. — Jetzt aber schob sie mit leiser Hand den Vorhang des Bettes zurück und schaute mit zärtlich sorglichem Ausdrucke in das Gesicht der eben erwachenden Fürstin. Diese richtete sich rasch empor, und mit Lebhaftigkeit des Fräuleins Hand ergreifend, fragte sie ängstlich;

Digitized by Google

Wie steht es, Sophie? — sage mir, was macht mein Vater? Ich schlief wohl lange — mir wird so angst. — Sprich, wie geht es dem Kurfürsten?

Die Antwort der Hofdame mochte wohl eine Einleitung zu dem seyn, was Louisens scharfes Auge zum Theil schon in ihren Zügen gelesen hatte. Der Kurfürst hatte wirklich vor einigen Stunden vollendet, und Sophien war der Auftrag geworden, die Markgräfin, sobald sie erwachen würde, so schonend und behutsam als möglich mit dem Ereignisse bekannt zu machen, welches länger vor ihr geheim zu halten nicht thunlich war. Der Schmerz der holden Witwe ergoß sich in herzzerreißenden Klagen, denen vergebens Sophie durch die zärtlichsten Vorstellungen und Bitten Einhalt zu thun suchte, und die nicht eher verstummten, als bis die überreizte Natur wieder in die frühere Erschöpfung versank und ärztliche Hülfe nothwendig machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg an einen seiner Minister.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Gotha, den 7. October 1785.

Ihren lieben Brief vom 30sten September a. c. habe ich, mein bester v. T—! mit dem reinsten Vergnügen erhalten, indem ich aus demselben die für die Umstände ganz vortheilhafte Lage meiner altenburgischen Rentkammer ersehen habe. Diesen jetzigen Bestand verdanke ich größtentheils Ihren Bemühungen und der guten Ordnung, die Sie dabei geführt haben. Das Werk lobt den Meister, sagt der weise Sirach, und diesem Ausspruche kann ich nichts anders hinzusetzen als meinen reinsten Beifall und das Gefühl der Wahrheit desselben. Fahren Sie so fort, mein theurer Freund, die Ordnung zu erhalten, dem Gegentheile zu steuern, die Mißbräuche zu tilgen und wo möglich alle Schulden, die auf der Kammer stehen, abzutragen! — Seyn Sie überzeugt, daß der Grundsatz, den so manche Staatskundige hegen: die pünctliche Bezahlung der Interessen sey dem Credite eines Landes eher vortheilhaft als nachtheilig — zwar an sich wahr seyn kann; aber gewiß auch in einer andern Rücksicht ganz falsch ist: denn habe ich keine Kammerschulden, oder keine Schulden überhaupt, so bedarf ich des Credits und der guten Meinung Anderer über diesen Punct gar nicht und finde gewiß in äußersten Nothfällen allezeit so viel Glauben, um eine unvorhergesehene Ausgabe, oder einen Unglücksfall damit bestreiten zu können. Suchen Sie daher, mein guter v. T—, nicht allein die Kammerschulden gänzlich zu tilgen, sondern auch unnöthige Ausgaben zu vermindern, damit wir zu einem Ueberschusse gelangen, der uns dann auch die Nothfälle sichere und in den Stand setze, durch nützliche Anlagen, und zwar ohne alle Belästigung meiner guten Unterthanen, — das Capital der Einnahme immermehr zu vergrößern. — Im Dessauschen, wohin Sie, mein lieber Freund, eine Reise vorhaben, und wozu ich Ihnen meinen ganzen Beifall gebe, — werden Sie sehr viel weise und gute Anstalten antreffen; ob sie aber auf unser Locale anwendbar seyn werden, ist eine andere Frage. Sie thun inzwischen gar sehr wohl, die Dinge und Einrichtungen in der Nähe zu prüfen, die oftmals in der Ferne glänzender aussehen, als sie es in der That wirklich sind. — Die jetzigen kritischen Zeitläufte werden mich zwingen, auf allerlei Art Ersparniß zu denken. Können Sie mir hierüber nützliche und stichhaltende Vorschläge thun, so werden Sie mich nicht allein persönlich, sondern sogar auch alle meine Landstände dankbar verbinden, denn auf hinlängliche Fonds kommt all unser Wohl und Wehe an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neujahrverse.

Wie Jahr sich auch dein Lauf gestalte:
Bewahr' uns nur das gute Alte.

Soll's mit der Welt nicht werden übler,
So dämpfe die unnützen Scribler.

Willst gute Dichter nicht verlieren,
So laß nur nicht die Musen frieren.

Längst wär' es mit uns besser worden,
Gäb's nicht den Observanzenorden.

Heterodoxie und Theatermanie, —
Sag' an: Kannst du wohl bannen die?

Verdienst dem Fleiß, und Lohn der Tugend,
Bescheidenheit der kecken Jugend.

Mögst Geistesarmen Stoff zum Denken,
Und großen Denkern Muße schenken! —

Buchs bei Jena. Dr. M. Müller.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Gideon's Heldenbahn (Richter 6 und 7) bietet zwei Bere vorglänzende Thaten dar: den Sieg über Baal und den Sieg über Midian. Jenen schildert der erste Theil des Oratoriums (nach Richter 6, 1. 11. 14. 25. 28. 29. 31.), diesen der zweite Theil (Richter 6, 33 bis 35, Cap. 7, 2. 9. 19. 22.). Daß beide Theile als ein verbundenes Ganzes zusammenhängen, zeigt der 1ste Vers des 6ten Capitels an: „Und da die Kinder Israel Uebles thaten vor dem Herrn (indem sie zum Götzendienste Baal's abgefallen waren), gab sie der Herr unter die Hand der Midianiter sieben Jahr." Das Oratorium hebt an mit wildem Jubel der Abgöttischen über das lustige Leben, dem sie, in der Freiheit vom Gesetze des Heiligen, nun fröhnen können. Dagegen aber tritt mit drohendem Unwillen und tiefre Trauer, doch zugleich auch mit tröstender, erheiternder, ermuthigender Hoffnung der treue, fromme Joas, Gideon's Vater, hervor und erweckt eine gleiche Stimmung in seinem dem Jehovah treu gebliebenen Geschlechte, wo Gideon, der Sohn, und Sulamith, dessen Gattin, hervorglänzen (wie denn auch hier der Chor der Kinder Joas und das Terzett „Gideon, Joas, Sulamith" vortrefflich gelungen sind). Die abgöttische, verführte Rotte weiß es sich nicht zu erklären, woher den Getreuen diese wundersame Kraft und Freudigkeit zuströmen möge (Chor der Abtrünnigen). Aber sie wird noch erhöht, diese Kraft und Freudigkeit, durch die Erscheinung eines Engels (Ithuriel), der den Gideon zu dem heldenmuthigen Entschlusse, dem sogleich die Seinigen beistimmen, befiehlt, Bild, Altar und Hain des Götzen Baal zu zertrümmern. Darauf erblickt man, einander gegenüber, den Doppelchor der Frommen und der Abgöttischen, jene voll Vertrauen zur Hülfe Jehovah's, diese mit der Rache des grimmen Baal drauend, um die Frommen zu entmuthigen und zurückzuschrecken. Gideon aber, unerschütterlich, vollendet sein frommes Heldenwerk, stürzt den ohnmächtigen Götzen, und der Jubel der Getreuen und die Angst und Reue der Abtrünnigen, die nun einsehen, daß sie sträflich dem Nichtigen sich zugewandt haben, beschließt den ersten Theil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Ulm. (Beschluß.)

Das Publicum, das sehr gespannt war auf sein öffentliches Auftreten, wurde in seiner Erwartung getäuscht, weil Hr. Dr. Langenschwarz nach sechstägiger Unpäßlichkeit unvermuthet schnell abreiste. Es war eine Unruhe, gleich einer bösen Ahnung, in sein Gemüth gekommen, daß hier seines Bleibens nicht mehr war. „Ich muß nach München," sagte er, „es ist etwas dort in meiner Abwesenheit vorgefallen, das meine Ankunft dringend macht. Es zieht mich mit Gewalt hin." Er reiste ab. Ich war seinetwegen sehr besorgt, denn er war noch nicht ganz von seinem Fieberanfalle hergestellt. Nach einigen Wochen schrieb er mir:

„Das Verhältniß zu Fr., hinsichtlich meines „Hofnarren," habe ich Ihnen in Ulm bereits einigermaßen erhellt. Er hatte zwei Bände Manuscript in Händen, während der dritte und letzte Band sich noch in meinen Händen befindet. Stellen Sie sich nun mein Entsetzen vor, als ich hierher zurückkam, um ihm gegen das bedungene Honorar den letzten Band auszuliefern, und man in der Handlung mich bedeutete, daß Fr. während meiner Abwesenheit, um sich des Honorars zu entziehen, von einem mir fremden jungen Menschen zu den zwei in Händen habenden Bänden ein völlig unsinniges, das ganze Werk verstümmelndes Ende ohne mein Wissen dazu habe fabriciren lassen, und daß dieser Hase nare furchtbar entstellt, mit einem revolutionären Anhange versehen (worin viele würdige deutsche Männer beschimpft sind), auf mein Risico in zweien Bänden bereits erschienen sey!!! — Hiermit übergab man mir ein gebrochtes Exemplar meines bewundernswerth entstellten Werkes. Ich warf einen Blick hinein, fand auf dem Titelblatte anstatt meines Namens drei große schwarze Kreuze hinzgesetzt, unter der Vorrede jedoch meinen ganzen Namen, sah ferner die gröblichste Verstümmelung als Schluß hinzugefügt, viele meiner Freunde in Deutschland beschimpft, sah den revolutionären Anhang — — und stand in völliger Erstarrung, keines Wortes mächtig, wohl eine Viertelstunde lang im Buchladen, aus dem ich endlich hinausstürzen mußte, sollte mich nicht der Schlag vor Schrecken rühren."

Herzlich bedauerte ich den jungen Mann, der mit seinem Liebkindskinde in so schlimme Hände gerathen war.

Der „Hofnarr" des Hrn. Dr. Langenschwarz ist ein genialer Product, so viel ich aus den Fragmenten, die er mir vorlas, urtheilen konnte. Möge er bald die unverstümmelte Ausgabe eines Werkes, das er con amore zu Tage gefördert hat, und zugleich eine ehrenvolle Aufnahme beim Publicum erleben.

L. N.

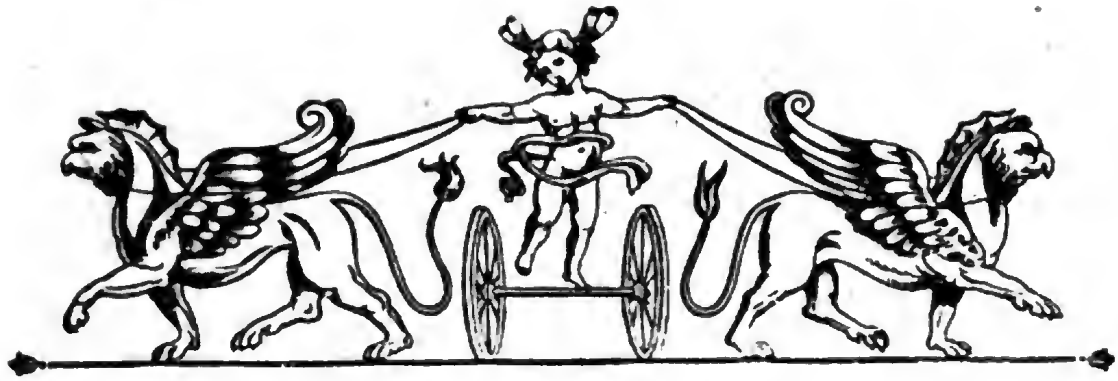
Notizen.

In dem Januarshefte der Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, von Pölitz, von diesem Jahre, befindet sich sogleich an der Spitze desselben ein sehr lesenswerther Aufsatz des Herausgebers, der Höhepunct der Civilisation überschrieben, den man im eigentlichsten Sinne zeitgemäß nennen kann, denn er entwickelt auf eine lichtvolle Weise die Ursachen der fortschreitenden Bildung der europäischen Völker, nach geschichtlichen Angaben sowohl als mit Hindeutung auf die innern, hier in Wirksamkeit tretenden Kräfte der menschlichen Natur selbst. Unter dem Höhepuncte der Civilisation versteht demnach der Verf. diejenige Stufe der intellectuellen und sittlichen Ausbildung, wo die ganzen zum Staate verbundenen Gesellschaften einer höheren Vervollkommnung und Reife, einem vermehrten Wohlstande und einer gleich rüstigen Aufrechthaltung des Rechtes zustreben. Möchte dieser Aufsatz doch von allen recht aufmerksam durchgelesen werden, welche durch ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft dazu berufen sind, für das wahre Interesse der Völker zu wachen und zu wirken, damit sie sich überzeugen mögen, daß kein Glück einer Nation ohne ein Fortschreiten in der Civilisation denkbar ist, daß aber auch dieser Fortschritt sich bei der engen Verbindung, die unter den Völkern Europens Statt findet, wohl aufhalten, aber keineswegs ganz hemmen läßt, und daß das gewaltsame Eingreifen in das bewegte Rad der Zeit den, der es versucht, endlich zermalmen muß.

In Moskau hat man 1830 im kaiserl. Garten ein Sommertheater angelegt; in 14 Tagen kam es mit einem Aufwande von 15,000 Rubeln zu Stande. Zehn Coulissen auf beiden Seiten sind mit jungen Fichten und Tannen durchflochten. Häuser und Bäume werden auf Rädern hingebracht, wo sie nöthig sind, und verschwinden blitzschnell. Eine herrliche Aussicht bildet den Hintergrund. Die Bühne ist 120 Fuß breit und 180 Fuß tief. Der Circus hat 400 Sitze und 32 Logen u. s. w., welche keine andere Decke als hohe Linden haben. Aehnliche Sommerfreuden ließen sich in vielen Städten nachahmen. Ein Theil des sogenannten wilden Rosenthales in Leipzig z. B. böte einen trefflichen Platz dazu. Lust- und Schauspiele, die sich zur Darstellung hier eignen, würden bald gefunden werden und sind auch schon da.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 3. — den 4. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neujahrswunsch auf 1831.

Ihr Freunde, weil zum neuen Jahr
Von je das Wünschen üblich war,
So sey der eleganten Welt
Nun auch ein Glückwunsch zugestellt.

Der König sey in Gottes Schutz
Und walte stets dem Volk zu Nutz,
Er führ' ein gutes Regiment,
Das Jeder recht und christlich nennt.

In Städten blüh' ein neuer Flor
Durch Freiheit des Gewerbs empor;
Der Wohlstand kröne klugen Fleiß,
Der Künstler finde Brot und Preis.

Dem Bauer trag' hinfort sein Feld
Nicht Früchte nur, auch baares Geld;
Es habe selbst der ärmste Tropf
Am Feiertag ein Huhn im Topf.

Der Mann sey Herr in seinem Haus,
Doch leb' er nicht in Saus und Braus
Und sorge treu und wohlgesinnt,
Wie sich's gebührt, für Weib und Kind.

Die Frau sey ihres Hauses Zier,
Sey fromm und wirthlich für und für,
Sie herrsche nur durch sanften Muth,
So geht ihr's und dem Manne gut.

Der Jüngling bilde sich zum Mann,
Der Zucht und Ordnung unterthan.
Die Jungfrau, keusch und tugendsam,
Sey allem Unfug herzlich gram.

Und Friede bleib' im Vaterland,
Geschützt von Gottes starker Hand.
Er segn' uns aus des Himmels Höh'n,
So wird's uns allen wohl ergeh'n.

Neuffer.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Schon waren einige Wochen vergangen, nachdem der Hof sich wieder nach Berlin begeben, und noch immer lastete der Gram auf den schönen Zügen der Markgräfin Louise wie auf ihrem Herzen. Die trübe Stille am Hofe in der ersten Trauerzeit vermochte auch nicht denselben zu zerstreuen; und mit bleierner Schwere zogen die Stunden vorüber, fast allein nur durch Sophiens freundliche Unterhaltung und ihre frommen Tröstungen ausgefüllt; denn die Markgräfin mochte,

Digitized by Google

dem Zwange zu entgehen, den die Trauerkleidung ihr auferlegte, und durch ihre Kränklichkeit entschuldigt, ihre Zimmer nicht verlassen, sicher überdies, nur feierlich ernsten oder trauernden Gesichtern zu begegnen, welche ihre Schwermuth nur vermehrten, statt dieselbe zu lindern.

Um so erwünschter war es daher, als eines Tages Frau v. Montcassin um die Erlaubniß bitten ließ, der Markgräfin aufzuwarten. Sie war eine Französin, deren verstorbener Gemahl vormals Gesandter an mehreren nordischen Höfen und zuletzt an dem von Berlin gewesen war, woselbst sie, da sie unter den Refugie's mehrere Anverwandte zählte, sich seit seinem Tode aufhielt und durch Rang und Bildung den Zutritt am Hofe, zusammt des Wohlwollens der fürstlichen Familie genoß. Der Besuch wurde um so lieber angenommen, als die lebendige Unterhaltung der geistvollen Französin die junge Witwe schon früher wohlthuend angesprochen hatte; und selbst Sophie, die eigentlich die Dame sonst nicht gern leiden mochte, war diesmal froh, in ihrem Besuche ein Mittel zu sehen, die trübe Stimmung der Gebielerin in etwas zu zerstreuen.

Mein Gott, was seh' ich! — rief Frau von Montcassin beim Eintritte mit französischem Pathos aus, indem sie die Hand der Markgräfin an ihre Lippen zog, — noch immer wohnt der Schmerz in Eurer Hoheit Zügen! Und diese Augen, geschaffen, Freude in jedes Herz zu strahlen, verdunkelt der Gram mit diesen häßlichen entstellenden Schleiern um die Wette!

Die Fürstin seufzte tief und schmerzlich statt aller Antwort; Sophie aber nahm mit einiger Empfindlichkeit das Wort und sagte: Wie, Madame, ist es in Ihrem Lande nicht Sitte, die Todten zu betrauern? — O, gewiß! — entgegnete Frau von Montcassin — aber man setzt in meinem Lande, wo man die Kunst zu leben besser vielleicht als irgendwo versteht, der Trauer Gränzen, — der Innern wenigstens, die so verderblich auf Gesundheit und Lebenskraft wirkt, wenn gleich in Eurer Hoheit Stande die äußere Trauer länger als in gewöhnlichen Verhältnissen beibehalten werden muß. Die Abgeschiedenen empfangen den Zoll der Liebe in heißen und aufrichtigen Thränen, wenn sie uns durch den Tod entrissen werden. Dann aber behauptet das Leben seine Rechte, dessen Kürze und Flüchtigkeit der arme Sterbliche sich doch ja nicht durch fruchtlosen Gram verkümmern sollte, um Dinge, die er nicht zu ändern vermag. Auch gestatten selbst unsere Fürstinnen in solchen Fällen der Aufmerksamkeit ihrer Umgebungen gern, das Innere der dunklen Trauergemächer, wohin die Etikette sie verbannt, mit freundlichen Gegenständen auszuschmücken, welche von der Betrübniß abziehen und heitere Bilder vor die Seele führen. — Erlauben Ew. Hoheit mir — fuhr die Sprechende mit liebenswürdiger Naivetät fort — diesem freundlichen Gebrauch meines Vaterlandes hier Folge leisten zu dürfen, und Sie durch die Erstlinge von Florens Kindern an den Frühling zu erinnern, der noch so große Rechte an Sie hat!

Sie war während dieser Rede in das Vorzimmer entschlüpft und reichte bei den letzten Worten der Markgräfin einen köstlichen Strauß früher Rosen und anderer blühender Gewächse dar, die damals in den Gärten der Residenz noch eine Seltenheit waren. Louisens Blicke hingen mit unverkennbarer Freude an der freundlichen Gabe und hefteten sich dann dankbar und mit innigem Wohlwollen auf die Geberin, welche die schöne dargebotene Hand mit Küssen bedeckte.

Sie mögen Recht haben, — nahm sie dann seufzend das Wort — man sollte sich zu erheitern suchen! Aber ich bitte Sie womit, wenn Alles, was uns umgibt, nur Trauer athmet, oder die gespannte Erwartung der neuen Ordnung der Dinge, der man entgegensieht, ausspricht?

Es gibt doch noch so Manches, — entgegnete Frau von Montcassin, was im vertrauten Kreise zu erheitern vermag, wie unerfreulich auch die Außenwelt sich gestalte, wenn man es nur nicht beharrlich von sich weist. Musik zum Beispiel, die holde Trösterin, die eben so wohlthuend der Trauer als der Freude sich anschmiegt!

Ach, wie lange! — seufzte Louise — vernahm ich ihre Stimme nicht! Meine Laute liegt verstimmt und vergessen!

Erlaubten Ew. Hoheit mir, sie zu stimmen, so gelänge es mir vielleicht, Sie ein wenig damit zu unterhalten. Ein Zeitvertreib, der ja hier im Innern Ihrer Gemächer auf keine Weise anstößig werden kann!

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg an einen seiner Minister.

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Gotha, den 14. September 1786.

Recht herzlich danke ich Ihnen, mein lieber Freund, für Ihren gütigen Antheil an meiner glücklichen Rückkehr aus England! Ich habe meine Reise hin und zurück ziemlich schnell gemacht und bin stets wohl gewesen. In der kurzen Zeit meiner Abwesenheit habe ich viel Gutes und Schönes, — aber auch eben so viel Schlimmes und Häßliches gesehen und

Digitized by Google

kennen gelernt. Ungern würde ich meinen Aufenthalt mit jenem Lande vertauschen; die dortige Lebensart, die sonderbaren Gewohnheiten stimmen nicht mit den Gefühlen meines Herzens überein. Von dem Landleben der dortigen Bewohner habe ich mich freilich zu wenig unterrichten können, um darüber ein richtiges Urtheil fällen zu dürfen. Was ich davon von weitem zu sehen Gelegenheit fand, gefällt mir — offen zu Ihnen gesagt — wenig. Inzwischen könnte vielleicht die große Freiheit im Denken und Handeln eine Linderung der Verhältnisse für jeden einzelnen Menschen möglich machen, die den Aufenthalt auf dem Lande erleichtern. — Von der Königin von England habe ich einen Auftrag erhalten, den Sie mir, lieber von T—, ausrichten könnten. Er betrifft den Zeichner Seidelmann in Dresden. Man wünscht zu wissen, ob er sich gegen eine jährliche Vergütung von 100 Pf. St. — ungefähr 600 Thaler — anheischig machen wolle, eine gewisse, zu bestimmende Anzahl Zeichnungen an mich abzuliefern, die ich alsdann weiter schicken würde. Seidelmann darf nicht wissen, für wen sie bestimmt sind. Diese Zeichnungen — denn Gemälde kann ich sie mit gutem Gewissen nicht nennen — sollen gute Copien der besten wälschen Gemälde aus der düsseldorfer Galerie seyn. Die Rede ist aber nicht von der dresdner, sondern ausdrücklich von der düsseldorfer Galerie, und ich habe Befehl erhalten, mich blos auf diese einzulassen. Wenn Herr Seidelmann darauf eingeht, so bin ich gern erbötig, ihm hierauf einen Vorschuß zu machen; denn ich wünsche gern brave deutsche Künstler zu unterstützen.

Vierter Brief.

Leipzig, den 8. October 1788.

Seit gestern von Dessau hier glücklich angelangt, eile ich, Ihnen, edler Freund! von meiner Ankunft und von dem Verlangen, auf ein paar Tage mit meiner Frau nach Altenburg zu kommen, — Nachricht zu geben. Seyn Sie so gütig, dem Herrn Canzler zu sagen, daß unsere Zimmer auf dem Schlosse in Bereitschaft gehalten werden möchten, Sie, mein guter von T—, wünsche ich gern heute Abend oder morgen früh selbst hier zu sprechen, damit wir uns über die Art und Weise verabreden könnten, wie ich meinen kurzen Aufenthalt in Altenburg auf die am wenigsten lästige Weise für meine guten Unterthanen einzurichten hätte; denn weder meine Frau noch ich verlangen große Mahlzeiten noch Feste; wir wünschen blos den lieben Altenburgern unsere aufrichtige Liebe und herzliche Zuneigung zu bezeigen, und von denselben nicht als Fremdlinge, sondern aus Freunde aufgenommen zu werden, und demnach müssen wir uns als genügsame Gäste durchbetteln; denn wir haben weder Koch noch Kellermeister bei uns. Auch bitte ich Sie, mir 5000 Thlr. baares Geld mitzubringen, deren Ersatz ich bald wieder leisten, und wir uns darüber mündlich besprechen werden. Ich habe zum Theil Schulden abzutragen, zum Theil aber auch Kleinigkeiten zur Messe einzukaufen, denn in Dessau habe ich mich am Gelde verblutet und verrechnet. — Leben Sie recht wohl, mein Guter! Blasen Sie ja nicht etwa die Lärmposaune über unsere Ankunft aus; denn Sie wissen, daß unvermuthete, ruhige Freude bei unsern lieben Freunden zu erwecken mehr unser Zweck ist als kostspieliges Geräusch und nutzloses Getöse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der verstorbene Rector Dr. Adam bei dem Gymnasium in Edinburgh stand in dem Verdachte, daß er gegen Schüler reicher und vornehmer Eltern eine nicht lobenswerthe Parteilichkeit zeige und ihnen Manches übersähe, was er an ärmern Kindern und von niederer Geburt sehr strenge rüge.

Einst äußerte er seinen Unwillen sehr heftig gegen einen Knaben armer Eltern, weil er einige ihm vorgelegte Fragen unrichtig oder gar nicht beantwortete.

Du bist ein rechter Dummkopf! — fuhr er ihn an; — Du kannst wohl nicht einmal den Wahlspruch Deiner Vaterstadt Edinburgh übersetzen? Was heißt: Nisi dominus frustra? *)

Ohne sich lange zu besinnen, versetzte der Knabe spitz:

„Es heißt: ohne einen vornehmen Vater zu haben, braucht man hier gar nicht herzukommen."

Ungültige Distinction.

Man nennt mich Plagiarius;
Laut dies ich widersprechen muß,
Ich im Nachahmen mich nur übe,
Das ist erlaubt! Fixfinger sprach —
„Wir geben's zu, Du ahmest nach,
Doch Deine Muster sind die — Diebe."

K. M—r.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln, im December 1830.

Als wir zum letzten Male in diesen Blättern über das Leben und Treiben in dieser alten und angesehenen Rheinstadt berich-

*) Ohne des Herrn Beistand ist alles vergeblich.

Digitized by Google

[illegible]

(Die Fortsetzung folgt.)

[illegible]

[illegible]

(№ 22, Marsch) wird angetreten. Die Morgenröthe dämmert [illegible]. Die drei auserlesenen, von Gideon herangeführten Schaaren [illegible] in die Posaunen, Entsetzen und Verwirrung kommen über die überraschten Midianiter, einer hält den andern für einen eingedrungenen Feind, und es geschieht, was der Chor der [illegible] meldet: „He! sie erwürgen sich u. s. w." Dann der [illegible]: „[illegible] aus, ihr Völker, und verkündigt es mit fröhlichem Schall: der Herr hat seinen Knecht Jakob erlöset!" und ein Solo ([illegible]) mit Chor (sechsstimmig) und eine Schlußfuge: „[illegible] dem Herrn, dem Helfergott, und rühmet seinen heiligen Namen! Er sendet seine Schrecken vor uns her und [illegible], die uns hassen!"

Zur Nachfeier wurden bei dem bekannten Musik-Kenner und Freunde Hrn. [illegible] Rath Pechmann, wo wir unter den [illegible] Gästen noch die Herren Concertmeister Lindner, Kammermusikus Drechsler, die Musikdirectoren Leuchte und [illegible], und den Dichter des Gideon, A. Brüggemann (aus Magdeburg), nennen, am 13ten Abende, Quartette von Spohr, [illegible] und [illegible] meisterlich vorgetragen, zum Schlusse aber, nach einem [illegible] Abendschmause, im neuen Schwahl'schen [illegible] Hrn. Schneider ein Lorbeerkranz überreicht. Er nahm denselben zwar an, [illegible] aber, indem er sich an einige ihm [illegible] Damen des Singvereins wandte: „Meine Damen, [illegible] Sie als die Repräsentantinnen des Singvereins, dem ich für die vortreffliche Ausführung den wärmsten Dank sage. [illegible] haben Theil an diesem Kranze, und ich bitte, daß [illegible] von Ihnen zum Andenken an den heutigen Tag ein Blatt [illegible]."

[illegible]!

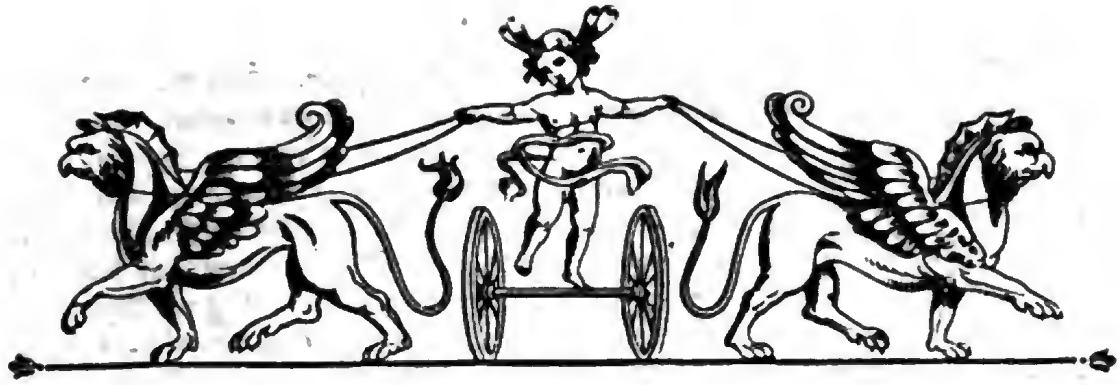
(Die Fortsetzung folgt.)

[illegible] Notiz.

Der von Kotzebue begründete Almanach dramatischer [illegible] ist erschienen auf dieses Jahr (18[illegible]) mit fünf kleinen Stücken, die im allgemeinen ihren Zweck, Erheiterung in geselligen Kreisen, besonders auf dem Lande, oder wo es an bedeutendem [illegible] fehlt, zu befördern, nicht verfehlen werden. Das [illegible] ist in Prosa, zwei in Versen geschrieben, [illegible] den Vorzug. Ein Tag vor [illegible], von Karl [illegible] (in Prosa), ist ein kleines, [illegible], nach einer bekannten Anekdote [illegible] und im leichten, gewandten Dialogen. Das [illegible] Element ist hier eine an sich [illegible], die aber gut gezeichnet ist. Das [illegible] (in Versen), von Mariane, ist [illegible] und bewegt sich in zu langen Reden der wenig [illegible] Personen. Die Verse sind zum Theil nicht übel. Der [illegible], eine Posse von Kozpeck, ist nicht ohne komische Wirkung, wenn auch eben nicht reich an Witz. Soll es gefallen, muß es mit besonderer Laune und vieler Gewandtheit, besonders in der [illegible], gespielt werden. Die [illegible], von [illegible] (der Name des Verf. [illegible]), denn es ist nicht [illegible] Lustspiele [illegible], wird gewiß Unterhaltung gewähren, wenn es [illegible] und lebendig dargestellt wird. [illegible], worin manche witzige [illegible] ist. Die Lotterie (Lustspiel in [illegible]) sind [illegible] schwerlich einer lebhaften [illegible]. Die Kupferstiche dürften wohl [illegible]. Auch ist das Papier recht sauber, auch [illegible] den [illegible] nicht [illegible].

[illegible] C. D. Meinhold Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 4. — den 6. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg an einen seiner Minister.

(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

Gotha, den 10. März 1789.

Für die gefällige Mittheilung des Garve'schen Briefes sage ich Ihnen, mein bester von T—, den verbindlichsten Dank und habe aus demselben mit wahrem Vergnügen und inniger Theilnahme die Lebhaftigkeit des forschenden Geistes, bei alle dem Elende seines siegen Körpers, ersehen. Gewiß ein seltenes Beispiel der Wirkung der Philosophie. Sein Urtheil über Friedrich den Großen stimmt vollkommen mit demjenigen Ideale überein, das ich mir jederzeit von ihm gemacht habe, ohne seine Schriften selbst gelesen zu haben. Ich ehre Garve's Urtheil über ihn um so mehr, da er von der gewöhnlichen Schmeichelei so sehr entfernt ist, die ihm die Dankbarkeit einigermaßen auferlegte. In den Augen des Weltweisen muß immer nur dasjenige wahr bleiben, was es wirklich in der That ist. Ich, für meinen geringen Theil, habe Friedrich den Großen immer für einen großen König, aber in seinen Begriffen sehr schwankenden Menschen gehalten, mit dem es sehr unsicher umzugehen gewesen seyn würde. Wir müssen indessen Gott danken, daß, wenn auch kein Marc Aurel oder Trajan aus ihm geworden ist, er eben so wenig als Nero oder Caligula gehandelt habe. Aus seinem unbestimmten Charakter hätte so gut das eine als das andere entstehen können. Glücklich, zehntausend Mal glücklich sind diejenigen, die, als Menschen und Bürger des Staates geboren, nur die Gelegenheit haben, gute Menschen und edle Bürger zu seyn und zu bleiben, ohne die Versuchung des höheren Standes empfunden, noch mit derselben gekämpft zu haben! Es ist wahr, es ist edel und gut, in diesem Kampfe vermöge eines guten Herzens gesiegt zu haben; aber kein Glück ist es gleichwohl für den Sieger, und nur derjenige ist glücklich zu preisen, der es nie brauchte, mit seinen Empfindungen im Widerspruche zu leben, der seinen Gefühlen und Grundsätzen getreu handeln konnte. —

Sechster Brief.

Gotha, den 27. Januar 1791.

Ist Ihnen, lieber Freund, schon die Nachricht der Flucht des Königs von Frankreich und seiner Familie zugekommen? Bestätigt sich solche, wie ich fest glaube, so können die Dinge eine sehr schlimme Wendung nehmen. Mir ist dieses Ereigniß zugleich lieb und leid. Ob es schon mein Interesse erheischt, aristokratisch gesinnt zu seyn, so bin ich es doch nur wenig, denn die vielen Gräuel, die in Frankreich vorgehen, sind zu arg und zu schändlich, als daß ich sie billigen sollte. Ich befürchte, es wird diese Flucht viel Menschenblut kosten, und die Leute, um derentwillen es fließen soll, sind es, meines Dafürhaltens, nicht werth. So viel ist gewiß, aus dieser Revolution könnte für das Wohl der Menschheit etwas Vortreffliches werden, wenn die

Digitized by Google

[illegible]

[illegible] Frau von Montcalm zeigte sich gern [illegible], als [illegible] zu einer Reichs[illegible] [illegible] [illegible] jener [illegible] [illegible] zur Freude erzog[illegible] [illegible] Geringen [illegible] [illegible] [illegible]

volen hinüber zu streifen schienen, mußte doch bei sich selbst gestehen, daß dies gehaltlose Geplauder nicht ohne Reiz, und die Frivolität nicht ohne Grazie sey. Sie sah überdies ihre Fürstin dadurch erheitert und unterhalten und sich selbst in der viel schwierigern Mühe, dies durch Gründe und Mittel der Vernunft und Religion zu bewirken, auf wohlthuende Weise abgelöst; leicht mochte sie es daher gestatten, daß Jene eine Hinneigung zu dem Umgange mit der Gesandtin zeigte, welchen durch ihre Gegenwart beherrschen zu können ihr so leicht schien, und der überhaupt viel zu unbedeutend war, als daß er einer ernstlichern Betrachtung von ihr wäre werth gehalten worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mensch an das Jahr.

So bist auch du im Zeitenstrom' entschwunden,
Das manchen Wechsels buntes Spiel geboten,
Jahr voll Bedeutung und Gewicht. — Ich schaue
Wie einem theuren Freunde, den der Trennung
Wehmüth'ge Stunde von uns reißt, mit Thränen
Dir nach. Du hast uns viel gegeben,
Hast Hoffenden des Herzens Wunsch gewähret,
Hast Fürchtende an deiner Hand geleitet,
Ein mächt'ger Speicher in der Zeiten Rade.
Was wirst du, dunkle Zukunft uns bereiten,
Die du, gleich ferner Gegend, dicht verschleiert
Im Nebelgrau, vor unserm Blicke liegest?
Wird uns dein Flügelschlag, sanft oder schmerzlich
Berührend, durch der Tage Wirbel tragen?
Wirst du uns denen, wirst du die uns lassen,
In deren Liebe Segen uns erblühte,
Für die das Herz, das fühlende, gefühlet,
An deren Hand wir rüstig fürder wallten?
Wie wirst den dunklen Knäuel du entwirren,
Der in der Völker Mitte sich gelagert? —
Du schweigst: — enträthseln willst du nicht und lichten
Dem schwachen Sterblichen die Nacht zum Tage;
Dein weiser Mund verschließt stumm das Geheimniß.
Nur Eines ist's, das du ihm offenbarest,
Das ihn, ob unenthüllt sein Loos auch liege,
Ein fester Anker hält im Lebensmeere:
„Vertraue muthig Deiner Tage Lenker
Und hoff' auf ihn, wohl wird er Alles machen!"

Bucha bei Jena. Dr. M. Müller.

Anekdote.

Da durch das rasche Fahren auf den Straßen von St. Petersburg vielfältig Unglück verursacht worden war, so verbot der Kaiser Paul alles schnelle Fahren, mit der Bestimmung, daß, im Uebertretungsfalle, ohne Ansehen der Person, Wagen und Pferde confiscirt, der Besitzer desselben dafür noch besonders in Anspruch genommen, der Kutscher aber, ohne Berücksichtigung der Entschuldigung, seine Herrschaft habe ihm das schnelle Fahren anbefohlen, als Soldat eingekleidet werden und, wenn Jemand dadurch Schaden gelitten hätte, die Knute bekommen sollte.

Dieser Befehl wurde von Seiten der Polizei um so pünctlicher befolgt, weil ihr die confiscirten Wagen und Pferde zu gute kamen.

Der damalige englische Gesandte am russischen Hofe ging einst an der Newa spaziren, und seine Equipage folgte ihm langsam.

Als er sich wieder in den Wagen setzen wollte, winkte er dem Kutscher, und dieser fuhr nun etwas rascher nach der Stelle, wo der Gesandte stand.

Sogleich trat ein Polizeiofficiant hinzu und erklärte: er habe gegen die polizeiliche Vorschrift gehandelt und müsse Wagen und Pferde nach dem Polizeigebäude führen; jedoch wolle er es gestatteen, daß der Kutscher erst seinen Herrn nach seinem Hotel fahre.

„Nein!" sagte der Gesandte; „ich mache auf keine Vergünstigung Anspruch, insofern überhaupt dies Verfahren recht ist."

Er befahl nun dem Kutscher, mit dem schönen Wagen und den noch schönern Pferden dem Polizeiofficianten zu folgen; er selbst aber kehrte in sein Hotel zu Fuße zurück.

Dem Kaiser wurde dieser Vorfall hinterbracht. Kaum hatte er ihn erfahren, so befahl er: dem Gesandten Kutsche und Pferde mit einer Entschuldigung zurückzugeben. Der Letztere weigerte sich aber, sie anzunehmen.

„In einem Wagen und mit Pferden, die in den Händen der Polizei gewesen sind," sagte er stolz und gekränkt; „kann ich nicht mehr fahren, ich muß daher bitten, die Equipage zu verkaufen, und das daraus gelöste Geld dem Findelhause zustellen zu lassen."

Vermischtes von F. L. B.

Die Befugniß zum Genusse genügt reinen Menschen oft mehr als der Genuß selbst.

Die Raucher sind größtentheils Frühaufsteher.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Nun die zweite Denkwürdigkeit! — Zum vollen Lebensgenusse rechnen wir „mens sana in corpore sano," und um diesen zweiten Bestandtheil menschlichen Wohlseyns, die Gesundheit des Körpers, hat sich Hr. Medicinalrath Dr. Nicolai, einer der vorzüglichsten Aerzte der Stadt, ein neues Verdienst erworben durch Gründung einer vortrefflichen Badeanstalt, deren geschmackvolles Aeußeres schon der Stadt, an deren südwestlichem Eingange sie neben der großen leipziger Heerstraße sich erhebt, zu einer neuen und ächten Zierde gereicht, um so mehr, da süs hierhin gerade dieser anmuthige Zugang der Stadt durch einen garstigen Schmutzfleck — ein Ueberbleibsel der vieldeutigen „Franzosen"-Zeit, beschmitzt war. — Der Grund, auf welchem die Badeanstalt ihren Platz genommen, ist classischer Boden; denn auf der Höhe des Gartens, die jetzt in einen Weinberg umgewandelt ist, von wo man nach Südwesten einer weiten und ans genehmen Aussicht über die Heerstraße und einen Hain von Obstgärten hinweg nach dem düsterblauen Harzgebirge, nordöstlich aber nach der nahen, hochgethürmten, alten Stadt genießt, — ruhte in der germanischen Vorzeit die Burg der mächtigen Grafen des Harzgaues. Doch wir eilen zu einem Ueberblicke der neuen Badeanstalt. Das im italienischen, freundlichen, leichten Style durch Hrn. Bauinspector Haberhauf so geschmackvoll wie zweckmäßig aus Back- und Bruchsteinen errichtete Haus besteht aus einem Hauptgebäude von 40 Fuß Länge und eben so viel Tiefe, und aus 2 sechs Fuß vorspringenden Seitenflügeln, jeder von 20 Fuß Länge und 6 Fuß Tiefe, so daß durch dieses Vorspringen der Flügel nun dazwischen eine Terrasse gebildet wird, zu welcher eine 6 Fuß hohe und 26 Fuß breite Treppe hinaufführt, über welcher 4 dorische Säulen den die Terrasse deckenden Altan des zweiten Stockes tragen. Die flache Bedachung des ganzen Gebäudes (von 80 Fuß Länge) besteht aus Zink; und da es 6 Fuß aus der Erde herausgebaut ist, so sind hierdurch bedeutende Souterrains gewonnen worden. — Das Haus selbst schließt 9 Zimmer, 2 Säle, 3 Küchen, ein russisches Dampfbad und 4 Zimmer zu Wannenbädern in sich. Sämmtliche Gemächer werden durch 2 Hintzimmern mittelst zweier Kuppelöfen (nach Erfindung Haberhauf's) erwärmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Hier in Cöln ist alles ruhig geblieben. Nur in der Nacht vom 31sten August auf den 1sten September fand ein Auflauf Statt, indem sich müßiges Gesindel und Jungen vor dem Polizeipräsidium zusammenrottirten, schrien und lärmten, aber auch nicht einmal einen einzigen Stein gegen die Fenster zu werfen Miene machten. Ueberhaupt wußten diese eigentlich gar nicht, was sie wollten, und zerstreuten sich gegen Morgen, ohne daß man nöthig gehabt hätte, Gewalt anzuwenden. Das Ganze wäre wohl nicht geschehen, wenn nicht die zufällige Abwesenheit der Garnison, die sich zum größten Theile bei Coblenz im Lager befand, dem Pöbel Veranlassung zu einem Versuche, es dem Pöbel in Aachen gleich zu thun, gegeben hätte. Wenn sich hier und da ein Geschrei um Aufhebung der Schlacht- und Mahlsteuer, die übrigens noch lange nicht so hoch ist als die städtische Octroi unter französischer Herrschaft, oder des Schutzzwanges hören ließ, oder wenn unverständige Zungen „Vivat Napoleon" und unmittelbar darauf „Freiheit und Gleichheit" schrien, so hat es mit dem erstern dieselbe Bewandniß wie in Hamburg, wo ein roher Haufe die Abschaffung der Steuern verlangte, zu denen er jedoch nichts beitrug. Das zweite muß in dieselbe Kategorie gestellt werden als vor mehreren Jahren das berüchtigte „Hepp, Hepp." Man kann der Wahrheit gemäß versichern, daß solche Schreier auf Befragen niemals wußten, was sie denn eigentlich schrien, oder was sie damit bezwecken wollten.

Gerechtere Besorgnisse haben die beklagenswerthen Ereignisse in Belgien erregt, namentlich ist der hiesige Handelsstand durch die Einäscherung des großen Waarenhauses zu Antwerpen sehr bekümmert, und dadurch die Freude geschwächt worden, welche die kräftige Handlungsweise des Generals Chassé hervorgebracht hatte. Man schätzt den Verlust auf 10 Millionen Gulden, wo bei mehrere cölnische Häuser interessirt sind. Aber der ganze Handels- und Fabrikstand in den Rheinprovinzen erleidet wesentlichen Nachtheil, da der Rheinhandel sowohl durch Einfuhr von Colonialwaaren und fremden Urstoffen als durch Ausfuhr von inländischen Fabricaten über jenen Hafen mit Antwerpen in vielfacher Beziehung stand. Ferner ist die von holländischer Seite angeordnete Blokade der belgischen Küste in mercantilischer Hinsicht sehr empfindlich, und daher der Wunsch nach baldiger Wiederherstellung friedlicher Verhältnisse sehr natürlich. Den Frieden wünscht überhaupt hier ein Jeder, der etwas bei kriegerischen Umständen zu verlieren hat, und daher hört man wohl häufige Besorgnisse äußern, die durch so finstere Prophezeihungen wie die Niebuhr's in der Vorrede zum zweiten Bande seiner römischen Geschichte nicht noch sollten vermehrt werden. Nicht minder wünscht wohl in Belgien jeder ordentliche Mann und jeder fleißige Bürger den Frieden. Wir hörten neulich einen Kaufmann aus Brüssel sagen: „Könnte man den 25sten August (den Tag, wo der Aufstand zu Brüssel ausbrach) ungeschehen machen, wie gern würde dies geschehen." Und so sprechen dort gewiß noch Viele.

Um unsere Gränzen zu decken, sind die Besatzungen überall verstärkt, und längs der Gränze ein Cordon gezogen worden. In Cöln haben wir jetzt mehrere Bataillone vom vierten Armeecorps, welches seine Garnison in der Provinz Sachsen hat. Die Bewohner derselben, welche diese Blätter lesen, werden sich vielleicht an der Nachricht erfreuen, daß die Bildung und gesellschaftliche Feinheit der Officiere und das gute Betragen der Gemeinen hier überall Anerkennung finden. Von Raufereien, Excessen u. dgl. hört man fast gar nichts.

(Die Fortsetzung folgt.)

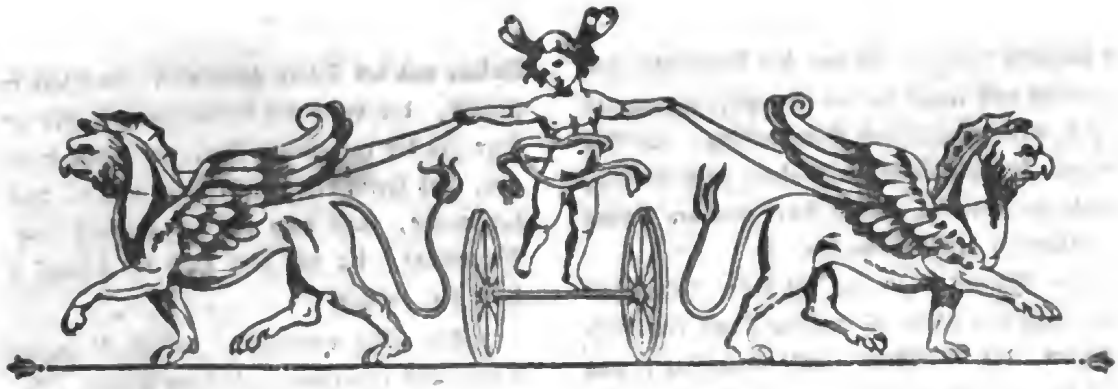
Notizen.

Da Sachsen in den nächsten Monaten einer neuen zeitgemäßen landständischen Verfassung entgegensieht, so hat Herr Hofr. Pölitz eine doppelt zeitgemäße Schrift: „Das constitutionelle Leben nach seinen Formen und Bedingungen, Leipzig, in der Hahn'schen Buchhandlung, VIII u. 178 S., herausgegeben und gewohnter Weise seinen Gegenstand historisch-pragmatisch wie theoretisch mit einer seltenen Klarheit und Anschaulichkeit entwickelt.

Die Liebe machte P. Corneille zum Theaterdichter. An sich war er zum Rechtsgelehrten bestimmt, und schon practicirte er, obgleich ohne Glück. Da führt ihn ein Freund bei seiner Geliebten ein, und Corneille gefällt ihr besser. Dieses kleine Abenteuer weckte des Dichters Talent. Er schrieb sein erstes Lustspiel, den Mélite, 1625, für jene Zeit ein solches Meisterwerk, daß sich eine Schauspielergesellschaft bildete, welche ihm ihr Glück zu danken hatte und in der That auch dankte, obschon der junge Dichter (geboren 1606) nur erst 20 Jahre alt war.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 5. — den 7. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Abschiedsgruß dem alten und Willkommen dem neuen Jahre.

Glück zu, du müdes Jahr, das wieder uns entflossen! —
Ob Viel entkeimt auch deinem dunklen Schooße,
Ob du geworfen ungewisse Loose
Zur sicheren Entwicklung künft'ger That:
Wir harren hoffnungsvoll der bessern Saat,
Bis sie im hellern Licht der Zukunft einst entsprossen.

Drum dir Glück auf, o Jahr, das neu uns aufgegangen!
Und was auch hinter deinem Vorhang liege,
Ob einer neuen bessern Zukunft Wiege,
Ob schöner Hoffnung blutgetränktes Grab:
Der Zeiten Vater führt das Jahr herab,
Und glaubensvoll begrüßen wir dich ohne Bangen.

Wie auch die Früchte aus den Keimen sich entfalten,
Die ausgestreut die Zeit hat in den Staaten;
Wie auch den Samen einst erblüh'n die Thaten:
Der Glaube, daß zum Bessern führt die Zeit,
Daß langsam jede schöne Frucht gedeiht,
Muß auch fürs neue Jahr sich neu und fest gestalten.

Und nimmer kann die Wahrheit freveind uns belügen:
Sind auch mit Blut getränkt die Keime worden,
Sind sie auch ausgestreut in Kampf und Morden;
Gilt es allein der wahren Freiheit Gut,
Kann, neu geboren und getauft mit Blut,
Sie um so minder nach dem Ziel die Waller trügen.

Gilt es allein der Menschheit wohl begriff'nem Ziele,
Wird sie, gilt's der Vernunft, der Freiheit Rechten,
Die Rechte auch, trotz Unvernunft, verfechten
Und siegreich gegen Sklaverei besteh'n.
Du aber, Jahr, laß das mit Gott gesch'eh'n
Und führ' uns näher zu der Menschheit schönem Ziele!

Th. Kind.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, als Frau von Montcassin sich bei der Markgräfin befand, zeigte diese ein Gemälde des verstorbenen Kurfürsten, welches ein eben anwesender Künstler auf ihre Bestellung verfertigt, und welches gerade vollendet worden war. Die Fürstin fand sich wenig befriedigt von

Digitized by Google

der Kunst des Meisters sowohl, als von der Aehnlichkeit des Bildes. Es waren noch einige Herren vom Hofe gegenwärtig, und so gab dieser Gegenstand Veranlassung, das Gespräch weitläufiger über die Kunst der Malerei zu verbreiten, und die Ansprüche zu erörtern, welche Jeder von den Anwesenden an die Leistungen derselben machte. —

Es ist etwas Eigenes — nahm bei dieser Gelegenheit Frau von Montcassin das Wort — um die Kunst des Treffens bei Portraiten, des Auffassens gerade desjenigen, was in einem Gesichte das Eigenthümliche, die Miene, den Charakter ausmacht, und mir ist immer vorgekommen, als ob die Dilettanten hierin oft glücklicher seyen als eigentliche Künstler. Ich besitze z. B. eine Sammlung von Gemälden, die ein Verwandter von mir, der meinen Gemahl auf mehreren Reisen begleitete, verfertigt hat. Sie stellen Ansichten aus den verschiedenen Ländern und Städten, wo wir uns aufhielten, vor; meistens aber sind es Bildnisse der vornehmsten Personen der Höfe, die wir besuchten, und so wenig sie auch im übrigen auf Kunstwerth Anspruch machen, so ist doch die Aehnlichkeit in der Darstellung wahrhaft bewundernswerth zu nennen, und nie kann ich eines dieser Blätter in die Hand nehmen, ohne gleichsam die Person, welche es darstellt, leibhaftig vor mir zu sehen, und mich jeder Einzelnheit ihrer Erscheinung in Blick, Bewegung und Sprache auf das Bestimmteste zu erinnern.

Die Markgräfin äußerte den Wunsch, die Sammlung zu sehen, und sogleich bat Frau v. Montcassin um Erlaubniß, sie holen zu lassen und die Gesellschaft mit der Durchsicht derselben unterhalten zu dürfen. Sofort ward ein Diener entsendet, mit dem Auftrage, die Mappe zu holen, und als sie ankam, reihte die Gesellschaft sich um einen Tisch, an dessen oberstem Ende Frau v. Montcassin Platz nahm, die Stücke nach einander aus der Umhüllung ziehend und sie mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit erklärend. Da fanden sich denn Landschaften von dem verschiedensten Charakter, Ansichten von Gärten, Städten und Palästen in bunter Mischung, wie sie dem Reisenden sich dargeboten. Zuletzt aber folgte eine Galerie von Bildnissen, die durch ihre charakteristische Eigenthümlichkeit auf den ersten Blick ihre Aehnlichkeit mit den Urbildern aussprachen. Es waren die ausgezeichnetsten Personen fremder Höfe, Männer und Frauen. Doch die ersten fast nur regierende Häupter, berühmte Kriegs- oder Staatsmänner. Der König von Frankreich mit den Ersten seines Hofes, und so die Souverains mehrerer Länder, wo der Künstler verweilt hatte. Die Verschiedenheit der Gestalten, der Trachten, die Abstufungen der

Stände und des Alters gewährten einen sehr mannichfaltigen Anblick, der durch die Erläuterungen der Besitzerin, die über jede der dargestellten Personen etwas Besonderes zu sagen, aus ihrem Leben zu erzählen wußte, noch unterhaltender wurde, und man sah sich zu früh am Schlusse der Sammlung, die mit dem Hofe des Königs von Polen Johann III. endigte.

Die reiche malerische, und doch zugleich fremdartige Tracht der vornehmen polnischen Herren, ihre scharf gezeichneten, kühn und stolz blickenden Gesichter hielten fast am längsten die Aufmerksamkeit gefesselt, als Frau von Montcassin noch ein Bild — das letzte von allen — hervorzog und es der Markgräfin reichte, dessen sprechender Ausdruck ihr aufgefallen seyn würde, auch wenn es nicht fast das einzige in der Sammlung gewesen wäre, das einen jugendlichen Mann darstellte.

Die stolze Haltung ward durch den reichen kriegerischen Schmuck auf das Glänzendste hervorgehoben; rabenschwarze Locken umschatteten fast zu düster ein edel geformtes, aber blasses Angesicht, und das dunkle glühende Auge wäre schön zu nennen gewesen, wäre es mit milderem Ausdrucke und minder ernst, ja fast finster, dem Beschauer zugewendet gewesen.

Der Prinz Jakob, Sohn des Königs von Polen — sagte die Frau v. Montcassin, indem sie der Markgräfin, die ihr zur Rechten saß, das Blatt darreichte.

Louise betrachtete es lange und reichte dann schweigend und ohne eine Aeußerung des Lobes noch Mißfallens es weiter, während die Erstere sich mit beredter Zunge über die Eigenschaften des Abgebildeten vernehmen ließ und seinen edlen und ritterlichen Sinn, seine Klugheit und Tapferkeit zu rühmen wußte.

Schade, — nahm Fräulein Waldhoff das Wort — daß der Prinz so finster sieht; eine heitere Miene würde ihm viel besser stehen, und ich dächte, der Künstler, der ihn mit solcher dargestellt, würde ihm, selbst auf Kosten der Aehnlichkeit, einen Dienst erzeigt haben.

Es ist wahr, — erwiederte Frau v. Montcassin — aber gerade diese ernste Miene ist ein eigenthümlicher Zug in dem Gesichte des Prinzen und hängt so genau mit seinem ganzen Wesen zusammen, daß ohne sie jede Aehnlichkeit des Bildes würde aufgehoben seyn. Auch ist bei den Frauen der ernste Ausdruck seiner Züge dem Prinzen kaum im ersten Augenblicke nachtheilig gewesen, da, was man am Hofe davon erzählte, nur geeignet war, ein um so lebhafteres Interesse für ihn einzuflößen.

Digitized by Google

Ei, wie denn so? Theilen Sie das doch mit! — riefen Einige von der Gesellschaft mit Lebhaftigkeit.

Ich weiß wenig davon zu sagen, — war die Antwort der Frau von Montcassin — weil, die Wahrheit zu gestehen, mich damals diese Dinge allzu wenig interessirten, um alles, was man davon erzählte, mit Antheil zu hören. Nur so viel ist mir ungefähr erinnerlich geblieben, daß man sagte, der Prinz sey früher lebhaft und frohsinnig gewesen, — seit aber eine von ihm seit früher Jugend im Herzen getragene schöne Hoffnung ihm vereitelt worden, habe zuerst ein finsterer Mißmuth sich seines ganzen Wesens bemächtigt, welcher zuletzt in den Ernst übergegangen, der sich nun in seinen Zügen ausprägt. Auch wollten Personen, die den Prinzen nahe kennen, behaupten, er hege noch immer die Erinnerungen an jene Jugendträume, und man sahe wirklich an seinem Finger einen Siegelring, worauf eine trauernde Sonnenrose geschnitten, umgeben von den Worten: „Ich welke, weil meine Sonne welcht;" — in lateinischer Sprache, womit auch der Prinz vertrauliche Briefe und Billette gewöhnlich zu siegeln pflegte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg an einen seiner Minister.

(Beschluß.)

Siebenter Brief.

Gotha, den 14. August 1798.

Sie werden, mein Bester! ohne Zweifel von dem berüchtigten astronomischen Convente bereits gehört haben, werden aber so wenig als ich selbst von dessen Zwecke etwas wissen. Der berühmte De Lalande, französischer Astronom, und seine Nichte, Madame Le Français, auch Lalande genannt, langten in den letzten Tagen des Julius aus Paris hier an. Er ist ein schrecklicher Schwätzer und Witzling; sie ein feines geistreiches Weib, nicht schön und nicht häßlich. Ihm traue ich nicht sonderlich; er schimpft auf die Brigands, wie er sie nennt, spöttelt über die grande Nation; doch weiß ich nicht, ob dies Alles sein Ernst ist. Er erzählt Vieles, was nicht zum Ruhme der Nation gereicht. Sie ist wirklich aristokratisch gesinnt und scherzt zuweilen auf eine Art, die nicht eben zum Tone der feinen galanten Welt gehört. Der Alte ist ein sehr eitler Mann; wenn man uns durch ihn etwa hier zu revolutioniren gedenkt, so hat man einen gewaltigen Fehlgriff gethan. Von fremden Astronomen ist noch Niemand hier angelangt als Professor Seiffer aus Göttingen, der sich nur zwei Tage hier aufhielt, und als ein Stümper abgefertigt worden ist. Die Herren Professoren Klügel und Gilbert von Halle, nebst noch einem jungen Manne von eben daher, sind noch hier und reisen den Donnerstag wieder ab. — Klügel ist ein feiner gelehrter Mann, der mir sehr wohl gefällt. Professor Bode aus Berlin, ein schwacher, tauber und geschwätziger Mann, kam später als Vorbenannte und ist auch noch hier; ingleichen Director Köhler und geh. Finanzsecretair Seiffarth aus Dresden, die Sie schon früher einmal bei mir gesehen haben. Köhler schätze ich recht sehr, und, wie Sie wissen, steht er sehr gut bei dem Kurfürsten angeschrieben. Ich halte ihn für einen rechtschaffenen, wohldenkenden Mann, und ob er kein Gelehrter von Profession ist — (er war früher Maurer- oder Tünchergeselle) — so weiß er dennoch mehr als mancher Professor. Solche Leute sind um so höher zu schätzen, die durch sich selbst viel erlernt haben. — Herr Seiffarth macht schöne und gute Uhren und thut wenig beim Finanzcollegium. Mich dünkt, ich hätte in Dresden darüber spötteln hören. Ob der Oberamtmann Schröder aus Liebenthal, der Landmarschall von Hahn aus Tremplin und Dr. Olbers aus Bremen noch kommen werden, ist ungewiß. Aus diesem Allen können Sie, mein Bester, leicht abnehmen, daß der berüchtigte Convent nicht von großen Folgen im Politischen seyn könne und werde.

Curtius als Arzt.

Der eben so gelehrte als kriegerische König von Neapel Alphons V. liebte die Gelehrsamkeit im höchsten Grade; er pflegte zu sagen: der Tag wäre verloren, an welchem er nichts gelesen habe. Julius Cäsar war seine tägliche Unterhaltung, ein offenes Buch sein Symbol; nahm er eine Stadt ein, so behielt er von der Beute nichts als die Bücher für sich, und als bei der Belagerung von Cajeta die dazu erforderlichen Steine aus der Umgegend herbeigeholt werden mußten, gab er nicht zu, daß man das Grab des Cicero zerstörte, lieber wollte er die Belagerung aufheben. Einst litt er am Fieber und ward über die Aerzte ungeduldig, da sagte Antonius Panormitanus zu ihm, er solle den Curtius lesen, dieser würde ihm mehr helfen als alle Arzneien der Welt; diesen Rath befolgend, soll er in wenigen Tagen genesen seyn. Reginald.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Das Dampfbad und ein geräumiges Erholungszimmer befinden sich im rechten Flügel. Im Dampfbade werden die Dämpfe theils durch Aufgießen auf glühende, in der Röhre des großen Dampfofens befindliche Steine, theils durch einen Kessel, der die Dämpfe mittelst eines metallenen, beweglichen Rohres, welches zugleich zur Dampf-Douche dient, heraufsendet, hervorgebracht. Im Dampfzimmer selbst finden 8 Personen auf den Estraden desselben bequem Platz. Auch ist hier eine Vorrichtung zu Staub-, Sturze und Tropfbädern und zur Wasser-Douche mit kaltem und warmem Wasser getroffen. Die Hitze steigt von 20 bis zu 48 Graden. Die Wölbung des mit Kieferendecken verschalten Zimmers ist so gebildet, daß der Badende von dem Herunterträpfeln der zu heißem Wasser niedergeschlagenen Dämpfe nicht im mindesten belästigt wird. Im Erholungszimmer des Dampfbades findet der Badende drei von dem übrigen Raume durch grüne Vorhänge getrennte Ruhebetten, wollene Decken, Mäntel und alle sonst erforderliche Bequemlichkeit und Aufwartung, männliche für Herren, weibliche (die Bademeisterin und zwei weibliche Domestiquen) für Damen, denen der Dienstag und Freitag ausschließlich gewidmet ist. Aus dem größeren Erholungszimmer führt ein gegen allen Zug gesicherter Gang in ein zweites und auch in einen großen Versammlungssaal, wo die beliebtesten Journale zu leichter und angenehmer Unterhaltung bereit liegen, und wo in einem Redenzimmer der Medicinalrath selbst zu bestimmten Stunden anzutreffen ist. Aus dem Versammlungssaale führt eine Thür zu den 4 Wannenbädern in 4 bequemen Zimmerchen. Sämmtliche Badezimmer aber liegen über der in den Souterrains befindlichen Heizkammer und werden im Winter durch warme Luft geheizt.

Der ganze untere Stock ist sonach für die Badeanstalt bestimmt und denen, welche sie besuchen wollen, täglich geöffnet. Für Bedienung und Erfrischungen sorgt der Bademeister, dessen Frau, 2 weibliche und 2 männliche Domestiquen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Cöln. (Fortsetz.)

In dem geselligen Leben haben die politischen Bewegungen keine Veränderung hervorgebracht. Seit dem October ist das Theater wieder von der Gesellschaft des Hrn. Ringelhardt eröffnet worden. Der thätige Mann fährt fort, die größten Anstrengungen zu machen, und leistet bei den für jede theatralische Unternehmung hier in Cöln höchst ungünstigen Verhältnissen alles, was nur ein billiger Beurtheiler verlangen kann. Sein Verdienst wird um so größer, wenn man erwägt, daß im benachbarten Aachen, wo alle Verhältnisse günstiger und die Theilnahme der Einwohner lebendiger ist, binnen drei Jahren drei Directoren, Weihmann, Röckel und Fischer, haben die Theatereleitung aufgeben müssen. Wie es Hrn. Zelle ergehen wird, muß die Zeit lehren. Im Lust- und Schauspiele (Trauerspiele werden nur sehr selten gegeben) zeichnen sich die Damen Steenge fortwährend aus; von Dem. Steenge d. Jüng. sahen wir neulich eine sehr gelungene Darstellung als Diga in dem bekannten gleichnamigen Stücke von Raupach. In der Oper bewährt Mad. Schlemmer ihren alten Ruhm; an Dem. Schuhardt hat die Direction eine recht gute Requisition gemacht, die wir unserer Bühne erhalten zu sehen wünschten. Unter dem männlichen Personale tritt He. Ringelhardt — zwar selten — aber dann auch mit Beifall auf; für jugendliche Liebhaber ist He. Mottle, ein Sohn des trefflichen Tenoristen in Weimar, engagirt, ein junger Mann von schöner Gestalt und vielversprechenden Talenten. Als Komiker wird Hr. Detroit, der schon früher Mitglied der hiesigen Bühne war, sehr gern gesehen; auch Hr. Amelung spielt als Bonsson mit Fleiß und Geschicklichkeit. Dagegen vermißt das Publicum schmerzlich den als Künstler und Mensch gleich achtbaren Bassisten Hrn. Krieg. Bei der vorherrschenden Liebe zu Opern ist der Mangel eines guten Tenoristen fühlbar, Hr. Ringelhardt jedoch daran unschuldig. Denn Hr. Irmer, der zwei Mal mit Beifall hier aufgetreten war, brach, wie Müller sich bei Gelegenheit der Dem. Peche' ausdrückte, seinen Contract mit den Beinen und ließ sich bereden, nach Aachen zu gehen. Hr. Ringelhardt hat ihn, der gegen gütliche Vorstellungen unempfindlich war, darauf bei den Gerichten verklagt, und das Publicum muß nun den Ausgang der Sache abwarten, bevor es sich entscheiden kann, ob wir den Tenoristen Irmer oder einen andern haben werden.

Die gewöhnlichen Winterconcerte haben auch wieder ihren Anfang genommen, eben so die Gesellschaften, Kränzchen und Bälle. Dem Whist und dem Boston wird fleißig geopfert, an andere Beschäftigungen und Unterhaltungen ist nun jetzt einmal in den cölnischen Gesellschaften nicht zu denken. Ob im nächsten Jahre werden Carnevalslustbarkeiten veranstaltet werden, scheint noch ganz ungewiß zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

1762 entdeckte der sächsische Leibarzt Dr. Löber zu Aachen in einer Straße unter dem aufgegrabenen Pflaster einen Metallklumpen, der, bloßgelegt, 150 bis 170 Centner schwer geschätzt wurde. Er kam wieder in die Erde, bis die Masse am 31sten October 1814 noch einmal ausgegraben und metallurgisch untersucht wurde, zufolge dessen man sie für ein Naturproduct, für einen Meteorstein, hielt. Aus einer Stelle aber, die Oten in Bachinii Liber Pontificalis, II, S. 174, fand, geht hervor, daß es die große Statua equestris Theodorich's gewesen sey, welche Karl der Große wegen ihrer Schönheit aus Ravenna „in Franciam deportare fecit atque in suo eam firmavit palatio, qui aquisgranis vocatur." Bei einer großen Feuersbrunst, am 1sten August 1224, wo der kaiserliche Palast und der größte Theil der Stadt abbrannte, ist sie ohne Zweifel geschmolzen und so in die Erde gekommen. Dasselbe konnte, wäre es da nicht geschehen, am 15ten Junius 1236 Statt finden, wo wieder eine schreckliche Feuersbrunst Paläste und Kirchen zerstörte.

Es gibt wenig Verse in Schauspielen, die so inhaltschwer sind als der erste in Alfieri's Ottavia. Nero sitzt düster und finster und in sich verschlossen im Innern seines Palastes, und Seneca, der ihn schweigend erst beobachtet hat, fragt ihn endlich:

„Was fehlt Dir, Herr der Welt?!" —

„Der Frieden. *)"

antwortet ihm Nero. Der Herr der Welt hat keinen Frieden in seinem Herzen! Wie viele Fürsten hätten wohl auf diese Frage dieselbe Antwort geben müssen! Wie viele würden sie in dem stürmischen Jahre 1830 haben geben müssen, wenn ein Seneca an ihrem Hofe diese Frage gethan hätte! Und was ist ein Herr der Welt, dem es im eigenen Herzen am Frieden gebricht!

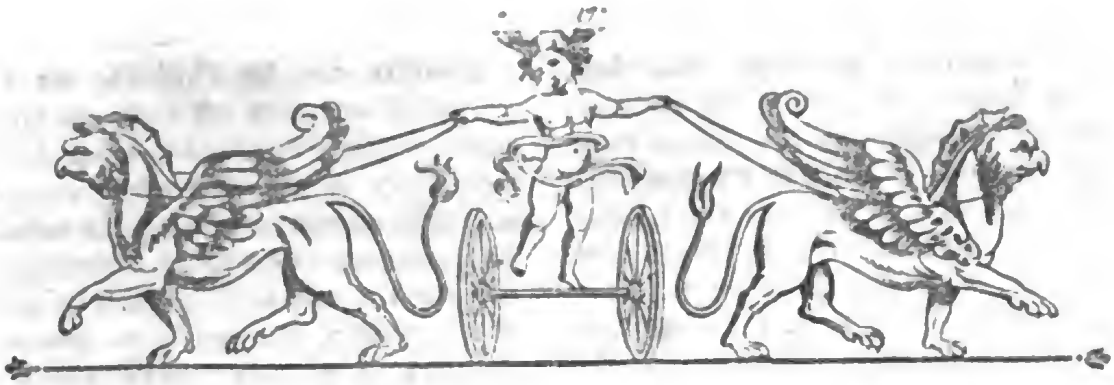
*) Noch kräftiger im Italienischen:

Sen. „Signor del mondo, e te che manca?"

Nero. Pace!

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 6. — den 8. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Diese Worte, in der vollkommensten Unbefangenheit gesprochen, wurden von den Anwesenden nicht ohne Verlegenheit angehört, denn es war unter den Hofleuten wohl bekannt, daß der Vater des Prinzen Jakob um die Hand der Prinzessin Louise Radziwill für seinen Sohn einst sehr dringend geworben, und daß er, als Kurfürst Friedrich Wilhelm ihm hierbei mit der Bewerbung für den Markgrafen Ludwig den Rang abgelaufen, dieser Verbindung als König von Polen alle nur möglichen Hindernisse in den Weg gelegt hatte.

Die Erinnerung an diese Umstände, welche Frau von Montcassin, in ihrer Unbekanntschaft mit den Familienverhältnissen, in einer an ihr schon ziemlich bekannten Etourderie sich zu Schulden kommen ließ, setzte die Anwesenden in merkliche Verlegenheit. Niemand wagte darauf zu antworten, und selbst Louise schwieg tief erröthend. Es vergingen einige Secunden, in denen selbst eine kleine Verstimmtheit über den Eindruck ihrer Rede, welcher ihr nicht entgehen konnte, sich der lebhaften Sprecherin zu bemächtigen begann, als plötzlich die Thüren sich öffneten, und ein Diener den Besuch des Kurfürsten anmeldete. Schnell wurden die auf dem Tische zerstreuten Zeichnungen zusammengeschoben, Frau von Montcassin trug die Mappe in ein Nebencabinet und hatte dies kaum gethan, als der Landesherr eintrat. —

Louise empfing den fürstlichen Schwager mit aller ihr eigenen Anmuth und Liebenswürdigkeit, und seine Blicke ruhten mit unverkennbarem Wohlwollen auf der holden Erscheinung, trotz aller Herzlichkeit aber blieb etwas Gespanntes in der Miene des Kurfürsten bemerklich, etwas Spähendes in seinen Augen, welche zuweilen mit sehr ernstem Ausdrucke auf die Montcassin geheftet waren und dann wieder in Sophiens offnen, jeder Verstellung unfähigen Zügen zu lesen schienen. Bald fiel das Gespräch auf den Hof zu Versailles, wodurch die gewandte Französin Gelegenheit fand, sich ganz in ihrem Elemente zu bewegen. Sie schilderte einige merkwürdige Hoffeste, denen sie beigewohnt, und fand bald bei der lebhaften Darstellung von der Pracht und dem Glanze Ludwig XIV. an dem Kurfürsten einen um so aufmerksamern Zuhörer, als sie mit Feinheit allerlei belustigende Glossen einzuweben wußte, die, indem sie sich auf die schwachen Seiten des französischen Hofes, die dort herrschende Heuchelei und Scheinfrömmigkeit, sammt der Herrschaft der Frau von Maintenon bezogen, eben so viel verhüllte Complimente für Ersteren enthielten und seiner Eigenliebe wohlthaten. So gestaltete sich denn die Unterhaltung viel heiterer, als es anfangs den Anschein gehabt, und der Kurfürst schied augenscheinlich besser gelaunt, als er gekommen war; welcher Umstand, da man das Verdienst davon allein Frau von Montcassin zuschreiben mußte, bei den Hofleuten sofort die Erinnerung an den kleinen Verstoß, den sie begangen, auslöschte und nicht wenig beitrug, ihren

Digitized by Google

Digitized by Google

Preis der letztern zu Constantinopel in kurzer Zeit bis aufs Hundertfache stieg. Als ihn die Mutter und Schwester durch das Geschenk von zwei Sklavinnen der Alleinherrschaft der Gemahlin Szaffije zu entreißen bemüht waren, blieb seine Kraft hinter seiner Lust zurück, was die Mutter sogleich einem magischen Nestelknüpfen der Venetianerin zuschrieb, und Jüdinnen und Sklavinnen, welche von der Szaffije zu diesen zauberischen entnervenden Künsten gebraucht seyn sollten, ganz unschuldig durch die Verschnittenen unbarmherzig foltern, einige ins Wasser werfen oder verbannen ließ.

Der Despotismus der Weiber des Sultan Ibrahim I., ein unsinniger Luxus an seinem Hofe, die Sklaverei, in welcher ihn das Harem hielt, und die Tyrannei des Großwessier Ahmed-Pascha stiegen von Tag zu Tage. Auf dieses Wollüstlings Ibrahim's Befehl sollte für die achte, ihm förmlich als Gemahlin angetraute Günstlingin, Telli, der ihr geschenkte Palast Ibrahim Pascha's ganz mit Pelzwerk ausgeschlagen werden, und auch die Teppiche in demselben sollten durchaus Pelzwerk seyn. Nun konnten aber der Großwessier und Defterdar, aller fiscalischen Maßregeln ungeachtet, so viel Pelzwerk nicht aufbringen und mußten sich begnügen, ein einziges Köschk des Palastes auf die befohlene Weise mit Zobel- und Luchsfellen auszuschlagen. Allein da fand der pelzwählerische Wüstling, indem er das bisher unüberbotene höchste Denkmahl von Zobel- und Zofenluxus besah, in demselben auf einem einzigen Flecke die Farbe der an einander gefügten Felle nicht ganz genau in einander überfließend, und es mißfällt ihm das Ganze so sehr, daß er sogleich den Finanzminister absetzen und einkerkern läßt. — Auf Zureden seiner Weiber schmückte dieser Ibrahim seinen Bart mit Edelsteinen und zeigte sich damit öffentlich, was für ein böses Wahrzeichen galt, weil nach morgenländischer Ueberlieferung Pharao allein auf diese Art seinen Bart geschmückt haben soll.

Bei der Thronbesteigung Muhammed III. waren von seines Vorgängers Murad III. 102 Kindern 27 Töchter und 20 Söhne noch am Leben; 19 zufolge des Reichsgesetzes des Brudermordes nur bis zu des Vaters Beerdigung, auf welche 24 Stunden später die ihrige folgte. Damit der Gräuel des Kampfes um Tod und Leben, und der Flüche, welche die unglücklichen Schlachtopfer gegen den Brudermörder und seine Henker ausstießen, ein Staatsgeheimniß blieb, wurde die Hinrichtung Stummen übertragen. Ueberdies wurden nach der Erwürgung der 19 Prinzen 7 schwangere Sklavinnen in das Meer gestürzt.

Murad IV. ließ einen Dolmetscher des französischen Botschafters Marcheville, weil er die Rechte und Freiheiten der Verträge mit Nachdruck und Wärme vertheidigte, spießen. — Muhammed Köprili ließ während der fünf Jahre seiner Großwessierschaft 36,000 Menschen gewaltsam umbringen.

Vermischtes von F. L. B.

Was hab' ich am Ende gethan, geleistet? — Einen Wagen im Rennen nach meinen Kräften aufzuhalten vergebens versucht und Weib und Kinder und Freunde mit zweifelhaftem Erfolge vor den Rädern gewarnt.

Die Herzen sind conventionell, befangen, vorsichtig, kalt, hart, argwöhnisch; — wenn durch diese Schranken endlich doch Achtung und Zuneigung durchbrechen, ists um so willkommener.

Mein — Dein.

Weß ist das liebliche Augenpaar,
Das glänzet so mild und rein?
Ei, liebliche Augen, ich glaube gar
Ihr sey'd wohl mein? „Ja, Dein!"

Weß ist der zierlichen Lippen Pracht,
Zum Kusse mich ladend ein?
Ei, zierliche Lippen, für mich gemacht,
Seyd ihr wohl mein? „Ja, Dein!"

Weß seyd ihr Wangen, so schön und voll,
So reizend, züchtig und fein?
Ei, reizende Wangen, ich weiß es wohl,
Ihr seyd ja mein! „Nur Dein!"

Weß seyd ihr Zähne, des Mundes Zier,
Wie Perlen so glänzend rein?
Ihr blendenden Zähne, o saget mir:
Seyd ihr denn mein? „Ja, Dein!"

Weß seyd ihr, Füßchen, so wohlgebaut,
So zart, so niedlich und klein?
Ihr, die ich mit Lust oft angeschaut,
Seyd ihr denn mein? „Nur Dein!"

Weß bist du, reizende Huldgestalt,
Du Mädchen, so engelrein?
Die über mich übet Allgewalt,
Bist Du ganz mein? „Ganz Dein!"

M.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Das Gebäude selbst liegt frei von allen Seiten und ist mit selbigen genau nach den 4 Himmelsgegenden gerichtet. Die Auffahrt für Equipagen befindet sich an der Abendseite. Sie führen hier dicht an die große Freitreppe, so daß die Badenden unmittelbar von der bedeckten Terrasse in den Wagen treten können. — Der Garten, 6 Morgen Landes haltend, ist jedem Badenden und allen Leidenden, welche durch Bewegung in freier Luft und in erheiternder Umgebung sich stärken, oder auch hier eine Brunnen- oder Kräutercur gebrauchen wollen, zu jeder Zeit freundlich geöffnet. Vom nächsten Frühjahr an, wo die Gartenanlagen so weit gediehen seyn werden, daß sie der Anmuth des Auges halber erhoben können, werden im Badehause alle medicinischen und natürlichen Brunnen, so wie Kräutertränke und Molken u. s. w. zu haben seyn. Zur milchenden Eselinnen wird gleich alle gesorgt werden. Die Gartenanlagen bieten für eine nahe Zukunft die angenehmste Aussicht dar. Nicht nur schattige Bosquets zur Lust wandelnde oder Ruhende sind angelegt, sondern auch ein botanischer Garten, besonders für officinelle Kräuter und Stauden, und ein Gewächshaus für exotische Pflanzen. Auch an erquickender Kühle wird es nicht fehlen. Die der Mittagssonne zugewandte, bedachtigende Seite des Gartens ist in einem Sommerpavillon der edelsten Reben, Pfirsichen, Aprosen u. s. w. benutzt worden. Ein Schattengang an der Hollenmauer, die an dem Garten hinläuft, wird im Sommer die Wandelnden erquicken. Bei einer heftigen schlechten Witterung gewähren die bedeckte Terrasse und der große Versammlungssaal Raum zu körperlicher Bewegung. Auch wird in Zukunft im Freien noch ein bedeckter Gang angelegt werden können.

Das Werk lobt den Meister! Wir hegen dabei nicht wenig Hoffnung, als daß eine solche Badeanstalt vor den Thoren einer bedeutenden, für Wissenschaft, Kunst und Gewerbsamkeit von jeher mit Sinn und Kraft begabten, auch mit in dieser Beziehung wirkenden Sammlungen mannichfacher Art versehenen Stadt, und in der Nähe des romantischen Harzes, der unmittelbar zur Seite liegt, eine wohlthätige Frequenz öffentlich genannt und bestimmt der Wunsch ausgesprochen zu werden, daß es, wie bereits die Idee eines solchen Institutes geschehen ist, für die Zukunft noch immer mehreren Menschen Gesundheit und Lebensfreude werden möge! (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Die geistige Bewegung zeigt sich in Wien eine immer größere Thätigkeit und Lebendigkeit, welche der Einfluß der neuerlichen Regierung, die gleichmäßig allen Zweig literarischer Bildung schützt, gar nicht zu verkennen ist. Daher sind auch die Verlagsvorräthe stets bei den Buchhandlungen fast in jedem Jahre bedeutend größer geworden. Die Fr. Wenz Schaumburg'sche Buchhandlung besitzt Jacob's Werke über Walter Scott, den ersten Theil von Pertz's Ausgabe der Werke des Freiherrn v. Stein, Wittenbach's deutsche Geschichtswerke, so wie mehrere Schriften amerikanischen und belgischen Inhalts. Die Wittmann'sche Buchhandlung hat Rotteck's von Rhodan wieder gebracht. Bei Rauch wurde in den letzten Jahren vorzüglich Walter's Sammlung geschichtlicher Gedichte, Jacob's Ausgabe von Curtius's Alexander, Kistler's und Aitzema's Beschreibung des Permesthales, Jacob's Beschreibung von Wien und Prag, und die französische Uebersetzung Pellisier's Werke von Sanctelet, Louis Philippe's nicht zur Sammlung der französ. Werke über die letzte vierten Steuern. Die Bearbeitung des Manetho von Axt und Kiegler wird demnächst erscheinen. Peter Schmitz, der eine sehr wohl eingerichtete Schriftgießerei besitzt, druckte unter andern die Ausgabe der Cicerontanischen Rede post reditum in Senatu von Zarels und wird bald ein Werk von Gepfar über die lateinische Syntax liefern. Manches andere wird vorbereitet, das sich gewiß, wenn Ruhe und Frieden im Lande bleibt, recht ersprießlich entwickeln wird.

Beim Schlusse dieses Berichtes trifft die Nachricht ein, daß Se. königl. Hoh. der Prinz Wilhelm, Bruder unsers allverehrten Königs, mit seiner Frau Gemahlin königl. Hoh., vermuthlich noch vor Ende des Jahres hier anlangen werden. Ersterer wird alsdann den Generalgouverneur von Rheinland und Westphalen in seinen Mauern beehren und dadurch einen neuen Beweis der landesväterlichen Huld und Milde Se. Maj. des Königs erhalten. Nicht minder groß muß die Freude darüber seyn, einen Fürsten in seinen Mauern zu haben, dessen Tugenden den Ruhm längst gekrönt und geehrt sind, so wie eine Fürstin, die schon seit Jahren der Hauptstadt als das erhabenste Muster edler Weiblichkeit vorgeleuchtet hat.

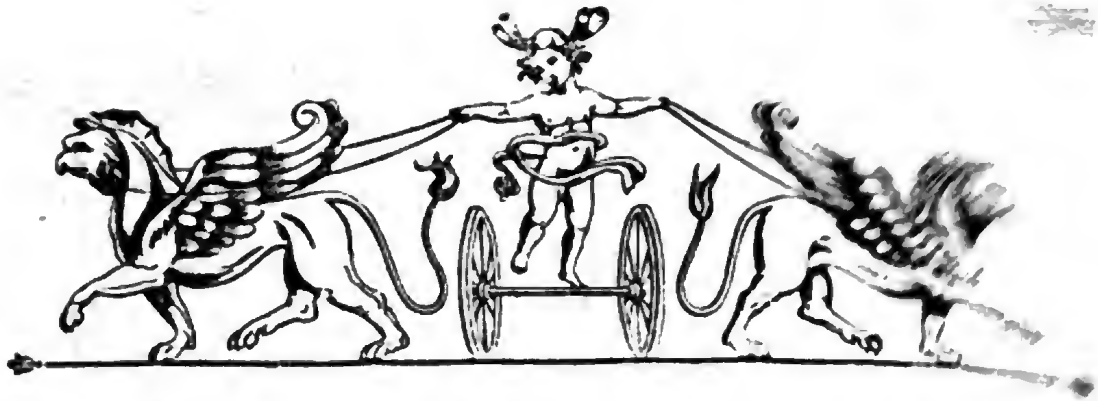
Notizen.

Nirgends dürfte das Tabakschnupfen so schnell in Aufnahme als in Schottland und den daran gränzenden Inseln. Schon 1600 dankt in einem Gedichte eine Hochländerin ihrem Bruder, daß er ihr einen Stein zum Tabakmahlen geschickt habe. Da W. Raleigh erst 1586 aus Westindien heimkam, wie konnte sich dieser Genuß so schnell und so hoch hinaufarbeiten? Schon vor vielen Jahren hatten die alten Gälen oder Celten ein Kraut gekannt, gebraucht und geschnupft, und noch jetzt findet man in ihren Grabhügeln bei den Knochen eine Pfeife. 1784 grub man in der Grafschaft Kildare ein Skelett aus, das die Pfeife vor den Zähnen hatte. Das neue Kraut von W. Raleigh kam also an die Stelle des alten. Nicht die Sitte, sondern nur das Gemengsel änderte sich. Auch bei den alten Septhen war, wie Herodot meldet, ein ähnlicher Gebrauch nicht ganz unbekannt. Sie warfen ein Kraut ins Feuer und athmeten den aufsteigenden Dunst ein, „der bei ihnen so wirkt, wie bei den Griechen der Wein." Fast mit denselben Worten erzählt das Pomp. Mela von den alten Thraciern, II, 2.: „Der Genuß des Weines ist vielen von ihnen unbekannt, denn wenn sie schweigen und ums Feuer herum lagern, werden gewisse Samen hineingeworfen, und dann folgt durch den Dunst der ihnen ein der Trunkenheit ähnliches Wohlbehagen." Also die Vorfahren der heutigen Tataren rauchten, schnupften oder genossen doch ein Kraut, das dem Tabak gleich kam, und so darf die so schnelle Verbreitung des Letzteren in neuen Gegenden noch weniger wundern.

Niemand war in seiner Jugend ein größerer Laffe und Affe, dem Geiste und dem Herzen nach gleich sehr verächtlich, als der nachmalige so berühmte Titian. Vertraut in sich selbst, der einzelne Gut, wurde er von allen Besten seiner Bekannten ausgelacht. Eines Tages bat er ihn um, den schmachtenden Anbeter einer Gattin zu spielen. Er tanzte mit ihr und seufzte zärtlich: „Signor non è, che dunque è quel ch'io sento?" Die Dame, erzürnt über die Indiscretion, aber auch witzig, hatte gleich die Antwort bereit: E' sarà qualche pidocchio!" sagte sie. Die Sache kam vor ein Tribunal herum, und Angelo Titian hatte so viel Verdrauß, daß er sich schämen konnte, in sich ging, seine großen Talente übte und so der Unsterblichkeit entgegenstrebte.

Verleger: Leopold Roß. Redacteur: K. L. Methuel Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt

Montags — 7. — den 10. Januar 1811

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

An das neue Jahr.

Komm, neues Jahr, und kehre
Gesegnet bei uns ein!
Komm, neues Jahr, und höre,
Was mich recht kann erfreu'n!
Ich bin von altem Schlage,
Hass' alle Heuchelei
Und rede, wie ich denke,
Und denk' und rede frei!

Doch nicht in enger Klause
Kann ich mich dir vertrau'n.
Wir wollen aus dem Hause
Und in das Freie schau'n.
Zwar ist die Nacht nicht milde,
Die Luft weht schauerlich:
Was ich im Herzen trage,
Erwärmt recht wacker mich.

Sieh hin auf diese Erde!
O segne mir die Welt,
Daß sie ein Schauplatz werde,
Der unserm Gott gefällt!
Laß keine Kriege wüthen,
Nicht böse That gescheh'n;
Laß uns nur Friedens-Werke,
Laß uns nur Gottes seh'n!

Dann wird die Erde blühen
In voller Zauberpracht;
Dann wird im Herzen glühen
Recht des Gesanges Macht.
Nun bitt' ich auch, beschere
Mir rechte Dichterlust;
Zur reichen Liederquelle
Umwandle meine Brust.

Gib mir vor allen Dingen
Recht schöne Frühlingszeit!
Sie sey dann nur dem Singen,
Dem Lieben nur geweiht. —
Du weißt nun meine Wünsche!
Mach' mir sie alle wahr!
Und damit Gott befohlen,
Du liebes, neues Jahr!

Wilhelm Kilzer.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Vielleicht mochte in dem vertrauten Beisammensein der beiden Damen, welches auf jene Unterhaltungen und den Besuch des Kurfürsten folgte, ein leiser Anklang jener Besorgnisse Sophiens laut geworden seyn, oder es tönte sonst in Louisens Seele irgend eine unverhofft berührte Saite

Digitized by Google

nach, — sie stand in später Abendstunde von einem Mißmuthe gequält, dem sie selbst keinen Namen zu geben wußte, am Fenster ihres Schlafgemaches und starrte in trübem Sinnen hinaus in die dunklen Wipfel der Linden und Buchen des fürstlichen Lustgartens, die vom Nachtwinde sanft flüsternd bewegt wurden. Ihre Gedanken weilten bei den Scenen der Vergangenheit in den Tagen ihrer harmlosen Kindheit, bei ihrem Aufenthalte auf dem Schlosse zu Königsberg in Preußen, wo ihr Vater, der Statthalter in jener Provinz gewesen war, residirt hatte. Die Tage ihrer ersten Liebe mit dem verstorbenen Gemahle gingen an ihrer Erinnerung vorüber, und die Bilder jenes beinahe noch kindischen Glückes, denn sie war damals 14 Jahre alt gewesen, bewegten ihr Gemüth in schmerzlicher Sehnsucht. Sie schloß endlich voll Traurigkeit das Fenster und griff zu ihrem Gebetbuche, um in der Abendandacht sich Beruhigung und einen sanften Schlaf zu bereiten. Aber indem sie die mächtige Postille von dem chinesischen Schränkchen, dessen Decke ihr zum Ruheplatze diente, herunter hob, fiel ein Blatt ihr zu Füßen, in welchem sie mit Erstaunen jenes Bildniß des Prinzen Jakob von Polen erkannte. Es war unerklärlich, wie es dahin gekommen, denn sie konnte sich blos erinnern, daß sie das Blatt noch in der Hand gehalten, als man den Kurfürsten angemeldet, worauf denn Frau v. Montcassin alles zusammengerafft, und die Mappe mit den Zeichnungen in die offenstehende Thür dieses Cabinets geschoben hatte, von wo ein Diener bei ihrem Aufbruche sie ihr nachgetragen. Ob dies Blatt dabei gewesen, ob sie selbst vielleicht in der Zerstreuung es einem der Diener gereicht, der es hierher gelegt — es war unmöglich, sich darauf zu besinnen; — wie es damit aber auch seyn mochte, der Zufall konnte zu keinem günstigern Augenblicke ihr dies Bild in die Hände gespielt haben. Sie betrachtete es lange und mit einer Aufmerksamkeit, welche sie, umgeben von ihren Hofleuten, ihm zuvor nicht geschenkt hatte, und fand jetzt den etwas finstern Ernst in den Zügen des Dargestellten weniger abschreckend, als er beim ersten Anblicke ihr geschienen. Und war sie es denn nicht, um deren Verlust eine so tief gehende Trauer sich des guten Prinzen bemächtigt hatte, die seinen Zügen für immer den Ausdruck freudenlosen Ernstes eingeprägt! Drückte sich nicht die Gemüthsstimmung des Liebenden aufs deutlichste in jenen Worten aus, die seitdem sein Wahlspruch geworden waren: „Ich welke, weil meine Sonne flieht.“ — Welken! In so früher Jugendzeit, in den Tagen kaum entfalteter Blüthe — welch trübes Loos! — Der Arme! — seufzte Louise — und was ward mir! der

Witwenschleier im Frühlinge des Lebens, und ein zwangvolles Daseyn, unter Verwandten, die es nur dem Namen nach sind, und die nur ihres Vortheils wegen mich in Obhut halten, gleich einer kostbaren Waare, die man nur unter den annehmlichsten Bedingungen losschlagen will! — So hat das Schicksal uns beide getäuscht! — Wie aber — flüsterte eine leise Stimme in ihrem Innern — wenn es Willens wäre, zu vergüten! Sie war ja frei, der Prinz noch unvermählt — konnten denn nicht jetzt zwei Herzen vereinigt werden, deren Bund früher durch das Walten des Schicksals war verhindert worden?

Wohl war die Vorstellung einer erneuerten Bewerbung des polnischen Prinzen nicht ganz neu für Louisen, die Ideenverbindung aber, unter welcher sie sich ihr jetzt darstellte, war es, denn sie hatte früher, nach den Andeutungen des verewigten Kurfürsten, diese Bewerbung, falls sie eintreten sollte, nur als das Ergebniß politischer Berechnungen angesehen, und sie war fest entschlossen, bei einer neuen Verbindung nur ihr Herz walten und auf keine Weise Rücksichten jener Art bei einer zweiten Wahl einwirken zu lassen. War aber wirklich Jakob von einer so zärtlichen ausdauernden Neigung beseelt, dann konnte er auch vielleicht — falls sein Aeußeres dieser Darstellung glich, der Mann seyn, dies verlangende Herz zu befriedigen, und eine erneuerte Werbung mochte wohl dann nicht ganz unberücksichtigt zu bleiben verdienen.

Indem sie hierüber nachsann, fiel es ihr erst ein, daß vielleicht die Montcassin nicht ohne Absicht dies Bild ihr in die Hände gespielt und es hier zurückgelassen haben könne, obwohl ihre große Unbefangenheit, selbst die unbehutsame Art, womit sie jener Verhältnisse erwähnt, dies bei der großen Feinheit und Gewandtheit der Frau zweifelhaft machten. Jedenfalls aber erschien es ihr nun rathsam, den Besitz des Bildes gänzlich zu ignoriren, indem eine nähere Nachforschung, wie es dahin gekommen, selbst bei ihren vertrauten Umgebungen nur Stoff zu allerlei Muthmaßungen geben, ja vielleicht ein verdrießliches Gerede veranlassen würde, dem am leichtesten durch gänzliches Stillschweigen vorzubeugen war. Und somit wanderte denn am Schlusse dieser langen Selbstberathung das Conterfei des Prinzen von Polen in das verborgenste Schubfach des chinesischen Schränkchens, um hier zwischen Familienbriefen und den wichtigsten Papieren der Markgräfin vor der Hand aufbewahrt zu werden, während sie selbst noch eine geraume Zeit, von Nacht und Einsamkeit begünstigt, sich allen Träumereien überließ, in welche die

Digitized by Google

jugendliche Sehnsucht eines empfänglichen Gemüthes sich so leicht zu verlieren pflegt.

Es waren mehrere Wochen seit diesen Vorgängen verstrichen, von der Markgräfin nicht in der heitersten Stimmung zugebracht, denn immer deutlicher däuchte sich ihr des Schwagers Vorsatz zu enthüllen, die Angelegenheiten der jungen Witwe ganz zu den seinigen zu machen, und diese reiche Partie nur einem ihm eng befreundeten Freier zuzuwenden; bis sich ein solcher darbieten würde, jede andere Bewerbung möglichst entfernt zu halten.

Waren auch die Absichten des verstorbenen Kurfürsten mit Louisen so ziemlich die nämlichen gewesen, so hatte er doch dabei nie die Milde und Herzlichkeit des Vaters und fürsorgenden Freundes verläugnet, und immer waren seine Rathschläge von triftigen Gründen, die das Wohl der Tochter bezweckten, unterstützt gewesen; sein Nachfolger hingegen ging mit weit weniger Schonung zu Werke. Er ließ seine Schwägerin ziemlich scharf beobachten, und da seit einiger Zeit mehrere Verhaftungen vorgefallen, und an einigen Orten Fremde aufgehoben und über die Gränze gebracht worden waren, so verbreiteten sich dunkle Gerüchte, es seyen dies Unterhändler gewesen, welche insgeheim Bewerbungen um die Markgräfin Louise anzuknüpfen beabsichtigt, ohne daß man jedoch ergründen konnte, für wen.

Der Markgräfin war wohl Einiges hiervon durch ihre Dienerschaft zu Ohren gekommen. Es hatte ihren Unwillen erregt und sie zu dem Wunsche gereizt, den Plänen des Schwagers einen geheimen Widerstand entgegensetzen zu können, während die Vorstellung, der Gegenstand so mannichfacher Bewerbungen zu seyn, ihrer Weiblichkeit schmeichelte, und das Dunkel, worein sie gehüllt waren, einer eben so müßigen als regsamen Phantasie einen weiten Spielraum eröffnete, den, oder die geheimnißvollen Freier mit den liebenswürdigsten Eigenschaften auszustatten. — Leicht würde es wahrscheinlich gewesen seyn, durch die Monteassin etwas Näheres über alle diese Dinge zu erfahren, aber sie hütete, von einer Krankheit befallen, seit Wochen das Bett, und die arme Fürstin, hierdurch fast aller ansprechenden Unterhaltung beraubt, fühlte sich der drückendsten Langeweile Preis gegeben; denn auch Sophie, die treue Sophie, durch einige geheime Weisungen von Seiten des Kurfürsten eingeschüchtert, ging nur mit großer Zurückhaltung auf diese Gegenstände ein. Auch war die Vorstellung einer Bewerbung des Prinzen von Polen ihr nichts weniger als angenehm, theils aus Abneigung gegen das Land und die Nation, theils

auch, weil sie die Ueberzeugung hegte, Frau von Monteassin habe hinterlistiger Weise und aus eigennützigen Absichten den Gedanken hieran bei der Prinzessin anzuregen gesucht. Nicht ungern suchte sie daher den ihr gewordenen Auftrag zu erfüllen, ihre Gebieterin gegen heimliche Bewerbungen einzunehmen, und da ihr von derselben allerdings der Auftrag geworden, unter der Hand Erkundigungen über die Person und Sinnesart des Prinzen von Polen einzuziehen, so gewannen diese, an und für sich nicht so gar vortheilhaft lautend, in ihrem Munde eben nicht durch eine ihm günstige Darstellung. — Dies alles vermehrte Louisens Mißmuth und wurde rückwirkend wieder zu einer Quelle trüber Augenblicke für die Hofdame, in denen die mißlaunige Stimmung der Gebieterin sich in bittere Klagen ergoß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erdoberfläche.

Nach Cuvier's Untersuchungen hat die Oberfläche unserer Erde zu einer Zeit, die nicht weit über 5 bis 6,000 Jahre hinausreicht, eine große und plötzlich eingetretene Veränderung erlitten. Durch diese Umwälzung ist derjenige Theil des festen Landes, auf welchem vormals die Menschen und die heutiges Tages bekanntesten Thiere wohnten, in Abgründe versunken und gänzlich verschwunden; dagegen setzte dieselbe Umwälzung den Boden des vorherigen Meeres aufs Trockene und bildete das jetzt bewohnte Festland. Seit dieser Revolution hat sich die kleine Zahl Individuen, welche dieser Katastrophe entging, auf der neuen, aufs Trockene gekommenen Erdoberfläche vermehrt und verbreitet, und seit jener Epoche erst hat sich die menschliche Gesellschaft weiter ausgebreitet, Staaten gegründet, Denkmähler errichtet, naturhistorische Thatsachen gesammelt und wissenschaftliche Systeme erdacht.

Vermischtes von F. L. B.

Die Realisten spotten darüber, daß unsere Jungen die Geschichten der Griechen und Römer früher und vielleicht besser kennen lernen als die Geschichte ihres Vaterlandes. Aber — sie lernen ja auch die Geschichte der Erzväter, Christi und der Apostel eher kennen, und warum sollten sie es nicht? Ist etwa das Vaterländische der Maßstab für jene größern und tiefern Ereignisse, oder umgekehrt?

Familienleben ist das größte offenbare Geheimniß nach außen und innen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt, im Novbr. 1830.

Wir haben noch eines Concertes zu erwähnen, das Herr Kammermusicus Schmidt am 26sten Octbr. gab. Er ist unstreitig der ausgezeichnetste Violinspieler unsers Orchesters und dürfte auf einer Kunstreise den Beweis liefern, daß er mit den ersten Virtuosen anderer Orchester wetteifern, ja gar manchen an edlem Geschmacke und feinem Vortrage übertreffen könne, der Reinheit und Kunstfertigkeit seines Spiels nicht zu gedenken, welche sich von selbst versteht. Sein Aufenthalt in Paris hat zu seiner Ausbildung nicht wenig beigetragen. Mad. Krüger, Hr. Wilk, die Damen Mangold und eine talentvolle Dilettantin auf dem Flügel unterstützten, unter rauschendem Donne der zahlreichen Versammlung, den Concertgeber, welcher vor Allen durch Beifallssturm belohnt wurde. Das Orchester, welches mit seiner unübertrefflichen Präcision die Ouverture aus Faniseo ausgeführt hatte, errang sich in dem gewaltigen Vortrage der Beethoven'schen Riesen-Symphonie, Eroica genannt, neuen Ruhm und Ehre.

Ein anderes Concert, des Hrn. Capellmeisters Destouches aus Homburg, welches die Hrn. Kammersänger Deicher, Fischer und Better durch ihre Talente, zum lebhaften Dante des wieder gefüllten Saales, hoben, war auch noch durch das erste öffentliche Erscheinen Hrn. v. Hutter's bemerkenswerth. Er las das Lied von der Glocke. Sehr zeitgemäß gewählt! Noch und noch erwärmte man sich für den Vortrag, — die Stelle des Brandes, mit Feuer vorgetragen, entzündete schon! — Wir mußten nun alle für Revolution und Gräuel ängstlich geöffneten Ohren und Herzen von den hinreißenden Schilderungen ergreifen werden, und am Schlusse, wo zur Beruhigung der Aufgeregten Friede und Eintracht gepredigt und über diese Stadt — (man dachte nur zunächst an sein liebes Darmstadt, wo man so warm und ruhig im Neste sitzt!) — herabgerufen wird, jede von der Angst befreite Brust der kaum athmenden, gedrängten Versammlung sich in lauten Beyfall erleichtern! — Auch am Hofe hat Hr. v. Holtei mit vielem Beifalle eine Vorlesung Shakspeare'scher Scenen und eines Lustspieles aus dem Französischen gehalten. — Im ganzen herrsche hier eine tiefe Stille des öffentlichen Lebens, und es scheint, als ob selbst das gesellschaftliche Treiben der größeren Privatcirkel diesen Winter nicht sehr in Gang kommen würde. Zwei Bälle waren nur wenig besucht, und von größeren Gesellschaften der vornehmeren Welt hat sich bis jetzt noch keine versammelt, außer dem Wohlthätigkeitsvereine adeliger Damen. Er hat schon mehrere Jahre, unterstützt von den höchsten Herrschaften und Prinzen des Hauses, namentlich Sr. Hoheit dem Prinzen Emil, auf eine sehr mildthätige, die Noth so mancher armen Familie lindernde Weise gewirkt. Man versammelt sich jede Woche einmal und verarbeitet Materialien zu Kleidungsstücken. Von den Beiträgen wird auch mancher Holz- und Nahrungsbedarf bestritten. — Gewiß ein nachahmungswerthes Beispiel für alle Städte, welche bei dem herankommenden Winter für ihre Armen, für Ruhe und Zufriedenheit der niedern Classen in Sorge zu seyn Ursache haben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

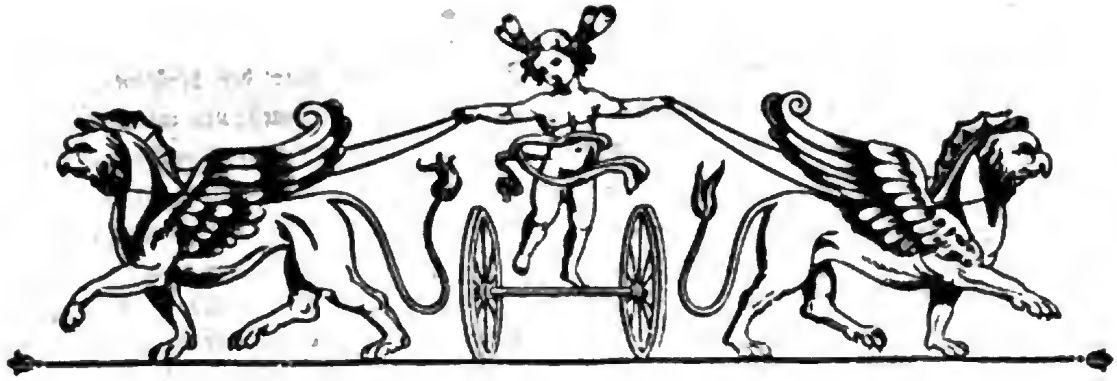
Indem ich den heutigen Bericht hier schließen wollte, ereignet sich in der Umgegend etwas so höchst Seltsames, daß ich es unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Herzog Karl von Braunschweig, dessen Flucht aus dem Herzogthume sowohl als die Veranlassungen bereits durch öffentliche Blätter und Flugschriften (z. B. „der Aufstand der Braunschweiger. Braunschweig, bei Vieweg. 1830") als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden können, hat plötzlich in den 2 letzten Novembertagen (29. und 30.) mit gewaffneter Hand wiederum eindringen und die jetzt, mit Einstimmung des Königs Wilhelm von England, unter Karl's jüngerem Bruder, dem Herzoge Wilhelm, bestehende Regierung umstürzen wollen. Schon seit einiger Zeit ging ein dumpfes Gerücht, Herzog Karl lasse Truppen werben, — bald sollten es Schotten, bald Schweizer seyn, — um das Herzogthum wieder zu erobern. Man hielt indessen diese Gerüchte, wie so viele andere, welche unsere unruhigen Tage ausbrüten, anfangs für leeren Wind. Jedoch, ehe man sich dessen versah, erschien Herzog Karl, aus England, wo der Wiedereinsetzungsversuch ihm gemißglückt war, zurückgekehrt, plötzlich am südlichen Abhange des Harzgebirges, in der Nähe der braunschweigschen Grenzstädte Zorge und Walkenried, und es lief in Braunschweig die Nachricht ein, er sey gesonnen, die Harzer aufzureizen und mit deren Hülfe zunächst bis Blankenburg vorzudringen und sich daselbst einstweilen festzusetzen. Zur Verhütung der traurigen Folgen einer solchen Unternehmung eilte unverweilt ein Corps braunschweigscher Freiwilliger und regelmäßiger Soldaten zu Fuß und zu Pferde (30. Novbr.) über Blankenburg nach Hasselfelde, im Harz, wo es schon am zweiten Morgenlichte wie im Fluge eintraf und sich augenblicks überzeugen konnte, daß hier Eile vonnöthen gewesen war. Denn schon am 29sten war Herzog Karl von Gotha herüber in Ellrich, unweit der Grenzörter Zorge und Walkenried, angekommen, dort im Schützenhause vor der Stadt abgestiegen und hatte bei einer Deputation aus Zorge, die, seinem Wunsche zufolge, herausgekommen war, nachgefragt, „ob er wohl gut werde aufgenommen werden?" was denn freilich, der Wahrheit gemäß, durchaus hatte verneint werden müssen. Vielmehr hatte man ihm versichert, es werde ihm der Weg durch Zorge auf keine Weise gestattet werden, indem Bürger und Soldat vom besten Geiste für die dermalen bestehende Regierung beseelt seyen. Der Herzog meinte aber doch, er werde, wenn er kommt, schon noch Anhänger finden. (Er mochte wohl auf Diesen und Jenen und auch auf die unterwegs zu Metz gedachten, versprechungsreichen Proclamationen rechnen.) Durch Zorge — fügte er hinzu — müsse er nun einmal hindurch, weil er beschlossen habe, sich nach Blankenburg zu begeben. — Die Deputirten antworteten hierauf nicht weiter und kehrten zurück. Schon aber auf ihrem Rückwege begegnete ihnen eine Schar armseliger und unbewaffneter Gesindels aus dem Gebirgsorte Hohegeiß, das, von einem politischen Schneider verlockt, mit Sang und Musik dem Herzoge zuzog. Da nun unter diesen Umständen allerdings ein ernstlicher Versuch des Herzogs, bei Zorge auf die große Heerstraße nach Blankenburg vorzudringen, zu besorgen war, mußten dem entgegen ernstliche Vorkehrungen getroffen werden. Schon hatte man auch die Bewohner des benachbarten Wieda zu Hülfe gerufen, und sie kamen (am 30sten) in demselben Augenblicke zur Stelle, wo Karl schon von Ellrich her in der Mitte eines wüsten Gesindels, an 500 stark, Männer, Weiber und Kinder, manche mit Flinten, andere mit Hengabeln und Knüttteln bewaffnet, daherzog. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Den Freunden häuslicher Erbauung empfehlen wir von dem schon durch seine poetische Bearbeitung der Evangelien vortheilhaft bekannten Herrn C. Kirsch „die Sonntagsfeier, Morgen- und Abendopfer in Gesängen auf alle Sonntage für gebildete Christen, Leipzig, bei Baumgärtner, 329 S." Das Aeußere ist sehr einladend und entspricht dem Inhalte.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 8. — den 11. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Telramunt und Lohengrin.

Friedrich von Telramunt, ein fremder Ritter, behauptete laut und keck, die Prinzessin von Brabant habe ihm Herz und Hand zugesagt. Die Prinzessin wies den frechen Bewerber mit Unwillen von sich und rief den Kaiser zum Schiedsrichter an. Der Kaiser erklärte, die Prinzessin müsse einen Kämpfer für sich stellen, der mit Speer und Schwert im Kampf auf Leben und Tod ihre Unschuld darthäte und den Lügner zu Schanden machte. Und Ritter Lohengrin bot sich dar, der gerechten Sache des unschuldigen Fräuleins den Sieg zu erstreiten. Hierauf entbot der Kaiser das Fräulein, nebst ihrem Kämpfer, zusammt dem frechen Telramunt gen Mainz an sein Hoflager. Nachdem am heiligen Pfingsttage ein köstlicher Schmaus gehalten worden, begann Tages darauf der furchtbare Kampf. — Der Plan, auf welchem Lohengrin und Telramunt, die Ritter, jeglicher seine Sache verfechten sollten, zu Roß mit Schild und Speer, war mit Schranken umzogen, und um diese Schranken lief noch ein zweiter Ring, wodurch ein Zwischenraum geschaffen wurde für die Menge der Zuschauer.

Die Sonne stieg empor. Der Kampf sollte jetzt anheben. Aber zuvor las Abt Gundemar eine Messe und flehte die heilige Dreifaltigkeit an, daß sie dem Verfechter der guten Sache Hülfe leisten möchte. Wiprecht, der Bischof selbst, umgeben von vielen Priestern, las gleichfalls in Gegenwart der Kaiserin eine lange Messe für den guten Ritter Lohengrin. Dem bösen Ritter schien, als die Stunde der Entscheidung herbeikam, nun doch eine bange Ahnung das Herz zu durchschauern, und auch er hörte, in Gegenwart des Kaisers, noch eine Messe lesen.

Die Vorbereitungen waren vollbracht. Der Kaiser bestieg sein Roß und ritt — das Fräulein und deren Kämpfer höflich begrüßend — in die Schranken. Er blieb zu Roß: denn so wollte er dem Kampfe zuschauen und das Urtheil sprechen. Aber die Kaiserin und die übrigen Frauenzimmer nahmen in den Gestühlen ihren Platz, und vor ihnen hin zog sich der stattliche Kreis der Ritter. In den Raum außerhalb der Schranken stürmte, wie ein Strom, die Menge des Volkes hinein.

Jetzt sah man Telramunt in glänzender Rüstung stolz daher reiten; auch Lohengrin, im hellen Stahle, schwang sich auf sein Roß, das mit reichen Decken prangte. Alle Augen folgten den Rittern, wie sie nach dem innern Kampfplane lenkten. Als Lohengrin einritt, bewillkommneten ihn viele weiße Hände mit Segenzeichen.

Auf daß alle Ungebühr von dem heiligen Gerichte fern bliebe, hieß der Kaiser tausend Gewappnete den Ring umschließen und gebot allen umstehenden Rittern und Knappen Frieden.

Der Kampf hub an. Lohengrin und Telramunt erhuben die gewaltigen Speere, stark, zäh und neu, schmiegten sich in die Schilde, beugten die Füße über den Stegreif, spornten die Rosse und rannten einander an mit den Lanzen.

Digitized by Google

Zwar zersplitterten diese nicht; aber doch so heftig war der Stoß, daß die Rosse zurückprallten. Rasch lenkten die Kämpfer um und fuhren dann zu einem Sturme gegen einander; diesmal mit den ungefügen langen, breiten Schwertern. Sie zielten mit den Streichen nach den Fugen und dem Gelöte der Rüstung. Aber jeglicher deckte sich kampfgeübt mit dem Schilde. Da flogen vom Schildrande Splitter umher, wie dürres Laub, vom Froste ertödtet, wenn es die Windsbraut hoch in die Lüfte wirbelt, und von den erhitzten keuchenden Rossen, überdeckt mit Schweiß und Schaum, stieg Dampf auf. Den Frauen in den Gestühlen entflohen Seufzer und Zähren über die Noth der Kämpfer. Da führte plötzlich der gute Lohengrin einen wohlgezielten, ungeheuren Schlag, der dem Gegenpart Schild und Helmgespänge zertrümmerte, und nun wetterte ein Hagel von Streichen auf Telramunt's unbeschirmtes Haupt, daß ihm die Sinne vergingen, und ein Nebel des Todes ihm die Augen umdüsterte. Er bat um Stillstand. Aber Lohengrin, den Sieg verfolgend, gewährte das nicht. Doch ließ er ihn, als er mit entblößtem Haupte sich niedersetzte, einige Augenblicke verschnaufen. Dann griff er zu Fuß ihn von neuem an; er unterlief ihm das Schwert, umschlang ihn mit starken Armen, daß Rippen und Rückgrat krachten, hub ihn hoch empor und stieß ihn dann nieder auf den Boden, daß ihm das rothe Blut aus dem Munde barst. Dann zog er den Dolch und stieß ihm die scharfe Spitze in die Zähne. Da rief in dieser großen Noth Telramunt: „Ich biete Dir meine Sicherheit und verzichte auf die Jungfrau; die hab' ich gewiß und wahrhaftig angelogen." Nun ließ der Sieger den Ueberwundenen aufstehen und trat mit geschlossenem Helme vor den Kaiser. Auf des Kaisers Geheiß wählte Lohengrin sich den Grafen Johann von Lützelburg, daß er für des guten Ritters Sache das Wort führe. Hierauf, wiewohl alle fürbaten, erkannte der gestrenge Kaiser dem frechen Ritter Telramunt Schlägel und Beil zur Strafe zu. Die Jungfrau wurde feierlich los und ledig gesprochen. Aber Telramunt's Haupt fiel in den Sand.

C. N.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Da ließ eines Tages Herr Gaëtano um die Erlaubniß bitten, der Markgräfin aufwarten zu dürfen. Er war ein Kaufmann, welcher mit Modesachen handelte, und sein Laden, den Damen jener Zeit unter dem Namen der Corbeille galante bekannt, war der berühmteste der Hauptstadt und pflegte jederzeit die neueste und reichste Auswahl aller der zierlichen und geschmackvollen Gegenstände zu enthalten, womit die französische Erfindungskunst, damals wie jetzt, das geduldige Deutschland zu überschütten pflegte. Herr Gaëtano hatte nach der Versicherung so eben eine Sendung ganz neuer, höchst geschmackvoller Modewaaren aus Paris erhalten, mit deren Ansicht, da die Trauer ihr nicht verstattete, sein Magazin zu besuchen, er um die Vergünstigung bat, der Fürstin in ihrem Zimmer aufwarten zu dürfen. Es ward ihm bewilligt, und eine Stunde bestimmt, in welcher die Markgräfin am besten bei Muße sey, die neuen Herrlichkeiten zu mustern.

Der Kaufmann fand sich pünctlich ein und brachte eine Auswahl von allem, was die neue Sendung Geschmackvolles und Ausgezeichnetes enthielt. Kaum aber hatte man angefangen, die artigen Sächelchen zu beschauen, als zu angenehmer Ueberraschung für Louisen Frau von Montcassin in das Zimmer trat. Nach den ersten freudigen Begrüßungen, die Seitens der Markgräfin auf eine so lange Unterbrechung ihres Umganges folgten, fuhren die drei Damen in einer Musterung fort, die für Frauen immer eine reichliche Quelle der Unterhaltung zu seyn pflegt, und der Montcassin feiner Geschmack, ihre Kenntniß von dem Vorzüglichsten in jeder Gattung von Modeartikeln erhöhte noch das Vergnügen an dem Anblicke so vieles Neuen und Auserlesenen.

Da kam, als alles übrige schon durchgesehen und Manches ausgewählt worden war, ein Kästchen mit Schmucksachen zum Vorschein, welches der Kaufmann absichtlich bis zuletzt schien aufgespart zu haben, und an dessen Eröffnung er gleichwohl mit einem gewissen Zögern ging, welches das Verlangen der Damen nach seinem Inhalte nur noch erhöhte. Es waren Ringe, Dosen, Souvenirs und ähnliche Gegenstände von reicher und kostbarer Arbeit und hohem Werthe. — Vor allen aber zeichnete sich ein Fächer aus, der auf das schönste aus Perlenmutter gearbeitet, reich mit Gold und farbigen Edelsteinen eingelegt und mit den feinsten Malereien in Schmelzarbeit geziert war. Es war ein Stück von großem Werthe, augenscheinlich für eine Dame von hohem Range verfertigt und, wie allerlei darauf befindliche Devisen und Embleme schließen ließen, von dem Künstler für irgend eine solche bestimmt. Alle bewunderten die ausnehmende Schönheit dieses Putzstückes — besonders aber konnte Frau von Montcassin nicht aufhören, es zu betrachten. Sie nahm es immer von neuem, fast zum sichtlichen Verdrusse des Kaufmannes, in die Hände, beschaute und bewunderte

Digitized by Google

immer Neues daran und ließ die zarten und zerbrechlichen Stäbchen immer wieder durch die Finger rauschen, so daß es selbst der Markgräfin fast befremdlich scheinen wollte, während Sophie ihr längst mißfällig zugesehen; da öffnete sich plötzlich bei wiederholter Berührung der eine von den Deckelstäben des Fächers, und ein zierliches Schreibtäfelchen von dünner Goldplatte fiel heraus und zu den Füßen der Dame. Ei! welche Entdeckung, — rief Frau von Montcassin scherzhaft, indem sie das Blättchen aufhob. — Der Fächer birgt geheime Schätze! — Lassen Sie doch sehen, — sagte Louise lachend — was das eigentlich ist, es scheint beschrieben zu seyn! —

Wirklich fanden sich in zarten Zügen einige französische Strophen auf dem Blatte eingegraben, welche eine zärtliche Erklärung einer glühenden, aber sehr ehrfurchtsvollen Liebe zu einem hohen Gegenstande ausdrückten. Zugleich aber waren, wie die französische Sprache dies gestattet, die Worte so zart gewählt, daß eben so wohl die Gesinnungen eines ehrfurchtsvollen Vasallen als die eines schüchternen und insgeheim seufzenden Liebhabers sich darin aussprachen; das Ganze die Stimmung eines Liebenden ausdrückte, der, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, nicht wußte, wie der Gegenstand seiner Flammen die schüchterne Aeußerung derselben aufnehmen werde.

Ei, wie artig! — rief Frau v. Montcassin, nachdem sie die Verse gelesen — gewiß ist der Künstler selbst in eine hohe Dame verliebt gewesen, für die der kostbare Fächer bestimmt war, — vielleicht änderte der Tod diese Bestimmung — oder, was noch wahrscheinlicher ist, vielleicht unterlag dieselbe einem Wechsel der Gefühle, bei welchem mit der Flamme, wovon hier die Rede ist, auch die Erinnerung an dieses Document derselben in dem Grade erloschen war — daß man vergaß, es nun aus seinem Behälter herauszunehmen. In jedem Falle bleibt es drollig genug und ewig schade, daß kein Name darunter steht, denn diese verschlungenen Züge, welche eine Art von Schlußvignette bilden, würden, wenn man eine Namenschiffer darin suchen wollte, auf jeden Buchstaben im Alphabete zu deuten seyn.

Der Kaufmann entgegnete hierauf etwas empfindlich: das Ganze sey wohl nur eine bloße Zufälligkeit — eine Art von scherzhafter Attrape, welche nicht mehr oder weniger zu bedeuten habe als ein galantes Motto auf einem [illegible] einer Dose oder Souvenir, die so ziemlich im[illegible] Personen oder Verhältnisse zu deuten und bei [illegible] sachen sehr gewöhnlich wären. —

Louise hatte während dessen das Blatt selbst zur Hand genommen und die Strophen gelesen. Enthielten nun diese gleich nichts, als was sie, so oder anders ausgedrückt, schon eher gehört und gelesen, so fand sie doch von diesen Versen sich besonders angesprochen; wie mit elektrischem Schlage aber fühlte sie, als sie die Zeilen noch einmal flüchtig überblickte, sich von der Wahrnehmung berührt, daß die Anfangschiffern derselben ihren Namen Louise Charlotte bildeten, und indem sie nun mit aufmerksamem Auge die am Schlusse verschlungenen Züge noch einmal prüfte, glaubte sie in den wunderlichen Schnörkeln auch ganz deutlich ein einfach verschlungenes P. oder C. zu unterscheiden. Waren nun diese Entdeckungen, wie es scheint, dem sonst so scharfen Auge der Montcassin entgangen, so fand Louise nicht für rathsam, sie jetzt ihr mitzutheilen; sie nahm daher schnell den Fächer aus Sophiens Händen, legte das inhaltschwere Blatt wieder in seinen Behälter, drückte die Feder zu, welche ihn verschloß, und gab ihn dem Kaufmann zurück, indem sie sagte:

Es thut mir leid, Herr Gaëtano, daß für jetzt die Trauer mir nicht vergönnt, von diesem Prachtstücke Gebrauch machen zu können. Sollten Sie indeß noch späterhin im Besitze desselben seyn, so würde sich vielleicht um den Preis handeln lassen.

Der Kaufmann verschloß hierauf seine Kleinodien wieder und begab sich scheinbar zufrieden mit dem gemachten Absatze hinweg; die Damen aber scherzten und plauderten noch lange darüber, und insonderheit war Frau von Montcassin unerschöpflich in drolligen Einfällen über die muthmaßliche Bewandniß mit den in dem Fächer versteckt gewesenen Versen und ihrem Verfasser; doch mußte sie zu ihrem Befremden wahrnehmen, daß die Markgräfin, so viel Vergnügen ihr sonst auch dergleichen machten, doch diesmal nur mit erzwungenem Antheile schien darauf einzugehen und die Unterhaltung früher, als sonst gewöhnlich zu geschehen pflegte, unter dem Vorgeben eines heftigen Kopfwehs aufhob.

Kaum aber befand sich Louise mit Fräulein Waldhoff allein, als das angeregte Gefühl sich in die Mittheilung der in den Versen gemachten Entdeckung ergoß, und sie die Vertraute beschwor, der Sache nachzuforschen, welches diese, innerlich froh, das Vertrauen ihrer Gebieterin hierdurch wieder neu bestätigt zu sehen, auch bereitwillig versprach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt. (Fortsetzung.)

Das öffentliche Vergnügen und Missvergnügen [illegible] sich auf und [illegible] Durch das Regiment [illegible] [illegible]

[illegible] Ein [illegible] [illegible]

Aus [illegible]

[illegible]

[illegible] Nach einer Weile [illegible] der Herzog selbst [illegible] [illegible] „Warum haben Sie [illegible]" [illegible] „Ich schweige, [illegible] Ew. Durchl. [illegible]" — [illegible] Karl [illegible] [illegible]

Notiz.

[illegible] Leben [illegible] Indessen, Angelo [illegible] Karl V. [illegible] zum Ritter und [illegible] zum Grafen am kaiserlichen Hof [illegible] [illegible]

[illegible]

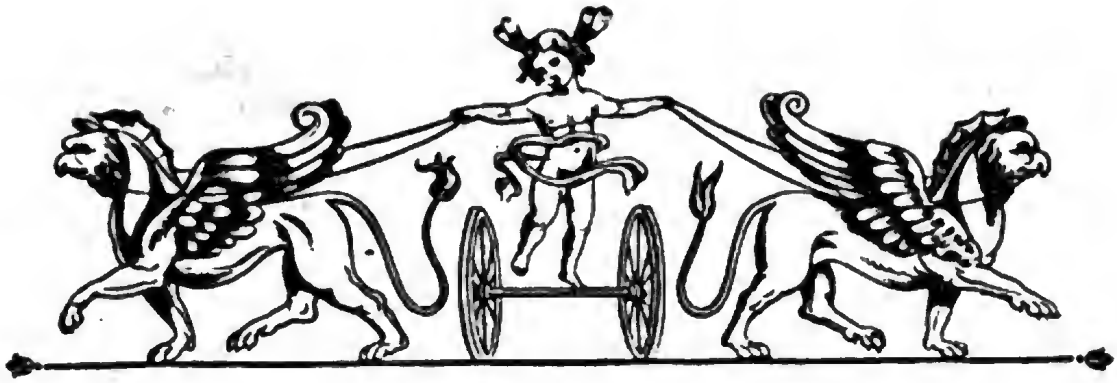
Daß der [illegible] Kammermusicus Lobe, Componist [illegible] eine Theatercorrespondenz über [illegible] für diese Blätter geliefert habe, bezeugt auf Verlangen

die Red. der Zeit. f. d. eleg. Welt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 1.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 9. — den 13. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Beitrag zur Kenntniß der Frauen der Vorzeit.

Mitgetheilt aus einer deutschen Handschrift des funfzehnten Jahrhunderts,

vom Dr. Gustav Klemm.

Daß ein Ding in der Ferne sich ganz anders ausnehme denn in der Nähe, daß die Dichter die hausbackene Prosa des Lebens gewürzt und mit Blumen bekränzt uns andern vorsetzen, das ist eine allbekannte Wahrheit und wird namentlich hinsichtlich der Frauen nimmer bestritten werden. Wissen wir doch, daß der gute Albrecht Dürer sein werthes Hauskreuz, Agnes geheißen, nie mit demjenigen Gesichte abmalte, mit welchem sie ihm das Leben ein wenig säuerte und anfrischte. Gehen doch die Frauen nie anders als geschmückt und geputzt auf den Markt oder in die Kirche. Darum haben auch die Dichter, als ihre lieben Getreuen und geborenen Ehrenholde, ihre oder andere Frauen nie anders als geschmückt mit dem Kleide der Ehren oder dem Mantel der christlichen Liebe der Welt vorgestellt.

Daß dies vom Anfange so gewesen — in Deutschland namentlich — berichten alte Bücher zur Genüge. Unsere Urgroßväter mögen sogar mit unsern Urgroßmüttern — versteht sich, da beide noch jung waren — wohl ein wenig Abgötterei getrieben haben. Das darf man ihnen aber durchaus nicht übel nehmen, denn sie waren stockblinde Heiden, und wir selbst, die wir doch gute Christen sind, müssen ja, wie sie, auch das Göttliche im Weibe anerkennen, und der Titel Gottheit, Engel ist doch das wenigste, mit welchem unsere galanten Poeten und sehnsüchtigen Liebhaber ihren Damen fußfällig und gehorsamst aufwarten. Ja sogar diejenigen Wildfänge und tollen Junggesellen, welche sich über ehrsame Ehemänner lustig machen und sie elende Knechte oder anders nennen, gehen zu Zeiten ganz heimlich, wenn's Niemand sieht, hin und verseufzen ein Stündlein oder zwei zu den Füßen einer hartherzigen Schönen und werden dann roth über und über, wenn der Pfarrer in der Kirche vom heimlichen Sünder predigt.

Im Mittelalter waren die Frauen, wie allbekannt, ebenfalls hochverehrt, und im Heldenbuche sagt König Attila oder Etzel:

Wer Weib schilt um ein Haar,
Dem bin ich fast gehaß.

Nicht blos in Frankreich riefen die Ritter:

à Dieu mon ame
ma vie au roy
mon coeur aux dames
l'honneur pour moi.

Es wäre einer eigenen Abhandlung werth, diese poetischen Ansichten des Mittelalters über Frauenehre und Frauenwürde zusammenzustellen, darzuthun mit den eigenen Worten der Dichter, wie man das Weib als Arzt der Seele und des Leibes, als Künstlerin, als Hauswirthin, als Austheilerin der Preise für Tugend und Muth ehrte. Jetzt aber gilt es, ein wenig Prosa vorzutragen, und das aus einer deutschen

Digitized by Google

Handschrift des funfzehnten Jahrhunderts, welche man am besten mit dem Ehrennamen eines Fürstenspiegels belegen könnte, und welche ein Eigenthum der königlichen Bibliothek von Dresden ist *).

Der Verfasser spricht vorher von dem Nutzen und von der Nothwendigkeit der Ehe überhaupt, sodann sagt er, ein Fürst dürfe nicht eine seiner Freund' oder Magen heirathen. Dann fährt er (2tes Buch 3tes Capitel) also fort:

Es sind dreierlei Gut: Erstens Güter der Seele, also Tugenden und gute Sitten; die andern heißen Güter des Leichnams, als da sind Schönheit, Weisheit, Adel und Gesundheit und desgleichen. Es sind auch etliche äußere Güter, als Adel, Menge der Freunde und Reichthum. Wenn nun ein Fürst zu der Ehe schreiten will, so soll er darauf Acht haben, daß die Person, die er zur Ehe nehmen will, mit diesen dreierlei Gütern begabt sey; doch soll er zuvörderst darauf sehen, daß sie edel sey und viel Freunde habe, darnach auch, daß sie reich sey. Denn die Ehe ist geschickt zu ordentlicher Gesellschaft, wie wenn ein edler Mann in ehelichem Beisammenseyn zu einem edlen Weibe kommt. Zum anderen gehören viel Freunde, denn die mögen Frieden steuern. Zum dritten gehört Reichthum, damit mag man ausrichten, was zu dem Leben Noth ist. Sintemal nun ein jedlicher Fürst der drei Dinge wohl bedarf dazu, daß er mit seinem Weibe gesellig und freundlich lebe, in seinem Lande Friede habe und die Seinen ehrlich und freundlich halte, so füget ihm wohl, daß er sich zu einer geselle, die edel sey und viel mächtiger Freunde habe und auch reich sey. Doch soll er auf das erstere mehr sehen denn auf Reichthum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Am Abende desselben Tages, in dessen Vormittagsstunden dies vorging, fanden die Glieder der kurfürstlichen Familie und des Hofes sich in dem Gesellschaftssalon der Kurfürstin Sophie Charlotte ein. Diese geistreiche Fürstin hatte die feinen gesellschaftlichen Genüsse, welche ihrem vielseitig gebildeten Geiste Bedürfniß waren, schon längst in ihren Kreisen einheimisch gemacht. — Alle angesehenen Fremde, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler pflegten sie zu besuchen. Oft wurden Gegenstände von wissenschaftlicher Wichtigkeit hier verhandelt, und der Kurfürst, von gerechtem Stolze auf eine Gemahlin erfüllt, welche die Zierde ihres Zeitalters war, versehlte nicht, diese Zusammenkünfte mit der Pracht auszustatten, die er liebte, und freute sich, wenn die französischen Flüchtlinge, welche der Fanatismus aus ihrem Vaterlande vertrieben, hier alle Feinheit und Eleganz französischen Umganges, sammt dem Glanze des Hofes Ludwig XIV., wiederfanden.

Die Thronbesteigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm III. hatte zu der Zeit eine große Menge von Fremden an den Hof gezogen, und noch täglich trafen dergleichen ein, die theils der Auftrag, den neuen Regenten zu beglückwünschen, theils das Verlangen, Wissenschaften, Talente und Kenntnisse bei dem kunst- und prachtliebenden Kurfürsten geltend zu machen, dahin führte.

Es wurden heut mehrere derselben den Fürstinnen vorgestellt, die, aus verschiedenen Ländern und Gegenden kommend, dem Beobachter wohl Stoff zu vielen interessanten Bemerkungen geben konnten. Besonders aber war Einer darunter, welcher durch ein ausgezeichnetes Aeußere sowohl als durch die vollendetste Feinheit des Betragens die Aufmerksamkeit der Hofleute, der Männer sowohl als der Frauen, auf sich zog. Er nannte sich Baron von Rovedo, war der Besitzer bedeutender Güter in Tyrol und dem österreichischen Gesandten, Grafen von Sternberg, von hoher Hand empfohlen, welcher auf Grund dieses Verhältnisses den Freiherrn am Hofe vorstellte. Er mochte einige dreißig Jahre zählen, und eine hohe, sehr regelmäßige Gestalt, die feinen, edelgeformten Züge gestatteten wohl, ihn zu den schönsten unter den anwesenden Cavalieren zu zählen, doch waren es weniger diese Vorzüge als ein gewisses, schwer zu beschreibendes Etwas, welches mehr noch als jene ihn auszeichnete und selbst denen, die an Alter und Rang über ihm standen, Achtung vor dem Fremden einflößte. Es war der edelste Anstand, gleich entfernt von Ziererei und Nachläßigkeit; die feinste Umgangsbildung, wie sie nur in der vertrauten Bekanntschaft mit den höchsten Sphären der Gesellschaft sich erwerben läßt, verbunden mit einer Reife des Urtheils, einer Gediegenheit und Originalität der Ansichten, wie nur ein Standpunct, der kein gewöhnlicher war, sie geben konnte. War nun unter den Männern am Hofe nur eine Stimme über den glänzenden Geist, welchen der Freiherr von Rovedo schon bei flüchtiger Bekanntschaft zu Tage legte, so waren die Frauen entzückt von seiner Unterhaltung, welche leicht und spielend in den Gränzen gewöhnlicher Con-

*) Die Handschrift, deren Herausgabe mich beschäftigt, ist eine Uebersetzung des auch französisch, italienisch und spanisch vorhandenen Aegidius Romanus de regimine principum, eines im 13ten Jahrhunderte hochberühmten scholastischen Philosophen.

Digitized by Google

versation sich bewegend, doch das Gewöhnliche neu und geistreich erscheinen ließ und in das Spiel eines harmlosen Witzes mit überraschender Feinheit manchen Stachel zu verweben wußte, der neckend an den zarten Saiten der Weiblichkeit hinstreifte, ohne doch jemals sie mißtönend zu berühren. Der Zufall hatte an diesem Abende den Freiherrn in die Nähe des Fräuleins von Waldhoff gebracht, und bald schienen ihre persönlichen Annehmlichkeiten, so wie der gebildete und klare Geist, welcher sich in jedem ihrer Worte aussprach, ihn vorzugsweise anzuziehen, während sie von der Unterhaltung des geistreichen Fremden auf eine Weise befriedigt wurde, die in den Kreisen des Hofes ihr nicht oft war zu Theil geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Byroniana.

Von Lord Byron hat uns ein Wundarzt *), der lange mit ihm im genauen Verkehre stand, viele neue charakteristische Züge mitgetheilt. Es kann wenig so bizarre, an Vorurtheilen hängende Männer gegeben haben wie diesen Lord. Aberglaube und Freigeisterei, Eigensinn und Charakterstärke boten sich bei ihm die Hand. So z. B. aß er alle Monate, wie er in Missolonghi war, nur einmal Fleisch. Alle übrigen Tage genoß er nur Suppe, etwas Gemüse, eine Menge Chesterkäse und Brot. Einst stand ein appetitlicher Capaun auf dem Tische; es wässerte ihm der Mund recht sehr danach, aber es fiel ihm ein, daß erst Tages darauf der erste des Monats und Fleischtag sey; bis dahin mußte der Capaun aufbewahrt werden.

In seiner Jugend spielte Byron ausnehmend und gerieth dadurch so in Schulden, daß ihm der ärgste Wucherer nichts mehr vorschoß. Eine Nacht war deshalb wieder schlaflos zugebracht worden, als eine Kutsche vor seiner Wohnung hält, und eine Dame aussteigt, die ihm schon oft Beweise ihrer Zuneigung gegeben hat. Sie hat ein kleines Körbchen und setzt es auf den Tisch. „Sehen Sie es als Zeichen meiner Theilnahme an! Ich habe von Ihrer Verlegenheit gehört!" sagt sie lächelnd. „Es enthält alle meine Juwelen, mein Geld!" Aber der wunderliche Byron wies ihr im eigentlichen Sinne damit die Thür. „Nehmen Sie alles gleich wieder mit!" rief er finster. „Ich lasse mich nicht so überreden, und Sie würden mir niemals die Sachen gebracht haben, wenn Sie mich für so niedrig gehalten hätten, Gebrauch davon zu machen!"

*) Julius Millingen, Wundarzt in Byron's Brigade zu Missolonghi.

Einen wunderlichen Widerwillen hatte er gegen graue Augen. „Ihr seyd junge Leute und könnt von dem Nutzen ziehen, was ich sage!" äußerte er eines Tages, als von Physiognomik die Rede war. „Traut Niemandem recht, der graue Augen hat!" — „Sie haben ja selbst solche?" entgegnete man. — „O, es wäre für manchen, der mit mir zu thun hatte, gut gewesen, wenn er diese Regel befolgt hätte!" war seine Antwort.

Den Tod wünschte er mehr, als er ihn fürchtete. „Ich habe das Leben herzlich satt," äußerte er eines Tages. „Die Stunde, wo ich scheide, soll mir willkommen seyn. Warum könnte mir der Abschied wehe thun? Kann mir das Leben noch eine Freude gewähren? Hab' ich nicht alles bis zum Ueberdrusse genossen? Wenig Menschen können schneller gelebt haben als ich. Ich bin im buchstäblichen Sinne des Wortes ein junger Greis. Kaum mannbar, hatte ich den Scheitelpunct des Ruhmes erreicht!" Mit einem Worte, der edle Lord hatte sich übersättigt und wünschte darum oft, das Leben zu verlassen. Als es jedoch zum Sterben kam, war er wieder abergläubisch genug, eine alte — Wahrsagerin holen zu lassen, ihm zu sagen, ob seine Krankheit eine Folge des — mal' occhio sey, und wie die Bezauberung in solchem Falle gelöst werden könne. Sollte man solche Thorheit bei einem Byron für möglich halten?

Lobl ied.

1830.

Wie Funkensaat hast du der Welten Heer,
O Gott, ins Unermeßliche geworfen;
Von Pol zu Pol das ungeheure Meer
Wie Morgenthau auf Hain und Flur ergossen!
Du schufst den hohen Liedergeist,
Der bald den Schlachtensohn von Morven,
Bald Agandecas Augenhimmel preist;
Schufst jenen, der vom zürnenden Peliden,
Und seinen eisernen Genossen,
Die, gleich Aegyptens Pyramiden,
Jahrtausende die Zeit ermüden,
So stark, so voll, so donnernd singt,
Als dir der Sphären Psalm erklinge!

v. Mattbisson.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 5. Januar *).

Wäre das alte Jahr ein Schaltjahr gewesen, so hätte ich vielleicht meine Schulden an die Zeitung der eleganten Welt noch

*) Bericht von Ludw. Rellstab. d. Red.

Digitized by Google

in demselben abtragen können; so mußte ich schon den Zweck, mit einem Berichte im Reste zu seyn, mit in das Neujahr hinüberneehmen. Mein Trost dabei ist der, daß dies vielleicht von allen meinen Sünden diejenige ist, von welcher die Welt mich am leichtesten absolvirt, falls ich ihr das Recht zugestehe, mein Beichtvater zu seyn. Ein alter Autor sagt, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, multis placere noli! Ein anderer, der den Wahlspruch zu Herzen genommen hat, spricht, indem er von den Lesern seines Buchs redet: „Paucis contentus sum, uno, nullo denique.“ So oft ich einen Bericht nach Leipzig sende, fallen mir diese sehr guten Phrasen, die ich mit meinem Degen behaupten wollte, ein, und ich wußte nicht, warum ich sie nicht als Katechismus meinen Briefen zum Grunde legen sollte. Indeß, in einem andern Sinne, als jene ehrwürdigen Römer es meinten. Nämlich, ich, als moralische Person, will lieber Wenigen gefallen als Vielen und bin, was das anlangt, jetzt mit dem uno oder nullo zufrieden, wenn ich mich selbst annehmen darf. Was indeß die Lust der Leser, seyen es ernste oder heitere, an dem betrifft, was ich monatlich nach Sachsen sende, so wäre mir's lieb, sie erstreckte sich so weit wie die deutsche Sprache, ja, so weit wie ihre Wurzeln, die W. v. Humboldt so gut an dem Kantosus entdecken will wie Andere vor ihm. Sie werden leicht, daß ich mit diesen Eingangstheilen viel weniger auf den nachfolgenden Bericht deuten will als auf den letzten, der in unserer Hauptstadt viele Anfeindungen erdulden mußte. Ich hörte ein seltsames Urtheil darüber. Ein Mann sagte: „Er hat Recht, aber er thut Unrecht.“ Sie wissen nämlich wohl, daß es hier wie überhaupt in der Welt geht, nämlich, daß das Recht nicht nach den Dingen, sondern nach den Personen zugetheilt wird. Meine juridische Ansicht weicht ein wenig von diesem Axiome ab, und bis man mich eines Besseren überführt, werde ich schon auf dem Nebenwege bleiben müssen, obwohl die Masse der Menschheit auf der großen Heerstraße fortwandelt. — — Wenn ich Ihnen lange nicht geschrieben habe, so liegt hier in dem Umstande, daß eigentlich nichts geschehen ist, was des Berichtes werth wäre. Nur das Datum, nicht das Anwachsen der Zeit, mahnte mich an die Absendung eines Berichtes. Als ich Ihre jüngste Erinnerung empfing, glaubte ich wirklich einen Augenblick mit Vielem im Rückstande zu seyn. Ich befand mich gerade auf dem Scheidepuncte des Jahres und wandte mich erschrocken um, um einen raschen Ueberblick dessen zu gewinnen, was ich als Material eines Berichtes zu summiren haben würde. Ich glich einem Manne, der einen hohen Berg bestiegen hat und von der Spitze desselben eine reiche, mannichfache Aussicht zu genießen hofft. Allein, ich blickte und blickte umher, rieb mir die Augen und wollte mir selbst nicht trauen, weil ich nichts entdecken konnte als eine unterschiedslose Ebene, ein weites Vacuum; das Ganze glich einer grauen Wüste, vom nebligen Himmel bedeckt. Endlich fiel mein Auge auf einige Oasen, die durch einen Riß der Wolken ein wenig Sonne empfingen und so als einzelne ellere, farbige Puncte aus dem breiten grauen Nichts hervortraten. Daß ich endlich der verwünschten Metapher entkomme, will ich kurz und gut sagen, worüber mein Bericht sich ausdehnen wird. Nämlich §. 1. Ueber zwei tanzende Grazien. §. 2. Ueber einige dito clavierspielende und singende. §. 3. Ueber Weihnachtsangelegenheiten, und endlich §. 4. über einen Kometen, der am Horizonte unseres Theaters aufgegangen ist. Ich bin jetzt meine eigene Deputirtenkammer und werde die vier Paragraphen in der nachfolgenden Sitzung näher entwickeln; man wird mir die vielseitigste Beleuchtung derselben zutrauen, da ich den Präsidentenstuhl, die Function des Berichterstatters, die rechte und linke Seite, wie auch beide Centra, also Ministerialpartei und Opposition in mir vereinige.

(Die Fortsetzung folgt.)

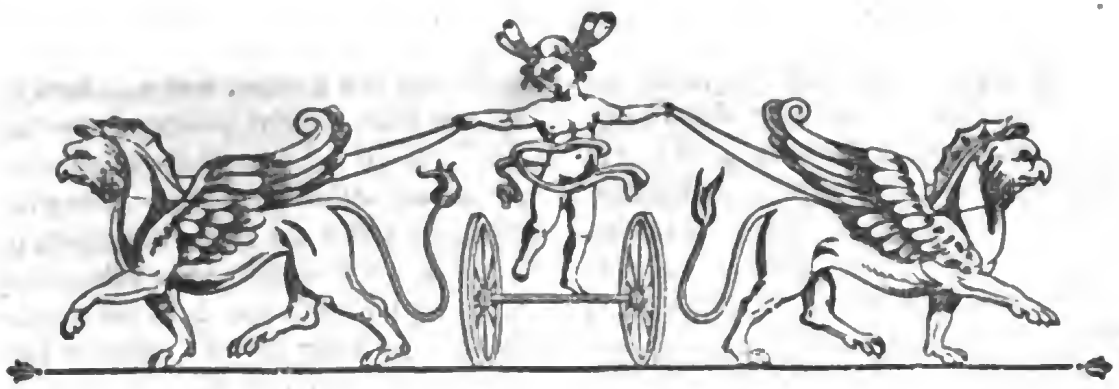
Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Mit Phädra begann das Repertoir des dritten Monats. Hr. Deffoir würde sich als Theseus empfohlen haben, wäre es seine erste Gastrolle gewesen. Hätte Epiatr dagestanden und mit dieser kräftigen, sonoren Stimme nur so declamirt und gedonnert wie Hr. Deffoir, die gläubige Menge hätte großen Beifall gegeben; — aber so, weil der Künstler im Macbeth mit Recht mißfallen hatte, folgte eigensinnig auch nicht einige verdiente Anerkennung. Desto mehr gab man sie Mad. Better zu erkennen. Es ist, wie man anderer Orten schon erfahren und lebhaft anerkannt hat, eine der heutzutage ungewöhnlicheren Leistungen auf den deutschen Bühnen im großen Style. Gewöhnlich dienen diese Stücke, Merope, Phädra, Iphigenia, Medea, Johanna u. s. w., aus Mangel an tragischen Darstellerinnen jetzt liegen. In dieser Gattung Rollen wollen wir zwar nicht so leidenschaftlich enthusiastisch seyn und Mad. Better so hoch über Mad. Schröder und Andere stellen, aber auch nicht so leidenschaftlich animos, wie Andere thun, und sie weit unter jene setzen; vielmehr nur so gerecht seyn, der Wahrheit jenes Blotetes, gelegenheitlich ihres auswärtigen Gastspiels, beipflichten, welches erklärte: „daß sie unter die jetzt seltenen Erscheinungen hochtragischer Künstlerinnen gehöre und neben den ersten früherer und jetziger Zeit, einer Händel-Schütz und Schröder, eine würdige Stelle einnehme.“ Das bewies wieder die Darstellung der Phädra. Sie entwickelte die Rolle auf das klarste und überall in antiker Haltung der leidenschaftvoll und rhythmisch gemessenen Declamation und des edlen, großartigen Spiels. Sie näherte auch dadurch sich mehr der antiken Phädra, daß sie den nur zu sinnlich modernen Eindruck der Racine'schen milderer, indem sie die unselige Leidenschaft als Wahnsinn gab, von dem Zorne der Venus angefacht, dabei überall von Hippolyt sich so schaudlich entfernt hielt, als es die Handlung nur erlaubte, und somit nicht Widerwillen, sondern tragisches Mitleid erregte. Der zweite Act und die Scenen mit Theseus und Oenonen waren hinreissend und zum Theil vollendet. In den andern wird Wiederholung noch Manches herausbilden, wofür die Beweise so gemessen und fleißigen Studiums Bürge sind. Den singenden Tonfall in den weichern Stellen, und das sentimentale Nachtönen des Lautes, als tönte eine angeschlagene Glocke fort, hat die Künstlerin noch zuweilen zu überwinden; so wie die Leidenschaft steigt, verschwindet es gänzlich. — Dem. Lauber fand als Aricia vielen Beifall; jedoch weniger verdient als sonst wohl. Wir wollen zwar ihr Verdienst und Talent auch für diese Rolle nicht verkennen, — aber verfehlt war doch der ganze, zu coquette moderne und unkönigliche Anstrich, zu precieß möchten wir sagen. Auch war öfters der Sinn nicht getroffen, was ein genaueres Durchgehen und Ueberlegen der Rolle erkennen und vermeiden lassen dürfte. Auch Hr. Grua als Hippolyt schien noch nicht recht einig mit der Haltung seiner Rolle, und wechselte mit Sentimentalität und finsterem Wesen, ohne Verbindung des Ganzen. Die Rolle ist schwer, und es ist recht zu beklagen, daß vor einem kleinen Publicum dergleichen Stücke, zum Nutzen so braver, fleißiger Künstler, als hier zusammenwirken, nicht öfter gegeben werden können. An Tragödientagen liebt die vornehme Classe überhin, Gesellschaften zu geben und lieber mit leichten Karten und Worten zu spielen, als die classisch berühmte Erzählung Iberomen's zu hören, die freilich für das Organ Hrn. Zabel's nicht ganz paßt. Dem. Meyer ist als Oenone höchlich zu loben, wie überhaupt der Eifer und die Willfährigkeit, was mit sie jede Vorstellung, auch wenn sie keine glänzende Rolle für sie enthält, durch die Mittel eines schönen Organs, günstiger Gestalt und fleißigen Talentes zu beleben bereit ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 10. — den 14. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Da drängte sich gegen das Ende der Assemblee Frau von Montcassin in Sophiens Nähe; ihre unruhigen Blicke schienen irgend ein Geheimniß zu verrathen, und kaum sah sie das Fräulein einen Augenblick allein, als sie die Worte ihr ins Ohr flüsterte:

Wissen Sie schon, welches Unglück dem armen Gaëtano begegnet ist?

Welches? — fragte Sophie gespannt —

Er ist verhaftet worden seit diesem Nachmittage. Man weiß nicht weshalb. Doch geht die Vermuthung, er habe in gewissen geheimnißvollen Geschäften den Spion und Unterhändler machen wollen.

Ihre Blicke flogen bei diesen Worten nach der Markgräfin hinüber, welche in ruhiger Unterhaltung neben der Kurfürstin saß, und blieben dann forschend auf Sophiens Züge geheftet, während etwas wie der Ausdruck geheimer Schadenfreude darin aufblitzte. Sophie schwieg betroffen. Auch ihr Auge heftete sich voll Besorgniß auf die geliebte Herrin, welche so schön und harmlos da saß und im glücklichen Leichtsinne alle der Fesseln zu spotten schien, die man vielleicht von mehr als einer Seite ihr zu bereiten bemüht war. Da blickte sie auf, ihre Blicke begegneten sich, ein schalkhaft wohlwollendes Lächeln verschönerte die holden Züge, und ihr unmerklich mit dem Finger drohend, deutete sie mit leisem Winken auf Sophiens lange Unterhaltung mit dem fremden Baron. Denn oft schon war die Kälte ihrer Hofdame, welche bis dahin für die Huldigungen der Männer ganz unempfindlich geblieben war, — ein Gegenstand des Scherzes zwischen beiden gewesen.

Doch in dem nämlichen Augenblicke näherte sich der Kurfürst seiner Schwägerin. Er sah, der Richtung von Louisens Blicken folgend, mit ungnädiger Miene nach der Hofdame und sagte dann einige Worte zu der Markgräfin, vor denen ihr Lächeln in einer Unmuthswolke unterging, und ein Zug geheimen Unwillens um die rosigen Lippen zuckte. Doch es war dies alles fast nur wie im Fluge von Sophien bemerkt worden, denn gleich darauf näherte sich ihr der Freiherr wieder, und sein Gespräch nahm so ganz ihre Aufmerksamkeit gefangen, daß bald in derselben die Erinnerung an die kurfürstliche Ungnade, sammt den Gedanken an die mißlichen Seiten ihres Verhältnisses bei Hofe, für den Augenblick wenigstens unterging. — Freilich ward dieselbe in den nächstfolgenden Tagen auf mehr als eine Weise wieder erneuert; denn der Vorfall mit Gaëtano war nicht unbekannt geblieben, so wenig als der Umstand, daß er am Morgen vor seiner Verhaftung bei der Markgräfin gewesen; und ob es gleich nicht auffallend war, daß das Gerücht beides mit einander in Verbindung brachte, so glaubte doch Sophiens gereiztes Gefühl hierin eine Einwirkung der Montcassin zu erkennen, welche die einzige Zeugin des Vorganges mit dem

Digitized by Google

Fächer gewesen war und vermuthlich diese Gelegenheit, der Hofdame Verdruß zu bereiten, in aller Stille benutzt hatte. Es war Sophien gleich anfangs wahrscheinlich gewesen, daß Gaëtano, durch die Gegenwart der Montcassin zurückgehalten, nur einen Theil seines Auftrages, und vielleicht auch diesen nur unwillkührlich, ausgeführt hatte; denn es war mehr dem Zufalle als einer Absicht zuzuschreiben, daß die Verse in die Hand der Markgräfin gekommen waren. — Wie dem aber auch seyn mochte, so leitete einiges Nachdenken die Hofdame doch bald auf die schon früher geahnete Voraussetzung hin, daß Frau von Montcassin mit ähnlichen Plänen umgehe, als jetzt Gaëtano Schuld gegeben wurden, und daß die Scene mit dem Bildnisse des Prinzen von Polen wohl eben so wenig blos zufällig als diese mit den Versen möge gewesen seyn. Die Französin, in dem Kaufmanne den Agenten einer Gegenpartei vermuthend, war dann boshaft genug gewesen, den Ruf der scheinbar von ihr verehrten Fürstin auf das Spiel zu setzen, und sie am Ende für ihre Entwürfe dadurch vielleicht nur um so geneigter zu machen. —

Es war dies alles mehr als hinreichend, Fräulein Waldhoff zu dem Entschlusse aufzufordern, solchen Umtrieben möglichst entgegenzuwirken, und ihre Fürstin von einer Verbindung abzumahnen, die, käme sie ja zu Stande, nur das Werk ihrer Wahl und Neigung, nicht aber Fremder Ränke seyn sollte.

Man hatte ihr den Prinzen Jakob als ungebildet, rauh von Sitten und von wildem, herrischem Charakter geschildert. Polen war ihr durch die Erzählungen einer Verwandtin, welche dort gelebt, als ein rauhes, deutscher Sitte und deutschen Frauen durchaus nicht zusagendes Land dargestellt worden, und die Aussicht, ihre Fürstin dahin zu begleiten, hatte für sie eben so wenig Erfreuliches, als, im Falle sie dies verweigerte, die, hier in Dürftigkeit und Beschränkung zurückzubleiben, und so vereinigten sich die Motive der Anhänglichkeit und Treue gegen die Markgräfin Louise mit der Rücksicht auf das eigene Wohl, bei Sophien den Entschluß zu begründen, jene Verbindung nach Kräften zu hintertreiben, anderen Bewerbungen aber, falls sich solche darbieten sollten, wovon nur irgend Glück für Louisen zu hoffen sey, so viel als möglich förderlich zu seyn.

Es war bei diesen Gesinnungen und Vorsätzen für Fräulein Waldhoff nichts weniger als angenehm, als sie wenige Tage darauf die Ankunft eines außerordentlichen polnischen Abgesandten erfuhr, welcher auch nicht sobald dem Kurfürsten aufgewartet und sein Creditiv überreicht hatte, als er auch um eine Audienz bei der Markgräfin anhalten ließ. Die

mochte ihm nicht geweigert werden. Hatte er indeß sich bei derselben keiner besonders zuvorkommenden Aufnahme zu erfreuen, so war auch Graf Wielinsky keineswegs der Mann, sich hierdurch abschrecken zu lassen, sondern er zögerte nicht, sich bei der Fürstin eine geheime Unterredung zu erbitten, in welcher er ohne weiteres sich seines Auftrages, einer Heirathsbewerbung für den Prinzen Jakob von Polen, entledigte, mit den feurigsten Farben Jakob's Ausdauer in den so lange schon gehegten Gefühlen für die Markgräfin Louise schilderte, seinen kräftigen Sinn, den Edelmuth und die Ritterlichkeit seines Charakters pries und mit einer weitläufigen Auseinandersetzung schloß, worin er die Vortheile dieser Verbindung für die Prinzessin, sammt den glänzenden Anerbietungen des Königs von Polen und den Wünschen aller ihrer polnischen Anverwandten, auf das lebhafteste suchte darzustellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beitrag zur Kenntniß der Frauen der Vorzeit.

Mitgetheilt aus einer deutschen Handschrift des funfzehnten Jahrhunderts,

vom Dr. Gustav Klemm.

(Fortsetzung.)

Man soll an dem Weibe ansehen nicht alleine die äußern Güter, sondern auch die innern Güter der Seele, also Tugend, gute Sitten, Zucht und Arbeitsamkeit, so daß sie züchtig sey, tugendsam, guter Sitten und auch arbeitsam, so daß sie Liebe habe zur Arbeit und zu thun solche Werke, welche ihr wohl ziemen; auch daß sie gerne müßig sey. Also soll man auch ansehen die Güter des Leichnams, so daß sie schön und wohlgeschicket sey, wie denn von schönen Aeltern, die wohl gestaltet und geschickt sind, gemeiniglich schöne und wohlgeschickte Kinder kommen. Besonders zieret ein Weib Zucht und Mäßigkeit, so daß sie zu unordentlichen Lüsten und Werken nicht geneiget sey, auch nicht müßig gehe, sondern allezeit etwas arbeite und thue, was ihr gebüret und wohl ziemet, denn Müßigkeit neiget den Menschen zu unordentlichen Dingen, Gedanken und Begehrungen, sintemal des Menschen Gedanke mit nichten will müßig seyn.

Wiewohl die Weiber gemeiniglich kindliche Sitten haben und nicht also vollkommer Vernunft sind wie die Männer, so haben sie doch auch etliches an sich, was gar wohl zu loben ist. Das erste ist Verschämtheit *), denn sie sind gemeiniglich schämig; das kommt von zwei Ursachen. Die

*) In der Handschrift steht dafür allemal Schemde, und für verschämt und schamhaft schemig, ein Wort, welches man noch im Volke hört. K l.

Digitized by Google

erste ist Begehrung des Lobes, und sie sind schämig, daß sie nicht etwa das Lob verlieren, nach welchem sie gemeiniglich stehen. Die andere Ursach ist Blödigkeit, denn Weiber sind gemeiniglich blöde, und das ist löblich, denn durch Schamhaftigkeit entziehen sie sich vielerlei unziemlichen Dingen. Das andere, wovon die Weiber zu loben sind, ist Güte und Barmherzigkeit, dazu sie gemeiniglich geneigt sind. Doch haben die Weiber auch etliche Ding' an sich, darob sie sträflich sind. Das erste ist, mannichfaltige unordentliche Lust und Begehrung, das ist darum, daß sie eine gebrechliche Vernunft haben; das andere, daß sie gemeiniglich kläffisch und keifisch sind*), das kommt aber von kranker, schwacher Vernunft, und wenn sie sich zuweilen des Kläffens und Keifens enthalten, kommt es nur von ihrer Verschämtheit. Das dritte ist, daß sie gemeiniglich weichmüthig und unstäte sind, das kommt von Schwachheit ihrer Constitution **), denn Weiber haben weiche, unstäte Herzen, darum ist ihr Wille und Muth auch unstät. Die Weiber sollen ferner keusch und züchtig seyn und mäßig in Essen und Trinken, denn das stehet ihnen wohl.

An ihrem Schmuck soll sich ein Weib so halten, daß sie sich nicht anders färbe oder schöner mache, röther oder weißer mit heimlichen Sachen, als sie in Wahrheit ist, also daß sie sich nicht hochmüthig stellen und durch weltlichen Ruhm sich nicht über die Maßen schmücken. Indessen mag sie sich wohl in ihrem Gewande und Kleide zieren, Gott zu Lobe und ihrem ehelichen Manne zu Liebe. Doch soll sie nicht höher streben, als ihr Stand ist, und nicht allzu großen Fleiß darauf legen.

Ein Mann, und namentlich ein Fürst, soll um sein Weib nicht allzu sehr besorgt seyn, denn davon entstehen leichtlich dreierlei Uebel. Das erste ist, daß sich der Mann in ihm selbst allzu sehr bekümmert, und dann ist sein Herz allezeit in Aengsten und hat desto mindern Fleiß zu anderen Sachen und Werken, die ihn angehen. Das andere ist, daß das Weib nur um so mehr zu arg gereizt wird, sintemal es gemein den Weibern, daß sie, was ihnen verboten, nur um so mehr begehren. Das dritte ist, daß davon unter Männern und Weibern Zank***) und Zwietracht entstehet; und wenn das Weib fühlet, der Mann habe sie ohne ihre Schuld in Verdacht †), so mag sie das nicht dulden, und es erhebt sich davon Zank und Scheltworte; darum sollen die Männer ihre

*) Im MS. cleffische und kagische.
**) Im MS. complexien.
***) Kag — im MS.
†) vordechtniss, vordencken — im MS. eine andere Form verdenken, Verdacht, verdächtigen.

Weiber nicht in allzu großem Fleiße haben, in Liebe, Gütung und Verdacht; sondern es soll eine natürliche, lustige und ehrsame Freundschaft und Liebe unter ihnen seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Der heilige Martin und der König Clovis.

Der König Clovis hatte für keinen Heiligen so viel Achtung als für den guten Martin von Tours. Ihm versprach er bei jeder Gelegenheit das Beste, und namentlich auch in der großen Schlacht mit Alarich bei Poitiers sein Streitroß, über das ihm auf der ganzen Welt nichts ging. Alarich's Heer wurde geschlagen, und der Frankenkönig drang dem Feinde so nach, daß er den furchtbaren Alarich selbst tödtete, aber nur durch Hülfe seines Rosses zwei gothischen Kämpen entging, welche den Tod ihres Fürsten rächen wollten. Sein Pferd war ihm nun noch theurer geworden. „Der heilige Martin braucht kein Pferd," dachte er; „mit hundert Goldgülden wird er schon zufrieden seyn!" Diese opferte er am Altare des Heiligen; aber am Morgen darauf ließ sich das Streitroß nicht aus dem Stalle bringen, bis er noch einmal so viel gezahlt hatte. „Ja," rief da der König lächelnd; „der heilige Martin ist ein Freund in der Noth, aber ein theurer Patron ist er doch!"

Vermischtes von F. L. B.

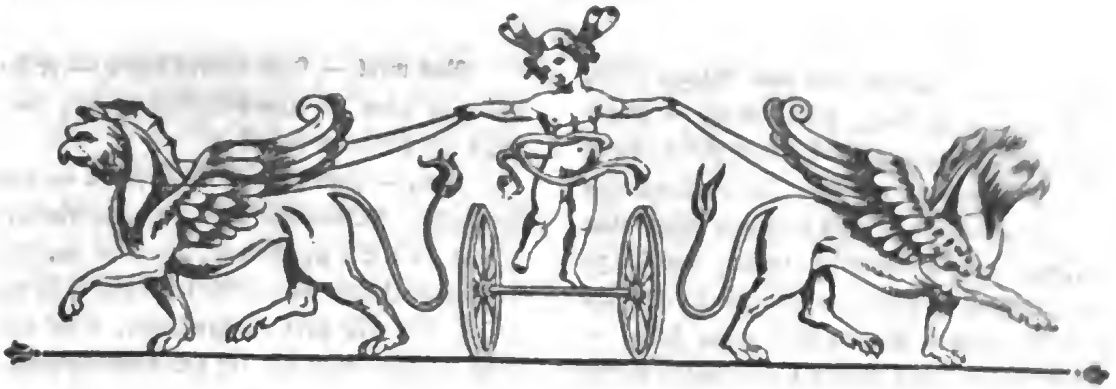
Wer ist denn mein Nächster? — fragte jener Schriftgelehrte. — Der Entfernteste, Fremdeste, wenn sein Geschick deinem Leben nahe tritt, deinem Gemüthe zum Anliegen wird. Der Nahe ist aber nicht immer der Nächste, der Nähere ists. Von zweien, die hülfsbedürftig sind, denen du helfen möchtest, welcher ist denn der Nähere und dein Nächster? Ich frage weiter: Möchtest Du dem Einen von Beiden helfen, weil seine Noth ganz entschieden, dringend, deine Hülfe sicher, fruchtend, beispielerweckend ist? oder etwa, damit deine Einbildungskraft eine Ergetzlichkeit habe, damit du durch deine Hülfe eine politische Karte als Trumpf ausspielst, damit man sage: „Der N. war Einer der Ersten bei der großen Welthülfe!"

Ist nicht jenes, sondern dieses der Fall, so will ich wohl erleben, daß du bei Gelegenheit gegen deinen wahren Nächsten ein Filz bist.

Was wir nicht bedürfen, wollen, lieben, dem setzen wir uns entgegen, ja, wir verkleinern, verzerren, vernichten es in uns.

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 11. — den 15. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Wiege.

Ich sah im kleinen Zimmer
An einer Wiege steh'n
Ein Weib mit Liebesblicken
Und nach dem Säugling seh'n.

Die Mutter stand so selig,
Der Säugling lag so hold.
Es glänzte durch die Fenster
Der Abendsonne Gold.

Ich ging hinaus ins Freie,
Der Himmel war so blau,
Die Lüfte zogen singend
Durch Wald und Flur und Au.

Da war auch eine Wiege
Die weite Welt für mich.
Herunter neigte liebend
Der Weltenvater sich.

Die Kinder sollen schlafen,
Dieweil er liebend wacht.
Er spricht den Abendsegen
Durch seine Sternennacht.

Der klang so voll, so milde,
Es sagt sich doch nicht wie:
Den Vater sah ich stehen
Und sank vor ihm aufs Knie.

Wilhelm Kilzer.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Wohl hatte Manches in dieser Rede seine Wirkung bei Louisen nicht ganz verfehlt. Jakob's romantische Treue, seine unerschöpfliche Beharrlichkeit in einer Liebe, die so lange hoffnungslos gewesen war, ermangelte nicht — sie hätte kein Weib seyn müssen! — ihr Herz zu rühren. Die Aussicht auf ein Leben voll Glanz und Herrlichkeit, in einem Lande, das alle Erinnerungen ihrer frühesten Jahre verschönerten, war auch nicht ohne Reiz für eine Fürstin, die, noch im Frühlinge des Lebens, keinen Anspruch aufgegeben hatte, wozu Jugend, Schönheit, hohe Geburt und großer Reichthum nur irgend berechtigen können. Tief im Grunde ihres Herzens aber regte sich ein dunkles Gefühl für den unbekannten Dichter und flüsterte mit leiser Stimme von einem süßen, überschwenglichen Glücke und befestigte, trotz Bielinski's Ueberredungskunst, den Vorsatz in ihr, sich nicht zu übereilen. Ruhig hatte sie daher seinen Auseinandersetzungen zugehört, und als er geendet, nahm sie mit der ihr eigenen Anmuth das Wort und sagte:

Digitized by Google

Corresp

A

Paragraph
risch bemerke ich d
lang unter dem
im Monat Octob
und Therese Etc
letzten, zwar elega
den ich Ihnen ge
schwisterpaare.
sonderlich bald,
dazu auszuweisen.
gen, daß ich de
im Heiligthume
sollte. Im G.
eines Franzosen
drückte: je n'a
Was die beiden
lin des letzten
halb Berlin w
führt haben.
eben so. We
Würde, die
man namentl
der Anmuth
scheinung b
Ballet verde
Armuth un
als hier, w
und fast o
indeß soll
heren, bede
noch der au
der üppigen
daß die
dung der
werthen
Ballette
geben, d
zige Da
Ballet
der W
freilich
doch
Gränz
als
nung
ne
ne
bra
ten.

G
m
e
G
r
e
o

Digitized by Google

Louise ward jetzt auch nachdenkend; — sie stützte sinnend den Kopf auf die kleine Hand und sagte nach einer Pause: Wir haben Zeit gewonnen, und das ist immer schon viel! Liebt der Unbekannte wirklich, so wird er jetzt, da das Gerücht von der Bewerbung des Prinzen von Polen unfehlbar zu ihm dringen wird, aus seinem Dunkel hervortreten! Im übrigen wird meine Lage hier drückend! — Der Kurfürst bewacht jeden meiner Schritte, und fast täglich muß ich Bemerkungen hören, die mir die Ueberzeugung aufdringen, daß er nach eigenem Gutbefinden mir den Gemahl zu wählen willens ist. Verdopple daher Deine Nachforschungen, Sophie, und spare keine Mühe, eine Spur unsers Unbekannten aufzufinden.

Sophie versprach es aufs neue, jedoch innerlich mit schwacher Hoffnung des Gelingens. Sie war sich wohl bewußt, zum Forschen, Spähen, Auskundschaften wenig Geschicklichkeit zu besitzen, und überdies gestattete ihre Stellung am Hofe ihr keinen vertrauten Verkehr mit Personen, welche ihr dazu hätten können behülflich seyn, und so schien wenig Aussicht zur Erreichung jenes Zweckes sich darzubieten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beitrag zur Kenntniß der Frauen der Vorzeit.

Mitgetheilt aus einer deutschen Handschrift des funfzehnten Jahrhunderts,

vom Dr. Gustav Klemm.

(Beschluß.)

Der Weiber Rath ist gemeiniglich untüchtig. Denn gleicher Weise wie ein Kind hat unvollkommenen Rath, so leidet auch das Weib an Unvollkommenheit der Räthlichkeit und Vernunft. Doch ist ein Weib schnelles Rathes, und darum wo Rathes Noth ist und man doch nicht Zeit hat, darauf zu denken, da geht des Weibes Rath vor. Denn je schwächer ein Ding ist, desto eher kommt es zur Vollkommenheit; also ist es auch um den Rath des Weibes, und darum wird auch einem Weibe zu Vollendung ihres Leibes eher Rath, denn einem Manne. Aber des Mannes Rath ist gemeiniglich tüchtiger und vollkommener als der des Weibes. Auch haben die Weiber ein solches Gebrechen an sich, daß sie heimlich Ding nicht wohl verschweigen mögen, aus dreierlei Ursach. Die erste ist durch Gebrechen der Vernunft, denn die Begehrung des Weibes stehet allermeist nach dem, was verboten ist, wie vorher gesagt ist. Da nun verboten ist, heimliche Dinge zu offenbaren, so stehen sie mehr danach, daß sie es mögen

sagen, es sey denn, daß sie ihre Vernunft davon ziehet. Da aber ihre Vernunft gar kleine ist, darum vermögen sie minder zu verschweigen denn die Männer. Die andere Ursache kommt von Weichheit des Herzens, denn die Weiber sind gemeiniglich weich von Natur und glauben leichtlich denen, die ihnen liebkosen, und halten sie für sonderliche Freunde, darum offenbaren sie ihnen leichtlich alles, was sie nur Heimliches wissen. Die dritte Ursache ist Begehrung des Lobes, denn die Weiber wünschen gar sehr, daß man sie lobet, und darum offenbaret ein Weib dem andern gerne die Geheimnisse ihres Mannes und meint, man werde darum sie loben, daß sie ihrer Männer Geheimnisse wissen, und dabei soll man denn merken, daß ihre Männer sie lieb haben, weil sie ihnen ihre Heimlichkeit offenbaren. Doch findet man weise und vernünftige Weiber zu Zeiten, die ihre Vernunft gar wohl gebrauchen und solche Dinge, die sie nicht offenbaren sollen, gar wohl verschweigen können, und darum ist es gar schwer, daß der Mann dem Weibe sein Geheimniß nicht offenbare, er habe sie denn lange Zeit geprüfet und erfunden, daß sie weise, klug und stäte sey und nicht eine Vermelderin heimlicher Dinge. — —

So weit der ungalante Aegidius Romanus, Schüles des Thomas von Aquino! Fürwahr ein höchst ungalanter Auctor; doch mag zu seiner Entschuldigung dienen, daß er ein abgehärteter Scholastiker, ein Mönch war, der nie des sittenmildernden und ansichtenedeinden Umganges der Frauen genoß.

Ich hätte freilich, wie der geistreiche Schalk Ariosto vor seinem 28sten Gesange, ein paar Warnungszeilen setzen und schreiben sollen:

Donne eroi, che le donne avete in pregio,
Per Dio, non date a questa istoria orecchia,
A questa, che'l dottor dire in dispregio
E in vostra infamia e biasmo s'apparecchia.

Denn der doctor fundatissimus, der tiefbegründete Aegidius, gibt an Unverschämtheit jenem Wirthe des Ariost wenig nach, und jene Zeilen des Ferraresen passen so wohl auf ihn, daß es nur der Umänderung des ostier in dottore bedurfte, um sie hierher setzen zu können. Doch dieses unterblieb, und statt aller weitern Entschuldigung bitte ich nur zu bemerken, daß von einem Gegenstande, an welchem das Gute anerkannt überwiegend ist, man ohne große Gefahr auch eine und die andere schwache Seite entdecken kann. Und was sagen denn nicht erst Ariosto, Voltaire und Byron?

Digitized by Google

[illegible]

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 1. — den 11. Januar 1831.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Flora Rossica.

So eben sind erschienen und bei mir zu haben:

Ledebour, C. F. A., Icones plantarum novarum vel imperfecte cognitarum floram Rossicam, imprimis Altaicam, illustrantes. Tom. IIus. Fasc. 1 et 2. Cum tabb. 101 — 200. Fol. maj.

Der Preis für jeden Fasciculus ist: colorirt 37 Thlr. 12 Gr., schwarz 21 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 3ten Januar 1831.

Leopold Voss.

An alle homöopathische Aerzte.

Dr. Hartlaub und Dr. Trinks, systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen, zum praktischen Gebrauche für homöopathische Aerzte. 9r Band.

Auch unter dem Titel:

Darstellung der antipsorischen Arzneien in ihren reinen Wirkungen. 3r (letzter) Band,

ist nun erschienen, und alle 3 Bände sind noch im Pränumerationspreise von 9 Thlrn. in allen Buchhandlungen bis zur Ostermesse 1831 zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis beträgt 12 Thlr. 12 Gr.

Dresden und Leipzig, im Novbr. 1830.

Arnold'sche Buchhandlung.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. Morgenstern, erhabene Stellen und Lebensregeln, aus den Werken von Franklin, Campe, Knigge und Ehrenberg. (Ein sehr gehaltvolles Buch.) broch. Preis 12 Gr.

A. Morgenstern, Tempel der Wahrheit, Weisheit, Tugend, Liebe, Freundschaft, Zufriedenheit und des häuslichen Glücks. 2 Theile. broch. Preis 1 Thlr.

Theophron und sein Sohn. Ein moralischer Wegweiser für Jünglinge, welche in das bürgerliche Leben treten. Preis 9 Gr.

Neues Complimentirbuch, sechste Auflage. Ein Handbuch für junge und ältere Personen beiderlei Geschlechts. broch. Preis 10 Gr.

Für alle Stände.

A. Müller, Wörterbuch der richtigen Aussprache ausländischer Eigennamen aus allen Theilen der Wissenschaft und Kunst, durch Schrift- und Tonzeichen. Ein Handbuch für Gebildete.

Wer hätte es nicht fast täglich erfahren, daß ein und derselbe ausländische Name in einer Gesellschaft von nur wenigen Personen ganz verschieden und öfters wohl durchgängig unrichtig ausgesprochen wird.

Der Verfasser hat sich die unglaubliche Mühe gegeben, diese Ungewißheit durch vieljähriges Forschen und Berichtigen zu heben.

In dem so eben erschienenen Probeheft, deren zwei oder drei nachfolgen werden, ist von diesem rastlosen Bestreben Rechenschaft gegeben, wie sie hoffentlich ausreichen wird.

Um nun den Ankauf eines allgemeinnützlichen Buches, woran es bis jetzt ganz fehlte, nicht zu erschweren, so überlassen wir das Ganze bis mit der Ostermesse 1831 für den gewiß sehr billigen Preis von 2 Thlrn., wofür solches in

Digitized by Google

allen Buchhandlungen zu haben ist. Nach der Ostermesse tritt der Ladenpreis von 3 Thlrn. ein.

Dresden und Leipzig, im Novbr. 1830.

Arnold'sche Buchhandlung.

Für Freunde schönwissenschaftlicher Literatur, Lesecirkel und Leihbibliotheken.

Erholungsstunden. Vierter Jahrgang 1831. Herausgegeben von G. Döring. 12 Monatshefte in 8. 5 Thlr. oder 8 fl.

Durch die sorgfältige Auswahl des Herausgebers wird dem Publicum eine Zusammenstellung des Gediegensten gebeten, wie es sich selbst doch in einer andern Zeitschrift finden dürfte. Zugleich dürfen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: Adrian, Kraft, Meßenzell, Müller, Rückert, Schadt, Schreibaner, Starklof, Schütze u. A. m. für die Nützlichkeit eines Unternehmens, dem Aufmerksamkeit und Verbreitung durch bestimmte Kreise nicht mangeln werden.

J. D. Sauerländer.

Hildburghausen, Gotha und New-York, im November 1830.

Anzeige
für die
gebildeten Stände.

Von der

Encyklopädie deutscher Classiker

[illegible]

Ferner

Bibliothek
deutscher Nationalschriftsteller

[illegible]

dies classische Werk künftig aus 17 Bänden mit 62 Kupfern bestehen und 8½ Thlr kosten.

Ein vorstehendem verwandtes Werk ist der

Christliche Familientempel.

Von diesem mit trefflichen Kupfern ausgestatteten Familien-Erbauungsbuche haben wir seit verwichenem Frühjahre 4 Bände zu Tage gefördert. Der fünfte, jetzt unter der Presse, beschließt das Werk. Wir haben es in den wenigen Monaten in dreitausend Exempl. verbreitet. Der Band, richtig cartonnirt und mit einem schönen Kupfer, kostet ⅔ Thlr.

Unsere

wohlfeilen Prachtausgaben
der
Luther'schen Bibel
mit Karten und Kupfern
sind im Druck.

Papier, typographische und bildliche Ausstattung erheben diese Ausgaben zu den Schönsten, was Deutschland im Gebiete der Buchdruckerkunst aufzuweisen hat. — Sie erscheinen in vier Editionen; die Confirmationsbibel, in 8. mit 12 Kupfern, in 12 Lieferungen zu 4 Groschen; die Familienbibel No. 1, mit 24 Kupfern in Imperial-Octav, in 12 Lieferungen zu 6 Groschen; die Familien- und Hausbibel No. 2, mit 36 Kupfern in Colombier-Octav, in 12 Lieferungen zu 10 Groschen, und die Kirchen- und Pastoralbibel, in Imperial-Quart, in 24 Lieferungen mit 50 Kupfern zu 8 Groschen Subscr.

☞ ☞ Diese sehr niedrigen Subscriptionspreise müssen wir, da sie uns keinen Gewinn lassen, für Nichtsubscribenten nach Jahresschluß um ½ erhöhen. Wer demnach jene noch genießen will, wolle gefälligst seine Bestellung zeitig!

Vom

Portefeuille
für
Zeichner, Künstler und Kunstfreunde

sind bereits 4 Hefte heraus (das Heft groß Folio zu 8 Groschen) und wir zählen schon weit über 1000 Subscribenten auf das ganze, auf 40 Hefte berechnete, Prachtwerk.

Die zweite Lieferung von

Meyer's Schul-Atlas

in 18 Karten (Stadtkärtchen) ist zum Versenden bereit. Schon das erste Heft von 3 Karten (Preis 6 Groschen für das ganze Heft) gewann dem Unternehmen das allgemeine Urtheil, daß es an Trefflichkeit des Stichs und an wissenschaftlichem Werthe dem Ähnlichen mit ihm wetten könne, und führte ihm 1000 Unterzeichner zu.

Digitized by Google

Von

Meyer's Universal-Atlas

für Zeitungsleser, Geschäftsmänner ꝛc., in 64 Karten, wird so eben die erste Lieferung von 4 Karten für 8 Groschen sächs. an die Subscribenten ausgeliefert. — Andere geographische Unternehmungen werden wir in der Kürze folgen lassen.

Möge das große deutsche Publicum unserem gemeinnützigen Streben den Beifall auch ferner schenken, mit dem es uns bisher beehrte, und uns dadurch zur raschesten Fortsetzung der alten und zugleich zur Ausführung neuer Unternehmungen ermuthigen! —

☞ Bestellungen besorgen alle soliden Buchhandlungen.

Das Bibliographische Institut.

Wohlfeiler Bücherkauf.

In allen Buchhandlungen ist für 2½ Sgr. zu haben:

Zweites Verzeichniß von Büchern, 168 Seiten, aus allen Fächern der Literatur, welche um den 4ten Theil des Ladenpreises in der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg zu haben sind.

Deutsche Bibliographie.

I.

Polytechnische Vorlesungen, oder faßliche und praktische Darstellung der vorzüglichsten Lehren der Physik, Chemie ꝛc. Von J. C. Leuchs. Mit Holzschnitten. VIII u. 401 S. 8. Nürnberg, Leuchs u. C. 1 Thlr.

Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers, von Dr. A. Römer. 2 Bde. (Rest 2r Bd.) XVI u. 308 S. gr. 8. Wien, Heubner. 3 Thlr. 8 Gr.

Atlas von America, in 30 Charten und einem erläuternden Texte, entworfen von W. C. A. v. Schlieben. IV u. 55 S. Fol. Leipzig, Göschen. geb. 4 Thlr. 12 Gr.

Die gerichtliche Sequestration landräthlicher Herrschaften, Güter u. Gülten. Von J. Strasschinsky. XIV u. 230 S., nebst Tab. gr. 8. Linz, Fink. 1 Thlr. 16 Gr.

Lehrbuch der Arithmetik und Algebra ꝛc. Bearbeitet von F. Lange. VII u. 232 S. 8. Graudenz. (Berlin, Enslin'sche Buchh.) 20 Gr.

Ueber das Entstehen und die dringend nothwendige Abhülfe derjenigen Noth, welche jetzt alle Landwirthe drückt, u. über die Pflegung des Credits aller Gewerbe. Von C. L. E. v. Knobloch. 68 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 8 Gr.

Dramatische Versuche von C. G. Hölder. 1s Bdchn. 456 S. 8. Stuttgart, Löflund u. S. 2 Thlr.

Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Giengen an der Brenz. Von N. F. H. Magenau. IV u. 170 S. 8. Stuttgart, Löflund u. S. 16 Gr.

Europäische zweiflügelige Insecten. Beschrieben von Dr. Chr. R. W. Wiedemann. Als Fortsetzung des Meigen'schen Werkes. 2r Theil. Mit 5 Steindrucktaf. XII und 681 S. gr. 8. Hamm, Schulz'sche Buchh. 4 Thlr 16 Gr. * Schreibpap. 5 Thlr. 12 Gr. *

Systematische Beschreibung der bekannten europäischen zweiflügeligen Insecten. Von J. W. Meigen. 6r Thl. Mit 12 Steindrucktaf. XI und 401 S. gr. 8. Hamm, Schulz'sche Buchh. 3 Thlr. 12 Gr. *

Ueber die Entstehung u. Bedeutung der architektonischen Formen der Griechen. Von C. A. Rosenthal. 61 S. gr. 4. Berlin, Reimer. 12 Gr.

Schwedisches Lesebuch. Herausgegeben von Freese und Lappe. Prosaischer Theil. Mit einem vollständ. Wortregister. V u. 335 S. gr. 8. Stralsund, Löffler. 1 Thlr. 8 Gr. *

Das sechste Hauptstück im Katechismus, nebst einer Geschichte der katechetischen Literatur in Pommern. Von Dr. G. Mohnike. 124 S. gr. 8. Stralsund, (Löffler). 16 Gr. *

Handbuch der theoretischen u. practischen Augenheilkunde. Von Dr. A Rosas. 3 Bde. Mit 2 Kpfrtaf. XXXVI u. 1578 S. gr. 8. Wien, Wallishauser. 7 Thlr.

Kritische Kränze. Von J. F. v. Meyer. V u. 400 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 16 Gr.

Bildungsgeschichte der Genitalien aus anatom. Untersuchungen an Embryonen d. Menschen und der Thiere, nebst einem Anhange üb. die chirurg. Behandlung d. Hypospadia. Von Dr. J. Müller. Mit 4 Kpfrtaf. XVI u. 152 S. gr. 4. Düsseldorf, Arnz. 2 Thlr. 12 Gr.

Sammlung leichter und lehrreicher Exercitien zur lateinischen Composition, mit untergelegten Wörtern u. Redensarten ꝛc. Von J. C. Galler. VI u. 263 S. 8. Tübingen, Laupp. 12 Gr.

Belehrende Darstellungen für das höhere Jugendalter. Zusammengetragen u. mit Anmerk. begleitet von G. L. Kriegk. XVI und 719 S. gr. 8. Frankfurt, Brönner'sche Buchh. 1 Thlr. 16 Gr.

Zwölf Homilien von dem ehrwürdigen Cardinal Bellarmin. Aus dem Lateinischen frei übersetzt u. für unsere Zeit bearbeitet von W. Frank XII und 159 S. 8. Frankfurt, Brönner'sche Buchh. 12 Gr.

Uebungen aus der angewandten Mathematik, für Techniker u. besonders für Architekten ꝛc. bearbeitet von Dr. C. S. Unger. 1r Bd. Uebung aus der reinen u. angewandten Stereometrie. Mit 5 Kpfrtaf. VIII u. 668 S. gr. 8. Berlin, List. 3 Thlr.

Die Lehre von der Mania sine delirio psychologisch untersucht und in ihrer Beziehung zur strafrechtlichen Theorie der Zurechnung betrachtet. Von Dr. F. Groos. IV u. 131 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 20 Gr.

Randzeichnungen zu Göthe's Balladen u. Romanzen von C. Neurenther. 2s u. 3s Heft. Mit 17 bunten Steindrucktaf. Fol. Stuttgart, Cotta'sche Buchhdlg. In Umschlag. 3 Thlr. 8 Gr. *

Belial u. Astarte, oder: Die Liebe der Teufel. Von F. Nork. VI u. 208 S. 8. Leipzig, literar. Museum. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Gedichte ernsten und scherzhaften Inhalts von St. Schütze. 192 S. 8. Berlin, Vereins-Buchhdlg. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Entwurf zu einer Städte-Ordnung für das Königreich Sachsen. Nach den vorzüglichsten Quellen zusammengestellt von Dr. C. M. Schilling. VIII u. 96 S. gr. 8. Leipzig, Woldrecht. br. 12 Gr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von C. von Holtei. 10r Jahrg. f. 1831. IV u. 324 S. 8. Berlin, Vereins-Buchhdlg. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Geisselhiebe in Form satyrischer Aufsätze dem Zeitgeiste beigebracht, von C. Philipp. IV u. 124 S. 8. Breslau, Aderholz. br. 16 Gr.

Neue Jahrbücher der königl. philosophisch-medicin. Gesellschaft zu Würzburg. Abthl. f. Natur- und Heilkunde. 1s Heft. IV u. 109 S. gr. 8. Würzburg, Strecker. br. 12 Gr.

Dr. Georget neue gerichtsärztliche Untersuchungen über den Wahnsinn. Aus d. Französ. übers. von J. A. Wagner. IV u. 85 S. gr. 8. Würzburg, Strecker. br. 10 Gr.

Gründliche Darstellung der Gicht u. des Podagra, deren Ursache, Wesen, Erkenntniß u. Heilung. Von Dr. A. F. Fischer. XI u. 325 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Digitized by Google

Die allerneuesten Wassercuren. Von Oertel. 36 — 54 Heft. 213 S. 8. Nürnberg, Campe. geh. 18 Gr.

Einige Gedanken über Sprachunterricht auf Gymnasien ꝛc., von Dr. C. A. Fritsch. II u. 68 S. 8. Frankfurt, Hermann'sche Buchh. geb. 6 Gr.

Die Hohenstaufen. 2r Bd. Auch u. d. Titel: Kaiser Heinrich der Sechste. Eine Tragödie in 5 Acten, von Grabbe. 254 S. 8. Frankfurt, Hermann'sche Buchh. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Kurze unparteiische Darstellung der in Leipzig während des 2n, 3n u. 4n Sept. 1830 stattgefundenen Unruhen, und Angabe der Veranlassungen derselben. 20 S. 8. Halle, Ruff. geb. 3 Gr.

Gedichte von F. W. Rogge. 1s Bdchn. 94 S. 8. Göttingen, (Deuerlich). br. 8 Gr. *

Wintergrün. Taschenbuch auf 1831. Herausgegeben von G. Lotz. II u. 284 S. 8. Hamburg, Herold'sche Buchh. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Die heilende Medicin, oder die durch Erfahrung bewährte, gegen die Ursachen der Krankheiten gerichtete ausleerende Heilmethode, von Le Roy. 2 Thle. (Rest 2r Thl.) Nach der 14n Originalauflage übersetzt. XVIII u. 360 S. 8. Leipzig, Michelsen. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Novellen. Von Johanna Schopenhauer. 2 Thle. 582 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. br. 2 Thlr. 20 Gr.

Frauentaschenbuch für das Jahr 1831, herausgegeben von G. Döring. Mit 10 Kpertaf. XIX u. 469 S. 8. Nürnberg, Schrag. Geb. mit Goldschnitt in Futteral. 2 Thlr. *

Penelope. Taschenbuch für d. Jahr 1831. Herausgeg. von Th. Hell. 20r Jahrg. Mit 8 Kpfrtaf. XVII u. 380 S. 8. Leipzig, Hinrichs. Geb. mit Goldschnitt in Futteral. 1 Thlr. 16 Gr. *

Ansichten über Zweck u. Einrichtung statistischer Sammlungen oder Bureau's. Zur Benetheilung vorgelegt von W. E. A. v. Schlieben. 56 S. gr. 8. Halle, Anton u. Gebcke. br. 8 Gr.

The water witch or the skimmer of the seas. A tale by the author of Pilot, Red Rover. 3 Vol. XII u. 749 S. 8. Dresden, Walther. br. 3 Thlr.

Die Reise zum Musikfeste. Ein schweizerisches Familiengemälde in neun Gesängen, von K. H. Gräffe. IV u. 202 S. 12. Zürich, Orell, Füßli u. C. geb. 20 Gr.

Betrachtungen über die Finanzen und die Gewerbe im preuß. Staate, veranlaßt durch die Schrift des Herrn G. O. F. R. Ferber über Preußens gewerblichen u. commerciellen Zustand. 77 S. gr. 8. Berlin, Logier. br. 8 Gr.

Observationum juris Graeco-Romani liber primus. Anonymi librum de actionibus adhuc ineditum ex tribus codd. Mss. edidit prolegomenisque instruxit E. Heimbach. III u. 75 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 9 Gr.

Anleitung zum unschädlichen Schnellbrennen des Brantweins aus Getreide und Kartoffeln, nebst Bemerkung über die Schädlichkeit vieler Brennzeuge ꝛc., von J. P. Chr. Munz. Mit 1 Steindrucktaf. VIII u. 40 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. br. 9 Gr.

Lilienblätter. Festgeschenk für das weibliche Geschlecht. Ausgewählt u. herausgeg. von A. Gebauer. Mit einer Steindrucktaf. VI u. 320 S. 12. Stuttgart, Schweizerbart. geb. 1 Thlr.

Das Rettungsverfahren beim Scheintode u. in plötzlichen Lebensgefahren. Ein Taschenbuch für Aerzte u. Laien. Von J. Bernt. IV u. 152 S., nebst 1 Tab. 8. Wien, Wallishausser. geb. 18 Gr.

Natur u. Menschenleben. Drei Erzählungen für Kinder ꝛc., von H. A. v. Kamp. 112 S. 8. Essen, Bädeker. geb. 8 Gr.

Lieder für die Jugend, von H. A. v. Kamp. XIV u. 159 S. Essen, Bädeker. br. 10 Gr.

Corpus philosophorum optimae notae, qui ab restauratione litterarum ad Kantium usque floruerunt. Edidit, et praefationibus instruxit A. Gfroerer. Tom. III. Scripta Spinozae philosophica omnia continens. LXXVIII u. 265 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. br. 1 Thlr. 14 Gr. *

Taschenbuch für das Jahr 1831, der Liebe u. Freundschaft gewidmet. Herausgeg. von St. Schütze. Mit 12 Kpfrtaf. XVIII u. 304 S. 16. Frankfurt, Fr. Wilmans. Geb. mit Goldschnitt in Futteral. 1 Thlr. 12 Gr. *

Die neueste französische Revolution u. ihre Folgen. Dargestellt von J. Sporschil. 128 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. br. 12 Gr.

Aus dem Leben der Gräfin Du Barry, letzten Maitresse Ludwigs XV. von Frankreich, in ihren Originalbriefen ꝛc. Aus d. Französ. übers. von F. A. Menadier. V u. 193 S. 8. Braunschweig, Meyer. br. 1 Thlr.

Ist die jetzige französische Revolution dem Hort gerechter Monarchien gefährlich? Von F. A. Rüder. 66 S. 8. Leipzig, Köhler. br. 6 Gr.

Joh. Witt, genannt von Dörring. Fragmente aus meinem Leben u. meiner Zeit. 3r Bd. 2e Abthl. VIII u. 440 S. gr. 8. Leipzig, (Gräfe). br. 2 Thlr.

Kleine deutsche Sprachlehre für den ersten grammat. Unterricht. Von C. Schoch. VIII u. 64 S. gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. C. br. 6 Gr.

Bericht über den Zustand des Landschulwesens im Canton Zürich, nebst Vorschlägen zu dessen Verbesserung. Von J. J. Hottinger. IV u. 94 S., nebst Tab. gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. C. br. 9 Gr.

Beiträge zu der Geschichte der Reformation. Von A. Jung. 2e Abthl. XV u. 387 S. gr. 8. Straßburg, Levrault. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Sprüchwörterbuch in sechs Sprachen, Deutsch, Englisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch u. Ungarisch. Von G. v. Gaal. X u. 324 S. 8. Wien, Volke. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Die dynamischen Geburtsstörungen. Von Dr. C. C. Hüter. 2r Bd. VI u. S. 223—570. gr. 8. Berlin, List. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Die syphilitischen Krankheitsformen u. ihre Heilung. Mit steter Rücksicht auf die Beobachtungen u. Erfahrungen der neuesten Zeit dargestellt von Dr. G. F. Handschuch. XXXII und 436 S. gr. 8. München, Franckh. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Die Wittelsbacher. Balladen von E. Duller. 224 S. gr. 8. München, Franckh. br. 1 Thlr.

Der Bilder-Saal. Ein Geschenk für gute u. fromme Kinder beiderlei Geschlechts, von 5 bis 8 Jahren ꝛc. Von A. Schoppe, geb. Weise. Mit 6 illum. Kupfertaf. IV und 183 S. 8. Berlin, Amelang. geb. 18 Gr.

Der kleine Lustgarten, oder: belehrende u. erheiternde Erzählungen für die liebe Jugend beiderlei Geschlechts von 8 bis 10 Jahren. Von A. Schoppe, geb. Weise. VIII u. 157 S. 8. Berlin, Amelang. geb. 20 Gr.

Ueber das Schuldenwesen der Staaten des heutigen Europa. Von Dr. K. S. Zachariä. Aus den „Jahrbüchern d. Geschichte u. Staatskunst" besonders abgedruckt. 70 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. br. 8 Gr.

Der Jesuiten-Zögling als Schuhflicker à la Rousseau ꝛc. Nach dem Französ. des Leonmier frei bearbeitet von Conradin. Nebst 1 illum. Steindrucktaf. VIII u. 256 S. 8. Altenburg. (Leipzig, Literar. Museum.) br. 1 Thlr. 12 Gr.

Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis. Angehängt ist: Liber censuum ejusdem ecclesiae de anno 1320. Herausgeg. u. mit einigen Erläuterungen versehen von Chr. Quix. IV u. 80 S. gr. 4. Aachen, Mayer. br. 16 Gr.

Das schwarze Gespenst. Taschenbuch für Satyre, Ironie u. Persiflage, ohne Goldschnitt. Auf das Jahr 1831. 2 Abthl. XX u. 608 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. Geb. in Futteral. 2 Thlr. 8 Gr. *

Digitized by Google

(Beilage in die Abend-Zeitung.)

Ankündigung und Einladung

zur

Subscription.

Das

Bedürfniß der Volks-Wirthschaft,

von

Karl Friedrich Schenck.

2 Theile, 64 bis 68 Bogen in 8. geheftet, Subscriptions-Preis bis 1. Februar 1831 für beide Theile 6 fl. oder 3 Thlr. 18 ggr.

Der Verfasser dieses Werkes (durch mehrere frühere, vom Publicum beifällig aufgenommene Werke bekannt) beabsichtigte, die Ursachen des in der neueren Zeit fast überall unzureichend gewordenen Nahrungs-Standes zu untersuchen, und zugleich die Mittel zu beleuchten, welche zu deren Abhülfe, sowie zur dauernden Verbesserung der Volks-Wirthschaft geeignet seyn könnten. Er glaubte aber auch, daß in vielen Staaten, die Gründe des so allgemein gewordenen Noth-Standes nicht so sehr in den Abgaben und sonstigen politischen Instituten, sondern hauptsächlich jetzt darin beruhten, daß viele Güter-Quellen, ohne Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeiten, von den einzelnen Staats-Bürgern zu willkührlich, aber deßhalb auch oft einseitig und naturwidrig (zum allgemeinen Nachtheile) behandelt würden, während die gemeinnützigsten Pläne, welche manche loyale Regierungen zur Beseitigung der eine höhere Cultur verhindernden Umstände und zur Einführung großer Verbesserungs-Operationen zu verwirklichen wünschten, von den Staats-Bürgern mißtrauisch angesehen und durch vielfache Widersprüche gehemmt, ja gar vereitelt würden.

egante Welt.

den 17. Januar 1831.

em Privilegio.

elt und der Geschäfte, völlige Ruhe und Unange-
, die lieblichste Jahreszeit, sehr schönes Wetter,
rvolle Natur, ein stilles Wohlbehagen, nur we-
durch die sonst etwas zudringliche Neugierde der
nde Tracht anstaunenden Einwohner, die es nicht
onnten, daß wir Europäer ein Gezelt einer ge-
Wohnung vorzogen.

ält schwer, das Gemälde, welches vor den Augen
den sich in diesen Gegenden aufrollt, mit treuen
der zu geben, und wo die Wirklichkeit sich so le-
d in solcher Ueberschwenglichkeit darstellt, bleibt
eibung frostig und dürftig. Eine flüchtige Skizze
Geschehenen liefert dieser einfache und natürliche
.

latz zu unserm Hause von Leinwand haben wir die
itze einer dreieckigen, mit Rasen bekleideten Platt-
sehen, die unter dem Namen Radamli-Baghtché
lbaumgarten) bekannt ist. Von dieser Spitze be-
ir, als von einer hohen Bastion herab, die Ebene
n Füßen. Auf dem Rasenplatze gruppiren sich
die Badegäste beiderlei Geschlechts, die der Ruf
von Brussa aus der Umgegend von allen Seiten
Dem Felsen selbst, der unserm Mandelbaum-
Unterlage dient, sieht man schöne, die nächstgele-
r nährende Wasseradern entspringen. Dem weib-
echte stehen zwei der hiesigen Badeanstalten immer-
rigen nur an einzelnen bestimmten Tagen offen.

Digitized by Google

Die allerneuesten Wassercuren. Von Oertel. 36
213 S. 8. Nürnberg, Campe. geh. 18 Gr
Einige Gedanken über Sprachunterricht auf Gr
von Dr. E. A. Fritsch. II u. 68 S. 8. Fr
mann'sche Buchh. geh. 6 Gr.
Die Hohenstaufen. 2r Bd. Auch u. d. Titel:
rich der Sechste. Eine Tragödie in 5 Acten,
254 S. 8. Frankfurt, Hermann'sche Buchh. br.
Kurze unparteiische Darstellung der in Leipzig
2n, 3n u. 4n Sept. 1830 stattgefundenen U
Angabe der Veranlassungen derselben. 20 S.
Ruff. geh. 3 Gr.
Gedichte von J. W. Rogge. 1s Bdchn. 94 S
tingen, (Deuerlich). br. 8 Gr.
Winterergrün. Taschenbuch auf 1831. Herausgeg
Lotz. II u. 284 S. 8. Hamburg, Hecold
br. 1 Thlr. 8 Gr.
Die heilende Medicin, oder die durch Erfahrun
gegen die Ursachen der Krankheiten gerichtet
Heilmethode, von Le Roy. 2 Thle. (Nach 2r
der 14n Originalauflage übersetzt. XVIII u.
Leipzig, Michelsen. br. 2 Thle. 12 Gr.
Novellen. Von Johanna Schopenhauer. 2 T
8. Frankfurt, Sauerländer. br. 2 Thlr. 20
Frauentaschenbuch für das Jahr 1831, herausgeg
Döring. Mit 10 Kpfrtaf. XIX u. 469 S.
berg, Schrag. Geb. mit Goldschnitt in Futteral
Penelope. Taschenbuch für d. Jahr 1831. He
Th. Hell. 20r Jahrg. Mit 8 Kpfrtaf. XV
8. Leipzig, Hinrichs. Geb. mit Goldschnitt
1 Thlr. 16 Gr.
Ansichten über Zweck u. Einrichtung statistischer
oder Bureau's. Zur Beurtheilung vorgelegt v
v. Schlieben. 56 S. gr. 8. Halle, Anton u. Gelb
The water witch or the skimmer of the s
by the author of Pilot, Red Rover.
u. 749 S. 8. Dresden, Walther. br.
Die Reise zum Musikfeste. Ein schweizerisches
mälde in neun Gesängen, von K. H. Gräffe.
12. Zürich, Orell, Füßli u. C. geb. 20 G
Betrachtungen über die Finanzen und die Gewe
Staate, veranlaßt durch die Schrift des He
R. Ferber über Preußens gewerblichen u. com
stand. 77 S. gr. 8. Berlin, Logier. br.
Observationum juris Graeco-Romani II
Anonymi librum de actionibus adhuc
tribus codd. Mss. edidit prolegomenisq
E. Heimbach. III u. 75 S. gr. 8. Lei
br. 9 Gr.
Anleitung zum unschädlichen Schnellbrennen de
aus Getreide und Kartoffeln, nebst Bemerk
Schädlichkeit vieler Brennzeuge ꝛc., von J. P
Mit 1 Steindrucktaf. VIII u. 40 S. gr.
Wagner. br. 9 Gr.
Lilienblätter. Festgeschenk für das weibliche Ge
gewählt u. herausgeg. von A. Gebauer. M
drucktaf. VI u. 320 S. 12. Stuttgart,
geb. 1 Thlr.
Das Rettungsverfahren beim Scheintode u. in
bensgefahren. Ein Taschenbuch für Aerzte u
J. Bernt. IV u. 152 S., nebst 1 Tab. 8.
lishausser. geb. 18 Gr.
Natur u. Menschenleben. Drei Erzählungen
von H. A. v. Kamp. 112 S. 8. Essen, Bädek
Lieder für die Jugend, von H. A. v. Kamp.
Essen, Bädeker. br. 10 Gr.
Corpus philosophorum optime notae, q
ratione [illegible] ad Kantium usq
Edidi[illegible] [illegible]onibus instruxit

— 54 Heft. | Tom. III. Scripta Spinozae philosophica omnia

Um nun diese seine Ansichten gehörig zu entwickeln, hielt er es für nothwendig, nach einem sehr vereinfachten Systeme, die allgemeinen Regeln der Volks-Wirthschafts-Lehre, in Verbindung mit den Güter-Quellen, der Entstehungs-Art der Güter und den die Vermehrung oder Verminderung derselben bewirkenden Umständen, möglichst populär vorzutragen, bevor zur besonderen Beleuchtung der einzelnen Volks-Wirthschafts-Zweige und der bei jedem derselben einzuhaltenden Handlungs-Weisen geschritten werden könne. Diesemnach hat er dann in dem bereits gedruckten ersten Theile alle Grund-Sätze vorgetragen, welche, seiner Ansicht nach, sowohl die Staats-Bürger als die Regierungen zu beachten hätten, um den günstigsten Zustand des Volks-Vermögens und mit diesem die (leider! jetzt vielorts so sehr gestörte) Ruhe und Zufriedenheit in der Art herbeizuführen, daß das Wohl der gegenwärtigen Generation mit dem der Künftigen vereinbarlich nebeneinander bestehen könne.

In dem zweiten Theile, der jetzt schon der Presse übergeben wird, wendet er sich sodann zu der Betrachtung der einzelnen Volks-Wirthschafts-Zweige. Dem Erd-Baue, der sowohl die Unterhalts-Mittel als auch die Stoffe zur Fabrication und zum Handel versichert, widmet er eine ausführliche Erörterung. Er stellt die Wald-Wirthschaft als den vorzüglichsten Hebel dar, wodurch die Volks-Wirthschaft auf einen möglichst blühenden Stand-Punkt erhoben werden könne, sucht aber zugleich, aus den Wirkungen der Wälder auf den Haushalt der Natur und der Menschen, sowie aus ihrem inneren (mehr von den Natur-Kräften selbst als von dem positiven Zuthun der Menschen abhängigen) Wesen und der Eigenthümlichkeit der Wald-Wirthschaft darzuthu daß diese Letztere, mehr als jeder andere Wirthschafts-Zweig, auf den höchsten nachhaltigen Naturalertrag gerichtet, daher vom Staate so regulirt werden müsse, daß die Wälder im guten und genügenden Bestande den Nachkommen übertragen und ihre vielfachen Producte, unbeschadet der Nachhaltigkeit, vollständigst benutzt, gemeinnützigst verwendet werden könnten. In dieser

Digitized by Google

staatswirthschaftlichen Forst-Kunde verflechtet er dann auch mit der Darstellung des vielfachen Einflusses, welchen die gut behandelten Wälder auf das Clima, die Subsistenz der Menschen und den Betrieb der Gewerbe äußern, schon die Eigenthümlichkeiten, welche der Acker- und Berg-Bau, sowie die Fabrication und der Handel uns darbieten, und die Abhängigkeit dieser wichtigen Zweige von einer wohlgeordneten Wald-Wirthschaft. Ebendeßhalb konnte dann alles dasjenige, was dieses Letztere betrifft, in der Erörterung der anderen Volks-Wirthschafts-Zweige übergangen, und dadurch die Abhandlung von denselben abgekürzt werden.

Demnächst zur Land-Wirthschaft übergehend, zeigt der Verfasser, daß dieselbe zwar einer gleichmäßigen Leitung von Seite der Regierung nicht bedürfe, jedoch hierbei nicht nur die ihrem besseren Emporkommen entgegenstehenden Hindernisse (z. B. Zehnten, Servituten, Obereigenthums-Verhältnisse, Grund-Vertheilung u. s. w.) beseitigt; sondern auch alle zur Verbesserung der Wiesen, Felder, Gärten, Wein-Berge, so wie der dem Menschen so vielfach nützlichen Haus-Thiere rc. nöthigen Operationen angeordnet und ausgeführt werden müßten, um den Ertrag der (innerhalb eines Staats-Gebiets nicht zu erweiternden) Grund-Fläche in der Art zu erhöhen, daß er den mit der Volks-Menge und Civilisation von Jahr zu Jahr sich erneuernden und stets vermehrenden Bedürfnissen zu genügen vermöge. Er geht zugleich auf die einzelnen Verbesserungs-Operationen selbst ein, und zeigt zugleich, wie diese anzuordnen und auszuführen seyen.

Einer (auf die §§. 55—62 des ersten Theils hinweisenden) kurzen Betrachtung der dem Berg-Baue aufhelfenden Einrichtungen, folgt sodann eine Ausführlichere über die zur Verbesserung der Hand-Arbeit, der Fabrication und des Handels führenden Anstalten, welcher sich ferner eine Beleuchtung der Sitten und Gebräuche des Volks und der vielorts hierin beruhenden Insufficienz des Volks-Einkommens, so wie eine Beurtheilung einiger Staats-Anstalten anreiht, worauf eine, die Gemeinde-Verfas-

egante Welt.

den 17. Januar 1831.

em Privilegio.

elt und der Geschäfte, völlige Ruhe und Unange-
, die lieblichste Jahreszeit, sehr schönes Wetter,
rvolle Natur, ein stilles Wohlbehagen, nur we-
durch die sonst etwas zudringliche Neugierde der
nde Tracht anstaunenden Einwohner, die es nicht
konnten, daß wir Europäer ein Gezelt einer ge-
Wohnung vorzogen.

ält schwer, das Gemälde, welches vor den Augen
den sich in diesen Gegenden aufrollt, mit treuen
eder zu geben, und wo die Wirklichkeit sich so le-
d in solcher Ueberschwenglichkeit darstellt, bleibt
eibung frostig und dürftig. Eine flüchtige Skizze
Geschehenen liefert dieser einfache und natürliche
t.

Platz zu unserm Hause von Leinwand haben wir die
itze einer dreieckigen, mit Rasen bekleideten Platt-
rsehen, die unter dem Namen Radamli-Baghtché
elbaumgarten) bekannt ist. Von dieser Spitze be-
ir, als von einer hohen Bastion herab, die Ebene
rn Füßen. Auf dem Rasenplatze gruppiren sich
) die Badegäste beiderlei Geschlechts, die der Ruf
von Brussa aus der Umgegend von allen Seiten
Dem Felsen selbst, der unserm Mandelbaum-
Unterlage dient, sieht man schöne, die nächstgele-
r nährende Wasseradern entspringen. Dem weib-
te stehen zwei der hiesigen Badeanstalten immer-
n nur an einzelnen bestimmten Tagen offen.

Digitized by Google

Die allerneuesten Wassercuren. Von Oertel. 36 — 56 Heft. | Tom. III. Scripta Spinozae philosophica omnia
213 S. 8. Nürnberg, Campe. geh. 18 Gr.
Einige Gedanken über Sprachunterricht auf Gym von Dr. E. A. Fritsch. II u. 68 S. 8. Fran manu'sche Buchh. geh. 6 Gr.
Die Hohenstaufen. 2r Bd. Auch u. d. Titel: K rich der Sechste. Eine Tragödie in 5 Acten, v 254 S. 8. Frankfurt, Hermann'sche Buchh. br. 1
Kurze unparteiische Darstellung der in Leipzig n 2n, 3n u. 4n Sept. 1830 stattgefundenen Un Angabe der Veranlassungen derselben. 20 S. Ruff. geh. 3 Gr.
Gedichte von F. W. Regge. 1s Bdchn. 94 S. tingen, (Deuerlich). br. 8 Gr.
Wintergrün. Taschenbuch auf 1831. Herausgegel Lotz. II u. 284 S. 8. Hamburg, Herold' br. 1 Thlr. 8 Gr.
Die heilende Medicin, oder die durch Erfahrung gegen die Ursachen der Krankheiten gerichtete Heilmethode, von Le Roy. 2 Thle. (Rest 2r 3 der 14n Originalauflage übersetzt. XVIII u. Leipzig, Michelsen. br. 2 Thlr. 12 Gr.
Novellen. Von Johanna Schopenhauer. 2 Th 8. Frankfurt, Sauerländer. br. 2 Thlr. 20
Frauentaschenbuch für das Jahr 1831, herausgeg Döring. Mit 10 Kpertaf. XIX u. 469 S. berg, Schrag. Geb. mit Goldschnitt in Futteral
Penelope. Taschenbuch für d. Jahr 1831. Her Th. Hell. 20r Jahrg. Mit 8 Kpfrtaf. XVII 8. Leipzig, Hinrichs. Geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 16 Gr.
Ansichten über Zweck u. Einrichtung statistischer E oder Bureau's. Zur Beurtheilung vorgelegt vo v. Schlieben. 56 S. gr. 8. Halle, Anton u. Gelbc
The water witch or the skimmer of the se by the author of Pilot, Red Rover. 3 u. 749 S. 8. Dresden, Walther. br. 3
Die Reise zum Musikfeste. Ein schweizerisches mälde in neun Gesängen, von K. H. Gräffe. I 12. Zürich, Orell, Füßli u. C. geb. 20 Gr
Betrachtungen über die Finanzen und die Gewer Staate, veranlaßt durch die Schrift des Herr R. Ferber über Preußens gewerblichen u. comm stand. 77 S. gr. 8. Berlin, Logier. br.
Observationum juris Graeco-Romani lib Anonymi librum de actionibus adhuc i tribus codd. Mss. edidit prolegomenisque E. Heimbach. III u. 75 S. gr. 8. Leip br. 9 Gr.
Anleitung zum unschädlichen Schnellbrennen des aus Getreide und Kartoffeln, nebst Bemerku Schädlichkeit vieler Brennzeuge ꝛc., von J. P. Mit 1 Steindrucktaf. VIII u. 40 S. gr. 8 Wagner. br. 9 Gr.
Lilienblätter. Festgeschenk für das weibliche Ge gewählt u. herausgeg. von A. Gebauer. Mit drucktaf. VI u. 320 S. 12. Stuttgart, C geb. 1 Thlr.
Das Rettungsverfahren beim Scheintode u. in bensgefahren. Ein Taschenbuch für Aerzte u. J. Bernt. IV u. 152 S., nebst 1 Tab. 8. lishausser. geb. 18 Gr.
Natur u. Menschenleben. Drei Erzählungen f von H. A. v. Kamp. 112 S. 8. Essen, Bädeker
Lieder für die Jugend, von H. A. v. Kamp. I Essen, Bädeker. br. 10 Gr.
Corpus philosophorum optimae notae, qu ratione litterarum ad Kantium usque Edidit, et praefationibus instruxit A

sung erwägende und das Maß der Bevölkerung erörternde, Abhandlung das Ganze beschließt.

Dieses Werk umfaßt mithin die ganze Volks-Wirthschaft, und ist in dem gegenwärtigen Zeit-Puncte für alle Staats-Bürger-Classen von so hochwichtigerem Interesse, als zugleich darin nachgewiesen ist, daß die fast allgemein geklagte Nahrungs-Losigkeit nur durch die Verbesserung der Güter-Quellen selbst beseitigt werden könne, aber es hierzu nicht selten eines positiven Einwirkens der Regierung bedürfe, während viele Volks-Vertreter ꝛc. solche auf eine reine Negative immermehr zu beschränken suchten. Die unterzeichnete Verlags-Handlung glaubt daher auch, dieses gemeinnützige Werk allen Staats-Bürger-Classen empfehlen und sich, durch dessen Verbreitung, der Geneigtheit aller Wohlgesinnten versichert halten zu dürfen.

Um dem verehrlichen Publicum die Anschaffung möglichst zu erleichtern, schlagen wir den Weg der Subscription ein, und setzen den Preis für die, welche bis zum 1. Februar 1831 unterzeichnen, auf 6 fl. oder 3 Thlr. 18 ggr. für beide Theile, 64 bis 68 Bogen stark, Format und Schrift dieser Ankündigung gleich.

Sammler, die sich unmittelbar an die Verlags-Handlung wenden, erhalten auf 10 Exemplare das Eilfte frei. Beide Theile werden zusammen Ende Januars 1831 an die Subscribenten versandt, nach deren Erscheinen sogleich der Laden-Preis von 9 fl. oder 5 Thlr. 12 ggr. eintritt.

Alle solide Buch-Handlungen des In- und Auslandes,

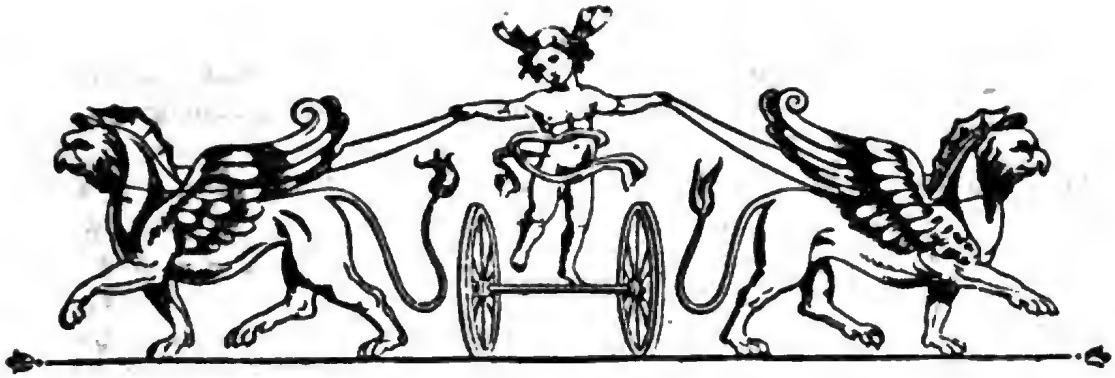
in Dresden und Leipzig die Arnold'sche Buchhandlung,

nehmen Subscription darauf an.

Stuttgart im November 1830.

E. Schweizerbart's Verlags-Handlung.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 12. — den 17. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Bäder von Brussa in Natolien.

1.

Nach einem Zwischenraume von achtzehn Jahren — schreibt ein ungenannter Reisender der neuesten Zeit (J. M. J.) — bin ich wieder Nomade geworden und habe meinen Wohnsitz unter einem Gezelte aufgeschlagen. Schon früher hatte ich mich in dieser Lebensweise versucht, nämlich in den Ebenen Persiens, im Mittelpuncte eines Hofes, welcher, den alterthümlichen Sitten des Orients getreu, noch jetzt, gleich den ursprünglichen Beherrschern jenes Landes, die schöne Jahreszeit im Freien verbringt. Oft hatte ich mich nach dieser romantischen Lebensart, einem getreuen Bilde des Patriarchenlebens, zurückgesehnt und daher jetzt dieselbe mit Wonne auf einige Augenblicke wieder ergriffen. Es gibt gewisse Tage der Glückseligkeit und des Friedens, an die sich ein unaussprechlicher Reiz knüpft, und wenn solche Tage im Leben überhaupt selten sind, wie viel seltener müssen sie für den seyn, den ein herbes Schicksal von seinem Vaterlande entfernt hält!

Ungeachtet eine gefällige Gastfreundschaft uns in Brussa zurück zu behalten suchte, so sehnte ich mich gleichwohl mit Ungeduld danach, die Stadt zu verlassen, und von den steilen und geräuschvollen Ufern des Gueuk-Déré, der die östliche Vorstadt durchfluthet, hinweg, mich nach den prächtigen Heilbädern, welche mir meine Gesundheit wieder bringen sollten, zurückzuziehen. Alles schien mir einen erwünschten Erfolg dieses Badeausfluges zuzusichern. Entfernung vom Getümmel der Welt und der Geschäfte, völlige Ruhe und Unangefochtenheit, die lieblichste Jahreszeit, sehr schönes Wetter, eine wundervolle Natur, ein stilles Wohlbehagen, nur wenig gestört durch die sonst etwas zudringliche Neugierde der unsere fremde Tracht anstaunenden Einwohner, die es nicht begreifen konnten, daß wir Europäer ein Gezelt einer gewöhnlichen Wohnung vorzogen.

Es hält schwer, das Gemälde, welches vor den Augen des Reisenden sich in diesen Gegenden aufrollt, mit treuen Farben wieder zu geben, und wo die Wirklichkeit sich so lebendig und in solcher Ueberschwenglichkeit darstellt, bleibt jede Beschreibung frostig und dürftig. Eine flüchtige Skizze aber des Geschehenen liefert dieser einfache und natürliche Reisebericht.

Als Platz zu unserm Hause von Leinwand haben wir die östliche Spitze einer dreieckigen, mit Rasen bekleideten Plattform ausersehen, die unter dem Namen Radamli-Baghtché (der Mandelbaumgarten) bekannt ist. Von dieser Spitze beherrschen wir, als von einer hohen Bastion herab, die Ebene unter unsern Füßen. Auf dem Rasenplatze gruppiren sich mannichfach die Badegäste beiderlei Geschlechts, die der Ruf der Bäder von Brussa aus der Umgegend von allen Seiten herbeizieht. Dem Felsen selbst, der unserm Mandelbaumgarten zur Unterlage dient, sieht man schöne, die nächstgelegenen Bäder nährende Wasseradern entspringen. Dem weiblichen Geschlechte stehen zwei der hiesigen Badeanstalten immerfort, die übrigen nur an einzelnen bestimmten Tagen offen.

Digitized by Google

Diese Badetage sind für die Morgenländerinnen eine Zeit der Freude und des festlichen Jubels, wo sie, umgeben von ihren Kindern und weiblichen Bedienten, ihre Juwelen und ihren Putz, was die Europäerin an Bällen und glänzenden Assemblées thut, vor fremden Augen zur Schau legen. Von unserer Plattform erhebt sich, eine halbe Stunde entfernt, in amphitheatralischem Halbcirkel die Stadt Brussa mit ihrer antiken Citadelle, ihren pittoresken Mauern, hundert zwei und dreißig Moscheen und zahlreichen Caravanserais. Wie überall in den türkischen Städten sind diese Gebäude mit Bäumen von mannichfaltigem Laubwerke versetzt, dessen Grün durch die Menge der überall sprudelnden Quellen so gut unterhalten wird, daß es üppiger und glänzender erscheint als kaum irgendwo. Ueber der Stadt erhebt sich der Olympus, dessen Fuß prächtige Castanienbäume überschatten, während seine steilen Abhänge mit dichten, so viel als jungfräulichen Wäldern bedeckt sind. In der Nähe haben wir diesen berühmten Berg bis jetzt noch nicht gesehen. Wenn aber die Stämme der Turkomanen einmal ihre schwarzen Gezelte nach den höhern Gebirgsebenen verlegt haben, und ihre zahlreichen Heerden die Alpeneinsamkeit auf einige Monate beleben werden, so wollen wir nicht unterlassen, die dortigen Alphütten zu besuchen, und die oberste Höhe des Olympus zu ersteigen trachten, der seinen dermaligen Namen, Kéch-ich-Daghi (der Berg des Priesters), einer von den ersten Christen erbauten, nun aber in Ruinen liegenden Einsiedelei oder Capelle zu verdanken hat. (Die Forts. folgt.)

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Solchen Betrachtungen nachhängend, saß Sophie bei einem Feste, welches dem polnischen Gesandten zu Ehren veranstaltet war, in dem Kreise der Hofleute, und sah nicht ohne innern Verdruß der lebhaften Unterhaltung zu, womit Graf Bielinsky die Aufmerksamkeit der Kurfürstin zu fesseln gewußt hatte, und der auch die Markgräfin Louise ein gefälliges Ohr lieh.

Da trat Baron Rovedo zu der Sinnenden, und sie ins Gespräch ziehend, begann er mit leisem, fast unmerklichem Spotte sich über den Polen aufzuhalten, sein Benehmen, die Lebhaftigkeit und das Aufbauschende seiner Manieren, so wie die Eigenthümlichkeiten seiner Person, auf scherzhafte Weise an das Licht zu ziehen, und alles mit einem eben so scharfen als feinen Witze zu geißeln, als nur immer der Zunge des gewandtesten Hofmannes zu Gebot stehen mag.

Sophie, schon allzusehr geneigt, ihm Beifall zu schenken, gab sich einer Unterhaltung um so williger hin, als sie gerade die Empfindungen aussprach, welche so eben ihr Inneres beschäftigt hatten, wenn gleich sie die Persiflage des Freiherrn nicht ganz gut heißen mochte. Doch, als ob er dies erriethe, begann Rovedo nunmehr zu erzählen, wie er vor kurzem selbst in Warschau gewesen, wo Angelegenheiten von Wichtigkeit ihn eine geraume Zeit fest gehalten, und ihm Gelegenheit zu Theil geworden wäre, das Land und die Nation ziemlich genau kennen zu lernen. Ganz natürlich knüpfte sich hieran eine Sitten- und Charakterschilderung beider, nicht geeignet, Sophiens vorgefaßten Widerwillen zu zerstreuen, aber zugleich mit so viel Sachkenntniß und Mäßigung vorgetragen, daß der Verdacht der Parteilichkeit dabei nicht aufkommen konnte, denn selbst der Tugenden und Vorzüge des polnischen Nationalcharakters geschahe dabei Erwähnung, — obgleich in einer Zusammenstellung, daß sie unmerklich und absichtslos zuletzt fast als eben so viel Fehler erschienen.

Sophie hörte mit steigender Unruhe zu. Sie hätte so gern eine Frage nach dem Prinzen gewagt und wußte doch nicht, auf welche Weise, als Baron Rovedo in eben dem Augenblicke, wo Louise einen Scherz des Grafen Bielinsky mit lebhaftem Lachen erwiederte, — im Tone des lebendigsten Antheils in die Worte ausbrach: Ewig schade, wenn diese Fürstin, welche jeden Thron von Europa zieren würde, bestimmt seyn sollte, in jenes rauhe Land verschlagen und ein Beute des wilden Jakob zu werden, der ein würdiger Repräsentant alles Abstoßenden und Rauhen seiner Nation und seines Landes ist!

Mehr bedurfte es nicht, um Sophiens Aufregung bis zum Ausbruche zu steigern. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort, welche sie auf jene Aeußerung zu geben vermochte, — eine Bewegung, in welcher sie unfähig war, die scharfen Blicke zu bemerken, womit Baron Rovedo sie beobachtete.

Vergebung — sprach dieser jetzt mit leisem Tone. — Mein Eifer hat mich zu weit geführt! Der Wunsch, die anmuthsvollste der Fürstinnen dem deutschen Boden nicht entrissen zu sehen, ließ mich vergessen, mit wie unzarter Hand ich hier vielleicht einem Blüthenflor reizender Hoffnungen und Aussichten ihren Schimmer abstreife!

Ach nein! — entgegnete jetzt mit Lebhaftigkeit Sophie, — ich hege keine frohe Erwartung von den Absichten des Prinzen von Polen und seiner Bewerbung, falls wirklich dieselbe, wie man sagt — setzte sie, die rasche Aeußerung verbessernd, hinzu — der Zweck von Graf Bielinsky's Sendung seyn

Digitized by Google

sollte! — Ja, käme solche Verbindung zu Stande, — ich würde nur mit blutendem Herzen meine Fürstin dahin gehen sehen, oder ihr, wenn es seyn müßte, dahin folgen!

Rovedo schwieg, aber sein Auge strahlte vom Glanze der Freude verklärt, und mit herzgewinnender Innigkeit in Ton und Geberde sprach er, sich näher zu Sophien neigend:

Sie nehmen Felsenlasten von meiner Brust. Noch darf ich also nicht verloren geben, was in trübem Verzagen mir bereits verloren schien! Wie dank' ich Ihnen! Ich darf noch hoffen, und dem Hoffenden erschließt sich der Himmel!

Sophie sah, um die Deutung dieser Worte verlegen, vor sich nieder, — denn wie augenscheinlich sie nur Bezug auf ihre Fürstin zu haben schienen, so leuchtete doch in des Freiherrn Blicken, indem sie auf sie gerichtet waren, ein gewisses Etwas, — daß es ihr vorkommen wollte, als wäre seine Rede eben so wohl auch ihr zugeeignet, und als suche er in ihren Augen den Himmel, von dem er sprach, zu lesen. Es durchströmte bei diesem Gedanken das Gefühl eines unaussprechlichen Glückes ihre Brust, und sie ward sich's zum ersten Male deutlich bewußt, daß Rovedo bereits ihr vor allen Männern unendlich theuer geworden sey. —

Fand sie nun von diesen Empfindungen sich auf wunderbare Weise bestürmt und in Verwirrung gesetzt, so schien auch der Freiherr nicht minder bewegt, und die Verwirrung, welche, dem geliebten Gegenstande gegenüber, stets die Begleiterin wahrer Liebe ist, schien sich auch seiner für den Augenblick bemächtigt zu haben und ihn der sonst so sichern Fassung zu berauben.

Da rauschte Frau von Montcassin's stoffene Robe an ihrer Seite, und mit spottendem Tone flüsterte sie die Worte ihr ins Ohr:

Sehen Sie doch, wie finster dort der Ritter von Forestier in jener dunklen Ecke lehnt! Er sieht so melancholisch aus, als wollt' er über die verlorene Schachpartie, die ihn so lange festgehalten, — zum Selbstmörder werden!

Sophie folgte unwillkührlich der Andeutung und begegnete wirklich dem dunklen Augenpaare des Ritters, welches in trübem Sinnen und mit so schmerzlichem Ausdrucke auf sie gerichtet war, daß ihr kein Zweifel blieb, er habe insgeheim ihr Gespräch mit Rovedo beobachtet und mit dem Scharfblicke des Liebenden seinen Inhalt nur allzugut errathen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der nordamericanische Cincinnatusorden.

Nachdem am 20sten Januar 1783, durch den Friedensschluß von Versailles, die Unabhängigkeit der vereinigten

Staaten von Nordamerica anerkannt worden war, trennte sich die nordamericanische Armee, welche sie hatte erkämpfen helfen. Aber ohne Hoffnung des Wiedersehens konnten die Einzelnen nicht von einander scheiden. Es ward daher eine Gesellschaft errichtet, deren Hauptzweck seyn sollte, sich zu bestimmten Zeiten zu versammeln und eine Casse zur Unterstützung verarmter Mitglieder und ihrer Witwen zu begründen. Der Congreß genehmigte am 15ten Mai 1783 diese Verbindung und beschloß zugleich, daß Medaillen und Kreuze, als Zeichen öffentlichen Dankes, an die ausgezeichnetsten Helden der Armee und besonders an die Hülfstruppen vertheilt werden sollten. Das ist der noch bestehende Cincinnatusorden. Die Ordensdecoration ist ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln von Gold, den man an einem dunkelblauen, weiß eingefaßten Bande trägt, als Sinnbild der Verbindung Frankreichs mit America. Der Avers zeigt auf der Brust des Adlers den Römer Cincinnatus, auf ein Schwert sich stützend und von Insignien des Krieges umgeben. Auf einem andern Felde steht im Hintergrunde sein Weib unter dem Eingange ihrer Hütte; im Vordergrunde ist ein Pflug nebst andern häuslichen Geräthschaften, mit den Worten:

Omnia relinquit, servare Rempublicam.

Auf dem Revers erblickt man die aufgehende Sonne, welche eine Stadt mit offenen Thoren und viele Schiffe in einem Hafen beleuchtet, und den Helden Cincinnatus, dem die Fama eine Bürgerkrone auf das Haupt setzt, mit den Worten:

Virtutis praemium.

Ueber ihm halten zwei verschlungene Hände ein Herz, mit dem Motto:

Esto perpetua.

Das Ganze umgibt die Inschrift: **Societas Cincinnatorum, instituta a. D. MDCCLXXXIII.** — Einem jeden Mitgliede der Gesellschaft wurde außerdem eine Medaille mit obigen Emblemen und ein Diplom, worauf Orden und Medaille abgebildet sind, ertheilt. Washington ward zum Großmeister ernannt; aber nur schwer ließ er sich zur Annahme jener Auszeichnung bestimmen. Die Generalversammlung der Gesellschaft wurde im J. 1784 am 5ten Mai zu Philadelphia gehalten. (S. „Thaddäus Kosciuszko, dargestellt von Karl Falkenstein." 1827. S. 42 ff.)

Miscelle.

Die höchste Festung in Europa ist das Fort St. Theodule am Monte Rosa, das einst einen der Pässe, die aus Piemont nach der Schweiz führen, beschützte. Es ist jedoch längst verlassen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Indessen beginne ich den Paragraphus 2. Von Concertgebern und Concertgeberinnen, Sängerinnen, Clavierspielerinnen u. s. w. In allen Zeitungen werden Sie von dem Fräulein v. Belleville gelesen haben; von den Triumphen, die sie auf dem Schlachtfelde des Fortepiano's erfochten hat. In Berlin hat sie drei Schlachten oder Kampfspiele, wahre amante d'armes, gegeben, in denen sie es mit den Meistern der Kunst aufnahm. Vor Jahren besiegte eine Signora Bagnolini mit dem Degen in der schönen Hand unsere Fechtmeister, jedoch nur, weil diese sie in der Galanterie besiegten. Dies war bei Fräul. Belleville nicht der Fall. Sie triumphirte wie Brunhilde, ihre Gegner durften sie nicht schonen und mochten, wie die Helden des Nibelungenliedes, froh seyn, wenn sie mit dem Leben davonkamen. Wir wollen gerade nicht behaupten, daß kein Siegfried in der Welt vorhanden sey, ihr die Palme zu entreißen; allein sie führet ihre Waffe mit Feuer, Kraft und Grazie, gleich einer Chlorinde oder Moro fisa, und ist sie nicht unbesiegbar, so bleibt sie doch eine Held'in. — Allein, wie es in der verderbten Welt geht, Verdienste sind zwar selten, aber ihre Anerkennung, ihre entsprechende Belohnung noch weit seltener. Könnte Fräul. v. Belleville direct vom Beifalle leben, so wäre es ganz gut, allein so lebt sie nur indirect davon, und die Verwandlung desselben in das große principium mobile geschieht langsam, mühsam, spärlich. — In ihrem Concerte, um wieder auf ebenen Weg einzuschreiten, hörten wir eine Sängerin aus Wien, Dem. Hähnel, die ein schönes Metall der Stimme besitzt, welches sie bereits in eine leicht dahinrollende Schreibmanie von geläufigen Passagen anzuspröngen gewußt hat. Allein, ob ihr das Silber der Stimme zu Geld im Beutel werden wird, ist wieder eine andere Frage. Fortuna ist eigensinnig, besonders oder bei Künstlerinnen; sie baut entweder Paläste oder Hütten für sie und gönnt ihnen selten eine bescheidene aber genügende Wohnung auf Erden. — Zum Theil findet alles das Gesagte Anwendung auf viele Concertgeber, die ich noch in den zweiten Paragraphen bringen möchte, als z. B. auf jenen talentvollen Clavierspieler Hand, die sehr geschickten Gebrüder Gerebel (Geiß und Oboist) und Andere mehr. Allein für Leipzig verliert schon Manches die lebhafte Farbe des Augenblicks, und so bleibt uns, was hier noch ganz frisch glaubt und flimmert, dort nun schiebe ich hiermit einen Riegel vor den zweiten Paragraphen.

Indem ich die Pforte des dritten, über die Weihnachtsangelegenheiten, öffne, mache ich zwar die Himmelspforte für alle Kinder auf, aber leider in diesem Jahre kein Eingangsthor zum Paradiese für viele Erwachsene. Weihnachten ist nämlich die berliner-leipziger Messe. Sie, als Bewohner einer Residenzstadt, wissen aber so gut und besser als wir, was ein Aufruhr in Polen, Besorgnisse im eigenen Lande, Unzufriedenheitsmonche Art, Theurung, Furcht vor dem Kriege u. s. w. für dicke Striche durch die Rechnung der Messe führen ließen. Es geht noch an, wenn diese blau Leder, Tuche, Leinwand u. dergl., kurz, nur Gegenstände des Bedarfs, des Nutzens auf den Markt bringen. Aber in unserer Weihnachtsmesse, wo wir nur mit Objecten des Vergnügens verkehren wollen, da wird der Lust und Begehrlichkeit in Zeiten wie die jetzigen ein starker Schnachtermen angelegt. Die Hausväter stellen sich sehr leicht zu beantwortende Fragen. Wer kann Pfefferkuchen essen, wenn man kaum Brot hat? Wer Aepfelkuchen, der die Kartoffeln nicht mehr bezahlen kann? Wer Wachslichte kaufen, wenn die Talglichter so theuer und schlecht werden? Und Ihr Mädchen, Ihr verlangt Hüte und habt keine Schuhe, Federn darauf und habt keine in den Betten; Halstücher, und die nöthigen Hüchen gucken durch die Löcher Euer Strümpfe! Und Ihr Knaben, Ihr wollt in die Conditoreien laufen, die Weihnachtsausstellungen sehen ꝛc.! Euer Vater soll dort Eintrittsgeld bezahlen und muß froh seyn, wenn er Euer Schulgeld erlegen kann! — — Was meinen Sie wohl, wenn in einer Haushaltung solche unangenehme Zusammenstellungen in den Fragen Statt finden, ob die armen Krämer, die ihre Hoffnung des ganzen Jahres zum Theil auf die Weihnachtswoche zusammendrängen, viel gelitt haben!

(Der Beschluß folgt.)

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Madame Krüger-Aschenbrenner hatte wieder ihre großen Verdienste um die schwere Partie und Rolle der Eglantine. Was an der Frische und Stärke der Stimme für diese schwierigste Composition, wie möchten fast sagen, für diesen verwickeltste musicalische Rechenexempel, abgeht, ersetzt die Gewandtheit der Künstlerin. In dem letzten Acte ist ihr Spiel auch dramatisch glänzend; — charakteristischer sieht man diese zerrüttete Erscheinung nicht leicht, anziehend schön und abstoßend fanatisch. Wer es nicht durch lauten Beifall anerkannte, mußte es gewiß im stillen thun. Wir begreifen das Zürnen der frankfurter Dilettanten und anderer Blätter über Undankbarkeit des Publicums nicht ganz, noch weniger aber, daß man Mad. Krüger an der zweiten Stelle sieht, wenn sie Eglantine, Elvira im Don Juan u. s. w. singt und daher das Publicum um so mehr zur Anerkennung ihrer Bescheidenheit auffordert. Das alles sind, ihrer Bedeutung und Schwierigkeit nach, erste Singpartien; meistens freilich bei den Theatern nicht so vortrefflich wie bei uns durch Mad. Krüger besetzt, und in sofern verdient die Anstrengung und Aufopferung, sogenannte undankbare Partien zu übernehmen, allerdings Dank. Er ist aber Mad. Krüger auch jedesmal geworden, und wenn Mad. Devrient mehr gefallen hat und gerufen ward, so liegt dieses in der Natur der Sache und in der Eigenthümlichkeit jener großen, jungen Künstlerin. Man muß es passionirten Eiferern daher zu Gute halten, wenn sie in ihrem unbegränzten Aeger das Publicum des verderbten Enthusiasmus und der Undankbarkeit beschuldigen! — Namentlich war es nicht undenkbar bei der ganz ungegriffenen Vorstellung dieser Oper, wo das Orchester, das seinen früheren Ruhm noch vermehrte, wo der Chor, der durch Hrn. Höhnle sich zu einer seltenen Meisterschaft erhebt, wo Anordnungen, um welche sich Hr. Fuchs verdient machte, wo alle Künstler laut und öffentlich, wie im Privatkreise, gewürdigt wurden. Freilich, hätte diese Aufführung in Paris Statt gefunden, wahrscheinlich wäre das ganze Personal verdientermaßen gerufen worden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Wie sonderbar der Tod manche Menschen ereilt! Der berühmte Reisende Bruce hatte so manches Land durchwandert; bis zu den Quellen des Nils war er gedrungen, die Niemand vor ihm gesehen hatte, und als einst bei ihm große Gesellschaft ist, sieht er eine Dame ohne Begleiter nach ihrem Wagen gehen. Geschwind springt er voll Galanterie nach, fällt einige Stufen der Treppe hinab, verstaucht sich einige Finger, stürzt auf den Kopf und — ist dahin. Nichts vermochte den Lebensfunken wieder zu entzünden. Er war verlöscht mitten unter den Freuden, die er sich und Andern bereitet hatte.

In England will man in einem Ulmenbaume das Nest einer Bachstelze mit 4 Eiern mitten im gesunden Holze, 8 bis 9 Zoll von der Rinde nach innen und ohne irgend eine dazu führende Oeffnung, gefunden haben, wenn's — wahr ist.

Verleger: Leopold Voß Redacteur K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 13. — den 18. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Juden in Warschau im Jahre 1794.

Wie öffentliche Nachrichten sagen, haben nach den Vorfällen in Warschau zu Ende des Novembers 1830 dort auch Juden die Waffen ergriffen und in besondere Abtheilungen sich vereinigt. Aehnliches ist indeß schon früher, und nicht allein unter Napoleon in Frankreich, geschehen. Auch in Warschau selbst hatten im Jahre 1794 die Juden, aus Enthusiasmus für Kosciuszko, die Waffen für die Unabhängigkeit Polens ergriffen und gemeinschaftlich mit den Christen die Russen bekämpft; unausgesetzt verrichteten sie damals den Militairdienst, halfen an der Befestigung Warschaus arbeiten und erschienen bewaffnet auf ihren Sammelplätzen, wenn die Lärmcanone gelöst wurde. Während der Belagerung Warschaus im Jahre 1794 gaben sie viele Beweise ihres Muthes und ihrer Standhaftigkeit, nicht ohne Erfolg, so daß in ihnen die Idee erzeugt ward, ein besonderes Pulk leichter Reiterei aus ihrer Nation zu errichten. Die Erlaubniß dazu ward ihnen auch von Kosciuszko am 17ten September 1794 gegeben, und am 1sten October desselben Jahres erließ ihr Oberster Berek Jaficlowicz deshalb einen Zuruf an seine Mitbrüder, der in jeder Hinsicht merkwürdig ist. Unter andern heißt es darin also: „Höret, Kinder aus dem Geschlechte Israel's! Wer den Ewigen und Allmächtigen in seinem Herzen trägt und helfen will, zu streiten für das Vaterland, welches alle Menschen thun sollen, der strenge jetzt seine Kräfte an; denn die Zeit dazu ist gekommen. Ja, meine treuen Brüder, die Liebe Eures Vaterlandes erweckt Euch dazu, damit Ihr frisches Blut erlangen möget, welches giftige Schlangen seit vielen Jahren Euch ausgesogen haben. — Warum sollten wir, die in der Knechtschaft sind, nicht zu den Waffen greifen, da wir mehr als alle Menschen der Erde bedrückt sind? Warum sollten wir nicht auch daran arbeiten, die Freiheit zu erlangen, die uns so gewiß und so aufrichtig als andern Menschen auf der Erde versprochen wurde? Allein erst müssen wir sie verdienen! — — — Treue Brüder! Laßt uns für das Vaterland streiten, so lange noch ein Tropfen Blutes in unsern Adern ist. Und wenn wir auch das Glück nicht erleben sollten, so werden doch unsere Kinder ruhig und frei leben *) und nicht wie wilde Thiere auf der Erde herumirren. Lieben Brüder! erhebt Euch wie Löwen und Panther, und wir werden, mit Hülfe des Ewigen, diesen stolzen Großen verschlingen!" u. s. w. — Es ist in der That in mehr als einer Hinsicht interessant, zwischen 1794 und 1830 in Bezug auf Polen eine Parallele zu ziehen; in Ansehung der Juden widerlegen obige Thatsachen wenigstens das Vorurtheil, als sey die jüdische Nation furchtsam und zum Kriege untauglich.

*) Wie oft haben sich die, denen solche Proclamationen galten, seit 1794 getäuscht! und wie oft sind sie, mit Versprechungen in solchen Zurufen, getäuscht worden!
d. E.

Digitized by Google

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Der Ritter von Forestier war ein französischer Ausgewanderter, seit geraumer Zeit hier anwesend, und ein Mann, der für den ganzen Hof ein Gegenstand zarter Rücksicht und Theilnahme war. Er hatte aus den Stürmen der Religionsverfolgungen fast nichts als das nackte Leben gerettet, um Verluste zu beweinen, die unersetzlich waren, wie sehr auch die Großmuth Friedrich Wilhelm's sich bemühte, sein Unglück zu mildern und seinen Schmerz zu zerstreuen. Stumm, ohne Mittheilung und ohne Klage, sah man ihn gewöhnlich umhergehen, und gegen die Weise seiner Landsleute lebte er meistens in tiefer Zurückgezogenheit, fast ohne allen Umgang. Nur die Lage seiner Glaubens- und Leidensgenossen, der Refügiés, war das Einzige, was ihn mit Lebhaftigkeit interessirte und seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm. Die Beschäftigung der neuen Ankömmlinge; die Vertheilung der Unterstützungen, welche die Milde des Kurfürsten den Bedürftigsten unter ihnen bewilligte, die Feststellung ihrer Gerechtsame und Pflichten, insonderheit ihrer Religionsverhältnisse an dem neuen Wohnorte, das alles beschäftigte ihn unaufhörlich, und da die Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge sich stets bewährte, er immer nur für Andere, nie für sich selbst etwas bat, und sich verwendete, so ward ihm auch fast in allen Fällen die Genugthuung, für das Wohl seiner Landsleute kräftig und nicht erfolglos wirken zu können. Friedrich Wilhelm hörte in den Angelegenheiten der Refügiés gern den Rath des Ritters und pflegte seine Empfehlung zu berücksichtigen, die nie Unwürdigen zu Theil wurde und für Jeden die Stelle, das Geschäft zu finden wußte, wozu er am besten taugte. —

So war er nach und nach in diesen Verhältnissen fast unentbehrlich geworden, und da der Kurfürst auch für seine äußere Lage freigebig sorgte, so hätte er gern gesehen, Forestier möchte, um ganz in dem neuen Vaterlande heimisch zu werden, Bande knüpfen, welche die frühern Verluste ihm zu ersetzen im Stande wären.

Lange blieb dieser Wunsch unerfüllt. Nur in der letzten Zeit schien eine Annäherung an Sophien hoffen zu lassen, daß seine schmerzlichen Erinnerungen endlich dem Zauber holder Weiblichkeit weichen würden, der in dem Umgange mit dem Fräulein ihn so wohlthuend ansprach, daß er seit kurzem ihre Nähe vorzugsweise zu suchen schien, während auch sie zu dem sanften trauernden Manne sich mit einer Wärme hinneigte, die sich, ohne Rovedo's Dazwischenkommen, vielleicht zu

einem lebhaftern Gefühle würde gesteigert haben. Auch schien der Ritter wie durch ein instinctartiges Gefühl fast vom ersten Augenblicke an in dem Freiherrn den Nebenbuhler zu ahnen, und wie sanft und anspruchslos er sich auch immer gezeigt, so vermochte er doch wenig zu verhehlen, wie unangenehm Rovedo's Erscheinung ihm sey. Er entfernte sich von Sophien in eben dem Maße, als Jener sich ihr zu nähern begann, und wie sehr auch Rovedo mit aller Verbindlichkeit und dem gewinnenden Wesen, das ihm zu Gebote stand, ein freundliches Verhältniß mit ihm anzuknüpfen bemüht war, so ward doch dies stets mit einem so unfreundlichen, ja fast abstoßenden Wesen zurückgewiesen, daß endlich der Freiherr jeden Versuch solcher Annäherung aufgab. Wohl blieb diese Stellung der beiden Männer gegen einander am Hofe nicht unbemerkt. Hellsehende unter den Hofleuten wollten darin eine Wirkung der Eifersucht erkennen, während Andere nichts als die gewöhnliche Abneigung der verschiedenen Religionsparteien (denn Rovedo war katholisch) darin sahen. — Eine Ansicht, welche auch Sophie theilte, nicht ohne sich innerlich von Herzen darüber zu betrüben, wie denn überhaupt der Haß, womit beide Confessionen einander anfeindeten, und die Bitterkeit, womit sie sich verfolgten, ihre sanfte Seele mit Kummer und Abscheu erfüllte.

Forestier's schwermuthsvoller Blick, das dumpfe Schweigen, welches er den ganzen Abend hindurch beobachtete, die scheue Zurückhaltung, womit er jede Gelegenheit, ihr nahe zu kommen, vermied, statt daß sie sonst wohl gewohnt gewesen, ihn solche eifrig suchen zu sehen, überzeugte Sophien hinlänglich, es sey das Interesse, welches Rovedo ihr eingeflößt, ihm offenbar geworden; und mischte gleich die Vorstellung, dies edle tieffühlende Herz schmerzlich verwundet zu haben, einen bittern Tropfen in ihr neues Glück, so war es ihr andererseits doch auch lieb, daß es so gekommen, und daß die Hoffnungen des Ritters schon im Aufkeimen zerstört worden waren, indem sie ihnen zu entsprechen niemals weniger Neigung als eben jetzt — empfunden zu haben glaubte.

Der Montcassin zudringliches Geplauder, ihre unruhigen Spähenblicke schienen übrigens für den Rest dieses Abends den Freiherrn entfernt zu halten. Wenig an der Gesellschaft Theil nehmend, blieb er fast unausgesetzt in Sophiens Nähe, und die Aufmerksamkeit, womit seine Blicke sie bewachten, lockte mehr als einmal, wenn ihr Auge dem seinigen begegnete, das Morgenroth erwachender Neigung auf ihre Wange.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Bäder von Brussa in Natolien.

(Fortsetzung.)

Unterhalb Brussa dehnt sich eine weite, fruchtbare, mit Dörfern versetzte Ebene, prangend mit reichen Saaten, Pflanzungen und vortrefflichen Baumfrüchten *). Unzählige, sich in den Nilufer mündende Bäche erhalten dieser Ebene ihre Fruchtbarkeit und eine Vegetation, so kräftig als die der Küsten von Trapezunt und der reizenden Gefilde von Grenada und Andalusien.

Der Maulbeerbaum ist es ganz vorzüglich, welchem Brussa seinen Wohlstand zu verdanken hat. Jedermann zieht daselbst Seidenwürmer. Das Volk findet bei dieser Beschäftigung seinen sichern Unterhalt, und der Handelsmann gründet auf die Bewerbung dieses Industriezweiges den Anfang oder auch die Zunahme seines Reichthumes.

Das Becken, welches der Nilufer durchströmt, wird nordwärts von einer Kette hoher und fruchtbarer Hügel begränzt, die dasselbe von dem Golfe von Mudania abtrennt und sich an den Berg Katurli anschließt, an dessen Fuße man den schönen See von Nicäa bewundert.

Der Blick, nach der Rechten gewendet, kommt auf den grünen Teppich von Badamli-Baghtché zu ruhen, den ein Kranz von bejahrten Wallnußbäumen umschattet. Eine Quelle und ein Bach beleben dieses Asyl, und mit Lust sucht der Fremdling sich hier einen Ruheplatz aus. Ein armer Derwisch hat hier im Freien eine ländlich bescheidene Caffeebude aufgeschlagen. Aus Mitleid und Interesse an seinem Schicksale besuchen wir zuweilen des Morgens diesen gefälligen Nachbar und suchen seine Gedanken so viel möglich von seinen Leiden, die sich deutlich genug in seinen Gesichtszügen aussprechen, und von der Aussicht auf sein nahes Ende abzuziehen**). Fängt die Sonne dann an, kräftigere Strahlen zu schießen, so verlassen wir das Gezelt und durchstreifen die Rückseite des westlichen und untern, sich nach dem See von Apollonia hinziehenden Armes des Olympus. Lieblich und überaus kühl ist hier der Abhang des Berges. Mit jedem Schritte eröffnet sich eine neue reizende Aussicht. Durch eine Menge pittoresker Fußpfade wird dem Lustwandelnden sein Gang merklich erleichtert. Zwischen blüthenreichen Zäunen, schönen Obstgärten und üppigen Weinbergen hindurch schlängeln sich, alle Beugungen des Gebirges verfolgend, gepflasterte Wege und führen über die verschiedenen Stockwerke dieses großen Gebäudes von lebendigem Grün hinweg nach Tschekirgué, einem durch seine Bäder sowohl als durch seine landwirthschaftliche Betriebsamkeit berühmten Dorfe und nach der Moschee Murad I., eines der größten Fürsten der osmanischen Dynastie. Ueberall, wo wir hingehen, es mag Tag oder Nacht seyn, ertönt die Luft von den Gesängen der Nachtigall, deren ununterbrochene Melodie nicht wenig zur Behaglichkeit unseres Lebens in diesen reizenden Gegenden beiträgt. Dabei fehlt es uns an nichts, um unsern Aufenthalt recht confortable zu machen. Eine unmittelbar unter unserm Gezelte in den Felsen gebrochene Grotte dient uns als Küche. Kaltes und warmes, beinahe siedendes Wasser fließt in unserer Nähe und genügt für alle unsere Bedürfnisse. Unter solchen Umgebungen eilen unsere Tage vorüber. Jeder, nach seinem Belieben, trinkt und ißt, schläft oder lacht, badet sich, spaziert und jagt dazu, arbeitet oder geht müßig, alles sorgenfrei und ohne sich um den folgenden Tag zu kümmern.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Baumfrüchte von Brussa sind mit Recht berühmt, zumal diejenigen des zwei Meilen nördlich von der Stadt gelegenen Dorfes Démir-Tach. Weintrauben, Steinobst, Kirschen, Maulbeeren, Feigen, Castanien, Aepfel und Birnen sind ganz vortrefflich. Die Pfropfkunst kennt man von Alters her, und die große Hauptstadt zieht den bedeutendsten Theil ihrer jungen Fruchtbäume von Brussa.

**) Wenige Monate nach unserm Besuche war der Derwisch nicht mehr; er wurde eines Morgens todt gefunden. Sein Grab liegt neben seinem ländlichen Cafferhause.

Vermischtes von F. L. B.

„Gute Brüder sind doch am Ende die besten Freunde." — Columbus sagt dies in einem Briefe an seinen Sohn Diego, und diese Wahrheit, einfach und klar und doch nicht erkannt, überraschte mich, wie sein Ei.

Nicht am Thaler verräth sich der Filz, — er verräth sich am Groschen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Es gab zwar allerlei zu sehen und zu kaufen. Im Diorama sah man Algier und Petersburg, bei verschiedenen Conditoren Antwerpen im Brande, eine Menge Schweizergegenden, Fischbach (als diplomatischer Punct im Sommer berühmt geworden), den Vesuv, das Elysium, Tivoli — — allein, überall war und blieb es leer, und nichts wollte die eleganten Gewölbe bevölkern, um ihre Waaren zu decimiren. Nur einige wenige heitere Wintertage (denn schlechtes Wetter fiel noch aus serdem ein), deren einer zum Glück noch ein Sonntag war, bildeten die Sonnenblicke an dem beliebten Weihnachtshimmel. Nicht die Beschenkten oder die Beschenkenden haben diese Krise gefühlt; denn wo das Herz gibt, freut sich das Herz, und die größere oder geringere Gabe kommt wenig in Anschlag. Aber die Vielen, die von der freigebigen Freude das nothwendige Darlehn des Lebens hoffen — die sind zum Theil bitter getäuscht worden.

Sollte man aber so ernsthafte Dinge in eine Zeitung für die elegante Welt bringen? Geschwind wollen wir die Blicke wieder

Digitized by Google

auf etwas Erfreulicher werden, nämlich auf den Paragraphus 4, welcher von dem Kometen des Jahres 1831 handelt. Die Astronomen kennen ihn vielleicht gar nicht, weil zwar der Himmel ihr Theater, aber nicht das Theater ihr Himmel ist. Ich muß daher der geehrten Welt sagen, daß dieser Gestirn eine elliptische Bahn mit sehr entfernten Brennpuncten gezogen hat, indem dieselben in Dresden und Paris liegen, und jetzt durch den Meridian von Berlin geht. Wir haben dasselbe, wenn auch nicht unter den Sternbildern gesehen, aber doch schöne Bilder desselben; auf den Himmelscharten der Theater heißt das schöne Gestirn Schröder-Devrient und wird zu den Lichtkörpern ersten Ranges gerechnet. In so fern die Kometen zu den Planeten gehören (deutsch werde ich sagen Schweifsterne und Schweifsternen), die ihr Licht von einer Sonne außer ihnen selbst erhalten, möchte ich dieses Bühnengestirn lieber unter die Fixsterne setzen, da es wenigstens großentheils mehr durch sich selbst als durch Reflexe leuchtet. Allein, in Erwägung seiner unregelmäßigen Bahnen und seines unberechenbaren Eintreffens (worüber sich manche Directoren der Theatersternwarten sehr geärgert haben), gehört dasselbe offenbar zu den Kometen, schon deshalb, weil (dicitur, traditur, fertur) demselben ein ansehnlicher Schweif von Verehrern auf seiner Bahn folgen soll. Der Komet ging uns zum ersten Male am 2ten Januar Abends um sechs ein halb Uhr am theatralischen Himmel auf, und zwar im Sternbilde der Euryanthe; er verbreitete ein liebliches Licht und gab uns wohltönende Melodien der Sphärenmusik an. — Doch halt! das Gleichniß verführt zu excentrischen Ausdrücken. Und da ich keinen Ausweg sehe, aus demselben herauszukommen, als durch ein ähnliches Abbrechen, so schließe ich hiermit den vierten Paragraphen des Berichtes und diesen selbst und wünsche allen seinen Lesern ein frohes neues Jahr.

L. Rellstab.

Aus Darmstadt. (Fortsetzung.)

Der Schutzgeist gewann dem Sonntagspublicum nicht weniger Beifall ab. Die Direction hatte viel für den äußeren Glanz gethan. Mad. Vetter hatte in der der und wehmüthigen Rolle Adelheid's den singenden Ton weniger in ihrer Gewalt, rührte aber gerade dadurch wahrscheinlich manches sentimentale Herz; — Dem. Lauber entzückte durch die mit melodischer Stimme schön, ausdrucksvoll und fromm gehaltenen Predigten vom Parterre durch alle Stufen bis zum Paradiese hinauf, in welches sie, von himmelblauem Feuer umblitzt, unter dem Jubelrufe der gläubigen Menge sogar zuletzt versetzt zu werden schien. Hr. Grua als Aiso, Hr. Eisel als Berengar, wie alle Andere trugen ihr Möglichstes zum Spectakel bei. „Treue! wie gefällt das Stück, wären nicht Worte dabei!!" — Das Käthchen von Heilbronn, wiederholt zum Debüt der Dem. Hauff. Die Treue und ihr Abbild auf Erden in weiblicher Gestalt ist leider etwas ausgegangen, aber das muß man sagen, bei unserem Theater reißt man sich darum, wenigstens um die Rolle Käthchens. Dem. Hauff zeigte sich theatergewandt und gebildet. Die Darstellungsart war, wie sie eben von Allen, gleichsam einer Tradition nach, gegriffen wird. Die Scene unter dem Holunderbaum war die beste, nur vielleicht etwas zu mach. Hr. Grua, welcher seine Rolle so gut gegriffen und festgestellt zu haben schien, ließ sie wieder etwas in das Sentimentale zurückfallen, — Auch Hr. Fischer deutete mehr an, als er plastisch vortreten ließ. Das gegen war Hrn. Porth's Darstellung der Gottschalk, ohne zu stark aufzutrauchen, in treuherziger, derber Ehrlichkeit ganz Wahrheit und Natur. Dem. Meyer verdient des unermüdlichen Fleißes und Eifers wegen, der, trotz aller Wiederholung einer widerwärtigen Rolle, nie ermattet, gerechte Anerkennung. Der Charakter Kunigundens trat in der heutigen Darstellung, ohne das Uebertriebene durch Uebertreibung noch mehr zuwider zu machen, schärfer hervor. Nur faßte Dem. Meyer gleich den Auftritt bei den Worten: „Hülfe, Rettung, Erbarmen!" durch größere Sonderung dieser Worte und durch hineingelegten, jedes Wort besonders charakterisirenden Ausdruck — dramatischer und frappanter machen; sie hat dazu in ihrer Gestalt, Haltung und Stimme Mittel genug. — Die Eifersucht des Brandes, welche hier allerdings ein Meisterstück Hrn. Dorn's ist, — entflammte die Schaulustigen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Rüge.

Die Verlagshandlung des bibliographischen Institutes in Hildburghausen hat mir die Ehre angethan, auch mich unter die deutschen Classiker aufzunehmen. Ich nahm diese Auszeichnung mit Vergnügen an. Allein, wie war ich erstaunt, als ich der zahllosen Menge von Druckfehlern gewahr wurde, die sich bei einer nur flüchtigen Ansicht mir darstellten! Doch dies Erstaunen ging in bittern Schmerz über, als ich bemerkte, daß mein eingeschicktes Manuscript auch noch Correcturen erhalten hatte, die von einer eben so ungeschickten als unberufenen Hand zeugen. Als Beleg nur einige Zeilen. In einer Ode, „als Napoleon nach Helena abgeführt wurde," heißt die dritte Strophe:

Konntest Du, dem das Gift gleißender Täuschungen
Stets den Lippen entquoll, Lügner, auch jetzo noch
Glauben Deinen Versprüchen,
Mild' und Schonung verheißen Dir!

Der Sinn ist leicht zu errathen: Konntest Du Deinen Versprechungen Glauben (schenken), Dir selbst Milde und Schonung verheißen, da Du so oft getäuscht hast! Der Corrector setzte dafür:

Konntest Du u. s. w.
Glauben, Versprechen würden
Mild und Schonung erlauschen Dir!

Er nahm Glauben als Verbum, nicht als Substantiv, verstand den Sinn nicht und corrigirte getrost darauf los, um den Vers und dessen Sinnes wenig bekümmert. Das ist im 1sten Bändchen S. 70 zu sehen.

Noch auffallender ist die Correctur im zweiten Bändchen, S. 11, wo der 5te Hexameter in meinem Mspt. hieß:

„Und es blitzt ihm vom Auge bereits die muthige Kühnheit."

Dieser Vers wird nur Meistern und Gesellen gelten. Nicht so bei meinem Corrector. Dieser setzte dafür:

Und es blitzt ihm vom schmerzblitzenden Aug' (Auge) schon
die Muth und die Kühnheit.

S. 13 wird mein Vers

„Der Verterterung Strafe im Gemache"

so verändert

Der Einsperrung Strafe u. s. w.

Doch genug! Es ist kränkend, wenn man sich, gleich Schoßhunden, corrigiren lassen muß, am kränkendsten, wenn der Corrector nicht versteht, was er corrigirt. Seit 40 Jahren mit dem classischen Alterthume und mit der Mechanik der Versmaße wohl vertraut, hätte ich keine Correcturen, am wenigsten solche erwartet. Ich würde zu dieser Mißhandlung geschwiegen haben, wenn nicht meine Ehre dadurch compromittirt worden wäre.

Ludwig Neuffer.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Gerhard Fleischer in Leipzig.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 14. — den 20. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sarterius.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage saß Sophie gegen die Dämmerungsstunde verstimmt und trübe in ihrem Closet. Sie hatte sich vorgenommen, einsam zu seyn, und unter dem Vorwande leichter Unpäßlichkeit, welche die Schwüle des heißen Sommertages rechtfertigte, sich Urlaub erbeten von ihrem Dienste, welcher sie sonst verpflichtete, den ganzen Tag um ihre Fürstin zu seyn, die dies auch bewilligt und Frau von Montcassin hatte auffordern lassen, ihr diesen Abend Gesellschaft zu leisten. —

Es hatte heut Sophiens Seele so Manches bewegt. — Die Erinnerung an Rovedo's gestriges Benehmen — seine dunkle unverständliche Rede, der sie, so oft sie auch sich dieselbe zurückgerufen, doch heute keine ganz befriedigende Deutung zu geben wußte, die sich von neuem regende Befürchtung, daß Louise doch vielleicht den Bewerbungen des polnischen Prinzen Gehör geben möchte, sammt dem Gedanken an die Lage, in welche sie dieses versetzen würde; dies alles hatte alle alten Sorgen wieder geweckt, und trüben Mißmuth hingegeben, maß sie in gedankenvollem Auf- und Niedergehen den Raum des kleinen Zimmers, welches sie unfern von den Gemächern ihrer Fürstin bewohnte. Die Düsterheit desselben durch die Abenddämmerung erhöht, sammt der unfreundlichen Lage, welche dem einzigen Fenster nichts als die Aussicht auf einen kleinen öden Hof, in dem Innern des Schlosses, bot, schien sie an das Abhängige und Beschränkte ihrer Verhältnisse zu erinnern und die freudenlose Aussicht auf ihre Zukunft sinnbildlich darzustellen. Da gewahrte sie, so oft sie an das geöffnete Fenster trat, eine männliche Gestalt in dem Hofe, welche, tief eingehüllt in einen weiten Mantel, an der Mauer ihr gerade gegenüber lehnte und, so viel sie zu bemerken glaubte, unverwandten Blickes nach der Fensterreihe, in welchem ihr Zimmer lag, hinaufschaute; es war das einzige bewohnte Gemach an dieser Seite, und die übrigen Gebäude, die diesen Hof umgaben, meist nur zur Aufbewahrung von Vorräthen und Geräthschaften dienend, waren nicht minder öde, woher denn selbst die Erscheinung eines Menschen in diesem unbewohnten Raume, zu dieser Stunde etwas Ungewöhnliches hatte; obgleich es unmöglich war, bei der schon vorgerückten Dämmerung etwas von der Person zu unterscheiden.

Doch nicht lange sollte Sophie hierüber in Ungewißheit bleiben, denn sie sahe, als es nun fast ganz dunkel geworden, die Thür ihres Zimmers sich leise öffnen und jene verhüllte Gestalt mit fast unhörbaren Schritten eintreten, in welcher sich ihr, den Mantel schnell zurückwerfend, Baron Rovedo zu erkennen gab.

Sie sind allein, schöne Freundin, — hub er, die Hand der Hochüberraschten an seine Lippen ziehend, an. — Das habe ich aus der Ferne, wo ich lange beobachtend stand, erspäht. — Ich fand den Zugang unbewacht, und so möge

Digitized by Google

denn die anscheinende Zudringlichkeit durch den Zweck entschuldigt werden, eine Angelegenheit von hoher Wichtigkeit Ihnen vorzutragen! — Darf ich dies wagen, theure Sophie? — fuhr er, als sie mehr verlegen als unwillig noch immer schwieg, fort — darf ich mir ruhiges Gehör erbitten, in Sachen, die um das Lebensglück uns theurer Menschen, — die — hier sank seine Stimme zum rührendsten Flehen — auch um mein Lebensglück handeln, und wollen, — können Sie es mir jetzt gewähren? —

Wohl glaubte sie eine solche Bitte nicht verweigern zu können, da, wie es augenscheinlich war, nicht die Herzensangelegenheit Rovedo's allein es war, welche ihn zu so ungewöhnlicher Stunde zu ihr führte. — Sie sagte daher mit so ruhiger Fassung, als es nur immer ihre eigene bewegte Stimmung wollte geschehen lassen, daß sie bereit sey, zu hören, was die Veranlassung des Besuches sey.

Wohl! — nahm der Freiherr das Wort, — so gestatten Sie mir denn etwas weit auszuholen, um auf das zu kommen, was eigentlich der Gegenstand meiner Eröffnungen seyn soll: Seit früher Jugend fesseln mich Bande der Liebe und der innigsten Dankbarkeit an das Haus eines edlen Fürsten, zwischen dessen Vorfahren und den meinigen seit undenklichen Zeiten ein Verhältniß gegenseitiger Neigung und Treue Statt fand. Seit meiner Kindheit dem Erbherrn dieses Hauses aufs innigste verbunden, machten sonderbare Umstände mich zu gleicher Zeit zu seinem Gespielen und Lehrer, ein Umstand, dem ich es vielleicht verdanke, wenn der Ernst meines Charakters sich frühzeitig ausbildete, und alle meine Neigungen, minder rasch — doch aber vielleicht um so kräftiger, ihren Gegenstand erfaßten. Die Bildung und Erziehung eines der edelsten ausgezeichnetsten Fürsten ist mein Werk, und ich darf sagen, daß selten die Welt einen solchen Verein von Fürstentugenden, mit allen Vorzügen männlicher Liebenswürdigkeit, gesehen, als welche Karl Philipp, den Erbprinzen von Pfalz-Neuburg zieren, und welche ihm alle Herzen erworben haben. — Das schöne Land, eines der blühendsten in Deutschlands Gauen, welches er zu beherrschen bestimmt ist, sieht mit Stolz auf den jugendlichen Kronerben, den so viel Vorzüge schmücken, und wünscht nichts sehnlicher, als daß er eine Gattin sich wähle, ihm gleich an Adel der Seele, an Tugend und äußerer Anmuth. Auch wählte er bereits, und wer, wenn ich sage, daß die Erwählte seines Herzens nicht minder als er selbst in Deutschlands Fürstenkreise hervorstrahle, wer könnte gemeint seyn als die Markgräfin Louise! Wahrlich! die Natur selbst scheint beide für einander geschaffen zu haben, und schon der Ruf ihrer Tugend und ihres Liebreizes entzündete den Funken zarter Neigung in des Jünglings Herzen, welchen ihr flüchtiger Anblick, der ihm einst auf einer Reise, die er unerkannt machte, vergönnt war, zu nie erlöschenden Flammen anfachte. Doch die erste Liebe ist verzagter Natur — er wagte nicht zu offenbaren, was ihn quälte, und nur mir, dem brüderlichen Freunde, gelang es endlich, ihm das Geheimniß einer Leidenschaft zu entlocken, die eben so verborgen als hoffnungslos sein Herz erfüllte, und das blühende Leben, und mit ihm die herrlichsten Hoffnungen des Landes zu zerstören drohte.

Hoffnungslos? — fiel Sophie ihm ins Wort — warum wäre des Prinzen Liebe hoffnungslos? Louise ist ja frei, und allem Anscheine nach nicht abgeneigt, sich wieder zu vermählen! Und ist der Prinz so ausgezeichnet, als Sie ihn schildern, so — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bäder von Brussa in Natolien.

(Fortsetzung.)

2.

Nach allem — fährt der Reisende fort — was ich gesehen und gelesen habe, hat nicht leicht ein anderes Land in einem so kleinen Umfange so viele Badequellen aufzuweisen, als die Gegend von Brussa. Das Dorf Achkirgui hat allein vier Badeanstalten, die, ohne daß irgend Verwirrung entstände, fortwährend von Fremden und Einheimischen, aller Alter und Religionen besucht werden. Nebenbei hat jeder Einwohner in seinem Hause ein Bad, welches er, sammt einigen anstoßenden Gemächern, an solche Personen vermiethet, die entweder kein öffentliches Bad besuchen wollen, oder körperlicher Gebrechen wegen, sich scheuen, in einem solchen zu erscheinen. Das Wasser, welches ununterbrochen nach so mancherlei Richtungen im Umlaufe ist, gelangt an den Ort seiner Bestimmung in einer Mitteltemperatur von 40 bis 45 Gr. R. Es geht aus einer einzigen, in einen großen Wasserbehälter sich ergießenden Quelle hervor, und vermengt sich in diesem Behälter mit kaltem Wasser, wodurch es in der angegebenen Temperatur erhalten wird. Die schönste unter jenen vier öffentlichen Badeanlagen heißt das alte Bad (Eski-Kaplidja), dessen Hauptbadegemach ein Gebäude von griechischer Bauart und älter ist, als die Eroberung der Muselmänner. Dieser Saal ist mit acht Säulen von weißem Marmor verziert, welche die Kuppel tragen und ein kreisförmiges, ebenfalls weiß marmornes Becken, von 50 bis 60 Fuß im Umfange, einschließen. Die übrigen Theile des Ge-

Digitized by Google

gäudes verrathen einen andern Styl und schreiben sich von dem Sultan Murad I. her, der dieselben um die Mitte des 14ten Jahrhunderts nach einem großen Maßstabe und überaus solid aufführen ließ, an welche Restauration eine einfache türkische Inschrift über dem Haupteingange des Vestiariums erinnert.

Tschkirgué, an den Abhang des Berges gebaut, beherrscht die Ebene und ist aus weiter Entfernung bemerkbar, während die andern, kaum eine halbe Stunde mehr ostwärts liegenden Badequellen am Fuße desselben Armes des untern Olympus und längs der großen Straße von Mudania nach Brussa fließen. Hier sprudeln in einem Raume von weniger als 200 Quadratruthen die schönen Quellen, welche Yéni-Kaplidja, Kainardjé, die beiden Kukurdli und Hadji-Mustapha mit Wasser versehen. Noch eine, überaus reiche Quelle findet sich auf der Ebene selbst, mitten in einem Gemüsegarten; sie treibt aber ihre Gewässer nutzlos nach den Ruinen eines alten Bades Eski-Hamman hin, das seit langem verlassen steht, weil der Boden um dasselbe her nach und nach um mehrere Fuß höher geworden ist als das Straßenpflaster.

Das neue Bad, Yéni-Kaplidja, ist das schönste und größte dieser Badegebäude. Es ist unlängst auf Kosten des öffentlichen Schatzes reparirt worden; denn die sämmtlichen Bäder sind Domainen der Krone, von der sie aber zu sehr mäßigen Preisen verpachtet werden. Dies schöne, mit Domen und Kuppeln bedeckte Denkmahl der Gemeinnützigkeit besteht, unabhängig von mehrern kleinen Zimmern und Cabinetchen, aus drei großen Hauptsälen. Zwei Quellen, die mit einer Temperatur von 68 bis 70 Gr. R. dem Felsen von Bakamly Baghtché entsprudeln, verlieren das Uebermäßige ihrer Hitze durch Beimischung von kaltem Wasser, also daß ihr Wasser, gleich wie in den meisten andern, mit etwa 33 Gr. Wärme in das große Badezimmer eintritt. Jeder Badende kann übrigens nach Belieben wärmer oder kälter baden.

Yéni-Kaplidja besitzt einen runden, vier bis fünf Fuß tiefen Wasserbehälter, in dem sich ein reines krystallhelles Wasser ohne Unterlaß erneuert und das, dieser Erneuerung ungeachtet, jeden Abend geleert und ausgewaschen wird, eine Vorkehrung, die auch hinsichtlich der übrigen Bäder Statt findet.

Das zunächst bei Yéni-Kaplidja gelegene Bad Kainardjé (das siedende Wasser) erhält seinen Zufluß aus derselben Quelle und ist ausschließlich für das weibliche Geschlecht bestimmt. Diesem Badegebäude fehlt es ziemlich an Solidität und Eleganz. Auch pflegen Damen nicht hineinzugehen, sondern sie ziehen vor, die großen Badetage, welche eine große Menge Leute nach Bakamly-Baghtché hinlocken, abzuwarten.

Das Bad Hadji-Mustapha, in der Ebene an der Landstraße von Mudania nach Brussa gelegen, ist eine von ihrem Stifter benannte Privatanstalt. Obschon es von Yéni-Kaplidja blos durch die Breite der großen Heerstraße getrennt ist, so ist sein Wasser gleichwohl von ganz anderer Natur und soll, anstatt etwas schwefelartig zu seyn, wie jenes Bad, eine Bleiauflösung enthalten. Es sammelt sich in einem bedeckten und verschlossenen Bassin und übertrifft an Klarheit das Wasser aller übrigen Bäder, ist sehr beliebt, wird in gewissen Krankheiten vorzugsweise gesucht und soll die Haut zart und gleichsam seifig machen.

(Der Beschluß folgt.)

Vermächtniß.

Verschüttet ist geworden
Schon manche große Stadt,
Von der man nur auf Erden
Noch dunkle Sagen hat.

Gebrochen ist schon manches
Gar tiefbetrübte Herz,
Und nie mehr fand man Spuren
Von seinem herben Schmerz.

Ich hab' in viele Lieder
Versenket meine Pein
Und sie in eine Capsel
Gelegt mit Sorge ein.

Die Capsel soll man legen
Mit mir einst in das Grab,
Und zwar auf freiem Felde,
Wie ich's erbeten hab'.

Wenn dann nach vielen Jahren
Man in der Erde gräbt,
Dann wird die Stelle wieder
Von meinem Schmerz belebt.

Und an dem Tageslichte
Wird warm der alte Schmerz
Und weckt zur Mitempfindung
Noch manches treue Herz.

Wilhelm Kitzer.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Hannover.

Es gab eine friedliche, ja wir möchten sagen, schöne Zeit in Deutschland, wo sich auch dasjenige Publicum, dem die eigentliche Gelehrsamkeit fremd ist, das aber mit Recht den Namen des gebildeten trägt, gern mit philosophischen Untersuchungen und Forschungen über das Wesen der Schönheit und Kunst unterhalten ließ und Schriften mit lebhafter Theilnahme aufnahm, in denen solche mit Geist und Geschmack vorgetragen wurden. Wir erinnern nur an die Zeit, wo Schiller's wahrhaft geistreiche Abhandlungen über ästhetische Gegenstände, z. B. Anmuth und Würde, die ästhetische Erziehung des Menschen u. s., erschienen. Diese Zeit ist nun längst vorüber. Die Welt ist seitdem von ganz andern Interessen bewegt und hin und hergezogen worden; indeß gibt es doch wohl noch einen, wenn auch kleinen Kreis von Lesern, die jene Neigung bewahrt haben, und an denen Schriftsteller, welche die genannten Gegenstände behandeln, freilich auch auf die genannte Weise, aufmerksame Theilnehmer finden. Für dergleichen Leser nun ist ganz eigentlich ein Buch bestimmt, welches vor kurzem in der Hahn'schen Hofbuchhandlung hierselbst erschienen ist, unter dem Titel: Vorlesungen zur Aesthetik, vornehmlich in Bezug auf Göthe und Schiller, von Dr. W. Ernst Weber, Director der Gelehrtenschule zu Bremen. Diese Vorlesungen nämlich hat der Verfasser 1829 in Bremen gehalten, und sie sind überschrieben: Zur Beurtheilung Göthe's in Bezug auf Schiller, wo der Unterschied der Natur dieser beiden genialen Geister mit Klarheit und Umsicht dargestellt wird, jedoch ohne gerade etwas beizubringen, was nicht auch schon bemerkt worden wäre, dann über Göthe's Tasso, dessen natürliche Tochter, die Geschichte der Braut von Korinth und über Schiller's Wilhelm Tell. Allein, so viel Wahres, Tiefgedachtes, Feines und Zartempfundenes auch über diese Dichter und ihre Werke gesagt worden ist, so richten wir die Aufmerksamkeit der Leser der Zeitung f. d. eleg. Welt doch besonders deshalb auf dieses Buch, weil es auch Vorlesungen über die Werke eines Schriftstellers enthält, der ihnen besonders werth seyn muß, da er viele derselben ihnen zuerst zum Genusse dargeboten hat, wir meinen Leopold Schefer's Novellen. Es ist wohl eine seltsame Erscheinung, wenigstens ist sie Ref. noch nicht vorgekommen, daß über die Erzeugnisse eines Novellendichters besondere Vorlesungen gehalten werden, indeß ist die Idee nicht nur an sich sehr lobenswerth, da gerade diese Gattung von Schriften den bedeutendsten Theil der Unterhaltungsliteratur ausmacht, sondern der genannte Schriftsteller verdient auch um seiner selbst willen den Vorzug der Auszeichnung unter seines Gleichen, und man muß gestehen, daß das, was Hr. W. über den eigenthümlichen Geist, so wie über die bedeutendsten Dichtungen desselben geäußert hat, alle Beherzigung verdient und dem, der jene Novellen schon kennt und schätzt, — und wer sollte dies nicht? — einen interessanten Nachgenuß gewähret. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Don Juan. Dieses lang ersehnte Meisterwerk hatten wir noch nie so in allen Theilen gut und harmonisch, nie im Einzelnen so vortrefflich gesehen. Alle sonst gestrichenen Scenen und Gesangstücke waren beibehalten, auch die vom Pocatieste bisher schmerzlich vermißte Hölle fehlte nicht. Mad. Devrient erntete den enthusiastischsten Beifall des gedrängt vollen Hauses. Nur wer diese seelenvolle, dramatisch-declamatorische Sängerin, diese hochtragische Darstellerin, diese zugleich plastische Künstlerin in dem ersten Acte gesehen und gehört hat, kann aber das Große und Gewaltige ihrer Kunst, über die größte Wirkung durch einfachsten Mittel seelenvoller Wahrheit und Natur urtheilen. In dem zweiten Acte dürfte sie in keinem Gesange an Vortrag übertroffen werden. Hr. Vetter sang die Don Ottavio'sche Arien, besonders aber das Duett, das stürmischen Beifall fand, sehr gut, und namentlich jene mit liebenswerther Zartheit. Donna Elvira wurde von Mad. Krüger anmuthig und edel in der äußeren glänzend schönen Erscheinung und mit großer Sorgfalt im Vortrage des Gesanges ausgeführt, was besonders bei der zweiten Arie lebhaft anerkannt wurde. Der Commendatore, Hr. Delcher, sang sehr brav. Leporello, Hr. Belz, ist ein Anfänger, von dessen Stimme sich etwas Gutes erwarten läßt; an komischen Talente scheint es ihm zu fehlen. Demoiselle Hauff behauptete als Zerlinchen. Ihr artiges Spiel, ihre klare, reine Stimme, der gute, deutliche Vortrag fand vielen Beifall. Hr. Kunkäufler war ein pfiffiger Masetto. — Wie können wir aber Orchester und Chor genug rühmen? besonders im Finale des ersten Acts, das in der großartigen Gewalt seiner Ausführung gewiß nirgends erreicht, mindestens nicht übertroffen wird! — Das Publicum verlieh in einer Art Kunstrausch das Haus, nachdem ein Theil davon Hrn. Fischer, der mit Lebendigkeit und Kraft (nur wünschten wir dem schönen Manne etwas mehr vornehme Leichtigkeit) den Don Juan gegeben hatte, herausgerufen, wahrscheinlich, um zu sehen, ob der Liebling seinen Schaden in der Hölle genommen! (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

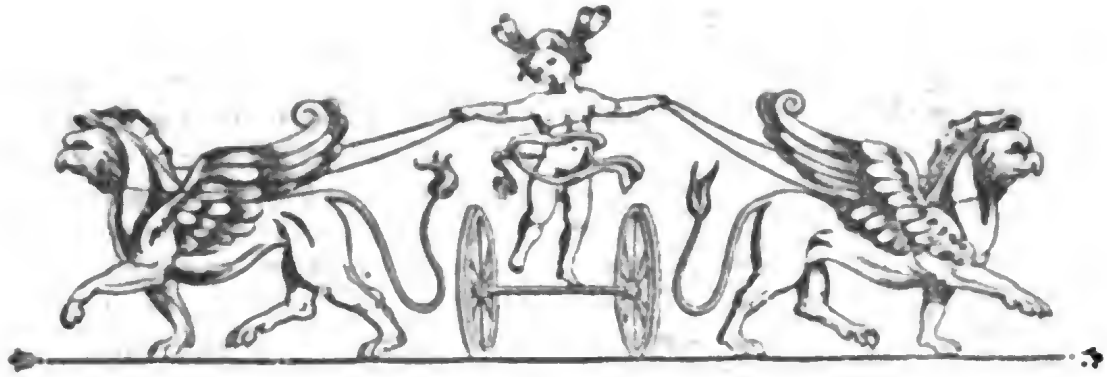
Die Beisetzung des alten Herzogs von Braunschweig.

Am 10ten November 1806 starb der alte Herzog von Braunschweig als Flüchtling auf fremdem Gebiete unter den größten Schmerzen des Körpers wie der Geistes an der Wunde, die er in der Schlacht bei Jena bekommen hatte, und erst am 10ten November 1819 wurden seine Gebeine, welche die dahin in Ottensen bei Altona geruht hatten, im uralten Grabgewölbe und Ruhegerüste von Braunschweigs Fürsten selbst beigesetzt. Um Mitternacht langte der Wagen, der sie trug, an. „Der dumpfe Donner der Geschütze und das ernste Geläute der Glocken verkündete das Herannahen derselben, und es war eine der heiligsten Stunden, in der die Braunschweiger die Ueberreste ihres so heiß geliebten, unglücklichen Fürsten, welcher, ein blinder, sterbender Greis, sein Vaterland verlassen mußte, am Thore empfingen. — Die ganze Gegend, welche der Trauerconduct durchzog, war erleuchtet, die hohen Bogenfenster des Domes strahlten wie von einem geisterartigen Glanze, und Heinrich's eherner Löwe stand ernst und bedeutungsvoll droben auf seinem Fußgestelle, halb von dem Zodiakalfeuer hell beleuchtet, halb in die schwarz aufsteigenden Dampfwolken desselben verhüllt. Vom dem Balcon des Bieweg'schen Hauses ertönte ein feierlicher Trauerchor, als der Sarg vor dem Dome anlangte, und der Rächer geschmähter Friedrich Wilhelm's ihn, gleich einem wiedererbeuteten Heiligthume, brauend in der Nacht umgab.“*) — Als der Sarg in die Gruft hinabgesenkt war, hielt der Domprediger Wolff in derselben eine Rede, worin er vornehmlich Braunschweigs junge Prinzen, Karl und Wilhelm, vor Augen hatte, und sprach in dem erstern von dem Vorbilde, das ihm in der Regierung der Entschlafene seyn möge. Leider hat seines Vaters Worte gefruchtet. Karl hat das Land seiner Ahnen als Flüchtling verlassen müssen, aber nicht von einem siegreichen Feinde, sondern von den eigenen Unterthanen verjagt, die sein Uebermuth zum Aeußersten gebracht hatte!

*) Klingemann's Kunst und Natur. II. S. 446.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 15. — den 21. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Bäder von Brussa in Natolien.

(Beschluß.)

Für die Kukurdli oder eigentlichen Schwefelbäder hegen die Griechen eine ganz besondere Verehrung. Sie sind ein Wallfahrtsort für die Christen der Umgegend, welche im Monate October, zur Gedächtnißfeier des Märtyrers Patricius, in zahlreichen Scharen daselbst zusammenkommen. Die Quelle, welche dies Doppelgebäude, wovon der kleinere Theil für das Frauenvolk bestimmt ist, erwärmt und nährt, liefert in immer gleichem Ueberflusse ein etwas trübes und gelbliches Wasser, das, bei einer ungefähr gleichen Temperatur wie die Quellen von Pénis-Kaplidja, einen noch hepatischern Geruch hat als diese, und belegt sich dem Rande nach mit einer schwefelicht-kalkartigen Materie. Das Badewasser, so wie es der Erde entquillt, fließt unmittelbar in ein gewölbtes, etwa drei Kubikklafter haltendes Badegemach, in welchem zur Bequemlichkeit der Badenden eine Bank angebracht ist. Wenn man in dies Cabinett eintritt, so verspürt man eine erstickende Hitze; bald aber gewöhnt man sich an das Einathmen dieser brennenden Luft und scheut sich zuletzt nicht, 10 bis 15 Minuten in derselben zu verweilen, um einen starken, zur Ableitung rheumatischer Schmerzen dienlichen Schweiß hervorzurufen. Der Thermometer zeigt hier einen Fuß über dem Boden 31 Gr., und dann progressiv bis auf 36 Gr. in einer Höhe von sechs Fuß. Dieses Sudatorium, von welchem die Türken mit Recht sagen, es mache die Esel schwitzen, liegt hinter einem andern Gemache, zu welchem die äußere Luft den Zugang hat, so daß darin die Temperatur auf 31 Gr. sinkt. In dem Hauptbadezimmer ist, vermöge der Menge des daselbst circulirenden kalten Wassers, die Atmosphäre gemäßigt, und der Wärmemesser weist höchstens auf 30 Gr. Das Wasser der größten Badewanne, in die man sich hineinstürzt, hat 33 bis 34 Gr. Wärme, kann aber nach Belieben kälter gemacht werden. Es ist dies das Zimmer, in welchem die Badeaufwärter den Badenden durchkneten, einseifen, fortwährend mit neuem Wasser begießen, ihn in trockene Wäsche einwickeln und in einen vordern, zu ähnlichen Zwecken bestimmten Saal führen, wo die Wärme nur noch 20 bis 25 Gr. beträgt. Hier ruht man einige Augenblicke aus und tritt zuletzt wieder in das Vestiarium ein, wo man beim Eintritte in die Badeanstalt die Kleider abgelegt hatte. Hier trocknet man mit frischer Wäsche den Schweiß ab, erhält Pfeife und Caffee angeboten und bleibt dann auf eine kleine Matraze ausgestreckt liegen, bis die Poren sich wieder geschlossen haben, und man sich ohne Gefahr wieder anziehen kann.

Bemerkenswerth ist die außerordentliche Billigkeit der Preise, zu welchen alle diese Bäder von der Verwaltung unterhalten werden. Ein Armer zahlt, was er an Tüchern nöthig hat inbegriffen, nicht mehr als drei Paras (3 bis 4 Centimes), und dem Europäer kostet, wenn er nicht als Gesandter oder in einer andern vornehmen Kategorie auftritt, ein Bad, sammt allen Zuthaten, 30 bis 40 Sous.

Digitized by Google

Außer den hier beschriebenen Bädern gibt es in der Umgegend von Brussa noch eine andere Gattung öffentlicher Anstalten, nämlich die Brunnen, die man im ganzen türkischen Reiche sehr häufig antrifft, und die den Reisenden und ganzen Caravanen, zumal während der Sommermonate dieser heißen Länder, zur willkommenen Erquickung dienen. Die muhammedanische Religion empfiehlt das Anlegen der Brunnen als ein Gott angenehmes Werk; nicht minder angenehm als die Stiftung von Schulen oder Collegien und als die Erbauung von Hospizien, Moscheen und Brücken. Werke solcher Art gebietet der Koran vorzüglich den Fürsten, den Großen und Reichen; oft aber ist ein einfacher Brunnen auch das Liebeswerk des Armen. Die Brunnen um Brussa hat man meist Frauen zu verdanken. Unter andern hat, da die Heilbäder der Gegend eine große Menge Armer herbeilocken, eine Dame, Fathmé-Khanum, Gattin eines der Municipalbeamten der Stadt, um etwas zur Erleichterung dieser Leute beizutragen, am Fuße der östlichen Mauer von Kainardjé sechs Waschtröge von weißem Marmor anbringen und eine Ader heißen Wassers hineinleiten lassen, damit die fremden Arbeitsleute und Armen ihre Wäsche und Kleider darin reinigen können. In einen andern steinernen Trog fließt kaltes Wasser und erhält sich darin fortwährend in gleicher Höhe, also daß es mit der Hand aufgefaßt und gebraucht werden kann, die Hitze jenes andern, dem Felsen fast siedend entquellenden, Wassers zu kühlen. Die menschenfreundliche Wohlthäterin der Armen hat ihren und ihres Mannes Namen in den Marmor eingraben lassen und verlangt von dem Reisenden und dem Vorübergehenden nichts weiter als eine einfache Fürbitte für ihre Seele.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Ach — unterbrach Rovedo Sophien's Rede. — Es thürmt ein Hinderniß sich zwischen Karl Philipp und seinen Wünschen, das — dem Glücke der Liebe leider schon eben so oft verderblich als unheilbringend für ganze Länder und Völker war. Die Glaubensverschiedenheit! Der Prinz von Neuburg ist katholisch, und die anerkannte Gesinnung des brandenburger Hofes mußte seine schüchterne Neigung aller Hoffnung berauben. Doch faßte er zuletzt den Entschluß, auf mehr als einem Wege die Kunde der ehrfurchtsvollen Liebe an die Gebieterin seines Herzens gelangen zu lassen, gleichsam nur erst forschend, welche Aufnahme dieselbe finden würde, eh' er es wagte, deutlicher damit hervorzutreten.

Doch die Erfolge dieser leisen Versuche waren so niederschlagender Natur, daß die vorige Hoffnungslosigkeit wieder anfing, sich meines Zöglings zu bemeistern, welcher nur das Versprechen, daß ich selbst mich an den hiesigen Hof begeben und für ihn zu wirken suchen wolle — ein Ziel setzen konnte. Ich komme nun hier an, finde alles bestätigt, was der Ruf von Louisen Charlotten gepriesen, — finde mehr noch als das — finde (hier ruht sein Blick mit dem ihm so eigenen seelenvollen Ausdrucke auf Sophien), was meinem eigenen Lebensglücke eine nie gehoffte Vollendung zu geben vermöchte! — — und das Erste, was ich erfahre, ist die Kunde von der Bewerbung des Prinzen Jakob von Polen!

Sollte nicht — entgegnete mit einiger Schüchternheit Sophie — dieser Umstand weit eher geeignet seyn, des Prinzen Hoffnungen zu beleben als sie niederzuschlagen. Jakob ist gleich ihm katholischen Glaubens, und Louise, falls er ihr nur gestattet, bei ihrer Confession zu bleiben — scheint hierin kein Hinderniß zu sehen, ein Bündniß zu schließen, in welchem die Liebe wohl größere Verschiedenheiten auszugleichen pflegt. Warum sollte nicht ihr Prinz — falls er wirklich mit so viel Vorzügen ausgestattet ist, als Sie ihn schildern — das Gleiche hoffen dürfen!

Ach, da liegt eben — seufzte Rovedo — das Hinderniß! Wohl gleicht die Liebe, wie Sie so tröstend ausgesprochen, die größten Hindernisse aus — doch nur bei wahlverwandten Seelen, während die Menge in unbezwinglicher Abneigung gegen Andersdenkende verharrt. Des Prinzen Oheim, der regierende Pfalzgraf, sammt allen Seitenverwandten seines Hauses ist streng katholisch, und schwerlich würden weder sie noch die Stände des Landes je ihre Einwilligung zu der Verbindung geben, wofern die Markgräfin sich nicht verpflichtete, zur alleinseligmachenden Kirche überzugehen! —

Nimmermehr! — fuhr Sophie in rascher Aufwallung heraus. — Nie wird sie sich entschließen, sich zu dem Papstthume zu bekennen. —

Sie verwerfen, — entgegnete Rovedo sanft — was Sie nicht kennen, und durch dies ungeprüfte Verwerfen kam schon unsägliches Unheil über die Welt, obschon es im allgemeinen kaum anders seyn kann. — Doch lassen wir das für jetzt! Ich gebe die Hoffnung nicht auf, hierin noch Manches zu erreichen und die Verwandten des Prinzen zu einiger Nachgiebigkeit zu stimmen, darf ich nur hoffen, daß die Markgräfin die Bewerbung des Prinzen nicht unbedingt zurückweist, und daß, um dieses zu bewirken, Fräulein Sophie mir ihre geheime Mitwirkung verspricht.

Digitized by Google

Es gilt — fuhr er, als diese mit der Antwort zögerte — das Wohl eines trefflichen Fürsten, die Hoffnungen eines ganzen Landes, und das Glück ihrer Gebieterin, die, sollte ein unüberlegter Entschluß sie jenem rohen Jakob in die Arme führen, dereinst mit zu später Reue die Unthätigkeit derer anklagen würde, die durch die Bande der Freundschaft und des Vertrauens ihrem Herzen am nächsten standen.

Nun wohl, — sagte endlich Sophie — ich will Ihnen gern versprechen, den Wünschen Ihres Prinzen bei meiner Fürstin nicht entgegen zu arbeiten, denn ich selbst hege keine glückverheißende Ahnungen von der polnischen Verbindung, und der Himmel weiß, wie gern ich sie vereitelt sehe. Doch vor allem dürfte es nöthig seyn, daß der Prinz nicht allzulange zögere, selbst zu erscheinen, wenn nicht die Polen ihm zuvorkommen sollen.

Er wäre längst erschienen, — erwiederte Rovedo bedauernd, hätten nicht Oheim und Stände bis jetzt mit der Einwilligung zu seiner Bewerbung um die Protestantin gezögert und unter allerlei Vorwänden ihm Hindernisse entgegen zu wälzen gesucht. — Doch habe ich Hoffnung, diese in kurzem beseitigt zu sehen, denn Männer von Wichtigkeit und Einfluß stehen hierbei auf der Seite des Prinzen, während ich hier für ihn wirke und sein Glück zu befördern suche, das noch im nähern Sinne, als es scheint, auch das meinige ist; denn wenn mein Werk mir gelingt, darf ich hoffen, am Ziele meinen Lohn zu finden, der höher als Fürstengunst mich zu beglücken vermöchte. —

Er hatte bei diesen Worten ihre Hand wieder ergriffen, und sein Auge ruhte mit sprechender Innigkeit in dem ihrigen. Sie konnte nicht zweifeln, was er meine, und erröthend und verlegen setzte sie, ihre Hand sanft aus der seinigen ziehend, hinzu: Doch muß ich bitten, daß Sie nimmer eine Mitwirkung von mir hoffen, die den Zweck haben könnte, die Markgräfin zur Aenderung ihres Glaubens zu bewegen!

Solches bleibe — entgegnete Rovedo — mit feinem Lächeln — der Zeit überlassen und der Liebe, der mächtigen Herzenslenkerin, die wohl leichter und glücklicher, als fremde Hände es vermöchten, diese Knoten zu lösen oder mit ihren Rosen zu überdecken wissen wird! —

Er setzte hierauf noch einmal die Vortheile dieser Verbindung aus einander, malte mit den glänzendsten Farben die Vorzüge des Prinzen und die Annehmlichkeiten des Landes, dem Louise zur Gebieterin gegeben werden sollte, und wußte in das Bild einer Zukunft, wie sie unter solchen Auspicien sich gestalten mußte, so manchen Zug einzuweben, der auf eigene Hoffnungen, auf unzertrennlichen

Verein hindeutete, daß vor dem verlockenden Spiele solcher Darstellung endlich die leise Bedenklichkeit in Sophiens Brust verstummte, die sich noch gegen ihr heimliches Einverständniß mit Rovedo erhob. Sie reichte ihm am Schlusse mit der vollen Ueberzeugung, für einen guten Zweck zu wirken, die Hand, mit dem Versprechen, seine Verbündete seyn zu wollen, und beide trennten sich, nachdem noch ein Ort zu geheimen Zusammenkünften unter ihnen war verabredet worden. (Die Fortsetz. folgt.)

Ein reicher Bischof, ein armer Cardinal, ein bettelhafter Papst.

Alexander V. (Peter Philargios aus Kandia), gewählt 1409 zu Pisa, wohin sich die Cardinäle begeben hatten, um die schon gewählten Päpste (im Schisma von 1378 bis 1429) für untüchtig zu erklären und diesen zu wählen, kannte weder seine Eltern noch seine Anverwandten. Seine Eltern, zu arm, ihn zu ernähren, ließen ihn in seiner Jugend laufen; bettelnd durchstreifte er Kandia und sah seine Eltern nie wieder; er pflegte deshalb im Scherze zu sagen: „Es dürfe Niemand besorgen, daß er von den Kirchengütern zu viel an seine Anverwandten schenken würde," und da es während der Dauer seines Papstthums wenig einzunehmen gab, sagte er: „Ich war erst ein reicher Bischof, dann ein armer Cardinal, und endlich bin ich ein bettelhafter Papst geworden." Reginald.

Parole und Liebe.

„Wer da?" rief die Schildwache auf dem äußersten Posten, als sie Fußtritte hörte.

„Gut Freund!" war die schwache und zitternde Antwort.

„Gut Freund? Nun so kommt und gebt die Parole!"

„Liebe!"

„Liebe? So heißt die Parole nicht! Da geht nur wieder hin, woher Ihr kommt! Es kann mir den Kopf kosten, wenn ich Euch durchlasse!"

„O, thut es doch! Ich bin eines Unterofficiers Frau, zehn Meilen weit hergeeilt, meinen Gatten noch einmal zu sehen, ehe es zur Schlacht kommt! Vielleicht seh' ich ihn dann nie wieder!"

„Nun so passirt! Und sollte mir's das Leben kosten!"

Correspondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Beschluß.)

Indem Hr. Weber in der ersten Vorlesung besonders die Osternacht (unstreitig ein Meisterstück in dieser Dichtungsart)

Digitized by Google

zum Gegenstande seiner Untersuchung macht, vergleicht er den Verf. mit Jean Paul, namentlich insofern es diesem großen Geiste auf eine ausgezeichnete Weise gelungen sey, das Große, Edle, wahrhaft Erhobene der menschlichen Natur unter den Beschränkungen des niedrigsten äußern Lebens zur Anschauung zu bringen, und so großartige Idyllen zu dichten, daß in ihnen eine wahre Verklärung der Menschheit erscheint. Die Osternacht nun setzt Hr. W. mit Recht zu dieser Classe und nennt den Verf. mit eben so vollem Rechte einen echten Geistesverwandten jenes in seinen Tiefen wohl longe noch nicht genug erkannten und verstandenen Dichters. Auch mit Voß's Louise vergleicht Hr. W. die Osternacht und sagt, daß jene uns idyllisches Leben nur beschreibe, während die Osternacht es uns zu erleben gebe, ein Urtheil, dem Rec. hinsichtlich des ersten Theiles nicht unbedingt beistimmen möchte. Den humoristischen Scenen, welche der Dichter hier eingewebt, und die man zum Theil geistreich erfunden nennen müsse, spricht der Kritiker jedoch die Leichtigkeit und das Ungezwungene ab, welches gerade in dieser Art Darstellungen Glück zu machen geeignet sey. Eine Gestalt sey jedoch auch hier mit unübertrefflicher Meisterhand im Geiste einer erhabenen, rührenden Ironie ausgeführt, nämlich die des alten Weisler. Mehrere einzelne Situationen sind wahrhaft groß und erschütternd. — An einer andern Stelle nennt Hr. W. den Verfasser vorzugsweise einen gemüthlichen Dichter und sagt von dieser Eigenschaft sehr treffend: Dasjenige, was eigentlich Genie zu nennen ist, wurzelt unzweifelhaft im Gemüthe. Es ist die innere, befruchtende Sonnenwärme des tiefen Fühlens, des hellen, klaren, lebendigen Anschauens, des begeisterten Erkennens und Auffassens, durch welches das Urbild ewiger Schönheit, das in jeder Menschenbrust schlummert, belebt und wiedergeboren wird. Zu diesem Functionen ist der bloße Geist zu arm; er hat das Licht, aber nicht die Wärme; er durchdringt die Welt des Verstandes, aber das Reich des Herzens, das weite, unerschöpfliche, unvergänglich Gebiet der Ideen aufzuschließen ist er allein nicht im Stande. Es ist mit der Schönheit, die aller Dichtung Quell ist, wie mit der Religion, ohne den Glauben an eine Offenbarung wird sie zum leeren, öden Schalle u. s. w. Die Offenbarung der Schönheit aber entspringt in der Tiefe einer reinen und einfachen Seele, und alle Studien und alle Gelahrtheit vermögen nicht zu ersetzen, was dort durch der Gottheit Hand gleichsam im Schlafe gegeben ist. — Eine eben so wahre als geistreich ausgesprochene Würdigung und Schilderung der eigenthümlichen Natur Schefer's findet sich S. 245.

In Beziehung auf die jetzt oft berührte Forderung an eine gute Erzählung, daß sie nämlich immer eine Hauptidee versinnlichen solle, sagt der Verfasser S. 251: Man kann behaupten, daß durch die meisten von L. Schefer's Leistungen sich eine durchgehende sittliche Idee, wie der Purpurfaden im Tauwerke der englischen Marine, dahin schlinge. Nur unterscheide man hierbei zwischen der sittlichen Bedeutung einer Grundidee und zwischen dem sittlichen Verhältnisse, in welches die Erfindung des Dichters die Charaktere seiner Dichtungen bringen darf. Hat er von dieser Seite das Gefühl verletzt, so ist es eine Verirrung seiner Phantasie, die der bessere Geschmack, dessen innerstes Wesen selbst wieder auf einer ethischen Basis ruht, ohne Nachsicht zu rügen hat. In diesen Fehler ist freilich auch Schefer in einigen Novellen verfallen, wo wir aber mit jenem allgemeinen Ausdrucke sagen wollen, wie tief S. den sittlichen Geist des Menschlichen aufgefaßt hat, wie innig er von demselben durchdrungen ist, wie schön und edel derselbe des Dichters Wesen selbst trägt und emporhält, das wird Jedem, nach unserer Ansicht, deutlich werden, der die historische Novelle: Albrecht Dürer's Ehrlauf mit Aufmerksamkeit liest.

Das eigentlich Künstlerische in Schefer's Dichtungen, Erfindung und Gestaltung, wird von S. 253 behandelt, und es wird auch hierüber vieles Treffliche beigebracht.

Hätten wir einen Wunsch noch bei diesen Vorlesungen auszusprechen, so wäre es der, daß der Styl des Verf. zuweilen gedrängter gehalten seyn, so wie, daß man das Bestreben, schön zu schreiben, hier und da weniger auffallend bemerken möchte.

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

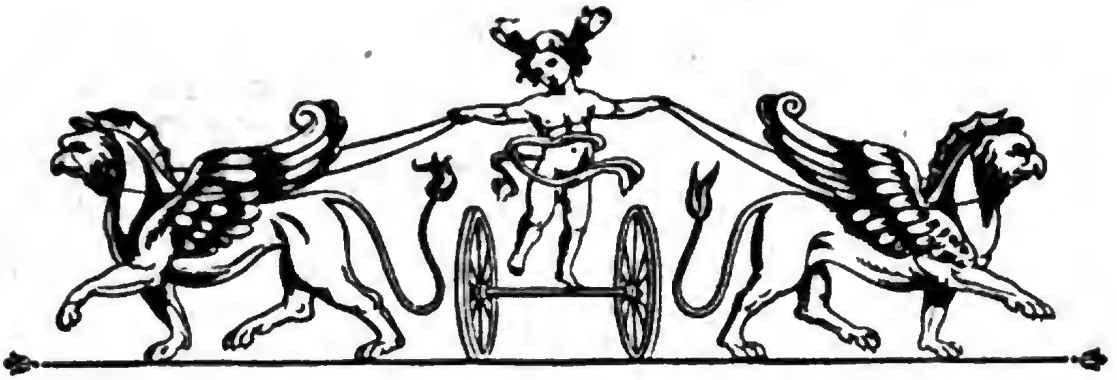
Nun folgte Lustspiel auf Lustspiel. Der Kammerdiener, worin Dem. Lauber als Annette glänzte; — Liebe kann Alles, worin Dem. Hauff als eine feine, gebildete und verständige Darstellerin anerkannt wurde. Eben so fand man in der neuen Frauenschule ihren Conversationston, Anstand und Spiel, als Julie, gewandt und gefällig, vornehm und leicht. — Doch sollte Alles etwas mehr gesondert werden und hervortreten, Vieles ist zu bloß und verwischt. — Zwei Herren Wittich gefielen in einem Concertante für Violine und Violoncell von Bohrer. Mirandolina ward von der schönen Jean von Holtei mit Studium und Gewandtheit charakteristisch dargestellt; sie muß jedoch nach unserm Geschmacke etwas zärter auftragen, wir beklagen uns gar zu leicht über zu derbes Colorit. — Wir sind nicht eifersüchtig, wenn „die beiden Eifersüchtigen" andere Bühnen öfter besuchen als die unsrige, doch wünschen wir ihnen großmüthig einen so komischen Schöps und eine so ergötzliche Rosette, als bei uns Hr. Neukäufler und Dem. Lauber sind. In der Briefscene könnte jedoch Dem. Lauber mehr thun. — Der Wasserträger, von Cherubini. Mad. Kröger, die eine jugendlich schöne Erscheinung in sehr nettem Costüme machte, spielte interessant und sang mit Herrn Better das Duett, und mit diesem und Herrn Fischer das Terzett vortrefflich, zum lebhaftesten Dante des vollen Hauses. Herr Stolz und Dem. Hauff, als Antonio und Morzeline, waren gut; — eine Dem. Schewe gab als Angelina Hoffnung, daß sie bei ihrer reinen, vollen, schönen Stimme zu etwas recht Gutem heranzubilden sey. Die Hauptperson, Michell, wurde von Herrn Fischer mit einem so treuen, herzlichen Ausdrucke gegeben, mit so viel Geläufigkeit und Bestimmtheit des Gesanges, wobei seine schöne Stimme so ansprechend wirkt, daß wir uns von neuem zu diesem Gewinne für unsere Bühne Glück wünschen. Einige Stellen, wie z. B. die der Freude über die glückliche Rettung Armand's im zweiten Acte, gingen weit über das hinaus, was in so dunkeln Rollen gefallen kann; es war dramatisch-künstlerisch bedeutend und ergriff in diesem Sinne. Orchester und Chor legten gleichfalls wieder die größte Ehre ein, und das Publicum verließ mit gerechter, voller Zufriedenheit das Haus. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Im Haag, in der Handlung der Gebrüder Hartmann ist — aus E. Münch's „Aletheia" 1830, Heft 10, besonders abgedruckt — so eben eine sehr interessante und alle nur mögliche Beachtung verdienende Schrift: „Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche ihm drohen, und die Mittel, denselben zu begegnen, ein Wort der Zeit, des Friedens und der Einigung an die Regierungen und die Nation," erschienen. Verfasser derselben ist ohne allen Zweifel E. Münch selbst. Freimüthig und umsichtig untersucht er die Krankheit Deutschlands, und ohne ängstliche Rücksicht verordnet er, zur Abwendung möglicher Gefahren für den Kranken, die nöthigen Heilmittel. Möge dieser von Seiten der wohlbestellten und hochverordneten Aerzte nicht zu lange auf das Recipe! warten müssen!

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 16. — den 22. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Albert Adam's Voyage pittoresque et militaire.

So viel sich Schilderungen und Beschreibungen auch von dem ewig denkwürdigen und unvergeßlichen Feldzuge in Rußland 1812 vorfinden, wo die entgegengesetzten Elemente, Hitze und Kälte, und Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen sich vereinten, das größte und schönste Heer zu vernichten, das Europa in neuerer Zeit gesehen hat, so wenig hatte man doch eine bildliche, der Natur entnommene Darstellung davon. Erst seit vorigem Jahre haben wir eine solche von einem baierschen Künstler, Adam, der, als Künstler in der Suite des Vicekönigs Eugen und im Bureau topographique desselben angestellt, allen Märschen, Treffen und Schlachten beiwohnte und mit Unerschrockenheit die vornehmsten Scenen auf der Stelle skizzirte. Er gibt davon eine Sammlung in Royalfolio, München bei Herrmann und Barth, heraus, welche auf 30 Hefte berechnet ist, und wovon wir die ersten sechzehn Hefte in der Handlung von L. Michelsen hier in Leipzig fanden. Jedes Heft ist mit deutschem und französischem Texte versehen, der eine kurze, aber treffende historische Erläuterung hat, und kostet, aus 4 Blatt bestehend, den Subscribenten 4 Gulden. Für diesen mäßigen Preis erhalten sie ein Prachtwerk, das an Größe, an Mannichfaltigkeit und künstlerischem Werthe wenige neben sich sieht. Schon das Studium der vielen Pferdegruppen reizt den Kenner; denn Adam ist gerade in der Behandlung dieser edlen Thiere ausgezeichnet und weiß sie in so mannichfachen Stellungen und Situationen vorzuführen, daß man mit Vergnügen blos deshalb bei vielen Blättern verweilt. Aber wie viel mehr wird man von den Scenen in den Bivouaks, in den Treffen von Ostrowno und Witepsk, von dem Schlachtfelde an der Moskwa, von dem Marsche durch die Ebenen von Wiazma u. s. f. angezogen! Wir hatten die Absicht, die vornehmsten Blätter anzudeuten, aber als wir sie nun einzeln durchgingen, wußten wir nicht, welche wir für die vornehmsten ansehen sollten; denn das eine zieht durch gute Aufstellung der einzelnen Figuren, jenes durch die charakteristische Behandlung, ein drittes durch die Menge der Figuren, ein viertes durch den wichtigen Moment an, so daß nur ein Paar blieben, von denen wir nichts Wesentliches hätten sagen können. Wie wahr die Darstellung sey, z. B. auf dem einen Blatte, wo ein Krieger aus dem Treffen schwer verwundet zurückgebracht wird, konnten wir aus Scenen beurtheilen, die wir selbst auf dem Schlachtfelde sahen. Aus einem ähnlichen Grunde fesselte uns vornehmlich eine Charge des achten Husarenregiments, mit dessen Stabe wir 1806 in genauere Berührung gekommen. Aber ein Blick auf jedes andere Blatt spricht nicht minder für die glückliche und künstlerische Auffassung des zur Darstellung vornehmlich geeigneten Moments. Diese ersten 16 Hefte führen bis zum Marsche nach Moskau, so daß die folgenden nun die Scenen in dieser Hauptstadt und auf dem Rückzuge geben werden.

Digitized by Google

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

So war denn nun der erste Schritt geschehen, welchen die Hofdame außer dem Pfade vorgezeichneter Pflichterfüllung wagte, und welchem bald noch mehrere folgten. — Sie hatte von da an häufig geheime Unterredungen mit Rovedo, zu denen die kleine Wohnung einer alten Schloßbedienten dienen mußte, welche Sophiens Kindheit gepflegt hatte, und auf deren Treue sie vollkommen rechnen konnte. Das Stübchen, welches die alte Frau bewohnte, war in einem jener kleinen Thürme an der östlichen Seite des kurfürstlichen Schlosses gelegen, deren alterthümliche Bauart, von der Burgstraße aus betrachtet, noch jetzt dem Beschauer jene längst vergangene Zeit zu vergegenwärtigen im Stande ist. Ein ziemlich verborgener, fast nie besuchter Gang führte aus den Gemächern der Hofdame in diesen kleinen Thurm, und der kannt mit der Oertlichkeit, und ohne die gewöhnliche weibliche Furchtsamkeit, konnte sie, ohne Besorgniß, entdeckt zu werden, wohl wagen, sich dahin zu begeben, während Rovedo nur vermittelst eines kleinen Nachens von der Burgstraße aus dahin gelangen konnte, indem die wohlbewachten Eingänge des Schlosses ihm den Eintritt in dasselbe zur Nachtzeit nicht würden gestattet haben. Vielleicht war es selbst dieser Anschein von Gefahr, welcher noch einen Reiz mehr für den Freiherrn in diese heimliche Zusammenkunft legte. Sein Entzücken, sich hier mit Sophien zusammen zu finden, war das eines Liebenden, und wenn gleich es niemals zu einer bestimmten Erklärung seiner Gefühle und Gesinnungen kam, so sprachen doch Andeutungen, im Sinne der feurigsten Zärtlichkeit gegeben, und tausend kleine Züge deutlicher als Worte die Empfindungen seines Herzens aus, und im schönen Vertrauen auf den sittlichen Werth des Mannes, der eine so wunderbare Gewalt über sie übte, kam kein Gedanke des Zweifels in Sophiens Seele, daß nicht auch das entscheidende Wort zu seiner Zeit fallen würde, wäre nur erst die Angelegenheit des Prinzen von der Pfalz und der Markgräfin Louise zu einem erfreulichen Ende gediehen. — Diese jedoch gewann im ganzen sehr wenig Fortgang, die Nachrichten aus der Pfalz liefen spärlich ein und schienen wenig Hoffnungen zu geben, daß in der dortigen Stimmung sich etwas ändern werde. Ein Uebelstand, welcher wie von selbst das verbündete Paar nicht selten auf den Gegenstand führte, welcher eigentlich das Hinderniß für die Wünsche des liebenden Prinzen war, auf die Verschiedenheit des Glaubens. —

Nicht selten war es in jener Zeit, bei dem weiblichen Geschlechte ausgebreitete Kenntnisse über diesen Gegenstand anzutreffen, und in den gelehrten Gesellschaften der Kurfürsten war es nichts Ungewöhnliches, die neuesten Controversschriften weitläufig erörtern und die schwierigen Puncte der verschiedenen Glaubensparteien, welche als Streitsätze zwischen beiden Kirchen gelten, aufstellen und mit eben so viel Geist als Scharfsinn prüfen zu hören. So waren denn auch Sophien diese Dinge nicht fremd geblieben. Die große Neigung gegen das Papstthum, welche dem kurfürstlichen Hofe eigen, hatte auch in ihrer Seele Platz gewonnen, und es fehlte ihr eben so wenig an Eifer, ihre Ansichten zu vertheidigen, als an der Fertigkeit, sich darüber geläufig und mit Erfolg aussprechen zu können. Auch wollte es anfänglich beinahe den Anschein gewinnen, als solle es ihr gelingen, den Freund allmälig von der Richtigkeit einiger derselben zu überzeugen, welches ihren Eifer nur um so stärker anfachte. Da aber dieses zu einem tiefern Eindringen in diese Gegenstände führte, zeigte sich bei Rovedo eine so umfassende als gründliche Kenntniß der kirchlichen Lehrsätze, verbunden mit einer so glänzenden Beredtsamkeit, daß es schwerlich der Macht der Liebe bedurft hätte, durch welche ohnehin schon die Ansichten und Meinungen eines geliebten Mannes sich in dem weiblichen Herzen Eingang zu verschaffen pflegen, um den Sieg zum öftern ihm zuzuwenden.

Sophie fand sich daher bald in einer Stimmung des Zweifels und der Beängstigung, von welcher allein die Nähe des heimlich Geliebten, und der Einfluß der Sicherheit und Ruhe, die ihm eigen, sie zu befreien im Stande war.

Auch sahe sie nicht ohne Verdruß das Ansehen der Montcassin bei ihrer Gebieterin seit kurzem wieder steigen, und da Rovedo für zweckmäßig erachtete, von den Absichten Karl Philipp's nichts eher gegen die Markgräfin laut werden zu lassen, als bis man die in der Pfalz Statt findenden Hindernisse für beseitigt halten könnte, so rückte auch von dieser Seite ihre Angelegenheit wenig vor, indem sie sich darauf beschränken mußte, das Andenken des zärtlichen Dichters von Zeit zu Zeit bei der Gebieterin wieder anzufrischen, während die Montcassin ihrerseits auf tausenderlei Art die Gedanken Louisens mit dem Bilde des Prinzen von Polen zu beschäftigen verstand. Aeußerte Sophie nun ihren Mißmuth über den wenigen Fortgang ihrer Wünsche gegen Rovedo, so wußte er immer mit der Versicherung zu trösten, daß alles doch eine erwünschte Wendung nehmen würde, sobald Karl Philipp nur erschiene, und daß, wie neuerdings eingelau-

Digitized by Google

sene Berichte ihn sicher hoffen ließen, dies baldigst, ja vielleicht eher, als man glaube, geschehen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Quacksalber in der Türkei.

In Europa zogen sonst, namentlich in Deutschland, die sogenannten Krummholzmänner oder Oleikari herum, die aus einer an den Karpathen liegenden ungarischen Gespannschaft kamen und mit ziemlichem Gewinne nach Jahr und Tag heimkehrten, wenn ihre Quacksalberei mauchen unter die Erde gebracht hatte. Auch in der Türkei sieht man dieselben. Die eigentlichen privilegirten Quacksalber daselbst kommen aber aus Zagori, einem Orte unfern Joannina, wo sich alles auf Quacksalberei legt, so daß ein Arzt und Zagoriot gleichbedeutend sind. Jeder junge Mensch studirt hier die Arzneikunst, d. h. er macht sich mit den Redensarten und Worten bekannt, welche am Krankenbette ein gelehrtes Ansehen geben und bei Berathungen oder Besprechungen mit Kunstgenossen nothwendig sind. Dann müht er sich tüchtig ab, sein ἰατροφι zu entziffern, ein Handbuch, worin sich Recepte für alle möglichen Krankheiten befinden. Wird er in beiden Zweigen der Wissenschaft von den ältern Aerzten für „dignus intrare in nostro docto corpore" erfunden, so tritt er — eine Kunstreise an, d. h. er zieht mit 6 bis 8 Landsleuten in die Türkei. Der eine spielt den Arzt. So wie man in eine Stadt kommt, sitzt er auf einem schönen Rosse, in langem Gewande, einen runden Hut auf dem Kopfe und eine Kette um den Hals. Er spricht kein Wort; nur im Geschäfte öffnet er den Mund ernst und feierlich. Alle Andern folgen ihm demüthig und bescheiden nach. Zunächst der Apotheker, dann der Dolmetscher; denn der Signore Dottore thut, als ob er kein Wort türkisch verstände; ferner der Ausrufer, der auf allen Straßen und freien Plätzen die Kunst seines Herrn rühmt und alle Einwohner auffordert, die herrliche Gelegenheit nicht zu versäumen, sich gegen alle Krankheiten zu sichern und von ihnen zu befreien. Sein Meister hat ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit, und nach Willkühr Mädchen oder Knaben zu zeugen. Er operirt den Staar und Stein, und was sonst zu operiren ist. Ein paar Diener endlich laufen in alle Häuser, um Jedermann von der Ankunft ihres Herrn zu unterrichten, wenn es noch nicht durch den Ausrufer kund geworden seyn sollte. So geht es von Stadt zu Stadt, bis sie nach 5 bis 6 Jahren heim nach Zagori kommen und den Gewinn theilen, der meist ansehnlich genug war. Bald nachher wird eine zweite Reise angetreten, aber, um nicht erkannt zu werden, wo die Curen unglücklich abliefen, sind nun die Rollen vertauscht. Jetzt ist der Signore Dottore vielleicht ein demüthiger Begleiter und Diener geworden und hat den Ausrufer aufs Pferd steigen lassen.

Mancherlei.

Die Damen Columbiens erscheinen auf Bällen zuweilen mit einem Diadem von Cigarren auf dem Kopfe, aus dem die jungen Stutzer so lange Cigarren herausnehmen und rauchen, bis keine mehr übrig sind. — Sie stürzen sich, um zu baden, in ihrem vollen Anzuge, ohne sich auszukleiden, ins Wasser; die Kleidung besteht aber auch nur aus einem einfachen dünnen Gewande. (Gosselmann, Reise in Columbien in den Jahren 1825 und 1826. Stralsund 1829.)

Auf der Südseite des Monte Rosa wohnt auf unbesuchten Höhen und wenig mit den tiefer wohnenden Italienern in Berührung, ein Stamm Deutscher, denen die Geistlichen bei Strafe der Excommunication verboten haben, deutsch zu sprechen. Sie stehen unter piemontesischer Regierung. Im Sommer befinden sich die Männer meistens in Frankreich und Deutschland auf Arbeit, während die Weiber auf den Bergen das Vieh pflegen. Im Winter werden sie sämmtlich eingeschneit und kommen nicht in die Thäler herab. Sie werden sich vielleicht noch lange erhalten, wenn die Missionaire sie nicht vertreiben.

Räthsel.

So wie ich bin, bin ich ein Wagen
Viersitzig zum Zurückschlagen;
Nimmst du mein letztes Zeichen fort,
So bin ich mein Erfindungsort;
Doch hängst du dann
Ihn wieder an
Und setzest noch ein r daran,
So bin ich der Verkünder
Von meinem einstigen Erfinder.

J. F. Castelli.

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Iphigenie, von Göthe. Schon im vorigen Jahre ward uns dieses Meisterwerk deutscher Sprache und Dichtkunst würdig vorgeführt. Die in der Abendzeitung gestandene Recension, womit ein fremder Recensent dem darmstädter Theater ein ehrenvol-

Digitized by Google

lets Denkmahl setzen wollte, den wir zu erkennen glauben, auch wenn er nicht wie gewöhnlich mit Ekarplanen züchtigt, diese Recension unterschreiben wie vollkommen, bis auf das, was die Umstände änderten. Auch vermögen wir den geistreichen und begeisterten dichterischen Schwung jenes Aufsatzes nicht nachzuahmen, und vermöchten wir es auch, und verdiente ihn auch die Aufführung vollkommen, wir wollen doch die Sprache schöner Wirklichkeit beibehalten, um nicht glauben zu machen, wir sähen durch idealgefärbte Brille. — Zur Ehre des durmstädter Publicums müssen wir sagen, daß die, welche da waren, sich sehr auszeichneten. Ein Mal, weil ihrer nicht viele waren, und dann, weil sie eine musterhafte Aufmerksamkeit hatten, die in dem dritten Acte, besonders aber bei dem Liede der Parzen und in dem letzten Acte Grabesstille wurde, welches lauter Beifall folgte. Nicht minder zeichneten sich die Nichtanwesenden durch Geschmack aus, denn, ob sie gleich Göthe und am wenigsten seine unsterbliche Iphigenia in die Hand zu nehmen wagen, so meinen sie doch: „so etwas lese sich lieber!" Wär der Kotzebue'sche Schutzgeist gegeben worden, es hätte sich Keiner dem Segen dieses Himmlischen zu entziehen gewagt; den Segen der langweiligen Priesterin zu empfangen, schickte man theils die lieben Kleinen an die Plätze, welche denn auch in Frieden einschliefen. Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben! — Da wir dazu kein Talent besitzen, wollen wir ganz einfach sagen: Es ist viel wissenschaftliche Bildung, viel politische, viel Geschäfts-Bildung, aber, — neben einigem gekünstelten, musikalischen Geschmacke, — wenig Sinn für Poesie und die classische schöne Literatur der Deutschen hier zu finden. Doch muß das Künstler höherer Gattung nicht abhalten, uns zu besuchen; der Beifall von Wenigen hat oft mehr Werth als der durch Effect und Seiltänzerkünste so leicht erkaufte der Menge; auch lohnt hier eine gespannte, stille Aufmerksamkeit höhere Leistungen, wie man es an wenig andern Orten finden soll. Das war auch wieder bei der vortrefflichen Darstellung Iphigeniens der Fall, wie schon früher. — Von Seiten der Darstellerin der Hauptrolle (Madame Better) wurde noch mehr geleistet als das erste Mal. Schon im ersten Acte zeigte sich eine dramatischere Lebendigkeit und das sorgsamste Herausbilden des innersten Sinnes und Gehaltes dieser schweren Rolle. Diese dramatische Lebendigkeit stieg bis zum Hochtragischen, doch stets im Geiste und Charakter Iphigeniens. Wir müßten außer der Erzählung vom Mahle des Thyestes noch eine Reihe Stellen dieser edlen Ausführung bezeichnen, beschränken uns aber allein auf das in größerer Vollkommenheit als das erste Mal vorgetragene Lied der Parzen, das, so erhaben und schauerlich feierlich, ohne dem Ausdrucke zu schaden, den größten Eindruck machte, und auf den ganzen letzten Act, für welchen die Künstlerin alles gethan hatte, um diese so leise gezeichneten Rolle das möglichste dramatische Leben zu geben. Mehr als je war es ihr gelungen, das Nachtönen des Lautes ihrer vollen Stimme zu unterdrücken, den weichen Stellen das Singende zu benehmen und ihren Feinden dadurch eine Waffe zu rauben, mit welcher sie einseitig fechten. Hr. Zahrt hatte den König statt Hrn. u. Zahlhaas übernommen; Hr. Porth den von Hrn. Zahrt früher sehr entsprechend gegebenen Arras; Hr. Grahn, in welchem eine recht frische, heitere Lebendigkeit war, ersetzte Hrn. Fischer, und Hr. Grua bemühte sich, unter seiner feinern, fast ideal gelungenen Darstellung des Orestes nicht zurückzubleiben; auch schien er an Tragen und artikulirter Deutlichkeit der Declamation noch gewonnen zu haben, ohne an Feuer zu verlieren, nur waren einige Stellen wegen nicht berechneten, zu frühe erschöpften Athems am Ende der Phrase ermattet statt gehaben und etwas verwischt. Wenn man bedenkt, wie viel Talent, Fleiß, Studium und Aufopferung dazu gehört, die Ausführung eines so anstrengenden Stücks zu unternehmen, und doch erwarten zu können, daß es wenig besucht und von den Anwesenden die kleinste Zahl fähig seyn werde (denn die meisten genießen dergleichen gedankenlos und unvertraut mit der Schwierigkeit!), das Verdienstliche gehörig zu würdigen, so muß man Direction und Künstler um so mehr schätzen, daß sie sich selbst genug achten, um sich so viele Ehre um wahre Poesie und Kunst zu erwerben!

(Der Beschluß folgt.)

N o t i z.

Drei Arten neuer griechischer Münzen hat die griechische Regierung im Jahre 1828 prägen lassen, nämlich 1) Phönixe, italienisch Fenici genannt, von einigen Blättern irriger Weise Tenici benannt (durch einen Druckfehler), eine Silbermünze mit dem Bilde eines Phönix, der aus der Asche hervorsteigt, als Sinnbild der Auferstehung Griechenlands. Sie gilt beinahe so viel wie ein Frank oder vielmehr wie fünf gute Groschen, denn sechs Phönixes sollen ungefähr einen spanischen Piaster oder 1 Thlr. 8 gGr. ausmachen. 180,000 Phönixes in Nationalmünze sind so viel wie 30,000 spanische Piaster in Griechenland werth. Fünf Phönixe betragen an Werth 1 Minerva oder Pallas, welches Letztere entweder nur noch eine imaginäre Münze ist, oder ein Geldstück, welches vielleicht kurz vor oder im Anfange der griechischen Revolution geprägt wurde, wo viele einzelne Unternehmer sich mit dergleichen Geldspeculationen beschäftigten, um sich zu bereichern, ohne daß man sie darum Falschmünzer nennen kann, wie unter andern auch der ausgezeichnete Seecapitain Nikolaos Kephallus von Zante, Zakynthios genannt, dessen in der Schrift: Leukothea, I, S. 83, ehrenvolle Erwähnung geschieht. Doch ist wahrscheinlich die Münze: Minerva, von der griechischen Regierung in Napoli di Romania geprägt, wenigstens enthält das amtliche Staatssiegel der Regierung ebenfalls die ganze Figur einer Minerva mit Schild, Helm und Spieß, nebst Lorbeer- und Oelzweig, worauf eine Eule sitzt, und mit der Umschrift: *Ministérion tis Oikonomias* (Ministerium der Finanzen). Diese Umschrift ist verschieden, nach den Zweigen oder Departements der Regierung. 2. Eine andere Silbermünze heißt Talaron oder Talerion, im Plural Talaris, italienisch taleri, das deutsche Wort Thaler (*thalêron*), wahrscheinlich an Werth 1 Thlr. Conv. Geld. Als Wort war es schon lange vor der Revolution auch in Griechenland üblich, als Münze aber wohl nicht. 3. Die neue Kupfermünze heißt Epidn, wovon 600 eine Minerva betragen, folglich eine sehr kleine und geringhaltige Kupfermünze, etwa so viel wie ein Heller oder Pfennig. Denn wenn 1 Minerva ungefähr so viel gilt wie 1 Thaler, und wenn 288 Pfennige auf einen Conventionsthaler gehen, so muß 1 Epida kaum einen halben Pfennig betragen. Die Epida wäre also noch lange nicht ein altgriechischer Obolus, sondern nur etwa ein Sechzehntel desselben. Ist das Wort Epida richtig geschrieben und nicht etwa ein Druckfehler, so ist die Ableitung schwer zu bestimmen, denn es ist weder ein altgriechisches noch neugriechisches Wort, noch ein italienisches, vielleicht ein türkisches oder slavisches (es könnte auch von *ἐπείδω*, besehen, anschauen, hergeleitet werden). Früher hatten die Neugriechen nur türkische, italienische und spanische Münzen, z. B. Para's, wovon 40 auf 1 türkischen Piaster gehen. Der Letztere ist nur imaginär und gilt jetzt nur 2 bis 3 gGr. Ein türkischer Asper galt sonst 1½ Pfennig. 1 Colonate gilt jetzt 15 türkische Piaster oder beinahe 5 Francs. Zechinen und Scudi's sind bekannt. Außerdem sind fast alle anderen europäischen Münzen im jetzigen Griechenland in Umlauf, weil aus ganz Europa so viele verschiedene Menschen dorthin strömen, und Manche auch ihre Landesmünze mit dahin nehmen, wie Russen und Engländer.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 17. — den 24. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Bestrafte Sucht zu glänzen.

Der russische Graf v. K... in Moskau, ein junger Mann, der in Besitz eines großen Vermögens gekommen, besaß die Eitelkeit, in Pracht es Jedem zuvor zu thun, oder doch mit den allerreichsten Personen darin zu wetteifern.

Der Fürst von R..., einer der reichsten Großen, zeichnete sich bei seinem Aufwande durch Geschmack aus; sobald er sich etwas Neues angeschafft hatte, so mußte es auch der Graf besitzen.

Der Fürst wollte den Grafen für diese Eitelkeit beschämen, und er besprach sich zu diesem Ende mit dem Schauspieler F..., den er wegen seiner Talente schätzte und auszeichnete. Als der Graf bald darauf den Fürsten besuchte, fand er in dessen Vorzimmer einen schönen, reich gekleideten Neger. Er staunte ihn an und sprach mit ihm; die Art und Weise, wie sich der Neger oft geistreich ausdrückte, gefiel dem Grafen sehr, und eben so sein ganzes Benehmen und sein Aeußeres.

Als er daher zu dem Fürsten ins Zimmer trat, sagte er zu diesem:

Auf Ehre! Sie haben da eine neue Acquisition gemacht, die mir sehr gefällt. Ihr neuer Diener sieht zwar schwarz wie der Teufel aus, aber er ist ein charmanter Teufel.

Finden Sie das?

Allerdings! — Ich beneide Sie recht, daß Sie einen Africaner erhalten haben, ich habe mir schon längst Mühe darum gegeben, aber umsonst.

Das ist nun nicht der Fall mit mir, ich bin ganz zufällig dazu gekommen.

Sie halten wohl große Stücke auf ihn?

Ei nun, warum nicht? — Da ich ihn einmal habe, will ich ihn auch behalten. Wenn dies der Fall nicht wäre, so könnte er meinetwegen seyn, wo er wollte.

Ist das Ihr Ernst?

Mein voller Ernst.

So thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie ihn mir ab.

Ich habe ihn ja für mich gekauft und nicht für Sie.

Das weiß ich wohl, Sie scheinen sich aber nicht viel aus ihm zu machen, und mir liegt viel, sehr viel daran, wenn ich einen Neger bekommen könnte.

Nach einigem Nachsinnen sagte der Fürst:

Es mag darum seyn, wenn Sie mir das wiedergeben, was er mich gekostet hat.

Ich halte Sie beim Worte! — Was soll ich Ihnen zahlen?

Der Anzug kostet mich 500 Rubel, für ihn selbst habe ich 1500 gezahlt, also in Allem 2000 Rubel.

Der Graf zog seine Börse, zahlte dem Fürsten die Summe in Goldstücken und versicherte dabei, wie er diesen Beweis der Freundschaft sehr hochschätze.

Aber, lieber Graf, — sprach jetzt der Fürst: — ich

Digitized by Google

muß Sie auf einen Umstand aufmerksam machen. Dem Burschen ist nicht ganz zu trauen. Der Mann, von dem ich ihn gekauft, hat mir ausdrücklich anempfohlen, ihn nicht aus den Augen zu lassen, sonst stände er mir für nichts. Nehmen Sie sich also in Acht, daß er Ihnen nicht davon läuft.

O, dafür bin ich nicht bange! Ich gehe mit meinen Leuten gut um, und Mohren attachiren sich leicht. — Sagen Sie nun nur Ihrem Mohren gefälligst, daß er nicht mehr in Ihren Diensten steht, und daß Sie ihn mir abgetreten haben.

Recht gern! Und nun noch eine Bitte, lieber Graf: Wenn Sie nicht versagt sind, so speisen Sie heute Mittag bei mir.

Der Graf nahm die Einladung an; der Mohr wurde ihm übergeben, und er eilte mit solchem in sein Hotel.

Um sich mit ihm zu brüsten, fuhr er in der Stadt umher; der Mohr mußte mit einem andern Lakaien hinten aufstehen.

Beim Umbiegen um eine Straßenecke war der Mohr wie ein Blitz vom Wagen und verschwunden. Der andere Bediente rief dem Kutscher Halt! zu und hinterbrachte seinem Herrn diese Hiobspost.

Der Graf, sehr verdrießlich, eine so kurze Freude so theuer bezahlt zu haben, befahl, sogleich zu dem Polizeidirector zu fahren, erzählte diesem, wie es ihm mit dem Neger ergangen sey, und bat: den Flüchtling ausforschen zu lassen. Die dazu nöthigen Befehle wurden zwar gegeben, aber ohne Erfolg.

Der Graf begab sich zum Fürsten und klagte ihm seinen Verlust. Dieser zuckte die Achseln und erwiederte:

Es thut mir Leid. Meine Schuld ist es aber nicht. Ich habe Sie gewarnt. — Schlagen Sie sich die Sache aus dem Sinne. Die Polizei wird schon so ein schwarzes Gesicht ausmitteln, und seyn Sie hübsch heiter beim Diner, darum bitt' ich.

Man ging zur Tafel. Es waren mehrere Gäste geladen, Alle waren in die Mystification eingeweiht; es wurde bei Tische viel von dem entlaufenen Mohren gesprochen, und einer der Gäste versicherte:

Hier wird man ihn wohl nicht wieder erwischen, denn ich war heute Vormittage spazieren geritten, da hab' ich auf einem Wagen auf der Landstraße nach Petersburg gerade einen solchen Mohren sitzen sehen als der Entlaufene, und — sich an den Grafen wendend — hätte ich das nur ahnen können, so würde ich an den Wagen gesprengt seyn und ihn festgenommen haben.

Man trieb nun seinen Scherz mit dem Grafen, indem man ihn scheinbar zu trösten suchte.

Sie können denn doch von Glück sagen, — meinte man — daß Ihnen nur ein Mohr und keine Geliebte untreu geworden ist.

Der Mystificirte hörete jedoch nur halb auf das, was gesprochen wurde, denn er sah den ihm gegenüber sitzenden Schauspieler mit unverwandten Augen an und bemerkte für sich leise: Sonderbar! die nämlichen Züge des Gesichts, die nämliche Stimme. Wenn die Haut schwarz wäre, so wollte ich wohl wetten, es wäre mein Mohr.

Endlich, da man dem Grafen wacker zugetrunken hatte, konnte er sich nicht länger halten. Er brach in die Worte aus:

Bei meiner Ehre! wenn der Herr da mir gegenüber nicht so weiß aussähe, so möchte ich darauf schwören, er wäre mein spitzbübischer Mohr.

Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus, und man rief:

Sie würden auch keinen Meineid leisten.

Jetzt merkte der Graf, daß man ihn gefoppt habe, und es blieb ihm darüber kein Zweifel mehr, als ihm ein Bedienter auf einem Teller ein großes Ei präsentirte.

Nehmen Sie es, Herr Graf! — sagte der Fürst — es ist ausschließlich für Sie bestimmt.

Er öffnete es, und statt des Gelben fand er darin seine Goldstücke. K. M—r.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Es war um die elfte Stunde eines Julisabends, als Sophie, eben im Begriffe, den Ort der geheimen Zusammenkunft mit Rovedo zu besuchen, hiervon durch einen heftigen Lärmen abgehalten wurde, welcher in der Nähe von den Zimmern ihrer Gebieterin laut zu werden begann. Es waren die Mannschaften der Patrouille, welche um diese Stunde die Gänge des Schlosses durchstreifte, welche vor der Eingangsthür zu den Gemächern der Markgräfin zwei in Mäntel gehüllte Mannspersonen angetroffen, von denen der Eine die Thür leise zu öffnen gesucht, während der Andere bei der Annäherung der Wache sofort entsprungen war. — Der erste war festgehalten worden, und seine vergeblichen Versuche, sich loszureißen und zu entfliehen, sammt den Bemühungen der Soldaten, auch des Flüchtlings noch habhaft zu werden, hatten die Zunächstwohnenden herbeigelockt, und als endlich auch Sophie herzukam, und gleichzeitig mehrere Perso-

Digitized by Google

nen mit Lichtern sich näherten, entdeckte man in dem Festgehaltenen den Geheimschreiber des französischen Gesandten. Zu gleicher Zeit öffneten sich die Thüren der Markgräfin. Sie selbst erschien im Nachtkleide, und neben ihr, eine Kerze in den Händen, Frau von Monteassin, welche, einen flüchtigen Blick mit dem Gefangenen wechselnd, sogleich erklärte, er sey ihr Verwandter und gekommen, sie von dem Abendbesuche bei der Markgräfin abzuholen, welches der Gefangene, ziemlich im Widerspruche mit seiner frühern Verlegenheit, nun auch betheuerte und erzählte, der Entsprungene sey sein heute angekommener Bruder gewesen, welcher, die Cousine zu überraschen, ihn auf diesem Gange begleitet, durch die Annäherung und den plötzlichen Anruf der Patrouille aber bis zum Entfliehen erschreckt worden sey. —

Die Gegenwart der Fürstin und die ruhige Miene, womit sie diese Angabe anhörte, hinderte die Wache an allen weitern Untersuchungen. Man ließ den Gefangenen frei; worauf Frau von Monteassin mit einer beurlaubenden Verneigung gegen die Markgräfin seinen Arm ergriff und ohne die mindeste Verlegenheit sich mit ihm entfernte.

Freilich mochte es ihr unangenehm seyn, unter den Umstehenden, an denen sie vorübergehen mußte, auch Sophien zu bemerken, und das Lächeln, womit diese ihr ins Auge sah, lockte eine Röthe der Scham und Verlegenheit auf die Wangen der Französin, in welcher der Zornesblitz, der darauf folgte, nur um so drohender aufflammte.

Sophie trat darauf, dem Winke der Gebieterin Folge leistend, zu dieser, und kaum hatten die Flügelthüren sich wieder hinter beiden geschlossen, als Louise, die Freundin mit Heftigkeit umschlingend, sie in ihr Closet zog und, an ihre Brust gelehnt, die Worte flüsterte: Er ist hier! der Prinz von Polen ist heimlich angekommen, und er war der Entsprungene, welchen die Wache von meiner Thür verscheuchte, in eben dem Augenblicke, wo die Monteassin mich auf seine Erscheinung vorzubereiten gekommen war.

Sophie verstummte in jähem Schrecke, dann, sich fassend, sprach sie: Welch ein Wagniß, Ihre Hoheit! — Denkt Frau von Monteassin so wenig daran, was sie der Rücksicht auf Ihren Rang und die Verhältnisse schuldig ist!

Scheite sie nicht — fiel ihr Louise mit leichtem Erröthen in das Wort. Sie meint es gut mit mir und mit dem Prinzen, und ihr Eifer, mir zu dienen, sollte er auch sie hier zu weit geführt haben, ist doch wenigstens das Zeichen einer Anhänglichkeit, die nicht alle, die mir nahe stehen, mir zu zeigen bemüht sind! —

Sophie empfand das Gewicht dieser Anspielung um so

tiefer, als sie sich das Zeugniß geben mußte, zeither mehr mit den Angelegenheiten ihres eigenen Herzens als denen der Markgräfin beschäftigt gewesen zu seyn, wenn gleich auf sonderbare Weise beides mit einander zusammenhing. Zugleich ergriff sie die Besorgniß, daß durch das Erscheinen des Prinzen von Polen der Erfolg ihrer eigenen Bemühungen aufs äußerste gefährdet sey, und sie fühlte, jetzt sey der Augenblick gekommen, wo sie den Schleier des Geheimnisses von der Person des unbekannten Dichters wenigstens theilweise lüften müsse, wollte sie anders dem Schritte der polnischen Partei ein bedeutendes Gegengewicht geben. Sie sank daher zu den Füßen der Gebieterin und entdeckte, was sie durch den Baron Rovedo von der Leidenschaft des Prinzen Karl Philipp, von seinen persönlichen Vorzügen und Annehmlichkeiten erfahren, und wie dringend der Freiherr sie beschworen, bis zu dem Augenblicke, wo der Prinz persönlich werde eintreffen können, zu sorgen, daß Louisens Herz frei bleibe und sie nicht übereilt Hand und Wort anderweitig verschenke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischtes von F. L. B.

Viele glauben über alle Vorwürfe erhoben zu seyn, wenn sie reden, wie es ihnen zu Sinnen, ums Herz, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Der Kluge aber unterscheidet das objectiv Wahre von seiner Ansicht, Meinung. Neben der Ueberzeugung, die mehr oder weniger fest steht oder schwankt, geht bei ihm der Gedanke: Es könnte auch wohl anders seyn.

Das Gesprochene dringt auf den andern ein; der Sprechende denkt an, aber der Hörende legt den Sinn hinein. Es ist Pflicht und Klugheit, darauf zu achten, welchen Anklang das Wort im Andern findet, wie es wirkt, resonnirt, sich bricht ꝛc. Damit ist die Vorschrift gegeben: Sprich menschlich, schonend, christlich, weise!

Dem Kinde, das so sehr geneigt ist, die Worte nach seiner Anwendung, seiner Neigung zu münzen, die Unwahrheit der Alten nachzuahmen, schärfe man ein: Sey wahr! Aber daneben stehe sogleich die Regel: Sprich nur das Nöthige!

Alles sey wahr, was du sagst; doch sage nicht Alles, was wahr ist! Das Wahre ist das Seyende, dieses ist ein Unendliches. Wer wird, wer kann alles Seyn aussprechen? Sprechen ist ein Bedürfniß, eine That, ein Erforderniß des Lebens, der Verhältnisse, der Umstände, eine sittliche Handlung.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus München, Novbr. und Decbr. 1830.

Wie es leicht vorauszusehen war, konnten Sophir's gemeine Angriffe auf die königl. Hofbühne von nicht langer Dauer seyn, denn warum sollte man ferner dulden, durch einen wandernden Journalisten eine der ersten und schönsten Kunstanstalten der Hauptstadt verunglimpfen und vor dem Auslande entwürdigen zu lassen! Saphir mußte einem allerhöchsten Signale zufolge Baiern verlassen. — Daß eine ernste Kritik unserem Theaterwesen Noth thue, und der Anmaßung, dem Eigendünkel und den Launen mancher Histrionen ein kräftiger Damm entgegengesetzt werden dürfe, kann zwar nicht geläugnet werden, aber es verräth keinen wahren Kunstsinn, die Intendanz zur Zielscheibe einer grossen Witzelei zu machen, immer nur die Personen, nicht die Sache im Auge zu behalten, und dadurch Aufsehen machen zu wollen, daß man der allgemeinen Meinung Entgegengesetztes aufstellt, mit der äußersten Rücksichtslosigkeit tadelt und selbst das, was die Einheimischen seit vielen Jahren als anerkannt groß achteten, mit frechen Späßen in den Staub zu sich herabzuziehen schamlos genug ist. Man hat es oft genug wiederholt, daß das ewige Schreien gegen die Intendanz unnützer Lärm sey; diese steht unter den unmittelbaren Befehlen des Königs, und es wird dadurch ein Einfluß auf die Bühne bewirkt, welcher alles weitere Raisonnement darüber unschicklich macht. Die Intendanz hat sich indessen durch das Lamento einer gewissen Partei nicht im mindesten irre führen lassen und dasselbe keiner Aufmerksamkeit gewürdigt; sie ist inmitten des hemmenden Ganges der Verhältnisse, Cabalen, Launen und anderer mißgünstigen Einflüsse ihrem Grundsatze: das Möglichste zu leisten, treu gefolgt und hat sich so die längst errungene Zufriedenheit des Hofes, so wie die Achtung aller Unparteiischen bewahrt.

Die Anwesenheit der Madame Schröder, welche nunmehr Mitglied unseres Theaters geworden ist, verschaffte den Freunden der dramatischen Kunst einige ausgezeichnete Genüsse. In Grillparzer's Medea gab sie die Heldin dieses Trauerspieles in wahrer Vollendung, so daß ihr keine andere Schauspielerin ersten Ranges in dieser Rolle gleichgestellt werden kann. Sie wurde drei Mal gerufen. Dem. Hagn, durch ihr großes Vorbild begeistert, war vortrefflich in Gestalt, Declamation und Spiel; dagegen war Madame Crummer eine störende Erscheinung, und Hr. Meyer ein bravourenswerther Herold. — Wenn Hr. Hölken etwas weniger leidenschaftlich gespielt hätte, so könnte seine Darstellung des Jason ausgezeichnet genannt werden. — Cabale und Liebe, Trauerspiel von Schiller. Sentimentalität, im Verluste des Liebes- und Lebensglückes, so wie Kraft, durch das Gefühl der weiblichen Tugend hervorgebracht, sind die beiden Grundcharakterzüge der Louise, welche auch von Dem. Hagn richtig aufgefaßt und glücklich wiedergegeben wurden. Hr. Urban als Major riß die Zuhörer durch seine hohe Meisterschaft in Mimik und Rhetorik zu den stürmendsten Beifallsbezeigungen hin, und die Herren Eßlair als Präsident und Beepermann als Müller wirkten kräftig zur Rundung mit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Darmstadt. (Beschluß.)

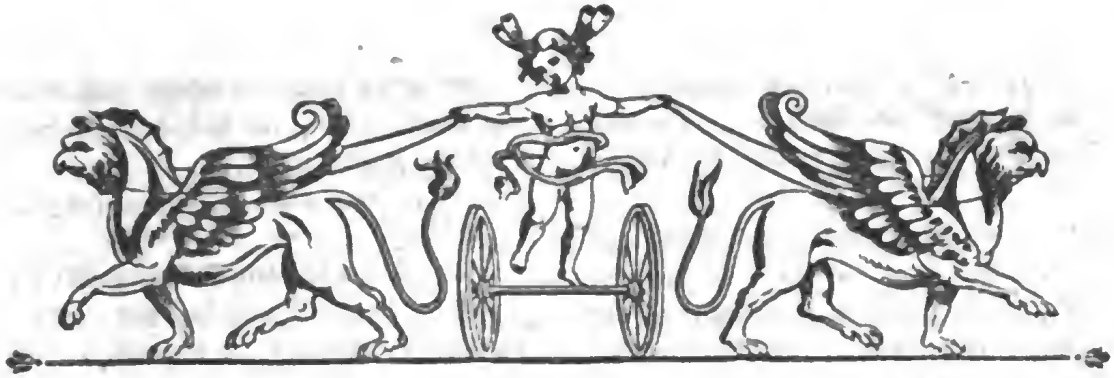
Leichter und wohlfeiler wie die Mühe, welche sich das Personal zu geben hatte, das die Wiener in Berlin bei vollerem Hause und wir natürlich lauterem Beifall der gemischten Menge artig und lustig genug ausführten. Mad. Krüger-Aschenbrenner spielte oder sang vielmehr (denn das Spiel blieb doch etwas zu viel liegen) die Rolle der Frau von Schlingen mit so großem Beifalle, daß sie sich gewiß in die guten alten Zeiten versetzt fühlte, und, falls sie ferner in dergleichen hier neuen amüsanten Liederpossen erscheint und so allerliebst jodelt, Nirmont wohl so undankbar seyn wird, in öffentlichen Blättern zu behaupten, die Darmstädter seyen undankbar. Dem. Lauber als Kathi verdiente für ihr lebendiges Spiel, voll eigenthümlicher Komik, den ersten Preis; auch Mad. Lauber als Bobet war gut. — Vortrefflich war Hr. Grua als Franz, er sang mit musicalischer Einsicht, charakteristisch und gemüthlich komisch. Hubert war Hr. Neukäufler, behaglich und possierlich. He. Schwanfelder als Eugen war eine aus dem berliner Höterieben geschnittene Caricatur, — doch sprach er etwas zu rheinländisch. Frau v. Holtei parlirte als Dörthe die kleine Scene echt komisch und ergetzlich; — ob aber die berliner Dienstmädchen nicht doch etwas zierlicher tanzen? — Vorher gab man die schön versificirten Farben von Holtei; He. Schwanfelder war als Gustav von sehr feinem Anstande und zeigte Talent für Conversationsstücke, doch sonderte er nicht genug die Scenen, er hätte lebendiger seyn müssen, oft deutlicher und lauter. Die Damen Meyer, Frau v. Holtei, Dem. Wolf und beide Lauber sahen in Schwarz, Weiß, Blau, Grün und Gelb recht lebhaft aus, — dabei auch am Schlusse recht lebhafter Beifall. Die farbige Erheiterung hatte auf den Bettler, von Raupach, noth gethan, der vorauging. — Er machte viele Thränen des Mitleids fließen, auch will man einige über das Stück als Stück haben fließen sehen. He. Zobel war als Bettler gemüthlich kindlich, war Leben, — auch He. Steck war sehr lobenswerth als Hubert, vielleicht etwas zu provirend; Dem. Lauber gab die eben nicht angenehme Rolle angenehm. Ein kleines Schwesterchen dieser Künstlerin legte als das arme Mädchen Beweis eines wie durch Eingebung treffenden Talentes ab. Rossini Jammer im Anfange und derber Spaß am Ende, das sieht man hier wie überall; — daher denn auch der letzte Abend dieses Monatsrepertoirs kein verlorenes für das zufriedene Publicum war. Eine Uebersicht der Vorstellungen des abgelaufenen ersten Vierteljahres interessirt wohl Einheimische und Auswärtige. Oper 12: die weiße Dame 3 Mal, der Barbier von Sevilla 2 Mal, beide neu. Seit Jahren nicht gegeben. Othello 2 Mal, der Freischütz 2 Mal, Euryanthe, Don Juan, der Wasserträger. Trauerspiele 5: der Stern von Sevilla, neu; Macbeth, neu; Egmont, der Arzt seiner Ehre, Phädra. Schauspiele 9: Nathan, der Spieler, Abällino, der Schutzgeist, die drei Wahrzeichen, das Käthchen von Heilbronn 2 Mal, die Geschwister und Iphigenia. Lustspiele 19: Zwei Jahre verheirathet, neu; die Helden, neu; der Mann von 50 Jahren, neu, 2 Mal; die feindlichen Brüder, Liebe kann Alles, neue Frauenschule, der Kammerdiener, Minna von Barnhelm, die ungleichen Brüder, der Verräther, 2 Mal; Peter und Paul, der beste Ton, die drei Schulmeister, der Vorsatz, die beiden Britten, das Anekdotenbüchlein und Hans Sachs. — Es ist nicht zu läugnen, wie sahen viel Gutes und Bestes!

Notiz.

Die Liebe zum Gelde geht bei den Griechen häufig mit dem zum Leben gleichen Schritt. Aus Liebe zum Gelde benutzen sie es gar nicht. Sie vergraben es und sagen Keinem etwas davon. Ein scheinbar armer, alter Grieche lag zum Tode krank. „Hast Du Geld vergraben, so sag es Deinen Verwandten!" bat man ihn. „Ich!" rief er. „Ich armer Mann! Nicht einen Pfennig hab' ich! Wie käm' ich zu Gelde!" Endlich fühlte er selbst die Nähe seines Todes und entdeckte einem Freunde, daß man unter dem nach dem Olivenbaume im Garten einen Nothpfennig finden würde. Und in der That, es lagen 200 Dollars da!

Verleger: Leopold Vo[illegible] Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 18. — den 25. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Freilich mußte ein solches Geständniß auch auf den Punct führen, welcher die längst beabsichtigte Reise des Prinzen nach Berlin bis jetzt noch immer verzögert hatte, die bisher verweigerte Einwilligung des regierenden Pfalzgrafen zur Verbindung mit einer protestantischen Fürstin. Auch ermangelte Sophie nicht, desselben zu erwähnen, als eines Umstandes jedoch, welchen zu beseitigen Rovedo die gewisseste Aussicht hege; indem Männer von dem bedeutendsten Einflusse hierin sich schon mit Erfolg verwendet, und es nur auf den Eingang gewisser, aus Rom noch erwarteter Nachrichten beruhe, um dem Prinzen seine Reise antreten zu lassen. Auch Louise legte, in der aufgeregten Stimmung, worin sie war, auf diesen Umstand nicht viel Gewicht, sie verweilte vielmehr mit dem Vergnügen geschmeichelter Eitelkeit bei der Vorstellung eines zweiten Freiers und ward nicht müde, Sophien über die Eigenschaften des Prinzen und die ihm zugeschriebenen Vorzüge auf das Umständlichste auszufragen, welche diese mit eben den glänzenden Farben suchte darzustellen, als sie von Rovedo ihr waren geschildert worden. Allerdings vermied sie hierbei, ihrer religiösen Gespräche mit dem Letztern zu erwähnen, und wie sehr schon durch dieselben ihre Ueberzeugungen von dem Werthe des protestantischen Lehrbegriffes waren erschüttert worden; aber weniger, weil sie es verheimlichen wollte, als vielmehr, weil sie es für eine nur sie selbst betreffende Angelegenheit hielt, und überdies der Augenblick ihr für Mittheilungen solcher Art nichts weniger als geeignet schien.

Es war tief in der Nacht, als endlich beide Damen sich trennten. Louise nicht ohne das Versprechen gegeben zu haben, sich hinsichtlich des Prinzen von Polen nicht übereilen zu wollen, Sophie aber, mit quälender Unruhe im Herzen, wie alles das enden, und wie es Rovedo, so viel sich entgegenthürmenden Hindernissen zum Trotze, gelingen werde, seinem Gebieter dennoch den Sieg zu verschaffen.

Am folgenden Tage, gegen die Stunde, wo die kurfürstliche Familie sich zur Tafel zu versammeln pflegte, trat unerwartet der Kurfürst in die Gemächer seiner Schwägerin. Er hatte verboten, ihn anzumelden, und die strenge Miene, womit er eintrat, schien nicht viel Gutes zu verkündigen. Auch hatte nicht sobald Sophie, die eben gegenwärtig war, sich entfernt, als er, Louisens Hand ergreifend und mit Mühe die Aufwallung eines heftigen Unwillens bekämpfend, in die Worte ausbrach:

Wie sehr muß ich beklagen, verehrte Schwägerin, gegen Ew. Liebden ein Mißfallen äußern zu müssen, wozu ich niemals geglaubt hätte an meinem Hofe einer Veranlassung zu begegnen. Es ist der eben so unglückliche als seltsame Auftritt, welcher, wie mir berichtet worden, gestern in später nächtlicher Stunde vor Ew. Liebden Zimmer sich ereignet hat, und der, die Veranlassung möge nun seyn

Digitized by Google

welche sie wolle, so geeignet ist, den Anstand unsers Hofes sowohl als den Ruf Ew. Durchlaucht, als einer ehrbaren fürstlichen Witwe, auf unverantwortliche Weise zu verletzen.

Ew. Durchlaucht — entgegnete Louise mit Empfindlichkeit — setzen mich in Erstaunen, daß ein so unbedeutender Vorfall im Stande gewesen, Ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; mehr aber noch, daß es nicht an geschäftigen Zungen gefehlt hat, Ihnen ein Ereigniß zu berichten, das, hätte es nicht gerade vor meinem Zimmer Statt gefunden, kaum bedeutend genug würde gefunden worden seyn, die Unterhaltung der Wachtstube bis zur Zeit ihrer Ablösung auszumachen. —

Allerdings, meine Schwester, — war des Kurfürsten Antwort — vermögen Zeit und Ort die Bedeutsamkeit eines Vorganges gar wohl zu erhöhen, und was den Ruf einer Fürstin, auf welche die Augen des ganzen Landes, ja der ganzen deutschen Nation gerichtet sind, nur mit dem leisesten Anhauche verdunkeln kann, — ist niemals ganz unbedeutend. Ew. Liebden sind von Personen umgeben, denen die Ehre Ihres Ranges und Namens nicht genugsam am Herzen zu liegen scheint, und die Milde Ihres Charakters gestattet Ihnen nicht, solchen Leichtsinn gebührend zu rügen. Eine Pflicht, welche daher mir obliegt, der ich nichts Theureres auf Erden kenne als die Ehre der Meinen und ihr Glück, insofern es nämlich mit derselben Hand in Hand geht. Ew. Liebden wollen daher nicht mißdeuten, wenn ich bereits jener Frau von Montcassin, durch deren Unvorsichtigkeit jener Vorgang herbeigeführt worden, durch den Schloßhauptmann von Grumbkow verbieten lassen, sich bis auf Weiteres vor Ihnen zu zeigen, — Ihre Dienerschaft aber, und Fräulein Waldhoff, Ihre Hofdame, zu erinnern, ihrer Pflicht ins künftige besser nachzukommen.

Der Kurfürst erhob sich bei diesen Worten und schritt nach einer ziemlich ernsten Verbeugung der Thür zu, doch nahe derselben sich noch einmal zurückwendend, sagte er:

Was aber diejenige Person betrifft, welche, wie ich laut sichern Nachrichten weiß, sich Ihnen auf so unangemessene Weise hat nähern wollen, so glaube ich Ew. Liebden Eignem Ermessen überlassen zu können, wie wenig passend für Ihre Stellung insbesondere als für das Fürstenhaus, dem sie angehören, eine solche Art der Darstellung ist, und verhoffe, Sie werden nur Bewerbungen Gehör schenken, welche auf demjenigen Wege, welchen Rang und Herkommen vorzeichnen, an Sie gelangen.

Er grüßte darauf die Fürstin noch einmal und schritt zum Zimmer hinaus, ehe sie Fassung gewinnen konnte, ein Wort zu erwiedern. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über Mexico.

Es gibt daselbst noch drei große und mächtige Agenten der Unruhe, nämlich: die Spanier, die Mönche und den Jesuitismus. Die erstern sind kaum mehr gefährlich, ihnen bleibt in diesem Lande nicht die mindeste Hoffnung wegen eines Erfolges ihrer Absichten. Mit den Mönchen und dem Jesuitismus dagegen verhält es sich anders. Der beste Beweis von ihren Hoffnungen für die Zukunft besteht darin, daß sie mexicanisch geworden, nachdem Mexico aufhörte, spanisch zu seyn. — Die Jesuiten haben sich freilich ein wenig zurückziehen müssen; aber überall, wo sie auf solche Weise sich verbergen, lauern sie nur, wie in Frankreich (auch in Deutschland) auf eine günstige Gelegenheit, um wieder zu erscheinen, und nur zu oft erreichen sie auf solche Weise ihren Zweck. In Mexico ist das keinem Zweifel unterworfen, denn ihr Erfolg ist von beschränkten Gesetzgebern in der Constitution selbst gesichert worden, die neben den demokratischen Formen für alle Zukunft die religiöse Unduldsamkeit feststellten, indem sie erklärten, daß die mexicanische Religion ist und immer seyn wird die „römisch-katholisch-apostolische" (sic), und daß die Ausübung jeder andern, besonders der evangelisch-christlichen (!), auf das strengste verboten ist. (Wie schön steht hier apostolisch und christlich einander gegenüber!) — Man sieht also, daß die Priester sich festgeklammert haben an den Boden wie an den Gesetze Mexico's. Die Verdorbenheit der mexicanischen Geistlichkeit ist überdies eines der unheilbringendsten Uebel für die Nation, um so mehr, als die politische Gewalt derselben bereits eine große Entwickelung genommen hat. In der alleinigen Stadt Mexico zählt man nicht weniger als 26 Mönchsklöster, wozu noch 20 Nonnenklöster, eine Menge Brüderschaften, Congregationen u. s. w. kommen. Mehrere dieser Klöster gleichen kleinen Städten, sowohl in Hinsicht der Ausdehnung als der Bevölkerung. Ihre Ringmauer umschließt, außer dem Hauptkloster und seiner Kirche, noch die Gebäude anderer Brüderschaften und ihrer Kirchen; denn jede derselben hat ihre eigene. Ganze Straßen gehören den Mönchen, den Nonnen, oder den Congregationisten. Mit einem Worte, die Mönche bilden in Mexico eine vollkommen organisirte Aristokratie. Mehrere Orden sind, ihrem Gelübde der Armuth zum Trotze, sehr reich und besitzen große Ländereien.

Digitized by Google

Sehr traurig ist es, daß sie bei allen diesen Mitteln, die ihnen einen großen Einfluß gewähren, keineswegs, wie schon vorhin bemerkt, ein exemplarisches Leben führen. Aber es ist äußerst selten, eine reiche und zugleich tugendhafte Geistlichkeit zu finden. Unordnung und Ausschweifungen jeder Art sind in den Mönchs- und Nonnenklöstern vielmehr an der Tagesordnung. Die Beichtväter sind entweder die erklärten Cicisbeen oder die Procuratoren der Nonnen und der übrigen Frauen und Mädchen. Die Mönche statten den Nonnen selbst regelmäßige Besuche ab in den Klöstern und werden von den „Verlobten des Erlösers" in ihren Zellen mit Eingemachtem, mit Confect u. dergl. regalirt.

Noch bequemer machen sich es aber die Augustiner. Anstatt der Laienbrüder haben je zwei oder drei dieser ehrwürdigen Väter eine junge Cameriera, die bezahlt wird, um ihnen alle möglichen Dienste zu erweisen. Auch die Pfarrer haben ein oder zwei Sobrina's (Nichten), mit denen sie wie Pascha's von zwei Roßschweifen leben. —

Vielleicht einzig ist das Beispiel eines in aller Form verheiratheten Priesters in diesem tief katholischen Lande. Hr. Beltrami (aus dessen Werke, betitelt Mexico, diese Notizen entlehnt sind) wohnte bei einem Dorfpfarrer, der wirklich verheirathet war und mehrere Kinder hatte, die er selbst erzog. Als er seines Gastes Verwunderung bemerkte, sagte er ganz unbefangen, „daß, da die Ehe der Geistlichen in der heiligen Schrift nirgends verboten sey, er es nicht nur für erlaubt, sondern selbst für pflichtgemäß gehalten, eine Frau zu nehmen, ohne die Religion in irgend etwas zu verletzen." — Dieser Priester war ohne Zweifel der am wenigsten schuldige von allen; auch fanden seine Pfarrgenossen an seinem Betragen nicht das mindeste auszusetzen.

Es ist in Mexico gar nichts Seltenes, die Mönche in weltlicher Kleidung, ja selbst in ihrer Ordenstracht auf öffentlichen Bällen tanzen zu sehen, und zwar unter dem Vorwande, durch ihre Gegenwart Scandal zu verhindern. Zu diesen mannichfachen Lastern gesellt sich bei der mexicanischen Geistlichkeit noch eines, welches auch in Europa sehr häufig ist, nämlich eine unersättliche Habgier. Für Geld thun die Priester dort Alles. Sie treiben einen empörenden Ablaßhandel, verweigern die Beerdigungen, welche nicht genügend bezahlt werden, dictiren Testamente am Lager der Sterbenden, verschlingen das Vermögen ganzer Familien und bringen sie dadurch an den Bettelstab.

Wäre das Volk in Mexico nicht im höchsten Grade beschränkt, bigott und abergläubisch, so könnte eine so sehr verdorbene Geistlichkeit gar nicht bestehen. Es übersteigt allen

Glauben, wie viel und welche lächerlichen Traditionen und fanatischen Gebräuche die Geistlichkeit gelehrt und erhalten, und mit welchem unerschütterlichen, allen Glauben übersteigenden Eifer man daran hängt. Die religiösen Ceremonien haben noch das ganze Gepräge heidnischer Mysterien, und die Abgeschmacktheit derselben geht oft so weit, daß selbst die Pfarrer sich schämen, thätigen Antheil daran zu nehmen. Sie sehen sich jedoch genöthigt, dem Volke diese lächerlichen Maskeraden zu lassen, indem es die Religion nicht auf eine andere Weise zu begreifen im Stande ist. Nach diesen abergläubischen Maskeraden sind die Hahnen- und Stiergefechte die beliebtesten Schauspiele. Mehrere Städte haben auch Theater. Die Leidenschaft des Spiels ist allgemein, und die Frauen vorzüglich überlassen sich ihm ohne alle Scheu. Ueberhaupt ist der Lebenswandel nicht sehr regelmäßig. Aber selbst diejenigen, deren Betragen am ausschweifendsten ist, bewahren immer eine gewisse äußere Würde und wissen sich durch imposante Manieren Achtung zu verschaffen. Die beste Gesellschaft besteht aus den Kreolinnen. Sie besitzen viele Grazie, selbst während sie rauchen. Von Zeit zu Zeit nähern sie sich gegenseitig mit ihrem Cigarito, um ihn anzuzünden. Nie sah sie Beltrami geistreicher, als wenn sie rauchten. Das Feuer ihrer Augen scheint mit den Cigarren zu erlöschen. Macht man einer Dame den Hof, und will man sie recht angenehm und selbst rührend sehen, so muß man sie zu ciupar (rauchen) einladen.

Vermischtes von F. L. B.

Keine Lebendigkeit kann den Menschen dauernd befriedigen, beglücken, sondern nur ein Mitleben. Setze ihn in die erwünschteste Umgebung, umbaue ihn mit den schönsten Besitzthümern — sein größtes Glück findet er immer nur in seiner Entwickelung. Da nun eine solche stets in Haben und Entbehren, Wünschen und Meiden, Genießen und Entbehren, Vorschub und Hemmung, kurz in Leid und Freud sich bewegt, so kann ihn überhaupt nichts dauernd beglücken. Am meisten Bedingungen seiner Entwickelung sind ihm aber in seiner Heimath gegeben, an dem Orte, den er so nennen kann. Darum mag er sich immer wieder dahin zurücksehnen.

Die Weiber dürften jungfräulicher seyn, die Jungfrauen weiblicher; so die Männer jugendlicher, die Jünglinge männlicher. Gott behüte uns aber vor den Carricaturen: Coquette, Mannsüchtige, Geck, Renommist.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Altenburg, den 17. Januar.

Der vorgestrige Tag war für unsere Stadt sowohl als für unser Land ein Freudentag. Unser hochverehrter Landschaftsdirector, der königl. sächsische Cabinetsminister Bernhard von Lindenau traf hier ein, um der Eröffnung des Landtags vorzustehen, die heute erfolgt ist. Die Bürgerr- und Bauerschaft beschloß, den allgeliebten Mann feierlich einzuholen, und über zweihundert Schlitten, von mehreren Reitern, Postillons zu Pferde und vier Musikchören begleitet, fuhren ihm bis fast an die Landesgränze zwischen Altenburg und Penig entgegen, wo er von einer Deputation der Bürger und einer der Landleute empfangen und bewillkommnet wurde. Darauf setzte sich der lange Zug gegen Altenburg in Bewegung, und obgleich die Fesordnurr es sich vorgenommen hatten, nicht zu dulden, daß die Pferde an dem Schlitten, worin der Gefeierte saß, ausgespannt würden, so war der Andrang der Menschen, je näher man der Stadt kam, doch zu groß, um es verhindern zu können. Etwa eine Viertelstunde Wegs vor der Stadt spannte das Volk die Pferde von dem Schlitten ab und zog ihn unter unaufhörlichem Jubel- und Hochgeschrei bis in seine Wohnung, wo er Abends gegen halb sieben Uhr ankam und von den versammelten Ständen des Herzogthums Altenburg empfangen wurde. Leider verläßt, dem Vernehmen nach, uns der treffliche Mann schon am 19ten d. Mon. wieder, um nach Dresden zurückzureisen, wohin ihn wichtige Geschäfte rufen.

Aus München. (Fortsetz.)

Hernani, romantisches Trauerspiel in 5 Acten, nach V. Hugo, von Hermes. Hernani, ein Verbannter, haust mit vielen Freunden vereinigt in den Gebirgen, wo er immer die Stunden erwartet, wann der Oheim der Donna Sol, seiner Geliebten, nicht zu Hause ist, sich dann in Silva's Schloß begibt, seiner Donna in die Arme stürzt und sie mit allerlei Geschichten unterhält. Der König, ebenfalls in Donna Sol verliebt, befindet sich in einem kleinen Behältnisse, stürzt heraus, fängt mit Hernani Streit an, welcher aber einen sehr friedlichen Ausgang nimmt, und zwar durch die vermittelnde Dazwischenkunft des Oheims der Donna Sol. Im zweiten Acte: Rendezvous, Verwechslung. Hernani ist großmüthig gegen den König; dieser aber gibt ungroßmüthige Antworten; die Liebenden liegen sich in den Armen, die Stadt fängt an zu brennen, Hernani geht ab, und Donna Sol begibt sich nach ihrem Schlosse. Im dritten Acte ist Hernani ein Pilger und schleicht so in Silva's Schloß, der ihn freundschaftlich aufnimmt; plötzlich, da er hört, daß Donna Sol des Alten Frau werden soll, nennt er sich und ist wüthend, da kommt der König und schimpft, daß er das Bergschloß geschlossen gefunden habe; er will den Fremden haben, welchen der alte Silva indessen verbergen hat und nicht herausgeben will. Der König führt die Donna als Geißel weg, Hernani wird herausgelassen, der Alte will sich mit ihm schlagen, weil er die Nichte in seinen Armen gesehen hat; Hernani hat dazu keine Lust, gibt ihm aber sein Hüfthorn und schwört, daß er sich entleiben werde, sobald Silva in das Horn stoßen; die Beiden vereinigen sich, eilen dem Könige nach, der zur Kaiserwahl gezogen ist, müssen, eines Schiffbruches wegen, sich längere Zeit in Schottland aufhalten, kommen aber gerade recht im vierten Aufzuge bei dem Grabstrine Kaiser Karl des Großen in Aachen an, wie der König nach einem Monologe sich in das Monument versteckt hat. Kaum können sich die Verschwornen über den Racheplan vereinigen, da hört man drei Schüsse, der Spanier ist zum Kaiser gewählt, tritt hervor, will alles gemeine Volk der Conspiratoren enthaupten lassen, da meint Hernani, er sey Don Juan, Prinz von Arragonien, der Kaiser meint das plötzlich auch, vergibt, hebt die Verbannung auf, macht den Hernani zum Ritter, vereint ihn mit Donna Sol, und der Vorhang fällt. Beim Beginnen des fünften Actes erblicken wir das junge Paar in zärtlicher Umarmung, da stößt der alte Silva in sein Horn, Hernani will sich ermorden, Donna Sol fällt ihm mehrere Male in den Arm, will sich opfern, Silva nimmt aber selbst das Gift, womit das Ganze sich endigt. — Eine nähere Beleuchtung dieses Productes wird man uns gern erlassen, wenn wir versichern, daß, so wie noch nie zuvor, dieses Machwerk allgemein ausgelacht wurde. — Der Maurer und der Schlosser. Diese Oper des beliebten Auber wird immer mit Vergnügen gehört. Hr. Schäffer, Mitglied des ehemaligen deutschen Theaters in Paris, trat in der Rolle des Roger auf. Seine Stimme ist angenehm, jedoch ohne Kunst, hingegen muß sein Spiel den meisten Sängern als musterhaft anempfohlen werden. Er erhielt vielen Beifall und wurde am Ende hervorgerufen. — Der verkleidete Gutsherr, Ballet. — Hr. Razier gab uns in einem pas de trois, welches er mit seinen Schülerinnen, der Dem. Scherzer und Mad. Schenkelberg, meisterhaft exercirte, einen neuen sprechenden Beweis seines in den ersten Hauptstädten Europa's anerkannten, ausgezeichneten Talentes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

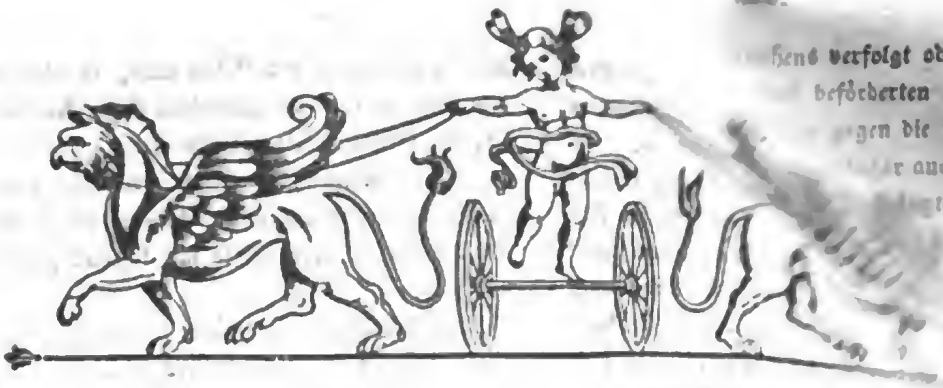
Der schwarze Tod und die Cholera.

Einer Abhandlung zufolge, die Hofrath Heeren im Decbr. vor. J. der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen übergab, ist der schwarze Tod, von welchem 1348 bis 1350 Europa verheert wurde, vermuthlich mit der jetzigen Cholera eins. Er beruft sich auf die Nachrichten eines Zeitgenossen, Matteo Villani. Zum mindesten geht aus allem hervor, 1) daß die Krankheit 1346 in der Gegend von Indien und China entsprang, binnen einem Jahre den dritten Theil Asiens durchzog und dann südlich aus Mittelmeer, nördlich durch Griechenland nach Rußland vordrang, bis sie endlich schon 1348 ganz Italien, Frankreich, 1349 Spanien, England und Schottland, und 1350 alle anderen Völker des nördlichen Europa verheerte, denn sie tödtete mehr als drei Fünftheile. Von den Symptomen, welche sie mit der Cholera jetzt gemein hat, würde sich freilich nur das Blutspeien höchstens, so wie die schnelle Entscheidung, nachweisen lassen; sie tödtete oft an demselben, meist aber am zweiten und dritten Tage. Dagegen dürften die Drüsengeschwülste, welche häufig in den Weichen und unter den Achseln zum Vorscheine kamen, mehr auf den Charakter der orientalischen Pest schließen lassen. Klima und Jahreszeit scheint gegen sie so wenig wie jetzt gegen die Cholera vermocht zu haben.

Vor dem Jahre 1585 war Antwerpen der größte Handelsplatz in Europa und ungefähr, was jetzt London ist. 500 große Schiffe liefen täglich aus und ein. 10,000 Wagen waren mit dem Transporte beschäftigt, mehrere hundert Kutschen förderten Reisende hin und her. 124 Goldschmiede waren zugleich Banquiers, und in 13,500 Häusern wohnten 100,000 wohlhabende Einwohner. Nach der Einnahme 1585 durch die Spanier verließen die Letztern theils aus Haß gegen die Sieger, theils aus Furcht, daß sie nicht sicher wären, ihren Handel nach Holland, und die Holländer sperrten die Schelde. Antwerpen blieb unbedeutend bis zu Napoleon's Zeit. Von da an stieg es wieder fortwährend. Die unglückliche Katastrophe 1830 wird späterhin wieder ausgeglichen werden, wenn es die freie Schifffahrt behält, denn dann ist es zum Handel besser als Amsterdam gelegen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante

Donnerstags — 19. — den 27.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die stillen Freuden.

Zum bleichen Bild wird alles Leben,
Und jede Wonne wird zum Traum.
Die Freuden, welche uns umschweben,
Sind Blüthen an dem Lebensbaum.
Sie welken bald und sinken nieder
Zur Erde, welche sie uns gab.
Nur ihre Schatten kehren wieder,
Die folgen uns ins stille Grab.

Aus meines Lebens Wonnestunden
Umschweben mich der Bilder viel.
Da fühl' ich, was ich einst empfunden,
Da klingt des Herzens Saitenspiel:
Und aus den Büschen, aus den Zweigen,
Die hell im Gold der Sonne blüh'n,
Seh' ich die Schatten niedersteigen,
Sich lagern in des Thales Grün.

Da wird das Herz so hoch gehoben,
Da wird die stille Schöpfung laut.
Der lichte, blaue Himmel droben
Ist mir so innigtich vertraut.
Ach, meiner Sehnsucht ist er offen!
Oft wähn' ich, er allein gibt Glück,
Da grünt die Welt zu neuem Hoffen,
Und ich sink' in das Thal zurück.

Wilhelm Kilzer.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Sophie hatte während dessen von einem Zuspruche des Schloßhauptmanns v. Grumbkow ähnliche Augenblicke des Verdrusses und der Kränkung durchlebt, indem derselbe, in Auftrag und auf besondern Befehl seines Herrn und Gebieters, in ziemlich scharfen Worten ihren Mangel an Aufmerksamkeit auf die Handlungen und die Lebensweise ihrer Fürstin gerügt und die gewissenhafteste Sorgfalt in allem, was Anstand und Schicklichkeit erforderten, ihr aufs neue zur Pflicht gemacht hatte. Beide Damen tauschten jetzt ihre gegenseitigen Gefühle in Klagen aus, und Louise rief zuletzt unter Thränen die Freundin umfassend aus:

Der Kurfürst wird durch den Zwang, den er mir auferlegt, wie durch den Despotismus, womit er die Entscheidung meiner Angelegenheiten sich anmaßt, mich — ich seh es kommen — zu unüberlegten Schritten treiben, die dann vielleicht die Reue meines ganzen Lebens nicht wird ungeschehen machen können! — —

Sophie antwortete nur durch Thränen. Sie fühlte tief, wie diese Worte, wiewohl in ganz verschiedenem Sinne, auch von ihr gesagt werden konnten, und beschwor ihre Fürstin, nichts zu übereilen, und ehe sie sich auf irgend etwas Bindendes einlasse, zuvor die Ankunft des pfälzischen Prinzen abzuwarten, welche auf keinen Fall mehr lange könne verzögert bleiben.

Digitized by Google

Es war an dem nämlichen Abende Assemblee und Conversation in den Sälen der Kurfürstin, und es fand sich eine sehr zahlreiche und glänzende Versammlung daselbst ein. So gut indessen Bildung und Hofsitte die Stimmung der Gemüther in der Regentenfamilie mit dem Firniß gewöhnlicher Artigkeit zu übertünchen verstanden, so würde doch einem aufmerksamen Beobachter eine gewisse gegenseitige Spannung wohl schwerlich entgangen seyn, die sich besonders in dem Wesen der Kurfürstin bemerkbar machte, welche heute den ganzen Reichthum ihres Geistes und ihrer wissenschaftlichen Bildung schien zu Tage legen zu wollen, gleichsam, als gefalle sie sich einmal darin, der Welt zu zeigen, wie glänzend sie unter einem Geschlechte hervorrage, welches wenige ihres Gleichen aufstellen konnte. Wohl war ein solches Glänzen mit ihren ausgezeichneten Geistesgaben ihrem edlen Charakter und sanften Herzen sonst fremd, und nur ein geheimer Unwille über die Schwächen und Verirrungen gewöhnlicher Frauen konnte sie zuweilen anregen, ihre große Ueberlegenheit ihren Mitschwestern fühlbar zu machen, welches auch heute alle die, welche ihr nahe standen, auf eine ähnliche Veranlassung schließen ließ.

Es waren unter den Anwesenden viel auswärtige Gelehrte und Fremde von Bedeutung, und obgleich Sophie Charlotte mit einem Jeden sich geistvoll, und seine eigentliche Sphäre berührend, unterhielt, so wendete das Gespräch sich doch bald fast ausschließlich einem Gegenstande zu, welcher an diesem Hofe fast nie ohne das lebendigste Interesse verhandelt wurde. Es waren nämlich wieder französische Flüchtlinge angekommen, und viel war durch sie wieder über die Grausamkeit laut geworden, welche noch immer, wie viele Stimmen des Tadels sich auch in ganz Europa dagegen hatten vernehmen lassen — Ludwig XIV. gegen die Treusten seiner Unterthanen sich zu Schulden kommen ließ. — Auch hier äußerte sich Bedauern und Mißbilligung um so lauter, als keine Rücksicht auf kirchliche oder politische Verhältnisse dieselbe in Schranken hielt, und vor Allen war es Dr. Scultetus, der kurfürstliche Hofprediger, welcher dem treuen Eifer, womit er der Calvin'schen Kirche zugethan, freien Raum ließ und mit einem Strome heftiger Worte auf die papistischen Gräuel, die so viel Elend angerichtet, schmähte. —

Da nahm mit einem Male Baron Rovedo, der bisher ohne Theilnahme an dem Gespräche geblieben, das Wort und sagte:

Fast will es mich doch dünken, als behandle man diesen Gegenstand überall ein wenig allzu einseitig, welches im allgemeinen zwar nicht in Verwunderung setzen kann, wohl aber in einem Kreise auffallen muß, in welchem man, unter dem Vorsitze der durchlauchtigen Frau Kurfürstin, gewohnt ist, die Gründlichkeit mit dem Geiste vermählt zu finden.

Alle schwiegen, überrascht von einer Entgegnung, die in diesem Kreise auf mehr als eine Weise unerwartet war. Die Kurfürstin aber neigte sich lächelnd gegen den Freiherrn und sagte:

In der That, wir wären doch neugierig zu hören, was für neue Seiten Baron Rovedo an einer so traurigen Sache herauszufinden vermöchte, wodurch er sie weniger schwarz, weniger gehässig vor der Mitwelt darzustellen im Stande wäre.

Rovedo, nachdem er sich die Erlaubniß erbeten, seine Meinung frei äußern zu dürfen, begann nunmehr mit eben so fließender Beredtsamkeit als Sophisterei das Recht eines Souverains darzuthun, in seinen Staaten die Einheit der Kirche und des Glaubens einzuführen und zu behaupten, als das beste Sicherungsmittel für die Ruhe und den innern Wachsthum der Staaten, wie das Beispiel derjenigen Länder, in denen die Reformation ihre Einflüsse ungehindert verbreite, am überzeugendsten darthue, indem nichts als innerer Zwiespalt und äußere Kriege die Folgen derselben gewesen wären. Wollte man — fuhr er darauf fort — nun zugeben, daß die oberste Staatsgewalt hierzu ein Recht habe, so müsse man auch einräumen, daß die Mittel erlaubt seyen, welche sie anwende, solchen Zweck, insofern er als würdig und nothwendig erachtet worden, durchzuführen; und daß diejenige Regierung am richtigsten handle, welche in solchem Falle es nicht bei halben Maßregeln bewenden lasse, sondern rasch und mit einem Male alles thue, was nothwendig sey, ein vernunftgemäßes und zu dem Wohle vieler Tausende abzweckendes Ziel zu erreichen.

Aber auf so blutigem Wege! — warf man ihm ein — durch so viel Grausamkeiten.

Sie sind — engegnete Rovedo — nothwendige und mithin kleinere Uebel gegen das größere gehalten, dem dadurch begegnet werden soll! Können Sie den Staat verdammen, welcher den Pestcordon zieht und die Leidenden jenseits desselben, gegen alle Gesetze der Menschlichkeit, um größeres Elend zu verhüten, hülflos umkommen läßt!? Und ist hier nicht bei weitem weniger Grausamkeit, da Jedem das Mittel geboten ist, ruhig und sicher im Schooße des Vaterlandes leben und sterben zu können; die Rückkehr zu der Mutterkirche, die dem Verirrten so liebevoll als unermüdet die Arme öffnet, ihn wieder aufzunehmen. Kehrt er ihr hartnäckig den Rücken, verstopft er vorsätzlich sein Ohr gegen ihr liebendes Rufen, nun so möge er dann die Strenge des weltlichen

Digitized by Google

Armes empfinden, der allerdings kräftig gerüstet seyn muß, das große Wort ins Werk zu führen, welches der Heiland selber, in Beziehung auf die Kirche, die er gestiftet, ausgesprochen: Es soll Eine Heerde seyn und Ein Hirte!

Rovedo war bei diesen Worten aus dem Kreise der Umstehenden bis nahe vor die hohen Personen getreten, zu denen er sprach. Die sonst etwas gebückte Gestalt stand hoch emporgerichtet, und der sonst gewöhnlich gesenkte Blick schaute, vom Feuer einer in der Seele glühenden Begeisterung strahlend, in der Versammlung umher. Es lag etwas Ergreifendes in dem Wesen des Mannes, welches Alle fühlten, Niemand jedoch stärker als Sophie, die mit unverwandten Blicken an seinen Zügen hing und das allgemeine Schweigen, welches Alle, aus Rücksicht auf die fürstlichen Personen, und um den Streit nicht stärker anzufachen, beobachteten, für ein Zeichen seines Triumphes hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Buschmänner am Cap.

Fast jeder Reisende behauptet eine andere Meinung über diese durch Körperbau, Lebensweise und Charakter von den übrigen südafricanischen Stämmen so merklich unterschiedenen Wilden. Dr. Andr. Smith hat nunmehr in dem South-African Almanack and Directory for the year 1830 eine auf eigene und längere Beobachtung gegründete Abhandlung niedergelegt und Folgendes, was nun auch bei den Ethnographen gelten sollte, zu beweisen gesucht: 1) Die Buschmänner am Cap sind ursprünglich Hottentotten, nämlich ein besonderer Stamm dieser nunmehr fast ganz vertilgten oder unter andere Racen gemischten Ureinwohner der Südspitze von Africa, die sich bekanntlich früherhin in mehrere Stämme, wie die Sonqua, Attaqua, Gonaqua, und die noch jetzt ziemlich unvermischt existirenden Namaqua theilten. 2) Dieser Stamm der Hottentotten, der jetzt mit dem Namen Buschmänner (eigentlich bosjeman im Holländischen) belegt wird, nennt sich selbst Saaß oder Saan (wo die Anhängesylbe qua, welche „Mann" bedeutet, nach der Analogie vielleicht noch hinzuzusetzen wäre), redet einen Dialekt der Hottentottensprache, mit dem dieser eigenthümlichen Schnalzen, ist auch nach geschichtlichen Thatsachen früher von den Hottentotten nicht unterschieden, doch immer als ein feindseliger und räuberischer Stamm betrachtet worden, vielleicht wohl vorzüglich wegen des ihnen eigenthümlichen Gebrauchs vergifteter Waffen. 3) Daher wurden sie von allen übrigen Stämmen verfolgt und möglichst verdrängt, daher gingen von andern Stämmen schlechte Subjecte und solche, die wegen eines Verbrechens verfolgt oder ausgestoßen wurden, oft zu ihnen über und beförderten unter ihnen den räuberischen und feindseligen Sinn gegen die übrigen. 4) Die europäischen Colonisten traten daher auch sogleich in ein feindseliges Verhältniß gegen sie, verdrängten sie so viel immer möglich aus ihrer Nähe und nöthigten sie so, die allerunfruchtbarsten wasserlosen Landstriche zu ihrem Aufenthalte zu wählen, wo sie denn auch noch jetzt ohne feste Wohnsitze, ohne Eigenthum, ohne regelmäßige Beschäftigung, ohne Begriffe von Gesetzen, von Religion oder gesellschaftlicher Verfassung als wahre Wilde umherstreifen, oft nicht anders als durch Raub ihre Existenz zu fristen vermögen, doch auch zu Zeiten friedlich und dienstfertig gegen die neben ihnen wohnenden Colonisten sich beweisen und also immer noch der Hoffnung Raum geben, daß es den jetzt auch auf sie sich erstreckenden Bemühungen der Missionaire nach und nach gelingen werde, sie zu debrutalisiren und über die niedrigste Stufe der Cultur, auf der sie jetzt stehen, wenigstens etwas zu erheben.

Außer der am Cap errichteten Gelehrtengesellschaft (African Institution), in welcher Abhandlungen vorgelesen, Preisfragen aufgegeben und öffentliche Vorlesungen gehalten werden, ist seit 1829 auch in der Capstadt eine hohe Schule errichtet worden, bei welcher drei Professoren angestellt worden sind. Nothwendig wird hierdurch die sonst ziemlich allgemeine Gleichgültigkeit gegen Wissenschaften als solche und gegen eine höhere geistige Ausbildung bei der dortigen Jugend wie bei den Erwachsenen nach und nach vermindert werden.

Bemerkungen.

Wenn man einen besiegten Feind halb ausplündert, so zerschmilzt die demüthigende Dankbarkeit für eine theilweise Wiedereinsetzung in den Haß, welchen die Beraubung erzeugt, und vermehrt denselben vielleicht noch, denn unter der gewöhnlichen Classe von Menschen, und vorzüglich bei Machthabern, hat die Dankbarkeit keine andere Gränzen, als diejenigen, welche das persönliche Interesse ihr gibt.

Es ist das Leiden aller Staatsumwälzungen, daß man über den wahren und falschen Patriotismus irre, und daß oft der wahre Patriot gebrandmarkt, und der egoistische gepriesen wird, weil er zufällig der glücklicheren Partei anhing.

Die Geschichte hat es den Völkern schon öfters gezeigt, daß von Ausländern die uneigennützige Heilung der Nationalgebrechen nimmermehr zu hoffen ist.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Altenburg, im Januar.

In der neuen, unruhvollen Zeit ist Altenburg sehr oft in öffentlichen Blättern unter denjenigen Oertern mit bezeichnet worden, wo das Ungewitter mit seinen wilden Schrecken über der bedrängten, beängstigten Menschheit stand. Dank sey es dem Himmel, daß sich der Sturm, der verheerend drohte, gelagert hat; daß kräftige Piloten das Steuerruder führten und das Staatsschiff durch die sturmbewegte Fluth lenkten! — Wer freut sich nicht, daß wieder seit einigen Wochen Meeresstille eingetreten ist! Wer ruft nicht gern mit Göthe aus:

Die Nebel zerrinnen,
Der Himmel ist helle,
Es säuseln die Winde,
Es regt sich der Schiffer,
Es theilt sich die Welle. —

So sehen auch die hiesigen Landesbewohner, auf ihren huldvollen Fürsten und seine würdigen Räthe vertrauend, einer hellen Ferne nach sturmvollen Tagen hoffend entgegen, und jeder gute Unterthan stimmt in den Wahlspruch ein:

Ohne Ruhe keine Ordnung, ohne Ordnung kein Glück! —

Blicken wir auf die frühere Geschichte zurück, so finden wir, daß sich die Altenburger immer als ein friedsam gehorsames, ihren Fürsten treu ergebenes Völkchen gezeigt; daß der Bürgerstand wesentlich gute Fortschritte an Geistesbildung gemacht und die alten guten Sitten der Vorväter treu bewahrt hat. Nicht minder ist der Bauerstand zurückgeblieben; möge er immerfort die schönen Worte eines seiner nicht allzu längst entschlafenen Fürsten beherzigen, der ihm in der Fülle seiner fürstlichen Huld väterlich zurief: Ehret der Väter Sitte und Tracht! — Möge die Befolgung dieser goldenen Worte für alle Zeiten zu den schönen Eigenthümlichkeiten des kleinen, thätigen Volksstammes gerechnet werden, und der Segen des Himmels und der edlen Vorväter wird immerdar auf dem schönen Ländchen ruhen! —

Der Bürger und Landmann darf ruhig auf die Zugeständnisse des väterlich guten Landesherrn, auf die Mitwirkung würdiger Vorstände trauen, daß manchem alten Gebrechen noch fernerhin, wie es schon geschehen ist, abgeholfen, und manches Mangelhafte unter der schönen Flagge des Friedens gedeihlich aus neuer Zeit erblühen werde. Der Schiller'sche Spruch:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht auf den Ruinen,

ist jetzt auf so viele Länder anwendbar, und er möge unter der Aegide des Friedens in herrliche Erfüllung gehen!

(Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Iphigenia in Tauris, Oper von Gluck. Diese Oper gehört zu Gluck's herrlichsten Leistungen; es liegt in den Scenen der höchsten Erschütterung, so wie der sanftesten Rührung ein unbeschreibliches Gefühl voll Kraft und Schmelz, wobei alle gewöhnlichen Verzierungen vermieden sind. Die Aufführung war theilweise ausgezeichnet: der Dem. Schröner als Iphigenia gebührt die Krone, nach ihr verdienen die Herrn Baper und Pellegrini die ehrenvollste Erwähnung. Hr. Löble ist ein vortrefflicher Sänger, aber als Held hat er uns noch nie ansprechen können. — Aschenbrödel, Oper von Rossini. In diesem Werke des gefeierten Polygraphen reibt sich an manches Schätzbare vieles Seichte und Triviale; hier einzelne Blitze eines großen Genies, dort widerliche und lose zusammengefügte Reminiscenzen und Stellen ohne allen musicalischen Charakter. Dem. Bial als Aschenbrödel gab den sehr erfreulichen Beweis, daß sie mit unermüdetem Eifer an der stets höhern Ausbildung ihrer schon durch die Natur sehr begünstigten Stimme arbeite, und wir können den laut ausgesprochenen Wunsch, daß die königl. Hoftheaterintendanz ihrem ehrenvollen Streben, die aufsteimenden Talente auf jede Weise zu unterstützen, auch bei der trefflichen Bial treu bleiben möge, hier ebenfalls zu wiederholen nicht unterlassen. Hr. Baper sang die Rolle des Prinzen mit Gemüth, Anmuth und großer Ausbildung des Vortrages. Hr. Mitterwaper ist für die Partie des Dandini nicht geeignet; er sang zwar alles mit Wohllaut der Stimme und technischer Fertigkeit, aber die Darstellung des heiteren und kecken Humors, welcher den Grundcharakter dieser Rolle bildet, konnte ihm nicht gelingen. — Die Entführung, Lustspiel von Jünger; die Stumme von Portici, Oper von Auber; der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini; der Freischütz, Oper von Weber, sind Wiederholungen, deren wir schon öfter in unseren Berichten erwähnten, und welche größtentheils zur allgemeinen Zufriedenheit gegeben wurden.

Der russische Feuerkönig, Hr. Paul Schwarzenberg, gab hier mehrere Productionen und befriedigte allgemein. Um das Publicum zu überzeugen, daß die chemische Vorrichtung, deren sich der Feuerkönig zum Zwecke der Unverletzbarkeit bedient, nicht dieselbe sey, welche ein hiesiges Blatt bekannt machte, wusch er sich das Gesicht, Füße und Arme mit kaltem Wasser und begann gleich darauf seine Experimente. Auch zeigte er, daß seine Zunge nicht mit Seife und Zucker belegt sey, und genoß ganz in der Nähe der Zuschauer und schnell nach einander mehrere Löffel voll siedenden Oeles, um auch die Meinung zu beseitigen, daß er nur einige Tropfen davon in den Mund nehme und solche erst dann verschlucke, wenn sie durch die vermeintlich auf der Zunge liegende Masse von Seife, Alaun und Zucker abgekühlt worden seyen.

Der Max-Joseph-Platz ist nun von dem größten Theile der Einpantzerungen befreit, welche zur Herstellung des neuen Flügels am königl. Schlosse nöthig waren, so daß der neue Königsbau nunmehr sich frei dem Anblicke darbietet. Die Marmorsäulen im Eingange zu demselben sind von besonderer Schönheit. Man hat auch den Anfang gemacht, den Platz vor dieser wahrhaft königlichen Burg, der auch die Bestimmung hat, mit dem Denkmale des höchstseligen Königs Max geschmückt zu werden, zu ebnen. — Auch das Palais Sr. Hoheit des Herzogs Max von Baiern, gleichfalls ein Werk Klenze's, nähert sich in seinem äußern Ausbaue der Vollendung, während im Innern die Frescogemälde, die nach den Cartons der Herren Langer und Zimmermann ausgeführt werden, gleichfalls ihrer Beendigung entgegengehen sind. Man bewundert neben den Bildern in dem Prachtsaale auch einige Basreliefs von Schwanthaler.

(Der Beschluß folgt.)

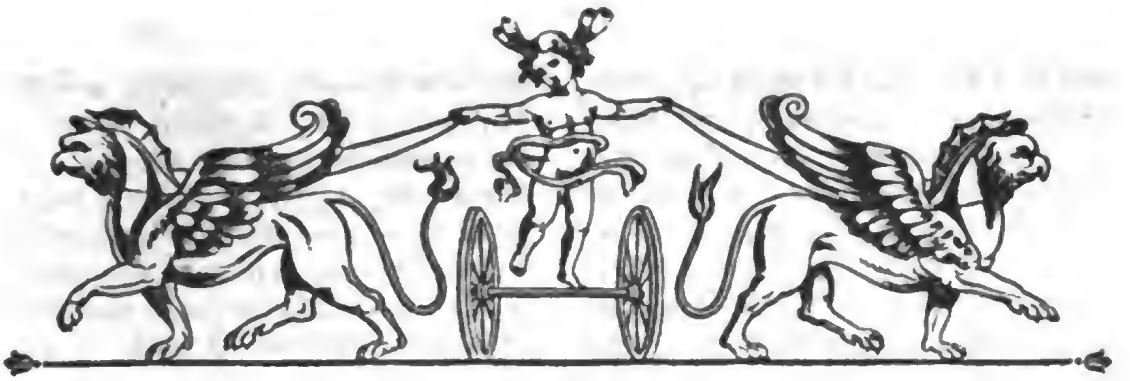
Notiz.

Die durch ihre Verlagsunternehmungen sowohl wie durch ihren großen Verkehr mit Deutschland wohlbekannten londoner Buchhändler Black, Young u. Comp. sind zu Hofbuchhändlern Sr. Maj. des Königs von England ernannt worden.

Wenn wir zu einem hübschen Mädchen sagen wollten: „Sie gehen wie eine Ente oder wie eine Gans!" so hielt sie uns für einen Grobian, wenn es wahr wäre, und für einen Verläumder, wenn es erdichtet würde. Die Griechinnen machen sich eine Ehre daraus; sie suchen einen solchen Gang nachzuahmen, und ein „σαν χηνα περπατεις" oder „σαν παπια περπατεις" (Du gehst wie eine Gans; Du gehst wie eine Ente) ist ihnen das liebste Compliment.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 20. — den 28. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Für Gesetzgeber und Politiker.

Mit wenigen Worten mag wohl auch hier der so eben erschienenen Schrift des Dr. Jörg in Leipzig: „Der Vervollkommnungstrieb der Völker, für Gesetzgeber und Politiker aphoristisch geschildert" u. s. w. (Leipzig, Barth 1831.), nicht mit Unrecht gedacht werden. Ist doch dieser Trieb auch jedem Einzelnen, wie wenig sich gleichwohl Manche desselben wirklich und wahrhaftig bewußt sind, eigenthümlich, und trägt doch auch jeder Einzelne zum Besserwerden des Ganzen, zumal wenn er sich jenes Triebes bewußt ist, auf diese Art mit bei! — Die bezeichnete Schrift stellt sich ausdrücklich als das Ergebniß der politischen Bewegungen unserer Zeit dar, insofern der Verf. derselben die Menschen und Völker von einer höhern Seite, als sie gewöhnlich von Staatsmännern und Gesetzgebern angesehen werden *), und ihr allmäliges Fortschreiten zu einer höhern Stufe der moralischen und geistigen Cultur als eine Nothwendigkeit, nämlich als eine nothwendige Folge des von Natur ihnen inwohnenden Vervollkommnungstriebes, darstellt. Wie jedoch dieser selbst in dem Einzelnen oft geradezu verkannt, oft nicht recht gewürdigt wird, so wird er auch in den Völkern nicht immer von den Regierungen gehörig beachtet, oft vielmehr unterdrückt, wie wenig er sich auch mit Erfolg und auf die Länge gewaltsam unterdrücken läßt. Als eine Folge dieses Vervollkommnungstriebes stellt sich in den gebildeten Nationen unserer Zeit das laut offenbarte Streben nach wahrer Selbstständigkeit, nach dem Genusse wahrer und allseitiger Freiheit dar, und nur eitler Hochmuth und despotische Willkühr oder selbstgefällige Verblendung kann die wahre Ursache dieses Strebens und des dadurch bedingten politischen Lebens in unserer Zeit verkennen. Je größer in dieser Zeit die Aufregung der Gemüther ist, und je mehr die Regierungen verbunden sind, die passendsten und allein rechtmäßigen Maßregeln zu deren Beruhigung zu ergreifen, desto mehr hat sich auch der Verf. obengenannter Schrift veranlaßt gefunden, nicht nur im allgemeinen, sondern auch im besondern auf die Wichtigkeit des in dem einzelnen Menschen und in ganzen Völkern liegenden Vervollkommnungstriebes aufmerksam zu machen, und die sich daraus ergebenden Folgerungen für Staatsmänner und Gesetzgeber anzudeuten und zu veranschaulichen. Mögen seine Worte nicht ganz auf unfruchtbaren Boden fallen! Die geschmähte und vernachlässigte Natur rächt sich, und schon Horatius sang:

Naturam furca expellas; tamen usque recurret!

*) Wenn ich nicht irre, sagt der Satyriker Friedrich irgendwo: „Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß mehr für den Schafcultus als für den Menschencultus gethan wird."

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Da trat der Ritter v. Forestier aus dem Hintergrunde, wo er gewöhnlich Platz zu nehmen pflegte, hervor und sagte:

Digitized by Google

Zwar vermag ich es nicht, mit dem Baron von Rovedo in einen gelehrten Streit mich einzulassen, noch zu entscheiden, welches Recht der allerchristlichste König gehabt haben kann, gegen viele Tausende seiner getreuesten Unterthanen mit einer Grausamkeit zu verfahren, welche die Barbarei sogenannter Wilden weit hinter sich zurücklässt. Um aber doch ein Pröbchen zu geben von dem sanften Rufe der Kirche an diejenigen, welche sie Verirrte nennt, möge mir gestattet seyn, die Geschichte meines Unglücks in wenige Worten gefaßt hier mitzutheilen.

Es konnte nur eine gewaltige Aufregung seyn, welche den Ritter zu solcher Mittheilung vermochte, indem er noch niemals seine Schicksale auf eine nähere Weise berührt, sondern stets, als sey ihm die Erinnerung allzuschmerzlich, nur im allgemeinen derselben erwähnt hatte. Mit um so gespannterer Erwartung blickten daher die, welche ihn näher kannten, auf ihn, als er begann:

Ich stamme von einer Familie ab, welche seit Heinrich IV. Zeit dem protestantischen Glauben unverbrüchlich zugethan war und ihn als ihr theuerstes Kleinod vom Vater auf den Sohn vererbte. Obgleich von Jugend auf bestimmt, die väterlichen, in der Provence gelegenen, Güter zu verwalten, genoß ich doch eine sehr sorgfältige Erziehung, und kaum 24 Jahre alt, überließ mein Vater mir eine Besitzung, die hinlänglich war, einen Hausstand auf standesmäßige Weise zu begründen, und wünschte, daß ich, sein Alter zu erheitern, mich vermählen möchte. Mein Herz hatte bereits gewählt, die schöne Julie de Bellefont, deren Vater Präsident bei dem obersten Gerichtshofe unserer Provinz war, ein Mädchen, mit allem Liebreize der Jugend und Schönheit, mit allen Tugenden ihres Geschlechts geschmückt, hatte meine Neigung gewonnen und mir eine Leidenschaft eingeflößt, welche mein ganzes Seyn erfüllte. Aber Julie war katholisch, und obgleich ihr Vater, ein aufgeklärter Mann und freidenkender Katholik, unserer Verbindung eigentlich nicht entgegen war, so war dies doch um so mehr bei Juliens übrigen Verwandten, unter denen einige Geistliche von bedeutendem Range sich befanden, der Fall. Ich schweige von den Hindernissen, die man uns entgegenthürmte, von den Cabalen, die man ersann, zwei Herzen zu trennen, deren Treue gleichwohl nichts zu erschüttern vermochte. — Auch siegte unsere Liebe nach jahrelangem Harren endlich über alle Hindernisse, und Julie ward meine Gattin.

Gibt es ein Glück auf dieser Erde, welches rein und vollkommen genannt zu werden verdient, so darf ich wohl sagen, daß es während des Zeitraumes von einigen Jahren mir zu Theil geworden war. Eine reiche Besitzung in einem der gesegnetesten Erdstriche. Ein Leben, getheilt zwischen edler Wirksamkeit und heiterer Muse; Verhältnisse der Liebe und Anhänglichkeit bei den einfachen Menschen, die meine Unterthanen waren, und für deren Wohl zu sorgen meine schönste Pflicht war — bedarf es mehr — alle Wünsche eines vernünftig sittlichen Wesens zu krönen? Auch dieses Uebermaß ward mir zu Theil. Julie gebar mir einen Sohn, und nichts schien meinem Glücke mehr zu fehlen. Das Kind ward, unserm Uebereinkommen gemäß, in meiner Kirche erzogen, und nie störte die Verschiedenheit unserer Glaubensformen nur einen Augenblick das Einverständniß zweier Herzen, die, einen Gott der Liebe anbetend, von einem Gefühle des Dankes und der Gottesverehrung durchglüht waren. Da störte der Tod von Juliens Vater zuerst unser Glück. Er war schon seit drei Jahren nach Paris versetzt worden, und es schien nothwendig für Julien und mich, die Reise dahin zu machen, um ihre Erbschaft in Empfang zu nehmen; und — da dunkle Gerüchte, von den Maßregeln, welche die Regierung gegen die Protestanten zu nehmen Willens sey, sich zu verbreiten anfingen, — so wollten wir dort mit einigen Gutgesinnten unter Juliens Verwandten uns über die Mittel berathen, diesen Stürmen zu begegnen. Wir reisten ab, Henri, unser Knabe, damals 5 Jahre alt, blieb unter der Aufsicht einer bejahrten Cousine, die bei mir lebte, zurück. — Meine Gattin sah wieder neuen Mutterhoffnungen entgegen. — In Paris herrschte ein dumpfes Schweigen über die bevorstehenden Ereignisse. Man empfing uns kalt, man zog sich von uns zurück und beantwortete mit bedenklichem Achselzucken unsere ängstlichen Fragen und Besorgnisse wegen der Zukunft. Bei der Hebung unserer Erbschaft fanden wir tausend Schwierigkeiten und konnten bald nicht länger zweifeln, daß man uns hinzuhalten, Zeit zu gewinnen suche — um irgend verborgene Zwecke zu erreichen. Die Erscheinung jenes Widerrufs des Edicts von Nantes, welcher das Signal zu so viel Scenen der Grausamkeit und des Blutdurstes war, klärte bald alles auf! — Die bessern unter den Verwandten meiner Gattin stürmten nun auf sie ein, entweder mich zum Uebertritte zur katholischen Kirche zu bewegen, oder sich von mir zu trennen, und als sie beides mit gleicher Entschlossenheit verwarf, erklärte man sie ohne Weiteres der väterlichen Erbschaft verlustig und hob alle Gemeinschaft mit einer Beschimpften auf, welche mit einem Hugenotten in einer Verbindung lebte, die das Gesetz fortan als unrechtmäßig und ehrlos erklärte. Ich schweige von allen Kränkungen, die wir erfuhren, von allen Verfolgungen, die wir erduldeten, von der Noth, in die wir, aller Geldmittel entbehrend, nach

Digitized by Google

und nach versanken. Wir entschlossen uns endlich, zu Fuße und auf Abwegen wieder nach der Provence zu pilgern, wo wir allen Gräueln, die um uns her wütheten, zu entgehen hofften. Wir kamen unentdeckt nach Paris, wir schleppten uns drei Tagereisen fort, immer nur einige Lieues zurücklegend, denn Juliens Zustand, verbunden mit dem Leiden ihrer Seele, ertrug nur mit der höchsten Anstrengung solche Beschwerden. Sie konnte endlich nicht weiter. Die Schmerzen der Geburt überfielen sie in einem Dorfe, wo wir nur dem Mitleide eines Bauern ein Nachtlager in einer Scheune abbetteln konnten. Vergebens bot ich den Rest meiner Habe, meinem leidenden Weibe Hülfe zu schaffen. Keine Hebamme verstand sich zu ihrem Beistande, denn ich hatte keinen Schein aufzuweisen von ihrer Rechtgläubigkeit, den die grausamen Priester ihres Glaubens ihr, so lange sie in der Gemeinschaft mit mir Geächteten verharren würde, zu geben verweigert hatten. Der elende Beistand der alten Bäuerin, unter deren Dache wir hausten, war Alles, was uns übrig blieb. Juliens Heldenmuth, ihre Anhänglichkeit an mich, schienen nur unter allen diesen Drangsalen zu wachsen. Sie ward Mutter eines Knaben, und kaum waren zwei Tage verstrichen, als sie mich beschwor, die Reise nach der Provence allein zu machen, um unsern Henri zu holen, und dann die Flucht über die Gränze zu unternehmen. Ich schwankte lange. Doch die Nothwendigkeit, mich noch zu solchem Zwecke mit einigem Gelde zu versehen, sammt dem Bitten meiner Julie, die ohne das Kind den französischen Boden nicht verlassen wollte, siegte endlich. Ich ging, meine Gattin unter dem Schutze jener Landleute zurücklassend, die gegen reiche Bezahlung für sie bis zu meiner Zurückkunft sorgen zu wollen versprachen.

Ich hatte meinen Weg unter tausend Gefahren vier Tage lang fortgesetzt, denn nur des Nachts und auf den entlegensten Abwegen war es möglich, zu reisen, da alle Wege umstellt waren, und jene furchtbaren Dragoner nach allen Richtungen umherstreiften, den armen Flüchtlingen nachzuspüren und sie aufzufangen. Bald gesellten sich mehrere Verfolgte zu mir, als einer derselben, der am Abende des vierten Tages aus einem Dorfe Lebensmittel zu holen gewagt hatte, mit der Erzählung von furchtbaren Gräueln, welche in der Gegend, wo ich Julien zurückgelassen hatte, an heimlich versteckten Protestanten sollten verübt worden seyn, zurückkehrte. Man hatte sogar das Dorf genannt. — — Eine furchtbare Ahnung ergriff mich, und auf der Stelle umkehrend, pilgerte ich ohne Rast, mit dem festen Entschlusse, mein Weib mit mir zu nehmen, oder mit ihr zu sterben. Es war Nacht, als ich das Dorf erreichte. Die Hütte, die Julien barg, stand am Ende des Dorfes, ziemlich entfernt von andern Wohnungen. Himmel, ich fand nur ihre Trümmer! Das Strohdach war verbrannt, und der morsche Bau zum Theil zusammengesunken, — doch aus den Trümmern drang ein schwaches Stöhnen an mein Ohr. — Mein Herz erbebte in gräßlicher Ahnung, — ich bahne mir einen Weg durch Schutt und Trümmer — ich dringe ein — erkenne den Raum der kleinen Kammer, wo ich Julien gelassen hatte — o Gott! und sehe beim Scheine des Mondes, der in die halbeingestürzte Decke fiel, mein Weib mit mächtigen Stricken angebunden an den Pfosten eines schweren, alterthümlichen Bettes — ihr gegenüber an einen Stuhl gebunden den Säugling, — die Wände von Rauch geschwärzt, die Decke zum Theil eingestürzt! —

Von Entsetzen versteinert, von Wuth erstarrt, vermag ich nur mit Mühe die Bande mit einem Messer, das ich bei mir trug, zu lösen. Das Kind war todt — wohl schon lange. Julie athmete noch in schmerzlichem Stöhnen, aber sie war ohne Bewußtseyn, ohne Sinne. Ich nahm sie in meine Arme und eilte mit der theuren Last dem nahen Walde zu. Hier an einem Bache gelagert, begann ich mit frischem Wasser ihr Stirn und Lippe zu netzen — ach, und hier erst entdeckte ich, daß eine tiefe Wunde am Kopfe und mehrere Stiche in die Brust sie in diesen Zustand versetzt hatten. Gleichwohl kehrte sie noch einmal ins Leben zurück. Sie schlug die Augen noch einmal auf, sie erkannte mich. — Henri! — hauchte sie mit schwachem Laute — Gottlob ich sterbe — in Deinen Armen. Dann ergriffen sie furchtbare Zuckungen, und ihr Geist entfloh in der nämlichen Stunde.

Ich weilte in stummer Verzweiflung bei der Leiche, unfähig jedes Gedankens. Da stießen andere Unglücksgenossen zu mir. Sie halfen mir in der Tiefe des Waldes mit unsern Messern und Händen ein Grab bereiten, und auch den todten Knaben holten wir in der folgenden Nacht aus den Trümmern der Hütte und legten ihn an das kalte Mutterherz, und als der unscheinbare Hügel sich über der Todten wölbte, schwuren wir unter dem Sternenzelte des Himmels aufs neue dem Glauben Treue, dem so viel theure Opfer bereits gefallen waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Räthsels in No. 16:

Berline (Berlin — Berliner).

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Die Königl. Hof- und Theatersängerin Madame Vespermann wurde für die nächsten Wintermonate, Februar und März, mit 24,000 Francs bei der großen Oper in Paris und London engagirt und erhält überdies noch in der Hauptstadt Großbritanniens die halbe Einnahme einer dargestellten Oper. Es heißt, ihr Gemahl werde sie begleiten, oder, wie Andere versichern, ihre Schwester und Hr. Capellmeister Stunz.

Die hiesige Akademie der bildenden Künste hatte durch den Tod des Professors Kellerhofen einen schmerzhaften Verlust. Moritz Kellerhofen, geboren 1758 zu Altenrath im Herzogthume Berg, bildete sich in der Malerkunst an der Künstlerakademie zu Düsseldorf, nachdem er die Studien, denen er zu Cöln obgelegen, verlassen hatte. Er begab sich hierauf nach Antwerpen, wo er längere Zeit die dortige Akademie besuchte. Hier bewunderte Karl Theodor seine Gemälde und ernannte ihn zum Hofmaler. Außer einigen Gesellschaftsstücken im niederländischen Geschmacke arbeitete er wenige historische Gemälde, weil er nicht genug Portraite liefern konnte, die wegen des treffenden, ihm eigenen Charakters, der Lieblichkeit und Wahrheit des Colorits und überhaupt der Kunst allgemein beliebt sind. Die ganze königl. baierische Familie ist von ihm gemalt worden; eben so König Gustav Adolph IV. und die Königin von Schweden, so wie der Erzherzog Karl. Eines seiner schönsten Gemälde ist, wenn gleich eines seiner letzten, das Portrait des Erzbischofs von München in Lebensgröße und erzbischöflichem Ornate. Kellerhofen radirte auch sehr artig in Kupfer. Unter diese Blätter, die er für Versuche ausgab, gehört unter andern das Portrait des berühmten Schauspielers Theobald Marchand zu München. Im Jahre 1808 wurde Kellerhofen als erster Professor an der Akademie der bildenden Künste angestellt. In seiner langen Laufbahn als Lehrer und Künstler war er in beiden Eigenschaften ausgezeichnet und eine Zierde der Anstalt, aus welcher viele junge Leute, bereichert durch seine Lehre, hervorgingen. Die vorzüglichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens erwarben ihm die Achtung und Verehrung seiner Freunde und Schüler, in deren trauerndem Kreise sein rühmliches Andenken nicht verlöschen wird, und welche in einem zahlreichen Gefolge ihn zu seiner Ruhestätte begleiteten. Er starb am 14ten December.

Aus Altenburg. (Beschluß.)

Unserer Stadt wurde vor ein paar Tagen das hohe Glück, den würdigen Premierministre rc. Herrn von Lindenau, der hier nach den hohen Posten als Landschaftsdirector uneigennützig begleitet, eintreffen zu sehen. Jedermann war bei seinem Kommen eingedenk der vielen Wohlthaten, die er unserem Lande erwiesen, und das ganze Land wünschte ihm den Tribut der ungeheucheltsten Dankbarkeit öffentlich darzubringen. Mehrere tausend Menschen strömten ihm jubelnd entgegen; ihm wurde fürstliche Ehre, er gelangte im Triumphzuge in seine Wohnung. Der großherzige, bescheidene Mann konnte, ungeachtet seines Willens, das Volk von so hohen Huldbezeigungen nicht abwehren, es folgte seinem ungestümen, innern Drange. Ein schöner Zug des Volkes bleibt es immer. Wer will es tadeln, wenn es dankbar anerkennt, was ihm Gutes geschah? — Selbst das hohe Fürstenhaus wird fühlen, daß die Altenburger erkenntlich dankbare Menschen sind, wie sie mit tiefer Hochverehrung und treuer Heilighaltung alles Gute aus der Hand ihres geliebten Fürsten empfangen; wie er keine einzige Stimme gegen sich hat; wie er und die hohen Seinigen im Schooße eines guten Volks geschützt und liebend getragen wird. Einstmals rief eine auswärtige Stimme dem verstorbenen Herzoge August, bei seinem Kommen nach jahrelanger Abwesenheit von Altenburg, zu:

Hier blitzen keine Schwerter, keine Speere,
Zum Schutz des Fürsten steht hier Mann an Mann;
Des Volkes ungestümme, heil'ge Ehre
Ist's wenn's ihm Gut und Leben opfern kann.
Hier schleift kein Frevler seine Mordgewehre,
Wo alle Herzen sich der Fürst gewann.

Auch dieser Zuruf erschalle jetzt und auf immer unserem hohen Fürstenhause, das für des Landes Wohl auf das sorgfältigste besorgt seyn wird. —

Möge der hochverehrte Herr Premierminister rc. von Lindenau, der jetzt in unserem Nachbarlande zum Heil und Segen wirkt, fernerhin noch mit freundlichem Rückblicke wohlwollend auf unser Land schauen, wo die Asche seines noch im gesegneten Andenken lebenden Vaters ruht! Möge er unserem Lande eine zarte Anhänglichkeit bewahren, wo seine Edelthaten unvergeßlich fortleben! —

Seit einiger Zeit erscheint hier in der Schnuphase'schen Buchhandlung allwöchentlich ein gemeinnütziges Blatt, unter dem Titel: Altenburger Blätter. Diese Zeitschrift fand bisher eine gute Aufnahme, sie ist nicht ohne Interesse, Bürger und Landmann finden darin Vieles zur Aufklärung, was ihnen wünschenswerth ist. Es fehlt in unserem Lande nicht an tüchtigen Männern, die durch gute Beiträge viel zur Unterstützung eines so zeitgemäßen Blattes beitragen können, und es ist zu wünschen, daß es fernerhin geschehen und diesen Blättern guter Fortgang und herrliches Gedeihen werden möge.

Unsere höchsten Herrschaften leben sehr eingezogen, wie dieser Winter überhaupt bei uns an öffentlichen Freuden ziemlich arm ist. An einem Theater fehlt es uns ganz; selbst das Familientheater, das sich vor einigen Jahren hier gebildet hat und in der That ein gutes geheißen werden konnte, scheint seine Vorstellungen für diesen Winter — wahrscheinlich aus Rücksicht auf die bewegte Zeit — nicht fortsetzen zu wollen.

Möge das neubegonnene Jahr uns der Freuden mehrere als das vergangene bringen, wo manches Herz in Kummer und Sorgen geschwebt hat! —

Notizen.

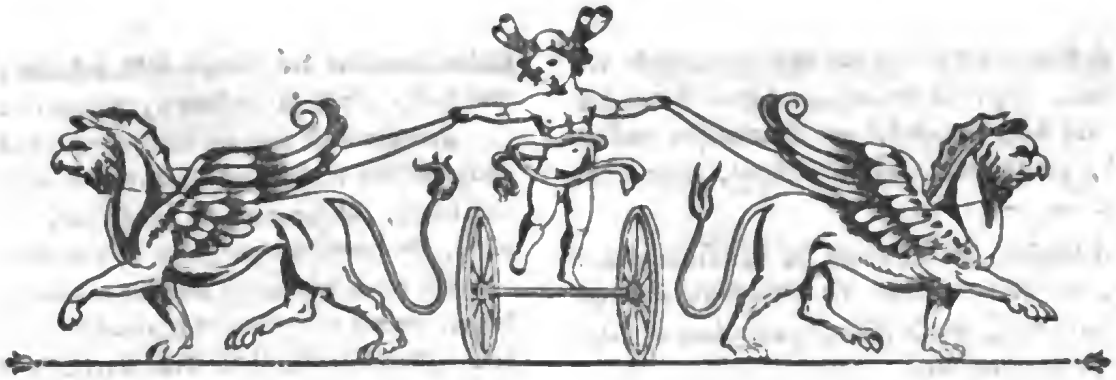
Die erste aller Constitutionen, welche in den neuern Zeiten so viel und so blutige Reactionen zur Folge gehabt haben, war die von den americanischen Freistaaten 1787 vom Congresse zu Philadelphia entworfene und im März 1789 von allen Staaten angenommene. Mit ihr hat die Gestaltung aller cultivirten Länder eine neue Aera begonnen, denn schon zwei Jahre darauf, 1791, folgte die polnische und die erste französische Constitution nach. Merkwürdig aber ist es immer, daß das alte Europa auch in der Art bei der jungen Tochter America's hat in die Schule gehen müssen und den Unterricht lange Jahre hindurch nicht einmal gehörig benutzte.

Der Kampf der Kameele.

Die Türken pflegen bei ihren Festen gern ein paar Kameele auf einander böse zu machen und so zu einem Kampfe zu reizen, nachdem sie ihnen vorher einen Maulkorb angelegt haben. Die Thiere heben sich dann auf den Hinterbeinen und stehen mit den vordern hoch in die Höhe gegeneinander, daß sie von fern wie ein paar Riesen aussehen, die gegenseitig losschlagen; bisweilen werden aber auch diese Thiere gegen einander ohne weiteres zornig, so friedfertig sie übrigens sind, und dann zerbeißen sie sich mörderlich, ehe es den Führern gelingt, sie aus einander zu bringen.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 21. — den 29. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Ich schlug nun abermals — fuhr der Ritter v. Forestier fort — den Weg nach der Heimath ein, um meinen Henri zu holen, und dann dem Boden des unglücklichen Vaterlandes auf immer den Rücken zu kehren. Erschöpft an Geist und Körper legte ich den traurigen Weg zurück, bald allein, bald wieder begleitet von Unglücklichen, die gleich mir noch vor kurzem bessere Tage gekannt hatten. Ich langte an. — Ach — schon der erste Anblick verkündigte mir, was ich zu erwarten hatte. Das ganze Dorf, fast nur aus einer protestantischen Gemeinde bestehend, war verheert und niedergebrannt. Mein Schloß, dessen feste Bauart der Zerstörungswuth widerstanden, stand verödet, rein ausgeplündert; im Innern Alles zerstört, zerschlagen, was nicht fortzubringen gewesen war! Nirgends die Spur eines lebenden Wesens! Mit tausendfach zerrissenem Herzen durchstrich ich die leeren Räume, wo so viel Erinnerungen verlorenen Glückes mir begegneten, und werfe mich mehr als einmal verzweiflungsvoll auf den Boden nieder, voll Verlangen, mein Leben hier zu endigen. Nur die Sorge um mein Kind trieb mich immer von neuem fort. — Da fiel mir ein, daß am entgegengesetzten Ende des Dorfes ein Bauer wohne, der lange Diener im Hause meiner Eltern gewesen und stets die treuste Anhänglichkeit an meine Familie bewiesen hatte. Er war Katholik und mußte mithin von diesen Gräueln verschont geblieben seyn. Ich eile zu ihm, ich trete ein — Etienne sitzt, den Kopf in die Hand stützend, am Tische in einem dunklen Winkel der Hütte, sein Weib ein krankes Kind auf dem Schooße. Jesus Maria! — ruft Etienne, die Hände verzweiflungsvoll zusammenschlagend — gnädiger Herr, seyd Ihres wirklich! O Gott im Himmel! wo kommt Ihr her! — Sey ruhig, Etienne, — war meine Antwort — ich hoffe, Du wirst mich nicht verrathen! Ich komme, um zu forschen — — Da erhebt bei dem Laute meiner Stimme das Kind sich von dem Schooße der Frau, — Vater, — lallt eine brechende Stimme — lieber Vater! — Ich stürze hin, ich reiße den Knaben aus den Armen der schluchzenden Bäuerin. Sein Kopf war mit Tüchern umwunden, sie fallen von der heftigen Bewegung herab, und — — zwei blutige leere Augenhöhlen starren mich an — und der unglückliche Knabe sinkt laut schreiend an mein erstarrendes Herz. — Ein Bayonnetstoß, gegen die Ketzerbrut geführt, die nach dem hierbei gewöhnlichen Ausdrucke dieser entmenschten Ungeheuer nicht werth war, das Tageslicht zu schauen, hatte diese herrlichen Augen, die die Freude meines Lebens gewesen waren, auf immer zerstört! — Nur mit Gefahr ihres Lebens hatten der treue Etienne und sein Weib sich zuletzt auf das Schloß gewagt, wo sie Niemand mehr lebend fanden als das unglückliche Kind, und hatten es mit sich genommen, seine gefährlichen Wunden zu pflegen. — Mir ward der Trost, ihn bald darauf in meinen Armen den letzten Seufzer

Digitized by Google

aushauchen zu sehen, und als ich auch diese theure Leiche der Erde anvertraut, sagte ich dem blutgetränkten Boden des Vaterlandes auf ewig Lebewohl, und Deutschlands Gränze empfing mich, an allen Lebensgütern verarmt, einen trostlosen Bettler. — —

Forestier schwieg. In den Augen der Kurfürstin glänzte eine Thräne, und Niemand wagte die Stille heiligen Mitgefühls zu unterbrechen, welche während einer langen Pause in der Versammlung herrschte.

Fern sey es von mir, — nahm endlich Rovedo von neuem das Wort — die Gräuel beschönigen zu wollen, welche hier und da sich diejenigen erlaubten, denen der Auftrag ward, den Willen des Königs zu vollstrecken, und bei deren Wahrnehmung man freilich geneigt wird, zu glauben, es liege ein Hang zur Grausamkeit tief in der menschlichen Natur. Denn, wo — wenn wir die Geschichte fragen — haben nicht Tausende unter dem Mißbrauche der Gewalt gelitten, habe deren Ausübung auch dem weisesten und vernunftgemäßesten Gesetz gegolten!? Ja, es scheint überall nichts Großes und Erhabenes in der Welt auszuführen zu seyn, ohne dergleichen, wie der göttliche Stifter unserer Religion selbst in den Worten scheint angedeutet zu haben: Ich bringe nicht den Frieden, sondern das Schwert. —

Doctor Scultetus rüstete sich eben zu einer Antwort voll Feuereifer, als der Kurfürst, sich von seinem Sitze erhebend, den Grafen Bielinsky, der, längst eines Blickes harrend, in der Nähe gestanden, zu sich winkte, und die Hofleute, hierin ein Zeichen sehend, daß die Fortsetzung dieses Gespräches nicht gewünscht werde, sich sofort bemühten, demselben eine andere Wendung zu geben, worauf alsbald in den Wogen einer allgemeinen, sehr lebhaften Unterhaltung die Erinnerung an diese bei den meisten der Anwesenden unterging.

Der Kurfürst, von der heimlichen Ankunft des Prinzen von Polen auf das bestimmteste unterrichtet, hatte indessen dem Grafen Bielinsky sein Mißfallen bemerklich gemacht an der unschicklichen Art desselben, sich der Markgräfin zu nähern, welches jener mit der Gewalt der Leidenschaft sowohl als auch mit dem Wunsche des Prinzen, unerkannt zu bleiben, zu entschuldigen gesucht hatte, indem derselbe ohne Erlaubniß und Vorwissen des Königs, seines Vaters, nach Berlin gereist wäre. Wohl fühlend jedoch, daß dies nicht hinreichend sey, die Meinung des Kurfürsten zu seinen Gunsten zu stimmen, hatte er für ihn um die Erlaubniß angesucht, sich morgen, jedoch unter fremdem Namen, bei Hofe vorstellen zu dürfen; welches derselbe, bedauernd zwar, daß

solches Incognito des Prinzen nicht gestatten werde, ihn seinem Range gemäß zu empfangen, bewilligt hatte.

Forestier hatte nach der Mittheilung seiner Geschichte sich wieder in den entferntern Theil des Saales zurückgezogen und lehnte, blässer noch als gewöhnlich, in einer Fensternische, als der Schloßhauptmann zu ihm trat und sagte:

Sie haben den Rovedo kräftiger widerlegt, als der Oberhofprediger mit aller seiner Gelehrsamkeit würde gekonnt haben. Ihre Durchlaucht die Frau Kurfürstin haben das lebhaft empfunden und lassen Ihnen danken dafür, so wie für das große Opfer, welches Sie durch die lebhafte Erinnerung an so große und schmerzliche Unglücksfälle gebracht haben! Aber was halten Sie von dem angeblichen — — ich wollte sagen von dem Baron Rovedo? — Ich weiß es nicht, fuhr er, ohne die Antwort abzuwarten, fort, der Mensch kommt mir sonderbar vor! Geben Sie Acht, der stiftet noch Unheil hier am Hofe, es dürfte nöthig seyn, ihn schärfer zu beobachten!

Forestier vermochte in der tiefen Bewegung seiner Seele nicht viel hierauf zu erwiedern. Rovedo aber hatte sich mit der ruhigsten Miene dem Oberhofprediger genähert. Er hatte ihn in ein philosophisch-theologisches Gespräch gezogen, worin er die tiefste Gelehrsamkeit mit eben so viel Scharfsinn als glänzender Beredtsamkeit zeigte. Er hatte den guten Doctor mit so viel Spitzfindigkeiten zu umgarnen, durch ein künstlich sophistisches Gewebe ihn in so viel scheinbare Widersprüche zu verwickeln gewußt, daß dieser, wohl fühlend, er müsse mit seiner schwerfälligen Gründlichkeit vor der gewandten Rhetorik des Gegners die Segel streichen, es bald aufgab, den Streit weiter auszufechten, da überdies Zeit und Ort nicht gestatteten, sich derjenigen Waffen, welche ihm die geläufigsten und liebsten waren, des Zornes und der eifernden Schmähreden, gegen ihn zu bedienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Miscelle.

Die beiden Ortschaften im Kirchenstaate, Conca und Canemorto, erstere dem Capitel der Peterskirche, letztere dem Inquisitionstribunale gehörig, besaßen vormals das Jus asyle, d. h. das Recht, selbst dem gräßlichsten Verbrecher einen sichern Zufluchtsort zu gewähren. So lange die Franzosen Herren in Rom waren, durfte natürlich von solchem Rechte nicht die Rede seyn, und auch Pius VII. trug Bedenken, dasselbe wieder herzustellen. Im December 1826 aber beschloß Leo XII. den obengenannten Ortschaften dasselbe wieder zu ertheilen, und er erließ deshalb ein päpstliches

Digitized by Google

Edict, worin er sich folgendermaßen über den Nutzen dieser restaurirten Asyle vernehmen läßt:

„Diese Freistätten sind von denen, welche die hiesigen Kirchen, die Hotels der fremden Gesandten und Botschafter gewähren, gänzlich verschieden. Letztere gestatten dem Verbrecher gewöhnlich nur ein paar Tage Aufenthalt, und aus den Kirchen treibt ihn am Ende der Hunger fort. In den beiden genannten Ortschaften können dagegen die Verbrecher, vorausgesetzt, daß sie auf der Flucht nicht ertappt werden, entweder von dem Gelde, das sie selbst besitzen, oder von ihren Anverwandten erhalten, oder auch von dem Verdienste, welchen sie sich selbst verschaffen, leben und sich bessern; denn sie sind immer nur vor der Strafe der Verbrechen, welche sie außerhalb der Gerichtsbarkeit der Freistätten begingen, geschützt, keinesweges jedoch in Betreff der Verbrechen, die sie sich etwa noch in den genannten Freistätten zu Schulden kommen lassen!" —

Am 28sten December 1827, also ein Jahr nach obiger Verfügung, erschien ein authentischer Bericht über die Untersuchungen in der Romagna, aus dem man abnehmen kann, wie weit auch außer den Freistätten die Straflosigkeit der Verbrecher geht. — In diesem Berichte nämlich heißt es: der nach den Legationen gesandten päpstlichen Commission sey es zwar endlich gelungen, die Urheber aller seit einigen Jahren in der Romagna verübten Mordthaten und Verbrechen zu entdecken; allein die strenge Untersuchung habe auch zu gleicher Zeit eine so ungeheuer ausgebreitete Verzweigung der Schandthaten und Verbrechen unter allen Classen der dortigen Einwohner enthüllt, daß keine angesehene Familie existire, aus der nicht mehrere Individuen dem Arme der strafenden Gerechtigkeit verfallen wären. — Diese Rücksichten bestimmten denn auch den heil. Vater, nur die gröblichsten Verbrecher und Anstifter der vorgefallenen Mordthaten zur Strafe zu ziehen, den übrigen hingegen zu verzeihen und ihre Namen nicht zu brandmarken. — G. J.

Vermischtes von F. L. B.

Man kann sich seines Ichs nur in so weit geziemend freuen, als es mit der Natur und den edelsten wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen und sittlichen Bestrebungen der Menschen in harmonischer Verbindung steht und ein klarer Spiegel der objectiven Welt ist. Dieses Gefühl kleidet sich in Demuth und Bescheidenheit. Alle andere Lust an seiner Ichheit ist Egoismus, Narrheit, Geckerei, Hochmuth.

Versuche es, aus Blättern und Stängeln die Gestalt und Farbe der Blume zu errathen. Du wirst es nicht; — und ist sie da, so erscheint sie ihnen homogen und in organischer Entwickelung aus gesetzlicher Metamorphose hervorgegangen.

So ist's mit dem Vorahnen der Zukunft, mit dem Prophezeihen der Erfolge.

Seinen Feind lieben, ist christlich; aber seinem Gegner Recht geben, wo er Recht hat — nicht minder.

Quellslieder.

Sanfte Quelle,
Fließest helle
Durch die Blumenschar;
Und der Erde Blüthen spiegeln
Sich in dir so klar.

Wie die Quelle
Rein und helle
Ist die Seele mir;
Und der Menschheit Geistesblüthen
Spiegeln sich in ihr.

Sterne seh'n von oben,
Wie die Quelle weint,
Und sie trägt ihr mildes Licht,
Kennet doch die Sterne nicht.

Liebe sieht von oben,
Wie die Seele weint;
Und sie lebt in ihrem Licht,
Kennet doch die Liebe nicht.

Wilhelm Kilzer.

Correspondenz und Notizen.

Aus Marienwerder, den 22. December 1830.

Vielleicht ist es Ihnen angenehm, auch einmal etwas aus unserm ultima Thule zu hören! Marienwerder, bei einer Einwohnerzahl von 3000 Seelen, ist der Sitz eines Oberlandesgerichts, einer Regierung, einer Generalcommission zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, einer General-, einer Special-Landschaftsdirection, eines Stadt- und Landgerichts, und der gewöhnlichen Post-, Steuer- und städtischen Behörden. Die Zahl der eigentlichen Gewerbtreibenden ist gering und lebt nur von den Beamten. Letztere sind bei dem ausgedehnten Umfange der Provinz und der Proceßsucht seiner Bewohner sämmtlich mit Arbeiten so überladen, daß ihnen für das gesellige Leben und

Digitized by Google

für den geistigen Verkehr keine Zeit übrig bleibt; weshalb denn Marienwerder auch nicht mit Unrecht das Beamtenzwangsarbeitshaus der Monarchie gescholten wird; daher kommt es denn auch, daß die Vergnügungsorte in und bei der Stadt, deren es besonders außerhalb derselben sehr viele gibt, wenig oder gar nicht besucht werden. Marienwerder liegt in der freundlichsten Gegend auf dem hohen Ufer der Weichsel, welche eine halbe Meile von dort die fruchtbare Niederung durchströmt, und jeder Punct, selbst in den Straßen der Stadt, noch mehr außerhalb derselben, bietet die trefflichsten Aussichten dar, es sind sogar wenige Häuser in der Stadt, denen nicht aus einem oder dem andern Fenster eine schöne Fernsicht gestattet wäre. — Aber alles ist für die an den Schreibtisch gefesselten Männer todt. Von der Stadt führt eine Chaussee zum nächsten Dorfe Garten fast ununterbrochen zwischen Häusern und Gärten durch, welche erstere gleichfalls von Beamten bewohnt sind, dieses ist der tägliche und unaufhörliche Spaziergang, gewissermaßen der Corso der armen Bedrängten, da wandern die ernsten Gesichter auf und ab und erwägen das Wohl der Provinz auch noch ambulando; denn selten hört man einen Ausbruch der lebhaften Unterhaltung. Schön geschmückte Damen sitzen vor den Thüren, in den Gärten und verneigen sich mehr und minder ehrerbietig, je nachdem der Vorüberwandelnde ein höherer oder geringerer Vorgesetzter ist. Vom Schreibtische zur Chaussee, und von der Chaussee zum Schreibtische, dieses sind die Sommervergnügungen der Marienwerder, während die Wiethe in dem lieblichen Lagengarten, in Fidlitz, Gueten, Rospitz, Rehhoff und Rachelshoff trauernd nach Besuch sich umsehen. Alle diese Oerter liegen höchst angenehm, besonders hat die Regierung in Fidlitz, welches am jenseitigen Ufer der Weichsel die köstlichsten Aussichten darbietet, und in Rachelshoff, einer Försterei und Gasthof am Walde, freundlich für die Annehmlichkeit der Besuchenden gesorgt, indem die daran stoßenden Wäldchen durch künstliche Anpflanzungen ausgeschmückt und zu wahren Lustorten umgeformt sind.

Die Stadt selbst bietet den widerlichsten Anblick dar; nur die Hauptstraßen sind gepflastert, und das Pflaster selbst ist schlecht, jeder Winkel starrt von Unrath, und die Seitenstraßen sind wahre Cloaken; sollte sich die Cholera morbus, welche sich immer mehr nähert, auch bis hierher verbreiten, so würde sie bei dieser Uneinlichkeit gewiß viele Opfer zählen. — Die Stadt enthielt nur wenig Straßen, als im Jahre 1772 der Sitz der Staatscollegien hierher verlegt ward; seitdem hat sie sich sehr ausgedehnt; aber obgleich diese Erweiterung unter den Augen der höchsten Behörden geschah, so ist sie doch durchaus ohne allen Plan vorgenommen worden, jeder hat sein Haus hingesetzt, wo es ihm gefiel; daher keine gerade Straße und kaum zwei Häuser, die in gerader Richtung neben einander stehen, und wenn man selbst die in den neuesten Zeiten errichteten Wohnhäuser betrachtet, von welchen manche in einem sehr guten Geschmacke erbaut sind, so scheint es, als ob hier die Leute nicht gerade bauen könnten; denn es steht gewiß ein Giebel vor, oder das Haus ist gegen die Nachbarn zurückgebaut; selbst die Wohnplätze war man nicht vermögend in regelmäßige Quadrate abzutheilen, sondern diese und die Gärten stoßen mit spitzen Winkeln auf die Hauptwege, welche das Auge beleidigen; der ganze Anbau ist ein Muster von Unregelmäßigkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hamburg.

Im Winter des Jahres 1829—1830, der bekanntlich sehr streng regierte und daher Milde und Barmherzigkeit doppelt in Anspruch nahm, stand in den hiesigen wöchentlichen Nachrichten nachstehendes,

von Hrn. Dr. Salomon (Prediger am neuen israelitischen Tempel) verfaßtes Gedicht, das nach seinem Kunst- und Gemüthswerthe Anspruch auf weitere Verbreitung hat, als die wöchentl. Nachrichten, die nicht weit über das Weichbild der Stadt hinaus sich wagen, ihm zu gewähren vermögen. Es mögen sich zunächst die Leser der Zeitung f. d. eleg. Welt an dem gemüthvollen Inhalte erwärmen.

Den Barmherzigen.

Du trauerst, Mutter! Deine Thränen fließen,
Das Kindlein jammert, fleht um Kleid und Brot.
Darf selbst des Schlummers Balsam nicht genießen,
Auf eis'gem Lager drohet ihm der Tod! —
Du zagst und wankst, tief gebeugter Vater!
Die Sorgen wandelten Dich früh zum Greis,
Uns fehlen, klagt Ihr, Stütze und Berather,
Und kälter ist der Mensch als Nordens Eis.

O, trocknet, trocknet Eures Jammers Thränen,
Nach oben richtet hoffnungsvoll den Blick.
Nein, sündlich ist es, fürder noch zu wähnen:
Fremd sey dem Menschen — menschlich Mißgeschick. —
Wie? in der Stille wollt Ihr Euch verbluten,
Nur Menschen Euren Gram nicht anvertrau'n?
O, unser Hamburg zählt gar viel der Guten,
Die gläubig wirken, ohne erst zu schau'n!

So sprach ich und verließ der Armuth Hütten,
Ich kenne ja der Edlen edles Herz,
Die niemals taub bei ihrer Brüder Bitten,
Und fühllos nie bei ihrer Brüder Schmerz,
„Etwas, o Etwas nur für meine Armen *)!"
Dies Eine Wort, der Eine Liebeston
Rief Seelen auf zum göttlichen Erbarmen
Und kam zurück mit reichem, reichem Lohn.

Und nochmals stieg ich in die Hütten nieder,
Wo Armuth wohnt, mit Edelsinn vermählt;
„Die Seufzer wandelt um in heitre Lieder!
Gott hat zu seinem Boten mich gewählt!
Ich bringe Hülfe Dir für heut' und morgen,
Verlasse Mutter, weine nun nicht mehr!
Verbanne, Vater, Deine bangen Sorgen,
Und sammlet Eure Kleinen um mich her."

„Ich reich Euch Speis' in edler Menschen Namen,
Umhüll' Euch jetzt mir schützendem Gewand,
— Gott segne diesen reinen Tugendsaamen! —
Nicht Euch — Eu'r Unglück nur hab' ich genannt:
Da öffneten sich schnell die will'gen Hände,
Da öffnete die Liebe schnell das Herz.
Genießet nun der Frommen fromme Spende,
Schaut betend für die Biedern himmelwärts!"

Und solch Gebet — es muß gen Himmel steigen!
Und nimmer, nimmer kehrt es leer zurück!
Es muß der Himmel sich zur Erde neigen
Mit seinem segenreichen Liebesblick.
Wer in dem Armen seinen Bruder liebet,
Der findet, wahrlich! hier Vergeltung schon;
Und dort, wo sich kein Herz, kein Auge trübet,
Dort harret sein ein sel'ger, ew'ger Lohn.

*) Worte des menschenfreundlichen Alten in dem Schauspiele „der Bruder," von Raupach.

Der Einsender.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 22. — den 31. Januar 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Urtheil der Dame Ida St. Elme über die Türken in Bezug auf die Griechen.

In einem Zeitpuncte, wo ganz Europa über die Befreiung Griechenlands vom türkischen Joche seine laute Freude bezeugt, ist es um so bemerkenswerther, daß so manche Reisende, die, eben so erfüllt mit dem lebhaftesten Enthusiasmus für die Griechen als von entschiedener Abneigung gegen den Charakter der Türken, nach dem Oriente gezogen sind, sich in diesen fernen Ländern durch die Erfahrung auf ganz andere, oder wenigstens sehr modificirte Ansichten hinsichtlich dieser zwei Nationen haben bringen lassen. Zu diesen Reisenden gehört neben andern auch die Frau Ida St. Elme, Verfasserin des frivolen und losen, wer weiß, ob nicht gerade darum desto häufiger gelesenen Geschichts- und Romanenwerkes, Mémoires d'une contemporaine. Diese Dame, die vor einiger Zeit einen Ausflug nach dem Morgenlande unternommen hat, gesteht unverhohlen, daß auch sie sich in ihren Ansichten in mehr als einer Beziehung ganz und gar betrogen habe. Ob diese Bekehrung der reisenden Ida zu Gunsten der Muselmänner „den holdseligen Begrüßungen, die sie alle Abende von dem tapfern Sohne des Mohamed Ali zu Alexandrien erhalten," zu verdanken sey, ist zur Stunde noch unbekannt; auf jeden Fall aber enthält ein handschriftliches Fragment ihrer Memoiren über Aegypten, welches sie einem ihrer Correspondenten in Paris hat zugehen lassen, nachstehende merkwürdige Stelle.

Seitdem ich mein Selbstbewußtseyn habe, habe ich hinsichtlich der Türken, dieses so wenig gekannten und darum so unrichtig beurtheilten asiatischen Volkes, mit ganz Europa in der gleichen Meinung gestanden. In meiner Jugend galt ein Türke gleichsam für einen Popanz; an seinen bloßen Namen war die Idee einer gräßlichen Barbarei, einer crassen Unwissenheit und einer tief eingewurzelten religiösen Intoleranz geknüpft, während die Ueberreste des griechischen Volkes in unsern Augen mit all den brillanten Täuschungen der großen Erinnerungen an die Namen berühmter Kriegshelden, Gelehrten, Redner und Künstler geschmückt blieben.

Und wie manches enthusiastische Geschrei erhob sich nicht zu Gunsten der Griechen zur Zeit ihrer ersten Versuche zum Abwerfen des ottomanischen Joches! In Frankreich vereinigten sich alle Parteien, alle Schriftsteller des Landes verkündeten ihr Unglück und ihre Rechte.

.... Bei diesem edlen, durch eine erhabene Entschlossenheit eingegebenen Aufschwunge nahm kein Mensch sich die Mühe, auch nur einen Augenblick über das Unpolitische und Widerrechtliche des Vorhabens nachzudenken, die Türken, eine befreundete Macht, zu vertreiben, sie zu vertreiben aus den Gegenden, in deren Besitz der Sieg sie gesetzt hatte. Niemand dachte daran, daß es möglich sey, Griechenland frei zu machen, ohne die Türkei zu zerstören, und im Enthusiasmus vergaß man, daß, indem man den Griechen die ersten Elemente der Civilisation beibringe, es nicht minder edel sey, auch die Türken derselben Wohlthat theilhaftig zu ma-

Digitized by Google

chen. Zwei Nationen auf ein Mal waren im Falle, zu gewinnen; allein man war in solchem Grade exaltirt, und das Geschrei, daß man den bedrängten Christen des Orients zu Hülfe eilen solle, war von einem so edlen Geiste eingegeben, daß man die ganze Frage im absoluten Sinne betrachtete, ohne den allgemeinen, sich an sie anknüpfenden Betrachtungen Raum zu gestatten.

Die Griechen betreffend kann ich mich um so freimüthiger aussprechen, weil im Jahre 1825 meine Theilnahme an der allgemeinen Meinung an Wahnsinn gegränzt hat, weil ich, was die Steuern und Geschenke betrifft, mehr meinen Enthusiasmus als meine Vermögensumstände zu Rathe gezogen, und weil blos ein Brief voll weiser Lehren, von dem Grafen von St. Aulaire, Präsidenten des Griechencomité's zu Paris, geschrieben, welcher noch jetzt in meinen Händen liegt, mich von der gewaltigen Tollheit abgehalten hat, mit meinem Sohne nach den Mauern von Missolunghi oder den Gefilden von Morea hinzurennen. Nicht blos erkaltete zu Paris mein Enthusiasmus dadurch, daß ich von einigen, ihm zum Gegengifte dienenden Handelsspeculationen Kenntniß erhielt, sondern seit meinem Aufenthalte zu Marseille und meiner Reise in Africa und Asien erlosch derselbe gänzlich. An seine Stelle aber trat eine gerechte Achtung für die Türken, die man uns als grausame Barbaren dargestellt hatte, und die noch unlängst, bei dem bedauerlichen Vorfalle bei Navarin, ein Benehmen zu Tage gelegt, dessen Klugheit und Menschlichkeit den gesittetsten Nationen von Europa zur Ehre gereichen würde. Ich befinde mich an Ort und Stelle, sehe, höre, vergleiche und freue mich täglich, daß mir die Gelegenheit zu Theil geworden, meine Ansichten zu berichtigen. Hoch erfreut ergreife ich die Feder, um ein ungerechtes, auf keinen Thatsachen beruhendes Urtheil zurückzunehmen und einem Irrthume zu entsagen, in welchen nicht allein ich, ein Weib, verfallen bin, sondern dessen sich bald täglich die verdienstvollsten Männer und namentlich Schriftsteller schuldig machen, welche in Paris und London Sitten- und Charaktergemälde der Perser, Indier, Araber, Griechen und Muselmänner zu Tage fördern. Ich hingegen schreibe an den Orten selbst, ohne zu schmeicheln, einzig unter dem Einflusse der Gerechtigkeit und Wahrheit, und ich werde mich bestreben, durch ungezweifelte Thatsachen und unter unparteiischer Würdigung beider Nationen die Ursachen ins Klare zu setzen, durch welche meine Meinung in Betreff der Türken und Griechen eine so ganz andere Richtung erhalten hat.....

Die weiße Frau.

Erzählung von A. v. Sartorius.

(Fortsetzung.)

Als ob er aber wisse, daß man ihn schärfer als gewöhnlich beobachte, hatte Rovedo während des ganzen Abends Sophiens Nähe gemieden, und, wie sehr sie auch wünschte, daß seine Unterhaltung ihr auf einige Augenblicke zu Theil werde, und die sichere Haltung seines Wesens dem unruhigen Schwanken ihrer Gefühle ein Ziel setzen möchte, nicht ein Wort, nicht ein Blick verrieth einen nähern Antheil an ihr. Als aber die Assemblee geendigt, und sie, ihrer Fürstin folgend, die breite Treppe hinabstieg, kam, sie wußte selbst nicht wie, mit der flüchtigen Berührung eines Vorübergehenden ein Zettelchen in ihre Hand, des Inhalts:

Der Prinz von Polen ist hier, und dieser Umstand erheischt verdoppelte Vorsicht. Wir werden in den nächsten Tagen uns nicht sehen können, und das ist schmerzlich! Doch wer zu warten weiß, der ist des Lohnes gewiß. Es ist noch nichts verloren — ja unsere Angelegenheiten stehen besser, als es den Anschein hat, wofern nur das Herz meiner englischen Freundin sich nicht von mir wendet! —

Mit peinlich gespannter Erwartung sah die Markgräfin Louise dem Augenblicke entgegen, wo der Prinz von Polen sich ihr vorstellen würde. Es konnte dies nun nicht anders als unter den gewöhnlichen, in solchen Fällen üblichen Formen geschehen, und diese waren allerdings wenig geeignet, schwärmerische Erwartungen und eine mit romantischen Bildern erfüllte Phantasie zu befriedigen. Auch hatte die Erscheinung des Freiers, als er nun wirklich und leibhaftig dem Gegenstande seiner Wünsche gegenüber stand, in der That wenig Ansprechendes für das Herz einer gefühlvollen, für äußere Eindrücke nur allzuempfänglichen Frau.

Sein Wuchs, obwohl sich kaum über die Mittelgröße erhebend, war gedrungen und ungraziös. — Das blasse Gesicht, obwohl in seinen Formen nicht unschön zu nennen, trug jenen Ausdruck mürrischen Ernstes, den schon sein Bild, obgleich in sehr gemildertem Grade, aussprach, und die tiefschwarzen Augen blickten nicht minder wild als dort, nur mit dem Unterschiede, daß dicke, buschige Braunen, und ein zuweilen etwas schief fallender Blick das Trotzige, Verstörte seines Aussehens noch vermehrten. War nun dieser Totaleindruck kein günstiger zu nennen, so vermochte doch die Geschmeidigkeit des Polen, seine Gewandtheit in der Kunst zu unterhalten, insbesondere aber die feinen und wohlberechneten Schmeicheleien, die er einzuflechten wußte, denselben zu mildern, und ihm den Weg zu einer bessern Aufnahme

Digitized by Google

bei der Markgräfin zu bahnen, als man seiner bloßen Erscheinung nach hätte vermuthen sollen; und wie es oftmals den Frauen zu gehen pflegt, daß ein für sehr unbedeutend gehaltener Gegenstand, wenn er anders nur seinen Vortheil wahrzunehmen weiß, leicht mehr über sie gewinnt als der, gegen dessen Verführungskunst sie vom Anfange an auf ihrer Hut sind, so hatte nach zwei oder drei Unterhaltungen, welche Prinz Jakob mit ihr gehabt hatte, Louisens Meinung von ihm sich sehr zu seinem Vortheile geändert. Die glänzende Schilderung aber, die er sehr beiläufig, und immer wie auf zufällige Veranlassung, von dem Hofe seines Vaters zu entwerfen wußte, hatte unvermerkt manche gehässige und unerfreuliche Vorstellung von der Aussicht, an diesem Hofe zu leben, weggelöscht und angenehmere Bilder dafür an die Stelle geschoben, und so geschah es denn, daß bei seiner förmlichen Bewerbung um ihre Hand, als diese nun wirklich erfolgte, Louise, statt dieselbe entschieden zurückzuweisen, sich Bedenkzeit erbat, und den ungeduldigen Liebhaber mit unbestimmten Hinweisungen auf die Zukunft vertröstete. — Es war hierbei vielleicht eben so wohl ihre Absicht, ihre eignen Gefühle für Jakob, welche noch zwischen Behagen und Gleichgültigkeit schwankten, — sich zeitigen und völlig entscheiden zu lassen, als auch, um in Hinsicht der Bewerbungen des vielgepriesenen pfälzischen Prinzen Zeit zu gewinnen, da, laut Rovedo's geheimen Versicherungen, dieser über die lange Verzögerung der aus Rom gehofften Dispensation nahe daran sey zu verzweifeln, aufs neue aber die mächtigsten Hebel in Thätigkeit gesetzt habe, diese zu erlangen, und so doch immer noch hoffe, seine Reise binnen kurzem antreten zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tulifäntchen.

Unter diesem Titel ist vor kurzem (bei Hofmann im Hamburg) ein allerliebstes Mährchen — Heldengedicht genannt — von dem als Dichter rühmlichst bekannten Karl Immermann erschienen, welches wir allen denen angelegentlich empfehlen, denen in dieser trüben Zeit nach einer wahrhaft erheiternden Unterhaltung verlangt. An den Faden der komischen Abenteuer, die der Dichter seinen kleinen Helden — er ist nur so groß, daß er in dem Ohre eines Pferdes bequem Platz findet — bestehen läßt, sind eine Menge pikanter satirischer Schilderungen und Anspielungen gereiht, die um so ergetzlicher wirken, je weniger sich irgendwo persönlicher Groll oder ätzende Bitterkeit einmischt, und je treffender die Geißel des Satyrs nur das der Geißelung Werthe berührt, ohne dabei dem Achtungswerthen in irgend einer Art zu nahe zu treten. Um nur Eines unter Vielen zu berühren, machen wir den Leser auf das aufmerksam, was S. 60 und folgende von der lächerlich übertriebenen Schätzung des Singtalentes in unsern Tagen vorkommt. Geschickt hat der Verf. überall die Contraste zu Verstärkung der komischen Wirkung zu benutzen gewußt, selbst das gewählte kurze trochäische Versmaß, welches prächtig stolz daher schreitet, trägt nicht wenig zu Erreichung des Hauptzweckes bei. Wir danken dem Verf. um so herzlicher und aufrichtiger für seine Gabe, je mehr wir überzeugt sind, daß, wenn anders Narrheiten überhaupt heilbar sind, was man wohl noch bezweifeln könnte, ihnen nur auf diese Art beizukommen seyn möchte. So lange die Satyre noch etwas Bitteres, von gereizter oder verletzter Persönlichkeit Zeugendes an sich trägt, muß sie ihre Wirkung verfehlen, denn sie stellt dann den Spottenden nicht über das Verspottete, was durchaus Statt finden muß, wenn der Leser auch die Freiheit und Heiterkeit des Gemüthes erhalten soll, die der Satyriker sich errungen haben mußte, wenn er von Herzen über das lachen wollte, was er zu klein fand, als daß es seine Indignation hätte erregen können. Frei im Leben ist nur der, der über dasselbe lachen kann, wo er es des Ernstes nicht für würdig hält.

Vermischtes von F. L. B.

Wissen Sie nichts Neues? — Nein! Wissen Sie nichts Altes? das könnte leicht noch interessanter seyn.

Man lebt nur, so lange man hofft, strebt, schafft, wächst, liebt.

Correspondenz und Notizen.

Aus Marienwerder. (Beschluß.)

Unter dem Drucke der Geschäfte regt sich das geistige Leben weniger, als es sich bei einer solchen Zahl von gebildeten Männern erwarten läßt, welche hier auf einem engen Platze zusammengedrängt sind. — Endlich ist doch hier eine Wochenschrift unter dem Titel: Westpreußische Mittheilungen, erschienen, welche, wie man sagt, von zwölf hiesigen Beamten redigirt wird; sie enthält sehr gute Aufsätze und größtentheils Originalien; sie verdiente wohl ein größeres Publicum, da sie sich nicht blos über örtliche Verhältnisse ausspricht, sondern auch manchen allgemein interessanten Aufsatz aus der Geschichte des Landes, manche hübsche Novelle u. dgl. wiedergibt. Ich empfehle sie Ihnen, da es Ihnen auch interessant seyn muß, zu vernehmen, daß man hier in unserem finstern Norden nicht ohne Sinn für die Bildung des Geistes ist und manches Gute zu Tage fördert. Wir wollen dieser Zeitschrift ein ferneres Gedeihen wünschen.

Zu bedauern ist es, daß fast jedes Blatt so viele Druckfehler enthält, der Setzer und Corrector sollten sich das Lehrgeld wieder bezahlen lassen.

Digitized by Google

Einen Lichtpunct in unserem einförmigen Leben gewährte in diesem Herbste der Besuch der Sängerin Dem. Kainz, nebst ihrem Begleiter, dem Hen. Holland; diese anspruchslose Sängerin hat uns mit ihrer herrlichen Stimme mehrere sehr angenehme Abende bereitet, ein stürmischer Beifall zeigte ihr die Zufriedenheit des Publicums an, welchen sie damit vergalt, daß sie, unterstützt von unserem Singvereine, zum Besten der Armenschule in der erleuchteten Domkirche ein Concert gab, dessen Einnahme sehr reichlich ausfiel.

Häufige Selbstmorde zeichnetem dieses Jahr aus. — Ein Gassenbeamter, der wegen Altersschwäche pensionirt werden sollte, glaubte einen Defect von 1000 Thlrn. zu haben, eine Summe, die er bei seinem nicht unbedeutenden Vermögen leicht decken konnte; Hindernisse, entsprungen aus den innigsten Verhältnissen — (man möchte zur Ehre der Menschheit an der Wahrheit dieser Thatsache zweifeln) — sollen sich ihm entgegengestellt haben, als er das erforderliche Capital requiriren wollte, und so ging der arme alte Mann am Tage der Uebergabe der Casse drei Viertelmeilen weit bis zur Weichsel und stürzte sich hinein. Die nachfolgende Revision soll ergeben haben, daß die Casse richtig und gar kein oder ein höchst unbedeutender Defect vorhanden war, welchen die hiesigen Vorgesetzten bei seinem Alter nicht geeigt haben würden, daß er seine Casse nicht richtig überschlagen, und er sich ohne Grund dem Styx geopfert hat. Wahrscheinlich hatte er eigenes Vermögen mit dem Gelde des Staats vermischt und war dadurch mit seinen Berechnungen in Unordnung gekommen, indem er gemachte Zahlungen nicht angeschrieben hatte.

Ein Justizcommissarius, ein geachteter, braver Mann, von einem sanftem Charakter, Vater mehrerer liebenswürdiger, bereits verheirathrter und noch ledriger Töchter erhängte sich, nachdem er alle Dispositionen für diesen Todesfall mit der größten Ueberlegung getroffen hatte, und noch weiß Niemand die Veranlassung zu diesem traurigen Entschlusse.

Selbstmorde aus Liebe, wegen Schulden und in acutem Wahnsinne sind noch mehrere vorgefallen.

Jetzt ist der Winter eingetreten. Die Unruhen in unserer Nachbarschaft ließen uns anfangs fürchten, daß sich der Dämon der Zwietracht auch bis zu uns verbreiten würde, denn ein großer Theil der Bevölkerung unserer Provinz besteht aus Polen; aber sie haben die Gränzen sehr bachtet, welche jetzt auch überall von Truppen besetzt sind, so daß wir nichts mehr zu fürchten haben. — In dem ersten Schrecken hatte man unsere Landwehr zusammengezogen, indessen ist diese wieder entlassen worden, und unsere jungen Referendarien sind von ihrem Ritterzuge zurückgekehrt. So haben denn unsere Wintervergnügungen keine Störung gelitten. Es versammeln sich die Präsidenten, Räthe und Rathsgenossen, nebst dem blühenden Referendarienhaufen im Casino, das gesammte Subalternpersonale und die Bürger in der Ressource, und beide Clossen haben zwischen sich eine strenge Scheidewand in allen gesellschaftlichen Beziehungen aufgerichtet. Es läßt sich leicht denken, daß es in der Ressource angenehmer und heiterer zugeht, doch hat auch hier in diesem Jahre die Unterhaltung einen harten Stoß erlitten, da das Liebhabertheaterspiel, welches seit vielen Jahren in der Ressource bestand, wegen einer von den Damen angezettelten Cabale nicht zu Stande kommt; und das Theater steht in dem Saale verwaist da. In dem Casino vergnügt sich die junge Welt mit Tanzen, und jede andere Unterhaltung ist verbannt, die alten Herrn spielen Karte, wer nicht spielt, geht auch nicht hin. — So sieht es denn auch mit unseren Winterlustbarkeiten sehr einfach aus.

So viel für heute, nächstens mehr, über Gebäude, Merkwürdigkeiten in der Umgegend; über die Sitten des Volks und was Sie sonst aus unserem Winkel interessiren kann.

Notiz.

Das Vagabundenfest in Gersau.

Seit Jahrhunderten besteht ein Fest in Gersau, das länger gedauert als die kleinste aller Republiken selbst, jetzt dem Canton Schwytz einverleibt. Während drei Tage dürfen ungehindert Bettler und schlimmeres Gesindel in dem Orte Gersau und den nächsten Umgebungen ihr Wesen treiben, welche die Polizei schützt, und noch nie ist ein Beispiel vorgekommen, daß diese Vagabunden während der drei Tage Diebstahl und ähnliche verpönte Dinge, obgleich ihr Handwerk, getrieben hätten. Das vorige Jahr zählte man, die Kinder ungerechnet, 200 Theilnehmer am Feste. Schon den Freitag vorher trafen die Fouriere ein, die Quartiere einzurichten. Sonnabends früh strömte es von allen Seiten herbei, die klimmten aus den Thälern herauf, die kletterten von den Bergen herab, die schifften über den See, beladen mit Kindern und Geräthschaften; leere Ställe, Scheunen und Sennhütten, die vielleicht schon den Großeltern zum Obdache gedient, beherbergten auch sie; an Zäunen und Bächen sammelten sich Häuflein dieser Nomaden, bald waren die Küchen im Freien im Stande, Kessel und Spieße wurden ans Feuer geschoben, und die Caffeemühlen rüheten sich.

Eine Alte, die an die Wahrsagerinnen der Scott'schen Romane lebhaft erinnerte, wurde befragt, daß sie in vorgerückten Jahren noch die Beschwerden eines heimathlosen, herumziehenden Lebens ertragen müsse. Sie zeigte sich aber nicht geneigt, ihre Lebensweise mit einer bequemeren zu vertauschen, denn, sagte sie, nur in der vollsten Freiheit, im steten Herumschweifen gedeihe ich. Sonst war's freilich besser, die Zeiten sind härter geworden, die Polizei ist sparsamer, und das Heischen wirft lange nicht so viel ab wie ehedem. Ich sagte es voraus, als unsere jungen Bursche die Spitzen der Haselnußsträuche in die Pfanne steckten und brieten, und schieen, daß das Gebäck auf den Bäumen wächse; ich sagte es ihnen voraus, daß eine Zeit kommen würde, wo sie es bereuten, die lieben Gottesgaben so verschleudert zu haben. Sonntags früh nach der Messe ging ein langer Zug, von einem Gensd'armen angeführt, von Haus zu Haus, Geld und Lebensmittel einzusammeln. Da man bezweckte, Mitleid zu erregen, so bestand er blos aus ältern und gebrechlichern Männern und Weibern und Kindern, die ganz kleinen wurden von ihren Müttern getragen. Eine hübsche junge Frau erröthete und schien sich zu schämen, wenn sie ein Almosen empfing, so daß man sie für eine des Vagabondenlebens ungewohnte Unglückliche hielt, aber sie war darin geboren und erzogen, hatte aber jene Scheu, so unverträglich mit ihrem Gewerbe nie ablegen können.

Das Zusammengebrachte wurde in die gemeinschaftliche Küche abgegeben. Höher prasselte die Flamme, lustiger drehte sich der Spieß, man schmauste und zechte, die jungen Leute tanzten in Scheunen, die Alten hielten geheime Berathung in einem Schoppen, dunkel genug für die Werke der Finsterniß, die hier berathen werden mochten.

Montags hielt der Adel der Bande in einem Hause einen Ball, wobei sie Niemanden zuließen, der kein anständiges Kleid aufbringen konnte. Man tanzte mit Zierlichkeit, und das Mahl war wohl, und der Tisch gefällig bereitet.

Dienstags Morgens zogen alle ab, die zu Fuß ihren Weg antraten. Wer sich übersetzen mußte, blieb noch bis zum Abende. Alle trösteten sich mit der Hoffnung des Wiedersehens im nächsten Jahre, und doch dieser Alter und Krankheit Viele aufreiben, Galgen und Zuchthaus manche hindern, dem nächsten Feste beizuwohnen.

Verleger: Leopold Buß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Einunddreißigster Jahrgang.

1831.

Februar.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmsche Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß
vom Monat März 1831.

No. 43. Aurora von Vargas, Spanier-sagen in Romanzen; von Friedrich Krug v. Nidda. Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. Dargestellt von A. Herrmann. (Fortsetz.) Kleinigkeiten; von Rg. Denk-, Wahl- und Sittensprüche; von S—l. (Aus Frankfurt am Main — aus Weimar.) Notiz.

No. 44. Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetz.) Aurora von Vargas. (Fortsetz.) (Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.) — aus Weimar. Fortsetzung.)

No. 45. Aurora von Vargas. (Beschl.) Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetz.) Miscelle. Die Räthe; von S—l. Auflösung des Homonyme in No. 41. (Aus Weimar (Fortsetz.) — aus Frankfurt a. M. Fortsetzung.) Notizen.

No. 46. Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetzung.) Miscellen. Denk-, Wahl- und Sittensprüche; von S—l. (Aus Weimar (Fortsetz.) — aus Frankfurt a. M. Beschluß.) Notizen.

No. 47. Thierverbrechen. Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetz.) Alethela von Münch. Die Gastrolle; von —l. (Aus der Schweiz — aus Weimar. Beschluß.) Literarische Notiz.

No. 48. Niebuhr's letztes Vermächtniß. Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetz.) Denk-, Wahl- und Sittensprüche; von S—l. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus München.) Literarische Notiz.

No. 49. Lebensbilder aus der Ferne und Nähe, romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit; von Isidor. Der diesjährige cölnische Carneval, nebst Rückblicken auf die Carnevalslustbarkeiten der früheren Jahre; von K. G. Schilddevisen, nach den Minnesängern. Spruch nach Volckhardt; von S—l. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus München. Fortsetzung.)

No. 50. Der diesjährige cölnische Carneval ꝛc. (Fortsetz.) Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Denk-, Wahl- und Sittensprüche; von S—l. (Aus München (Fortsetz.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 51. Napoleon auf der Bühne. Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetzung.) Der diesjährige cölnische Carneval ꝛc. (Fortsetz.) Glosse; von S—l. Schilddevisen, nach den Minnesängern. (Fortsetzung von No. 49.) (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus München. Beschluß.)

No. 52. Der diesjährige cölnische Carneval ꝛc. (Beschl.) Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Ursprung des Wortes Capelle. Räthsel; von J. F. Castelli. (Aus Weimar — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 53. Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Friedrich v. Raumer's — eingetroffene — Prophezeihungen. Das Portrait; von S—l. Der Bauer im Beichtstuhle; von Reuffer. (Aus Bremen — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notizen.

No. 54. Kaiser Heinrich der Finkler, Novelle von Georg Döring. Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetzung.) (Aus dem Hannöverschen — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 55. Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Kaiser Heinrich der Finkler. (Fortsetz.) Miscelle. (Aus Berlin — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notizen.

No. 56. Kaiser Heinrich der Finkler. (Beschluß.) Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Miscelle. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus Berlin. Beschluß.)

No. 57. Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetzung von No. 48.) Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Schilddevisen, nach den Minnesängern. (Fortsetzung von No. 51.) Auflösung des Räthsels in No. 52. (Aus Darmstadt — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notizen.

No. 58. Blume auf Matthisson's Grab; von Rothus. Müller. Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetz.) Perlen im Auskehricht; von S—l. (Aus Darmstadt. (Fortsetz.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notizen.

No. 59. Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetzung.) Dreisylbige Charade. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus Darmstadt. Fortsetzung.) Notiz.

No. 60. Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetzung.) Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetzung.) Die Ulemas und ihre Zeichen. Schilddevisen, nach den Minnesängern. (Fortsetzung von No. 57.) (Aus Darmstadt (Fortsetz.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 61. In der Fremde; von Georg [illegible] Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetzung.) Der Nordamericaner Everett über Europa im Anfange des Jahres 1831. Perlen im Auskehricht; von S—l. Aus Darmstadt (Fortsetzung.) — aus der Schweiz. Beschluß. Notizen.

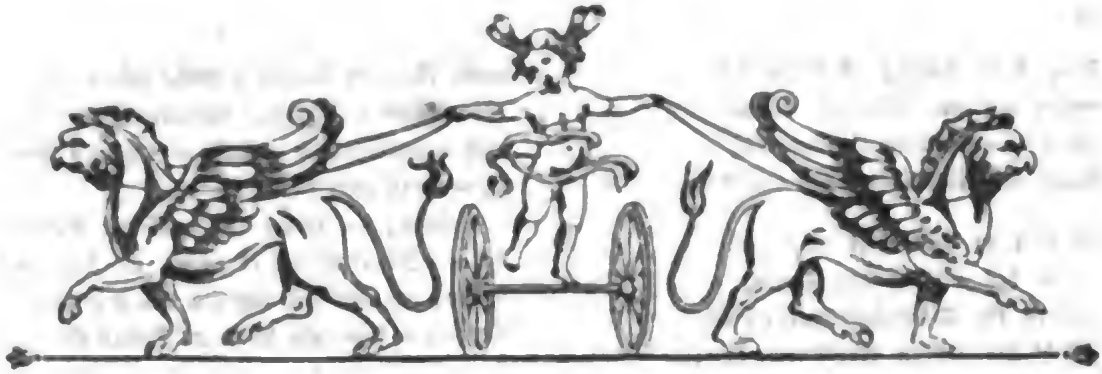
No. 62. Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetzung.) Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Schalkhafte Entschuldigung; von [illegible]fer. (Aus München — aus Darmstadt. Beschluß.) [illegible]

No. 63. Zwei Wesen in einem Körper; von [illegible] Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetzung.) Perlen im Auskehricht; von S—l. Auflösung der dreisylbigen Charade in No. 59. (Aus München. Fortsetzung.) Notizen.

No. 64. Lebensbilder aus der Ferne und Nähe. (Fortsetz.) Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789. (Fortsetz.) (Aus München. Beschluß.) Notiz.

Zwei Intelligenzblätter.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 54. — den 17. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Kaiser Heinrich der Finkler.

Romanze von Georg Döring.

1.

Groß ist der Glanz im Kaisersaal,
Doch drin der allerschönste Strahl,
Das ist des Kaisers Töchterlein,
Wie Sonnenlicht so hell und rein.

Sie trägt die Krone von Demant,
Fünf Perlenring' an jeder Hand,
Allein des höchsten Schmuckes Licht,
Das bricht aus ihrem Angesicht.

Und wie sie durch die Reihen schwebt,
Scheint sie ein Elfe leicht belebt,
Als rührt' ihr Fuß die Erde kaum,
Ein Bild aus einem schönen Traum.

Was sinnst Du, stiller Rittersmann,
Der dort sich lehnt dem Pfeiler an?
Du blickst so groß, Du blickst so kühn
Und dennoch sanft zur Jungfrau hin!

Dein Auge flammt in dunkler Gluth,
Es spricht von Liebe, spricht von Muth;
Die Kaisertochter sieht Dich an:
Drauf ist's um ihre Ruh' gethan.

Du nimmst sie kühn in Deinen Arm,
Da ist's so süß und liebewarm,
Du schwebst mit ihr hinab den Reih'n,
Sie will Dein eigen immer seyn.

„Herr Kaiser, gib die Tochter mir,
Sie werde meines Hauses Zier,
Die Frau vom redlichsten Vasall,
Der Dir gehorcht all überall!"

Da ringsherum der Schranzen Kreis
Wird wie ein Leichentuch so weiß,
Da auf des Kaisers Wange droht
Der Zornesflamme dunkles Roth.

„Geh' heim, Du allzufrecher Knecht!
Was heischest Du des Kaisers Recht?
Vasallenmuth' allein gewinnt
Mit Recht sich ein Vasallenkind." —

„Hoho, Herr Kaiser! Nicht so stolz,
Ich bin ja von demselben Holz,
Aus dem vor Zeiten und auch jetzt
Der Deutschen Kaiser ward geschnitzt!" —

„So zieh' als Kaiser zu mir ein,
Dann geb' ich Dir mein Töchterlein!
Das Holz erhält erst seinen Werth,
Wird es als Scepter hoch verehrt!" —

Digitized by Google

„Ade, Herr Kaiser! Aufgeschaut!
Ich nehme mit mir heim die Braut.
Sprichst Du als Vater ein bei mir,
So bring' ich den Willkommen Dir." —

Und hoch zu Rosse sitzt er schon:
Sein Arm des Kaiserkindes Thron,
Sein Pferd ein leichtbeschwingter Pfeil,
Die Flucht des wilden Nordsturms Eil. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

2.

Des Lebens Täuschungen und Folgen.

Es war in einer großen Hansestadt, die durch ihren bedeutenden Hafen und mercantilischen Verkehr jährlich ungeheure Geschäfte und Summen in Umlauf bringt, wo der Banquier van der Halden, ein Millionair, in seinem Cabinette saß und, die Feder verdrießlich wegwerfend, immer wieder das goldgeränderte Schreiben ergriff, dessen Beantwortung ihm saurer ward als irgend einer der unzähligen Geschäftsbriefe, welche in seinem sechzigjährigen Leben vorgekommen waren. Er hatte die zierliche Schrift nun zum zwanzigsten Male durchgelesen und — wieder hingelegt.

Was soll ich dem hochpoetischen Herrn antworten, — murmelte er — schöne Worte, die am Ende halb meinem Kinde, halb meinen gewichtigen Staatspapieren gelten! Nun, sie will es, und so muß ich auch wollen, anders hätte ich es freilich lieber gesehen. — Er nahm die Feder aufs neue.

Da klopfte es leise; er sah auf — die Thür öffnete sich, und im reizenden Morgenanzuge, einer blassen Mairöse ähnlich, trat sein einziges Kind, die wunderliebliche neunzehnjährige Aurelie herein, ihm schweigend einen Brief reichend. Ich weiß schon, — sprach gezwungen lächelnd der Vater — vom Grafen Moorungen, nicht wahr? Eine Liebeserklärung in aller Form, und ich soll fiat sagen und segnen, — ist's so?

Wie Du willst, mein Vater, — erwiederte die Tochter fast kalt — ich bin dem Grafen gut, ich leugne es nicht, daß ich — ihn liebe; er lebt nur für mich, meine zweijährige, sich gleich bleibende Zurückhaltung hat ihn nicht abzuschrecken vermocht, — ich glaube glücklich mit ihm zu werden, wenn für mich überhaupt Glück blüht; er ist von ausgezeichneter Familie, jung, liebenswürdig, gebildet, er liebt mich unaussprechlich — zwar — setzte sie scharf betonend hinzu — er ist nicht reich —

Kind, — sprach schmerzlich der Vater — verdienst Du das? Ich erwähnte es nicht, um Dich zu kränken, mein Vater, ich weiß ja, daß Du keinen so hohen Werth auf den Reichthum legst als Viele an Deiner Stelle; — doch fehlt ihm wirklich nur dieser, um in jeder Hinsicht die glänzendste Partie zu seyn — doch — ich will Dich nicht überreden —

Aurelie, — unterbrach sie der Vater ernst — ich verzeihe den frühern unangenehmen Begebenheiten, die Deinem jugendlichen Sinne diese seltsame, aus Bitterkeit und Schmerz, Gluth und Kälte gemischte Färbung gaben, viel, doch darf diese Stimmung nicht in den wichtigsten Momenten des Lebens in den heiligsten Stunden unumschränkten Vertrauens hemmend zwischen uns treten. — Sprich, ich verlange Deine Wahrheit — liebst Du den Grafen, hast Du Dein Herz auch genau geprüft, glaubst Du nur durch und mit ihm allein glücklich werden zu können?

Sie zögerte mit der Antwort. Ich liebe ihn sehr, — sagte sie endlich bestimmt — ich kenne keinen Mann auf der Welt, den ich ihm vorzöge.

Nun, so hast Du meine Einwilligung, eine innere Stimme weissagt mir zwar nicht viel Gutes, doch Du allein sollst wählen, hast längst mein Versprechen, Dich zu dieser Verbindung zu überreden; — antworte ihm, ich werde auch thun. — Sie küßte des Vaters Hand und ging.

Aurelens Frühling ward durch eine Begebenheit gestört, die den jugendlich heitern Sinn des Mädchens gewaltsam erschütterte. Kaum sechzehn Jahre alt, engelschön und der blühendsten Rose zu vergleichen, sah sie nicht leicht einen Mann. Sorglos bis zur Unbesonnenheit, gutmüthig offen, hingebend ohne Erfahrung, blickte sie mit den wunderschönen blauen Augen in die Welt, die ihr als ein lachendes Eden erschien. Ihr Gang war das flüchtige Schweben einer jugendlichen Grazie, und die dreigen blonden Locken umgaben die ewig heitere Stirn wie ein Heiligenschein. Sie selbst wußte nicht, wie reizend sie war; allein ein junger Mann von den untergeordnetsten Verhältnissen, ihr Bruder im Zeichnen, wußte es nur allzuwohl; eine tiefe, glühende Leidenschaft für die schöne Schülerin schlich sich in sein Herz, — sein excentrischer Kopf dachte sich tausend Möglichkeiten, das für ihn unerreichbare Ziel zu erringen. Sie fühlte nichts für ihn als das allgemeine Wohlwollen, das ihr offenes Herz jedem freundlichen Gesichte gab; sein Bestreben, nur für sie

Digitized by Google

zu leben, gefiel ihrer Unerfahrenheit. Keine umsichtige Freundin stand ihr zur Seite, die Mutter war längst todt. Er nahm ihre freundliche Gutmüthigkeit, ihr holdes Lächeln und das kindische Gefallen an seinen Auszeichnungen für halbe Erwiederung, seine rasende Leidenschaft wuchs, und die Vernunft schwieg endlich ganz. Er bat sie, ihm zu sitzen, er wolle sie malen; sie that es gern. Hingerissen von dem Augenblicke stürzte er zu ihren Füßen und sprach in verworrenen Worten seine Gefühle aus. Aurelie sprang erschrocken auf und eilte in das Nebenzimmer. Das Kammermädchen, ein arglistiges, schadenfrohes Geschöpf, hatte die Scene belauscht, und bald verbreiteten sich allerlei Gerüchte, lächerliche und ärgerliche Auslegungen auf der reichen schönen Aurelie Verhältniß mit dem armen Maler. Der Vater erfuhr sie und verbot dem jungen Menschen das Haus. Aurelie hatte nichts dagegen, ihr kindischer Sinn bedauerte flüchtig den jungen Mann, der sich Unziemliches gegen sie erlaubt hatte und nun vom Vater dafür verwiesen ward, bis ihr endlich jene Gerüchte, entstellt genug, auch bekannt wurden. Da empörte sich ihr jungfräulicher Stolz. Plötzlich sich als erwachsene Jungfrau fühlend, zeigte sie dem armen Verirrten, der auf öffentlichen Spaziergängen zuweilen dem Abgotte seines Herzens zu begegnen suchte, kalte Verachtung. Seine Briefe, die er heimlich an sie gelangen ließ, worin er nur um einen Blick des Mitleids flehte, sandte sie ihm unerbrochen zurück, und als er einst Abends, von seiner fast Raserei gewordenen Liebe getrieben, es wagte, in ihr Zimmer zu dringen, um sie noch einmal zu sehen, und dann die verlorene Ruhe in einem entfernten Welttheile zu suchen, rief sie laut, empört über sein Beginnen und die Folgen, die dieser Schritt für ihren Ruf haben konnte, ihren Vater, der sich zufällig in der Nähe befand, und verließ, als dieser hereintrat, mit einem zerschmetternden Blicke und den Worten: ich verachte Sie tief! das Zimmer. Der Vater aber gebot ihm mit strengem Ernste, sein Haus zu meiden und durch keinen ähnlichen Versuch ihm und seiner Tochter Ruhe je wieder zu nahe zu treten. Wie von den Furien der Hölle getrieben eilte der Unglückliche nach seiner einsamen Wohnung, schrieb dort noch einige verworrene Zeilen an Aurelien, wie ihre hinreißende Schönheit ihn verlockt, ihre Verachtung in den Tod getrieben, und er selbst noch aus dem nassen Grabe, das seiner warte, seine Arme nach ihr ausstrecken werde — und am andern Morgen fand man seinen Leichnam in den Wellen am Hafendamme.

Die Begebenheit machte Aufsehen, selbst in der großen volkreichen Stadt, wo jeder Tag Neues brachte. Aurelie fiel in ein hitziges Fieber; man fürchtete für ihren Verstand.

So gleichgültig ihr der Unglückliche gewesen war, sah sie sich doch als Ursache seines Todes an. Sie warf sich vor, durch frühere Freundlichkeit seine Leidenschaft erweckt, durch manche kleine Artigkeit, die sie jetzt schonungslos Coquetterie nannte, seine Hoffnungen genährt und endlich ihn durch ihre kalte Verachtung zu dem furchtbaren Schritte getrieben zu haben. Langsam genas sie zwar wieder, aber ihr jugendlicher Frohsinn war unwiederbringlich dahin, wie die frischen Rosen ihrer Wangen, die seitdem nur in zarter blasser Röthe erschienen. Ihr ganzes äußeres Wesen war wie durchsichtig, ja verklärt zu nennen; allein eine abgemessene behutsame Kälte, ein genaues Beachten aller Verhältnisse, mit unerbittlicher Strenge gegen sich selbst verbunden, trat an die Stelle ihrer frühern fröhlichen Unbefangenheit. Sie wollte in einer exaltirten Stunde das Gelübde thun, sich nie zu verheirathen, um den Schatten des Geopferten, der nach ihrer Meinung sie drohend umschwebte, zu versöhnen. Ihr Vater widersetzte sich dem, und suchte durch das Versprechen, sie nie durch Ueberredung zu bestimmen, wieder Ruhe in ihr aufgeregtes Gemüth zu bringen. So vergingen Wochen, Monde, endlich zwei Jahre. Niemand dachte mehr an jene Begebenheit, nur Aurelie bewahrte die Erinnerung davon als warnendes Beispiel für ihre Zukunft, und gleich ruhig, berechnet und kalt blieb ihr Benehmen gegen die zahllosen Bewerber, welche alle das schöne, liebenswerthe, geistreiche und goldreiche Mädchen heimführen wollten. Ihr Gemüth erschloß sich keinem warmen Strahle, bis Graf Adolph von Moorungen erschien und mit der feinsten Sitte, mit siegender Liebenswürdigkeit und Gewandtheit, äußerer Schöne und in Allem erfahren, was nur ein weibliches Herz bestricken kann, unter ihren Bewerbern auftrat. Hatte nun gleich der erlebte Unstern Aureliens Gefühl für die Empfindung der Liebe gleichsam in Todtenschlaf versenkt, wachte sie mit hartnäckiger Consequenz über sich, jede weichere Regung im Keime zu ersticken, und hatte des Grafen erster Anblick eine ihr selbst unerklärbare, an Schauder gränzende momentane Angst bei ihr erregt, die fast als leise Ahnung zu warnen schien, so vergaß sie bei öfterem Sehen diese doch bald, alle anderen Männer standen vor seiner glänzenden Erscheinung so bedeutend im Schatten, er zeigte ihr unausgesetzt eine so zarte Aufmerksamkeit, so heiße Liebe, daß sie endlich, von der gewohnten Kälte und Abgemessenheit weichend, ihn ahnen ließ, er sey nicht übersehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Hannöverschen.

Ein seltsamer Vorfall erneuerte auf einige Augenblicke die längst vergessene Scheidewand zwischen den beiden protestantischen Confessionen. Zwei Prediger von verschiedenen Confessionen, A. Lutherisch, B. reformirt, standen an Einer Kirche im Bremenschen und hatten jeder ihre Gemeinde. A., der bei weitem jüngere, war auch deshalb angestellt, um die Unirten befördern zu helfen; statt dessen thut er gerade das Gegentheil. B. feiert im November vor. J. sein Jubiläum nach 50jähriger Amtsführung, und man schmückt deshalb ihm zu Ehren das Innere der Kirche und die Kanzel mit Kränzen. Am Schlusse der Predigt dankt er und wendet sich auch nach dem Kirchenstuhle, um seinem Collegen anzureden und zu begrüßen, der gewöhnlich darin zu sitzen pflegt. Dieser sitzt aber heute nicht darin, was der Prediger B. wegen Kurzsichtigkeit nicht bemerkt und gleichwohl ihn doch recht herzlich anredet; allein es war tauben Ohren gepredigt! Dies war die Frühpredigt. Mittags kommt die Reihe an A. zu predigen. Schon lange sagt die Gemeinde; er kommt nicht. Endlich erscheint er, will aber den Küster für sich predigen lassen, der einen Zettel ablesen und der Gemeinde ankündigen soll, A. wolle und werde nicht predigen, so lange die Blumenkränze nicht weggeräumt wären, die einem Reformirten gälten, denn er und seine Gemeinde wären Lutherisch, darum könnten sie nichts mit reformirten Kränzen zu thun haben, denn diese gingen sie nichts an. Der Küster weigert sich dessen. Nun wird der Schullehrer dazu aufgefordert; dieser weigert gleichfalls das Ablesen. Endlich macht A. den Organisten dazu willig, und durch seinen Mund erfährt die bestürzte Gemeinde nach langem, unruhigem Warten das Entsetzliche. A. entfernt sich, und die Gemeinde muß ohne Predigt aus der Kirche wieder nach Hause gehen! Welchen Unwillen dies erregt, läßt sich denken! Sie beschwert sich bei der Kirchenbehörde und zeigt es ihr an. A. wird vorgefordert, sich zu rechtfertigen, und erscheint auf dem Rathhause in der nahe liegenden Hauptstadt im Pastorornate, die Bibel unterm Arme. Ohne Vertheidigung geworfen öffnet er blos die Bibel, schlägt mit der Hand darauf und ruft: hier steht meine Vertheidigung im Evangelium Matthäi. Vergebens erwiedert die Behörde, dies sey keine Vertheidigung, er müsse sie nachliefern. Statt dessen beschwert sich A. in einer Zuschrift an die oberste Magistratsperson über die genannte Kirchenbehörde, daß sie jener Betrauung der Kirche amtlich gestattet habe, was allerdings geschehen war, eine Gestattung, die wohl kein Vernünftiger tadeln wird. Nun kamen die beiden Behörden in Conflict, wurden aber bald einig, daß A. eine ernste Rüge erfahren müsse. Die Folge seines Betragens war, daß er vorläufig von seinem Amte suspendirt wurde. Aber jetzt will die Gemeinde ihn auch nicht wieder haben, weil er sie einmal aufgebracht hat. Sein Benehmen wird hier allgemein gemißbilligt. Ihm Gewalter an die andern Prediger fand keine Unterschriften und half ihm zu nichts. Er ist in mehreren hiesigen Blättern aufgefordert und auch in Briefen sogar aus der Fremde schriftlich eingeladen worden, eine Vertheidigung bekannt zu machen, und in Folge dessen hat er in den Intelligenzblättern angekündigt, er sey willens, seine Rechtfertigung im Drucke bekanntzugeben. Man sieht derselben mit gespannter Erwartung entgegen, wenigstens sollen das, wie man sagt, die Kirchenältesten in Krabenstedt thun. Besonnene und Vernünftige rufen der Schrift darüber. Eine andere ganz natürliche Folge war die, daß in einem Blatte der Theaterdirection aufgefordert wurde, Molière's Tartuffe oder den Scheinheiligen zu geben. Wirklich ist dies Stück auch in der Hauptstadt von neuem wieder mit Beifall aufgeführt worden, nachdem es drei Jahre lang geruht hatte, also noch nicht vergessen worden war. Es muß sehr viel über diesen Vorfall gesprochen, aber es ist hier nur Eine Stimme darüber, daß Herr A. sich schwer gegen seine Gemeinde vergangen und höchst unnöthiger Weise zu Anstoß und öffentlichem Aergernißen Veranlassung gegeben habe. Auch konnte er keinen seiner Amtsbrüder auf seine Seite bringen, so viel Ueberredungskunst er auch verschwendete. Einstweilen versieht ein anderer Lutherischer Prediger die Amtsverrichtungen der Pfarrstelle des Eingeschriebenen, der dadurch in eine mißliche Lage und in nicht geringe Verlegenheit gerathen mag, so lange er ohne Amt und Einkommen ist, und wenn er keine Aussicht zu einer andern Stelle hat. Man hatte ihn ersucht, zu dem Jubiläum seines Collegen ein Gedicht zu schreiben, welches er aber gleichfalls abgelehnt haben soll. Man sieht leider, wie der Sectengeist noch rege ist, und wie wenig Einmuth hier die diesjährige Jubelfeier des augsburgschen Bekenntnisses bewirkt hat.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Was aus die Kleidung der Urners betrifft, so haben sie, ohne eine eigentlich bestimmte Landestracht, in der Regel aus Zeug von im Lande gewebener Wolle von selbstgezogenen Schafen. Der Isenthaler geht ungefähr wie der Unterwaldner. Der Reußer und Schächenthaler trägt im Winter eine graue Jacke, Wammes und Hosen von diesem Stoffe gewebt, im Sommer graue oder blaue Wollen, auch schwarze Zwillichhosen, dazu ein weißes Hirtenhemd und Halbschuhe mit Lederriemen über die bloßen Füße geschnallt. An den Sonntagen geht der Urner am liebsten in blauem Rocke und Hosen, und darunter oder scharlachrothem Wammse. Der Landwehrmann, der jetzt jeder in die Miliz eintretende Landmann sich Pulver und Schießen muß, hat die früherhin fast allgemein gewesenen, sehr kurzen, schwarzen Lederbeinkleider außer Gebrauch gesetzt. Die Weiber im Reußthale tragen meist, sehr passend in ihren Arbeiten, blaue wollene Röcke und Leibchen, die aber oftmals durch Kleider von buntem cirentem Baumwollenzeuge, welche die Hausfrau darauf herumtragen, verdrängt zu werden. In Schächenthale tragen die Weiber und Mädchen blaue wollene Röcke, weiße Schürzen und weiße kurze Oberhemdchen über ihre sorgfältige Schnürbrust, die Haare nach spanischer Art in ein Netz von weißem Garne zusammengefaßt, und im Sommer dazu einen Strohhut: doch fängt auch diese hübsche Nationaltracht allmälig an, einem geschmacklosern Flitterkunste der neuern Zeit zu weichen. Die Mädchen von Urt tragen durchgehends ihre Haare in Flechten, und diese um eine silberne meist aus Pfeil oder ein Schwert geformte Nadel gewunden. Die Frauen tragen, als Unterscheidungszeichen ihres Standes, auf einem feinen, stark gefärbten, schwarzen Bändern geschnürtes Kopfzeug weißes, aus Musselin, Spitzen oder feiner Leinwand gemachtes Hauben, unter welchem die Haare verborgen, in einem Zopf gewundenen Haarknoten versteckt liegen.

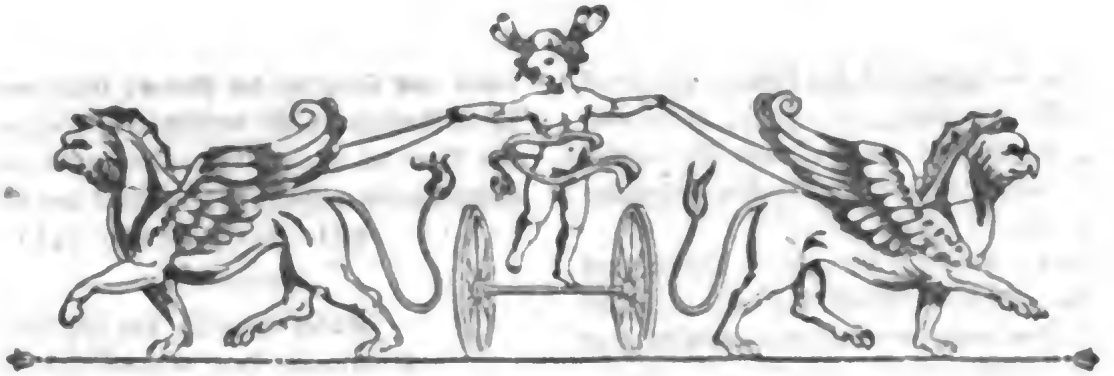
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Chorsänger in Petersburg kommen alle aus Deutschland. Unter Paul I. wollte man sie trösten, und als sie das Recht haben konnten, wanderten sie alle aus. Der Publicum hatte nun Lieder und große Kunst an, aber alle Tage kam, wenig Neues nicht mit der schwersten Kunst vertraut waren, Fremde kamen so wenige der Polizei einen Abgeordneten erwarten, der man die entgegenkommenden Fremdenlisten unterhandelte. Sie kamen wieder in ihren Privilegium und werden es nun nicht mehr verlieren.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Marbel. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 55. — den 18. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegie.

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Des Grafen Familie war eine der ältesten im Lande. Seine Ahnen reichten bis in das graue Alterthum hinüber, und der Stolz seiner Mutter und einer in das mütterliche Haus zurückgekehrten Schwester, der verwitweten Baronin Fernal, fand anfangs den Gedanken der Verbindung mit einem bürgerlichen Mädchen so unerhört, daß Graf Adolph es geraume Zeit nicht wagte, seiner Absichten zu erwähnen. Doch die Noth drängte, verschuldete Familiengüter, die schlimme Lage der Gräfin Mutter, welche, früher im äußersten Glanze lebend, mit zügelloser Verschwendung gehaust und die bedeutenden Besitzungen zum völligen Ruin gebracht hatte, ward immer übler. Sie selbst sah endlich kein anderes Mittel, dem gesunkenen Glückszustande des Hauses wieder aufzuhelfen, als durch eine reiche Partie ihres jüngsten Sohnes, denn der ältere, ein Wüstling und Spieler von Profession, früher im Militairdienste, trieb sich im Auslande umher, und man hatte sehr lange nichts von ihm gehört. — Sie lebte mit ihrer Tochter auf dem von der Stadt nur zwei Stunden entfernten Landgute Weelbach, welches die Creditoren durch stillschweigende Uebereinkunft ihr gelassen hatten, ein ziemlich angenehmes, keineswegs von äußerm Glanze, den sie über Alles liebte, entblößtes Leben und vernahm jetzt die Bitte des jungen Grafen um ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit dem äußersten Widerwillen.

Aber Mutter, — begann dieser aufs neue, als sie eben ihr Mißfallen an seiner ignoblen Denkungsart versichert hatte — glauben Sie denn wirklich, daß es mir angenehm ist, meine Gemahlin aus der Bourgeoisie zu holen? Wahrhaftig nicht! — Allein ich weiß kein anderes Mittel, meine Ressourcen sind erschöpft, der Zustand unserer Verhältnisse allgemein bekannt, ich habe umsonst in der Stille überall geforscht, um eine standesmäßige Wahl zu treffen, — eine reichere Partie kann ich nirgends thun, das Mädchen hat einst fast eine Million, ich bin ein Unsinniger, wenn ich sie mir angehen lasse und nicht bald mit einer Erklärung hervortrete, es ist wahrlich die höchste Zeit.

Sey ruhig, — spöttelte die Baronin Fernal — einen Reichsgrafen mit dreißig Jahren und darüber läßt das bürgerliche Ding nicht aus dem Netze — die bleibt Dir!

Wer weiß, — erwiederte frig der Bruder — Jugend und Schönheit sind nicht zu verachtende Mitgaben und könnten ihr leicht früher ein Dutzend Männer verschaffen, ehe es einer alten Coquette mit dreißig Ahnen gelingt, mühsam den zweiten zu erobern.

Die Baronin erglühte vor Zorn. Elender Spötter, übe Deine Waffen zur Vertheidigung Deiner bürgerlichen Dulcinea, die ich von jetzt an hasse, wie ich sie bis dahin übersah, an jemand anderem. — Sie ging, ihm einen wüthenden Blick zuwerfend.

Digitized by Google

Die Gräfin nahm mißbilligend das Wort. Wie kannst Du Deine Schwester so erzürnen, mein Sohn, sie hat vollkommen Recht, übereile Dich nicht, es wird Dir nachher leid, wenn Du vielleicht mit Deinem Exterieur eine wahrhaft noble Partie machen könntest.

Nun so bezahlen Sie meine Schulden! — rief der Graf ungestüm — eine wunderbare Blindheit hat den Alten bis jetzt befangen, daß er meine zerrütteten Umstände nicht längst erfahren und meinen Bewerbungen ein Ende gemacht hat. Ich muß bald das Jawort haben, sonst bin ich prostituirt, — kaum noch erhalte ich die dringendsten Gläubiger durch die Aussicht auf eine reiche Frau bei dem so nothwendigen Schweigen.

Es entstand eine lange Pause. Die Gräfin murmelte einige unverständliche Worte und kämpfte augenscheinlich mit sich.

Wenn es denn nicht anders seyn kann, hob sie endlich mit großer Ueberwindung an, — so muß ich wohl nachgeben — aber ich ersuche Dich, mir wenigstens den Anblick der von der Noth aufgedrungenen Schwiegertochter so viel als möglich zu ersparen — sie ist mir zuwider, ohne daß ich sie kenne — sie erscheint mir durch dies Eindrängen im gehässigsten Lichte.

Sie vergessen, — erwiederte leichthin der Sohn, vergnügt, endlich diese ewigen Einwendungen besiegt zu haben — daß wir ihrer bedürfen. — Er küßte die mütterliche Hand und ging.

Der Leser weiß, daß Tages darauf seine Anwerbung geschah, und deren Erfolg. Die trotz ihrer Vorsicht und Behutsamkeit diesmal doch getäuschte arglose Aurelie ahnete nicht, in welchen Händen sie war. Sie fühlte warme Zuneigung für den Bräutigam, der selig in ihrem Besitze zu seyn schien. Wohl hatte der Vater über den künftigen Schwiegersohn Nachrichten eingezogen, die nicht geeignet waren, ihn froh zu stimmen, doch hielt er manche für falsch, andere für übertrieben, glaubte auch, daß den bekannten beschränkten Verhältnissen des jungen Grafen, die mit seinen glänzenden Eigenschaften und Ansprüchen so arg contrastirten, Manches zu verzeihen sey; am meisten aber trug seine Liebe für das einzige Kind dazu bei, ihrem Wunsche, dem ersten, den sie seit Jahren mit Lebhaftigkeit äußerte, nicht entgegen zu seyn. Sie war immer so still und in sich verschlossen seit jener unglücklichen Begebenheit gewesen, — wie sollte er sich dem widersetzen, was sie endlich einmal heiß wünschte, was er für das einzige Mittel hielt, ihr Herz wieder der jugendlichen Freude zu öffnen, und wußte er doch auch gerade nichts Uebles vom Charakter des Grafen; Unbesonnenheiten ließen sich entschuldigen. So verrieth denn Aurelien kein Blick, kein Wort des Vaters, daß er, bange für ihre Zukunft — manchen geheimen Seufzer zum Himmel sandte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaiser Heinrich der Finkler.

Romanze von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

2.

„Da bin ich nun im grauen Haar
Allein und aller Freuden baar —
Frisch, satteln mir das beste Roß,
Gebt mir das Horn, das Jagdgeschoß!

Es liegt der finstre Harzwald dort,
Noch nie war ich an diesem Ort,
Vielleicht begräbt in seiner Nacht
Sich der Erinn'rung düstre Macht!"

Der Kaiser Allen fliegt voran
Auf steilen Wegen ohne Bahn,
Der Kaiser bald im Mondenschein
Sieht sich verlassen und allein.

Und ob sein ehern Horn erschallt
Wohl über Berg und Thal und Wald,
So lauscht er doch vergebens nur
Auf einer Antwort ferne Spur.

„Dem Himmel streben alle nach —
So sey, du Himmel, denn mein Dach
Und deinen lieben Sternenschein
Schick' mir recht fromm ins Herz herein!"

Und diesen schönen Wunsch im Sinn
Streckt er ins duft'ge Gras sich hin:
Da sieht ein Licht er nicht so fern,
Das ist nicht Mondenglanz, nicht Stern.

Das strahlt aus eines Menschen Haus
Einladend in den Wald hinaus,
Das ruft den Kaisergreis empor,
Zu suchen sich ein gastlich Thor.

Er steht davor, er klopft daran,
Die Flügel werden aufgethan;
Ein Rittersmann in schlichtem Kleid
Schon hält den Willkomm hier bereit,

Digitized by Google

Und nah' ihm eine Knabenschar,
Ein Eichenwuchs von manchem Jahr.
Der kleinste noch ein Muttersohn,
Der größte fast ein Jüngling schon.

Der Greis nicht weiß, wie ihm geschieht,
Als er hin auf die Knaben sieht,
Er wird aus Augen angeblickt,
Die einst sein Leben schon entzückt.

Sechs Augenpaare seh'n auf ihn,
Als wollten in sein Herz sie zieh'n,
Zwölf Hände zu ihm heben sich,
Als heischten sie ihn ewiglich.

Sie leiten ihn zum innern Raum,
Den Kaiser dünkt es wie ein Traum,
Als führten Gottes Engelein
Ihn selber in den Himmel ein.

Und als er in den Saden tritt,
Die Hausfrau ihm entgegenschritt,
Sechs Mägdlein folgen ihrem Fuß
Und neigen sich mit sanftem Gruß.

Sie alle blicken frei ihn an —
Er wandelt auf der Sel'gen Bahn;
Denn wo sich wendet hin sein Blick,
Strahlt ihm der Tochter Bild zurück.

Wie sie gewesen als ein Kind,
Gewandelt durch die Zeit geschwind,
Wie sie durch manches Stufenjahr
Geworden eine Jungfrau war.

Der Ritter und die Hausfrau stumm
Schau'n nicht mit freiem Blick sich um:
Das Auge nicht vom Boden läßt,
Die Zunge hält das Schweigen fest.

Hoch an der Tafel thront der Greis,
Und neben ihm die Jungfrau'n weiß,
Und neben ihm die Knaben blau,
Ganz unten still der Herr, die Frau.

Die Mägdlein reden bleid' und bang',
Es klingt dem Kaiser wie Gesang,
Die Knaben sprechen laut und voll,
Wie junger Muth der Brust entquoll.

Demüthig führen alle dann
Zum Schlafgemach den greisen Mann,

Er einmal noch gedankenschwer
In aller Augen blickt umher.

„Warum der Ritter meinen Blick
Nicht frei und offen gab zurück?
Warum die Frau zu Boden sah,
Als stand' ein Kläger vor ihr da?

Warum ihr Mund das Wort bewahret,
Das man dem Gaste sonst nicht spart?" —
So sinnend schläft der Kaiser ein:
Ihm lacht der Kinderaugen Schein,

Und bald sich aus dem Glanz erhebt
Ein Traum, der seinen Geist umschwebt.
Wie Wahrheit Kindesauge hegt,
Wird sie im Traum ihm dargelegt.

(Der Beschluß folgt.)

Miscelle.

Es verräth tiefe Menschenkenntniß von Seiten Napoleon's, daß er die Frau von Staël aus Frankreich entfernte; denn von einem Frauenzimmer, die sich einst in den Kopf gesetzt hatte, er, als der größte Mann, müsse sie, als die größte Frau, heirathen und zur Kaiserin machen, konnte er sich jeder Art von Weiberrache versehen. Auch sagte Napoleon, da er ihre Verbannung aussprach: „Schreie jetzt, so viel Du willst, nun weiß man doch, daß Du es nur aus Rache thust." — Charakteristisch für jene Frau ist übrigens folgende Anekdote, die sie selbst erzählt. „Ich ward eines Tages zum General Berthier gebeten, wo der erste Consul sich einfinden sollte, und ich schrieb daher auf alle Fälle, ehe ich mich zu dem Feste begab, verschiedene stolze und beißende Antworten auf, welche ich ihm nach Maßgabe dessen, was er mir sagen würde, geben könnte. Er richtete aber an mich nur die allgemeinsten Fragen von der Welt. Ein Gleiches begegnete denen unter seinen Gegnern, denen er die Möglichkeit zutraute, ihm zu antworten." — Ist dies in Bezug auf Jenes, was die Frau v. Staël darnach gethan, und auf das, was sie über Napoleon selbst urtheilt, nicht charakteristisch?

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Es galt hier zwar für eine ausgemachte Wahrheit, daß das mit so vielem Pathos angekündigte Oppositionsblatt gegen die Zeitschriften nicht erscheinen würde, es ist aber nur ein literari-

Digitized by Google

scher Taschenspielerkunststück gewesen, um desto mehr zu überraschen, denn es ist wirklich das 1ste Heft des 1sten Bandes des 1sten Jahrgangs dieser Zeitschrift unter dem Titel: Forum der Journalliteratur. Eine antikritische Quartalschrift (bei W. Logier), erschienen. Es hat zwar drei I. auf dem Titel, ein Beweis, daß sich der Herausgeber, und bis jetzt auch der einzige Verfasser, mit der süßen Hoffnung schmeichelt, daß es aus dem einfachen in die doppelten, wohl gar in die dreifachen übergehen wird; nach Ansicht dieses ersten Heftes aber dürfte wahrscheinlich ein großer Theil des Publicums finden, daß meine darüber geäußerte Vermuthung sehr bald in Erfüllung gehen wird. Es gehört viel Geduld und Selbstverläugnung dazu, sich durch einen Schwall hochtönender, leerer Worte durchzuarbeiten, die nur das unerfreulichst Resultat geben, wie weit Anmaßung und Selbstüberschätzung gehen können. Der Herausgeber nennt sich Karl Gutzkow, ein Name, den hier Keiner kennt als seine Schulcameraden und jetzt sein Beeleger, den er des Glücks gewürdigt hat, daß er die Hebammer seiner ersten Geistes kinder werden soll. Ein Aufsatz darin ist überschrieben: Wolfgang Menzel. Der kurze Sinn dieses langen Aufsatzes ist die Versicherung, daß Hr. Karl Gutzkow der Wolfgang Menzel des nördlichen Deutschlands werden will, wie dieser des südlichen ist. — Schwerlich wird Hr. Dr. Menzel sich dadurch geschmeichelt fühlen.

Auch hat eine neue Zeitschrift: das Licht, eine europäische (!) Zeitschrift, mit diesem Jahre begonnen. Ihr Redacteur nennt sich J. W. Schmitz. Sie wird ihr Licht über ganz Europa leuchten lassen. Der Sage nach soll der Herausgeber bei der hiesigen Gasterleuchtungscompagnie angestellt seyn, und ein Witzbold äußerte daher die Besorgniß, das Publicum möchte nur das caput mortuum dieser Gasterleuchtung erhalten. Es sind zu wenig Blätter bis jetzt erschienen, um darüber ein Urtheil fällen zu können; eine Zeitschrift, die für ein großes Publicum bestimmt ist, muß aber in einer verständlichen Sprache belehren und unterhalten und nicht die Sprache eines Naturphilosophen oder einer andern modischen philosophischen Schule führen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Wo man es gar nicht vermuthen würde, in dem in diesen Blättern früherhin erwähnten appenzellischen Monatsblatte liest man jetzt aus einem Briefe des als feuriger Denker und Wohlthätigkeitsforscher berühmten Hofrathes Schlosser, eines Zeitgenossen und Freundes von Lavater, eine mit geistreicher Feder abgefaßte und in Bezug auf die Schweiz mit treffenden Bemerkungen versehene Beschreibung der Landgemeinde zu Trogen im appenzeller Lande, im Mai — der Leser ist gebeten, diese Zeitangabe nicht zu übersehen — im Mai Eintausend siebenhundert sechsundsiebzig. Herr S. schildert den Anblick des auf einem großen Platze, an einem Bergabhange außerhalb des Fleckens, um zwei Gerüste herum dicht versammelten freien Volkes als äußerst rührend. Jeder Bürger hatte einen Degen in der Hand und das Gefühl seiner Freiheit im Gesichte; auch in den entarteten Mannsbildern und der verzerrten französischen Kleidung noch Spuren alter Schweizergestalt. Trommeln und Pfeifen gaben das Zeichen zum Hervortreten des bis auf Einen einfältig gekleideten Rathes. An seiner Spitze erschien der bisherige Landammann J**, ein alter, höchst ehrwürdiger Mann, mit einem Mantel von Krepp angethan, rüstig, fest, feurigen Auges und ehrener Stimme. Er trat auf die Bühne zur Linken; hinter ihm die Pfeifer, Trommler und Wache, neben ihm der Landweibel und der Gerichtsschreiber. Sobald es still geworden, nahm Jedermann den Hut ab. „Hochgeehrte Herrn, getreue, liebe Landsleute!" — sprach er mit lauter Stimme der Landammann — „Gott hat uns gnädig den Tag erleben lassen, an dem wir, nach der von unsern Vätern uns theuer erworbenen Freiheit, unsere Regierung und Richter nicht durch Fremde, sondern durch uns und aus uns wählen wollen." Er dankte dann Gott mit wenigen aber kräftigen Worten, daß sie die Freiheit noch hätten, und schloß an das Volk also: „Su macht nun, daß Euch Euere Freiheit nicht umsonst sey!" (Worte, die auch noch von den Schweizern von 1830 beherzigt zu werden verdienten!)

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

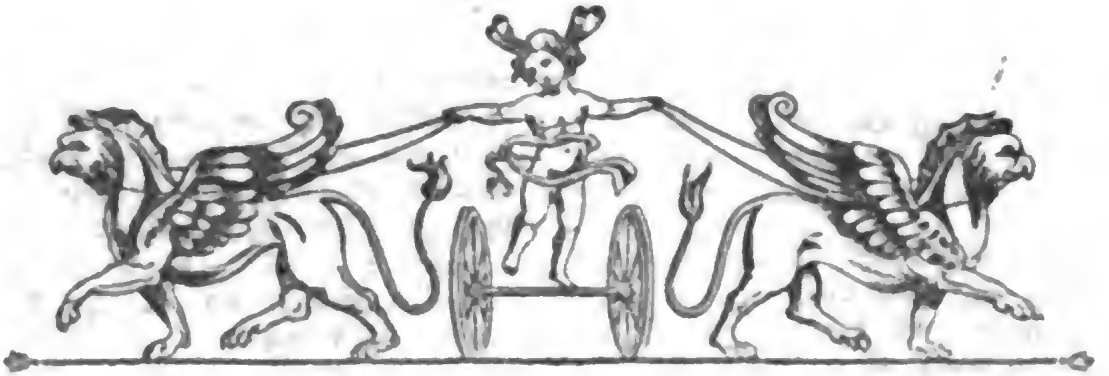
Italien, das jetzt Aller Blicke durch seine innern Unruhen auf sich zieht, hat eine Bevölkerung von 21 Millionen auf etwas mehr als 90,000 Quadratmeilen Flächenraum vertheilt. Es kommen also auf die Quadratmeile gegen 231 Bewohner. Und das Land dort ist das fruchtbarste der Erde, der Himmel dort ist der schönste; die Natur schüttete ihr Füllhorn in vollen Maße aus, und nirgends werden ihre Gaben so wenig benutzt wie dort. Noth, Hunger und Elend lagern, wo Fülle, Ueberfluß und Fülle seyn sollte. Kaum ist eine Spur von Handel, wo das Meer und die Flüsse überall ihren Rücken dazu bieten, kaum eine Spur von Gewerbe, wo die Natur die Stoffe im Ueberflusse zur Verarbeitung liefert. Wie der Despotismus und die Bigotterie die edelsten Kräfte lähmen kann und müssen, zeigt sich nirgends deutlicher als hier. Venedig zählte einst 200,000 Einwohner, jetzt 90,000, und es mußte der Rathschluß daselbst in der neuesten Zeit verboten werden, das Blei von den Dächern ihrer Paläste herunterzureißen, denn so groß ist das Elend vieler Familien, daß sie dadurch sich zu nähren suchen.

Daß sich Modena empört hat, wundert uns nicht. Es war erlaubt, nur keine freisinnige Idee. Hierzu kam ein unsittlicher Geiz, welcher häufig Confiscationen der Vermögen der Angeklagten zur Folge hatte. Auch Gebetsübung war vorgeschrieben. Es ist bekannt, wie ein Commandant 1829 den Unterthanen befahl, alle schlechten, d. h., freisinnig gedachten Bücher gegen gute, d. h., bigotte Jesuitenschriften umzutauschen. Allein Wenige wissen wohl, wie die Polizei in die Häuser drang und bei Allen nach Büchern suchte, die doppelt, von der geistlichen und weltlichen Censur gestempelt waren. Kurz, daß endlich der Druck unterdrückt wurde, wundert uns nicht. Dagegen kann nur die Wut der Verspiele ähnliche Anfeindungen in Parma bewirkt haben, wo die Erzherzogin Louise bei ihrer weder den Einzelnen noch im entfernesten solchen Gewissensdruck geübt. Die freisinnigsten Blätter hatten hier freien Eingang und konnten ungehindert gelesen werden. Dasselbe ist auch in Florenz der Fall. Das Lesecabinet von Vieusseux daselbst hält alle fremden Zeitschriften und Broschüren.

Die Coffeehäuser in Spanien tragen alle den Namen einer oder einer Heiligen. Wunderlich kommt es dem Fremden vor, wenn er hört, wie allerlei es bei der heil. Anna sey; wie man zur heiligen Katharina gehen und dort die Nacht zubringen wolle. Mit den Bierbrauereien ist es dasselbe. „Wohin Sie Bier vom heiligen Johann oder von der heiligen Barbara?" fragt der Kellner, wenn er deshalb angesprochen wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methof. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 56. — den 19. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Kaiser Heinrich der Finkler.

Romanze von Georg Döring.

(Beschluß.)

Und als die frische Morgenluft
Den Jäger auf die Reise ruft,
Als um den Kaiser und sein Roß
Versammelt sind die aus dem Schloß;

Da faßt er stark der Hausfrau Hand
Und spricht, den Blick auf sie gewandt:
„Dem Gaste ziemt ein Abschiedswort!
Eh zieht er nicht von hinnen fort.“

Die Frau erbebt, der Mann erbleicht;
Ein Wort aus ihrem Herzen steigt,
Das thut die Liebe siegreich kund,
Und: „Vater!“ bebt's von ihrem Mund.

Berührt von einem Zauberschlag
Rings Alles auf den Knieen lag,
Die Kinderaugen flehend schau'n,
Doch voller Liebe, voll Vertrau'n.

Das Kaiserherz, so lange kalt,
Von warmer Liebe wird durchwallt.
Was aus den Kinderaugen spricht,
Dem kann er widerstehen nicht.

Was aus dem einen Worte sprach,
Das zieht sein Herz in Liebe nach,
Das tönt wie alle Freudigkeit
Aus einer bessern Jugendzeit.

„Kommt mit mir heim ins Kaiserhaus!“
So ruft er voller Rührung aus. —
„Ach, laßt uns hier im Wald zurück!
Im Wald gebar sich unser Glück.

Wenn Euch auf Eurem Kaiserthron
Des Lebens Stürme wild bedroh'n —
Dann zu uns richtet Euren Lauf!
Hier nimmt Euch stets die Liebe auf.“ —

Der Kaiser auch so gerne blieb
Im Wald, der ihm geworden lieb,
Allein ihn ruft die Fürstenpflicht,
Die lauscht der Herzensstimme nicht.

Doch wenn er Stürmen trotzte kühn,
So daß bewältigt sie entflieh'n,
Drauf eilt er in die Einsamkeit,
Wo ihm die Liebe gern sich weiht.

„Was thut der Kaiser dort im Wald?“
Durch's Volk erschallt die Frage bald:
„Warum aus seiner Schlösser Pracht
Entfernt er sich in Waldes Nacht?

56

Digitized by Google

Und allwärts ward die Mähr' gehört:
Der Kaiser weilt am Vogelherd
Und hat den Finken nachgestellt,
Weil ihm der Finkenschlag gefällt.

Er aber bei den Enkeln weilt,
Sein Lieben unter ihnen theilt
Und sich an ihrer Liebe legt:
Das sind die Finken, die er hegt.

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Die Verlobung war erklärt und sollte in einigen Tagen durch ein großes Gastmahl, welches von der Halden seinen Umgebungen und angesehenen Verbindungen schuldig zu seyn glaubte, gefeiert werden. Aurelie schien in Glück und Freude immer schöner zu erblühen. Sie kehrete mit dem Bräutigam von einigen Besuchen in mehrern adeligen Häusern seiner Bekanntschaft zurück, wo man, ergriffen von ihrer Liebenswürdigkeit, den Grafen mit Artigkeiten über seine Wahl überhäuft hatte.

Aber nun, lieber Moritz, — begann sie zärtlich — nicht mehr, nun gehören wir nicht länger, zu Ihrer Mutter zu fahren, um ihren Segen zu erbitten! Sie wird sich zu doch wohl freuen, ihr Kinder bei sich sehen zu können.

Ich sagte Ihnen schon, theuerste Aurelie, — erwiederte der Graf nach einer Verlegenheit — daß meine Mutter, alt, hypochondrisch und von steigender Kränklichkeit heimgesucht, jetzt unmöglich außer Stande ist, unsern Besuch anzunehmen. — Eine merkliche Veränderung in Aurelens Gesichte nicht unbemerkt lassend, setzte er schnell hinzu: In einigen Tagen kommen wir aber gewiß nach Wurzbach. Sie überzeugt mich schon, daß sie sich schon, gleich nach ihrer Wiederherstellung meine Liebe zu annehmen. — Ein plötzlicher Blick und Hinwegsehen bestätigte dies, aber der Vater wendete sich mit gerunzelter Stirne ab und sprechen nicht weiter.

Der Tag, an welchem die Verlobung gefeiert werden sollte, war erschienen. Mit mehrern Wochen hatte von der Halden dem Wirthe Ort, welcher einen bedeutenden Umfang gewinnt, um, wie er sich ausdrückte, durch das Vaterrecht, dem und seiner Liebe die mehrern in diesem Jahrhundert so nothwendigen Ausgaben unterhalten zu dürfen. Triumphirend empfing der Graf das Geld, brachte die schreiendsten seiner Schuldner zur Ruhe und fuhr mit einer neuen prächtigen Equipage vor das Haus des Schwiegervaters, wo die Gesellschaft sich schon zu versammeln begann. Kopfschüttelnd sah dieser aus seinem Cabinette die augenblickliche Anwendung des Geschenks, bezwang sich aber und empfing ihn mit gewohnter Freundlichkeit. Die Spieltische waren geordnet, die Gesellschaft, in mancherlei Gruppen getheilt, sah mit wahrer Theilnahme und Entzücken die reizende Braut, welche verklärt von Liebe und Glück mit bezaubernder Anmuth überall waltete. Da ward von der Halden hinausgerufen, man vernahm, wie draußen sich ein fröhlicher Tumult, Anrufungen der freudigsten Ueberraschung erhoben, und nach einer Weile erschien von der Halden, noch Freudenthränen in den schon ergrauenden Wimpern, an der Hand eines alten, doch rüstigen, sonnenverbrannten Militairs, den er der Gesellschaft als seinen ältesten, eben angekommenen Freund, den Schiffscapitain Fleetwood vorstellte. Acht Jahre abwesend, kehrte er jetzt unerwartet mit seinem Schiffe zurück. Die mit Orden geschmückte Brust, der edle Anstand, die Sicherheit, mit der er in den augenscheinlich so vornehmen Cirkel trat, erregten augenblicklich das Interesse der Gesellschaft für den Angekommenen, dessen Auge suchend in der Versammlung umherflog.

Wo ist aber mein Hätschen, meine kleine Aurelie? — fragte er jetzt, — Alter, gebe mir das Kind, hier sind so viel allerliebste Mädchen, und ich finde sie nicht heraus.

Aurelie! — rief jetzt der Vater — kennst Du Deinen Hätschen, Deinen Freund nicht mehr? — Da flog das schöne Mädchen mit dem schönen Kopfe: mein zweiter, lieber Vater aus dem Nebenzimmer und an seine Brust; verschämt und gerührt hielt er sie in seinen Armen, die blendende Schönheit und holdseliges Erröthen, als sucht er bei jener Scene zu verlieren. Wenn hellen Mädchen, wie schön bist Du geworden! Weißt Du noch, wie Du als achtjähriges Kind oft zu mir an Bord kamst, nach dem Verbleib meiner zu Hause fragtest, wenn alter Seemann überall mit Dir umher fand, Du Matrosen alle der feinen Bildung so hoch hatten, und Du dann mit zartheinem Kinde, zierlichen Händchen und schwarzen Augen zu Seemann hinaufkamst, alle Seemannspflichten ertrugst und nur wenn sie auf den Hätschen, bis alter Seemann zu Ende begann, der Du Kinderfreude ausstrahlst, mit großer Heftigkeit mich unterbrachst, bekannst und Du nicht ohne mein Gehen so mich gemacht. — Hast Du mich nicht so lieb? —

Sie blickte Dich mit großer Zärtlichkeit Wange und Hand

Digitized by Google

ehe er es hindern konnte, und führte ihm dann ihren Bräutigam zu, der sich mit einigen gewandten verbindlichen Worten seinem Wohlwollen empfahl.

Der Seemann schüttelte ihm die Hand. Meines alten Freundes künftiger Sohn ist auch der meinige, und des Mädchens Wahl zeigt einen guten Geschmack; ich weiß die Worte nicht zu setzen, Herr Graf, meine es aber treu in Freud' und Noth.

Als das Gespräch allgemeiner ward, wandte sich plötzlich der Captain an seinen Freund: Bei meinem Aufenthalte in Columbien lernte ich einen jungen farbigen Mann kennen, einen Liebling und Pflegesohn des großen Bolivar, der mir von diesem besonders empfohlen ward. Don Alvaro Sanchez, in Oberperu geboren, hat mehrere Male, besonders in der Schlacht bei Ayacucho, mit Auszeichnung unter des Befreiers Fahnen gefochten, und durch eine sorgfältige, doch fast reine Naturerziehung gebildet, gehört er zu den ausgezeichnetsten jungen Männern, die ich jemals kennen lernte. Auf der langen Reise gewann er mein ganzes Herz. Sein Beschützer und er selbst wünscht, daß der Aufenthalt in Europa die letzte Hand an seine Bildung lege und seiner Wißbegierde neue Nahrung geben möge. So ist er mit mir gekommen, wird eine Zeit lang hier verweilen, und ich empfehle ihn Dir besonders, da er in dieser Welt sich sehr fremd fühlen möchte.

Er wird mir sehr willkommen seyn, — erwiederte van der Halden — und mein Haus ihm immer offen stehen.

In dem Augenblicke trat ein Bedienter zu ihm und berichtete flüsternd, ein Neger sey in Begleitung eines Dolmetschers gekommen und melde Don Alvaro Sanchez, der ihm auf dem Fuße folge. — Dein Freund wird gleich erscheinen, — sprach van der Halden lächelnd zum Captain und beeilte sich, dem Eintretenden entgegen zu gehen. Neugierig auf den schwarzen Gast, von dem man sich viel Spaß versprach, blickte Alles empor, und ein junger Mann, zwar mit der dunklern Farbe, die America's heiße Zone ihren Kindern gibt, und zum Geschlechte der Mestizen gehörend, aber hohen schlanken Wuchses, trat mit dem edelsten, fast königlichen Anstande herein und grüßte nach seiner europäischen Sitte die Gesellschaft. Seine hohe Stirn umgaben zwar krause schwarze Locken, doch keinesweges das charakteristische kurze Kraushaar der Neger. Seine großen dunklen Augen flammten mit unaussprechlichem Feuer und Ausdruck. Der geistvolle Zug um die Stirn und den wunderschönen Mund, die kleinen blendenden Zähne und die ganze vollendet schöne Form des Gesichts, die wahrhaft classisch zu nennen war,

überraschten die Gesellschaft, welche sich einer ganz andern Erscheinung gewärtigte, wunderbar. Sein feiner, gewählter Anzug nach europäischer Mode zeigte nichts Fremdartiges, nur trug er einen kostbaren indischen Shawl, welchen die Kennerinnen unter den Damen augenblicklich zu einem ungeheuren Preise schätzten, leicht um den schlanken Hals geknüpft, und ein großer Brillant funkelte an seiner linken Hand, der allen Schmuck der anwesenden Schönen beschämte. Er wandte sich in ziemlich gewandtem Französisch an den Wirth und entschuldigte seine Zudringlichkeit. Dieser, hoch erfreut über den liebenswürdigen Gast, bat ihn, sein Haus von jetzt an als das seinige zu betrachten, und als Alvaro bedauernd äußerte, sich in der Sprache nicht ganz so, wie er wünsche, ausdrücken zu können, da er, das Englische vorziehend, weniger Uebung im Französischen habe, antwortete ihm van der Halden freudig in der auch stets von ihm vorzüglich geliebten Sprache und stellte ihn sogleich einigen bedeutenden Männern vor, die den jungen Americaner, der im reinsten elegantesten Englisch, wie es nur am Hofe von Windsor gesprochen werden kann, sich äußerte, augenblicklich in Beschlag nahmen und nicht wieder von sich ließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

„Zu was hilft das viele Lesen?" fragte einst Ludwig XIV. seinen emsigsten Hofmann und gar treuen Journalisten Dangeau. — Des Pascal's **Lettres provinciales** las der sogenannte große König nie, und eben so ließ er sich nie herab, den Telemach zu durchblättern, den er ein — frivoles Buch nannte. — Zu dem Prinzen von Marcillac sagte derselbe Ludwig XIV., ihn in einer geistreichen Rede unterbrechend: „Ich hasse die Leute, welche vernünfteln!" und der Abbé von Longerue erzählt von ihm, daß er nie ein anderes Buch als sein Gebetbuch aufgeschlagen habe, und daß er in dem kirchlichen Ceremonielle sehr bewandert gewesen sey. Ludwig XIV. bildete sich ein, sein Seelenheil durch die Dragonaden gesichert zu haben, und er machte dem Himmel Vorwürfe, daß ihm dieser in den zeitlichen Angelegenheiten der letzten Jahre seines Lebens nicht beigestanden habe; denn oft hörte man ihn ausrufen: „Hat denn Gott Alles vergessen, was ich für ihn that?!" — Ludwig XIV. starb 1715, und ein großer Antheil an der französischen Revolution bleibt ihm nach dem Zeugnisse der Geschichte. — Jetzt ist übrigens vielleicht der niedrigste Mensch in Paris aufgeklärter als jener gerühmte Beschützer der Wissenschaften!

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Nun ward der ganze auf dem Gerüste zur Rechten stehende Rath namentlich aufgerufen, über die zuvor in der Rathsstube eröffneten Rechnungen seine Stimme zu geben, wobei sich fast alle der gleichen Formel bedienten. Sodann war es um die Wahl eines neuen Landammanns und um die Besetzung der einträglichen Landvogtei Rheinthal zu thun, welche unter den acht alten Cantonen wechselnde Stelle für diesmal die Appenzeller zu besetzen hatten. Einem Freunde zu Gefallen, der gern Landvogt, und falls er hierzu nicht sollte gelangen können, Landammann geworden wäre, brachte der präsidirende Landammann in Vorschlag, der sonstigen Sitte entgegen, die Landvogtwahl zuerst vorzunehmen. Hierüber fing das Volk an zu murren; gleichwohl wurde abgestimmt. Die Formel, nach welcher des Volkes Stimme gefordert wird, ist ganz einfach. Wem wohlgefällt, rief der Vorstand der Versammlung jedermänniglich vernehmbar, daß die Landammannstelle zuerst, und nachher die Landvogtei besetzt werde, der hebe seine Hand auf! Das wollte das Volk, und viele tausend in die Höhe sich hebende Hände zeugten von der vorwaltenden Einmüthigkeit. Alsobald begann jetzt die Wahl. Der Rath schlug einen gewissen Hrn. W° vor, der als quiescirender Landammann auf dem andern Gerüste stand, und dieser nannte einen Andern. Auf die allgemeine Einfrage an das Volk, ob Jemand noch einen Dritten vorschlagen wolle, blieb alles still. Wem wohlgefällt, hieß es nun wieder, daß Hr. W° Landammann sey, der hebe seine Hand auf. Und Hr. W° war einhellig zum Landammann erkoren. Mit Würde trat jetzt der bisherige Landammann sein Regiment ab und überreichte das Stanzer Siegel dem Neuerwählten, der nach ihm auf das Gerüst zur Linken stieg. „Hr. W° trat auf." — so fährt Hr. Schlosser in seiner Erzählung fort — „Guter, ewiger Gott, wie veränderte sich die Scene! Ein rother plüschner Rock deckte mit französischer Artigkeit seine Schultern. Sein Haar war schön gepudert und en petit for à cheval gekräuselt. Auf seinem Rücken lag ein großer seidener Haarbeutel, unter dem ein zierlich seidenes Mäntelchen bis über den Saum des Rockes herabfiel. Er hielt einen artigen Hut, den er bisher immer unter dem Arme getragen, in der Hand, und stand da, ein Contrast mit seinem Vorgänger, wie Luther's Evangelisten und Bahrdt's im Pfaffenkrieg. Als er anfangen wollte, zu reden, flüsterte Jemand, der bei mir am Fenster stand, mir zu: Geben Sie ja Acht, dies ist ein großer Redner! In der Gemeinde wohl nicht, dachte ich, doch merkt' ich auf. . . Ich konnte ihn, so nahe ich war, kaum verstehen. Er hielt eine flache Rede über Tugend und Laster, berief sich auf die Geschichte, sagte was vom Falle der Staaten, kurz — er predigte." Nun wurden auch noch der Landschreiber und der Gerichtsschreiber in ihren Stellen bestätigt, die sich erträglich, obwohl etwas canzleistyl-mäßig bedankten. Dann folgte die Wahl eines Landvogts ins Rheinthal. Ueber zwei vom Rathe und mehrere von Seiten des Volkes Vorgeschlagene wurden die Stimmen so oft gesammelt, bis man mit bloßen Augen wahrnehmen konnte, wer deren am meisten habe. Dieser bestieg ebenfalls das Gerüst und dankte. Endlich bestätigte das Volk noch die übrigen Aemter, und zum Schlusse wurde dem neuen Landammann der Eid vorgelesen. Er schwur ihn öffentlich, und dann huldigte das Volk. „Ich hat" — setzt Schlosser hinzu — „Gott, da die Andern schwören, die Gemeinde wieder ganz zu Schweizern zu machen. Und wahrlich, Freund, nöthig wär's! Außer diesem noch ehrwürdigen Schatten des Alterthums ist in der Schweiz Alles unglaublich modern. (Im Jahre 1766! und vollends 1830!) Franzosengeist — und so mancher andere unreine Geist, möchte Ref. hinzusetzen — hat Alles verwässert. Tracht, Gesichter, Menschengestalt, nichts ist mehr, das den Geist der Freiheit verräth, ohne den die Schweiz nicht wäre, was sie ist. Ich habe despotische Anstalten unter ihnen gesehen, und Geistlichkeiten sich ein Despot schämen würde. Auch ist's unfreund, hier zu helfen. Sobald die Schweizer anfingen, den Spott der Franzosen nicht mehr mit Prügeln in Schranken zu halten, war's aus. Sie fingen an, sich ihrer weiten Hosen zu schämen, dann ihres Kopfes, endlich ihres Herzens. Nun sind sie wie wir. So lange ich denken kann, wird aber doch die trogener Versammlung vor meinen Augen stehen, obschon ich weiß, daß es nur Ideenbild ist, weil Weisheit und ächte Manneskraft so eine Versammlung beleben muß, wenn die Wahl des Volks Wahl Gottes seyn soll." (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die interimistische Verwaltung der königl. Schauspiele hat aufgehört, da des Königs Majestät den Kammerherrn Grafen von Redern zum Generalintendanten derselben ernannt haben. Es steht zu erwarten, daß dies für die Bühne erfreulich seyn wird, da man, wenn man etwas nur interimistisch verwaltet, in Recht Bedenken trägt, Aenderungen und Verbesserungen vorzunehmen, weil es problematisch bleibt, ob sie von Dauer seyn dürften. Wer setzt sich denn gern aus, daß der Nachfolger die getroffene Anordnungen wieder modificirt oder gar zurücknimmt und sie dadurch mittelbar mißbilligt?

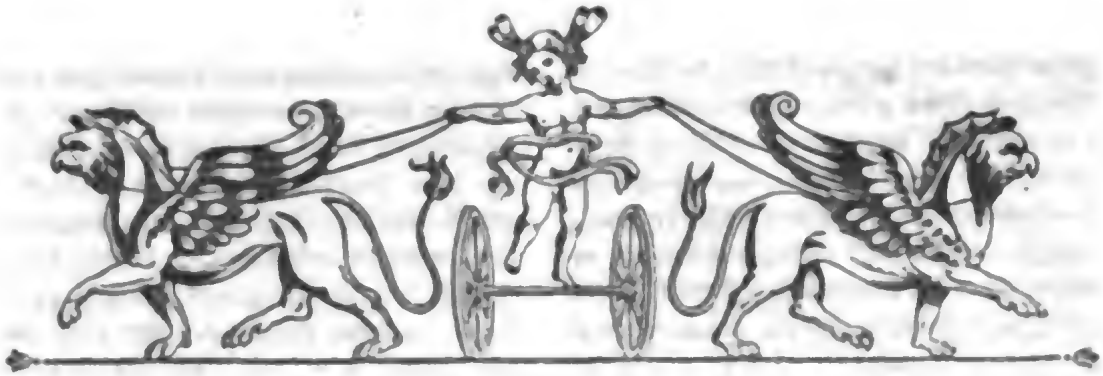
Die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde hat ihren vierten Jahresbericht drucken lassen (1829), wie gewöhnlich, in zwei Abtheilungen zerfällt, in den Bericht des stettiner und in den des greifswalder Ausschusses. Der erste Bericht enthält manches Interessante über Bauten heidnischer und alter christlicher Zeit, über alterthümliche Geräthschaften heidnischer und christlicher Zeit, Münzen u. dgl., und Documente. Der zweite liefert Nachrichten über Alterthümer, Urkunden und Schriften. Hierzu kommt nun noch der Abdruck des Lebens des Bischofs Otto in lateinischer Sprache, welches im Stifte Heiligenkreuz bei Baden in Niederösterreich gefunden, wovon der Bibliothekar von Kopitar in Wien dem stettiner Ausschusse eine Abschrift mitgetheilt hat.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unerwähnt lassen, daß Bischof Otto, welchem bei dem Ottobrunnen in Porta, wo der Lehrer der heidnischen Pommern zum Christenthume, ein eisernes Kreuz gesetzt worden ist, noch ein schöneres, freudebringendes Denkmahl, durch ein Erziehungshaus für Zöglinge armer Schulamts-Seminaristen für die Elementarschulen, erhalten hat. Sowohl dies Denkmahl als auch dies Erziehungshaus sind lithographirt worden, doch, meines Wissens, nicht in den Buch- und Kunsthandel gekommen; so wie auch ein lithographirtes Plan von Swinemünder Hafen mit einer ausführlichen Beschreibung [illegible]

Von Weimar ist uns eine Reclamation gegen den in No. [illegible] dies. Bl. befindlichen Bericht aus dieser Stadt vom Herrn [illegible] Eberwein zugekommen, worin derselbe erst die Musik der dama soldato gegen die Bemerkungen des Correspondenten vertheidigt und die Theaterdirection wegen Aufführung dieser Oper rechtfertigt, sodann aber seine Gattin, die [illegible] dortigen Theater als Sängerin angestellt sey, gegen den Vorwurf in Schutz nimmt, daß sie einige Worte, die sie gar nicht gesprochen habe, unrichtig ausgesprochen. Er bittet, diese Reclamation in unserm Blatte abdrucken zu lassen, da sie jedoch gleichzeitig ständlich aufgefallen, so geben wir unsern Lesern hiemit den Inhalt des Schreibens unserer Pflicht gemäß hier an. L. M.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methuf. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 57. — den 21. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetz. von No. 48.)

Kein Zug von diesen Ereignissen ging der Orlean'schen Partei verloren; vergrößert und entstellt verbreitete sie selbige, von den giftigsten Anmerkungen begleitet, und setzte dadurch das Volk in eine gereizte, wüthende Stimmung. Eine erkünstelte Hungersnoth und eine reiche Geldspende von 50,000 Livres, welche der Herzog von Orleans an Buhldirnen, Fischweiber und Höckerinnen vertheilen ließ, führten die Scenen vom 5ten bis 6ten October in Versailles herbei, die man, nach der Erstürmung der Bastille, gleichsam als den zweiten Hauptact dieser Revolution betrachten kann.

An einem Sonntage, dem 4ten October 1789, hörte man im Palais-Royal Weiber von Tischen herab zu dem Volke reden. Sie forderten Jedermann auf, am folgenden Tage mit nach Versailles zu ziehen, um vom Könige selbst die Ursache der vorhandenen Hungersnoth zu erfahren. Wogend und schreiend durchtobten zahllose Pöbelhaufen vom folgenden frühen Morgen an die Straßen von Paris, gegen 11 Uhr war der Greveplatz von ihnen erfüllt; die Masse setzte sich von hier gegen das Rathhaus in Bewegung; die Wachen wurden auf die Seite geworfen, die Cassen, die Waffenvorräthe geplündert, dabei vernahm man von Zeit zu Zeit den Ruf: „an die Laterne mit dem ganzen Bürgerrathe!" Endlich schrie ein gewisser Maillard, der bei der Erstürmung der Bastille immer unter den Vordersten gewesen: „ich will Euer Hauptmann seyn; auf, folgt mir; nach Versailles!" „Nach Versailles!" brüllten tausend Stimmen ihm nach, und unter Trommelschlag brach der Troß von wenigstens 30,000 Weibern, worunter sich aber auch viele Männer in Weiberkleidern befanden, auf.

Bald heulten die Sturmglocken, wirbelten die Trommeln abermals; der Greveplatz füllt sich von neuem mit Menschen; es sind die Compagnien des Centrums, das heißt, die zum Volke übergetretenen Garden, und die Nationalgarde. „Nach Versailles!" vernimmt man unter verworrenem Geschrei; „auf, laßt uns Rache nehmen für die Entweihung der Nationalcocarde!" Zwei Stunden wendete la Fayette bald Bitten, bald Drohungen an, um die Wüthenden zu zerstreuen; vergebens; er erklärte endlich, ohne Befehl des Bürgerrathes könne er nicht ihr Führer seyn. Man stürmt jetzt auf diesen los, den Befehl zu ertheilen. „In Betracht der Zeitumstände," erwiederte dieser, „und des Verlangens der Nation, willfahre man." Unter wildem Freudengeschrei zogen 40,000 Mann, la Fayette an ihrer Spitze, trotz eines in Strömen herabstürzenden Regens, ebenfalls nach Versailles.

Der König befand sich dort eben auf der Jagd, die Nationalversammlung hielt ihre Sitzungen, da stürmte Maillard mit seiner Weiberrotte um 4 Uhr Nachmittags in den Saal. „Brot! schafft Brot!" tönte ihr betäubendes Geschrei. Der

Digitized by Google

Saal füllte sich mit Pöbel und Lumpengesindel; die Deputirten wurden von ihren Sitzen gedrängt, durch Stöße und Schimpfworte beleidigt, bis es endlich der Präsident Mounier dahin brachte, daß man 12 Weiber aus dem Haufen wählte, welche er bei dem Könige selbst einzuführen versprach. Ludwig war indessen von der Jagd zurückgeholt worden; er empfing die Sprecherinnen mit Herablassung und Güte, sicherte ihnen Gewährung ihrer Anliegen zu, ja, er umarmte und küßte sie sogar bei ihrer Entlassung! Der Pöbel trieb inzwischen den heillosesten Unfug im Palaste; stahl und plünderte in den Gemächern; streckte sich schmausend und zechend auf den Sopha's oder auch auf dem Fußboden nieder und ergoß sich in Schmäh- und Schimpfreden gegen die Königin, so wie gegen den Hof, wobei ihn Niemand störte; denn das Regiment Flandern machte mit ihm gemeinschaftliche Sache, die Nationalgarden von Versailles schauten müßig zu, den Leibgardisten aber war jede Gewaltanwendung streng untersagt.

In den Abendstunden langte la Fayette mit seinem Corps an. Seine Persönlichkeit verschaffte ihm Achtung und Gehorsam. Es gelang ihm, den Pöbel aus den königlichen Gemächern zu entfernen; ein Theil des Weibervolks übernachtete im Saale der Nationalversammlung; ein anderer lagerte vor dem Schlosse um angezündete Feuer und verlief sich meistentheils, als ein starker Platzregen fiel. Durch die pariser Nationalgarde besetzte la Fayette die äußern Zugänge, die Leibgardisten bewachten das Innere des Schlosses; die Ruhe schien wieder hergestellt, la Fayette ging zum Könige und zur Königin, versicherte Beiden, er stehe für Alles, es sey nichts mehr zu fürchten; dann begab er sich in ein entlegenes Hotel, schrieb Berichte und legte sich schlafen.

Doch diese Ruhe sollte auf eine furchtbare Weise unterbrochen werden. Der Herzog von Orleans befand sich selbst in Weiberkleidern unter der Pöbelrotte; seine Absicht war, die Königin zu ermorden, den König abzusetzen und sich durch einen Hauptstreich auf den Thron zu schwingen! Von ihm geführt drang demnach gegen 5 Uhr des Morgens eine Bande Mordgesellen durch eine unbesetzte Hinterthür ins Schloß. Die Wache haltenden Leibgardisten werden niedergestoßen; dicht vor ihrem Schlafgemache hört die Königin Waffengeklirr, das Stöhnen und Aechzen der Sterbenden, das dumpfe Gebrüll der nahenden Mörder. Voll Entsetzen entrafft sie sich ihrem Lager, stürzt durch einen verborgenen Ausgang davon und flüchtet in die Gemächer ihres Gemahls. Einen Augenblick darauf brechen die Banditen ein, stoßen ihre Dolche in das nur eben verlassene Lager, durchsuchen tobend und fluchend das ganze Zimmer; doch das Schlachtopfer ist ihnen entwischt, der Streich mißlungen. Jetzt wendet sich die Wuth der Cannibalen gegen die unglücklichen Leibwächter. Ihr Blut färbt den Fußboden der Gemächer, vor dem Palaste werden sie ergriffen und ohne Barmherzigkeit an den Laternenpfählen aufgeknüpft. Endlich kommt la Fayette herbei; man hat ihn geweckt; er sieht zu spät die Folgen seiner strafbaren Sorglosigkeit und strebt nur den ferneren Greueln Einhalt zu thun. Erst als der König und die Königin auf dem Balcone erschienen und um das Leben der Wachen flehten, ließ das Morden nach; man begnügte sich, die noch lebenden zu Gefangenen zu machen. Unaufhörlich tönte hierauf das Geschrei: „Der König nach Paris!" Lange schwankte dieser über den zu fassenden Entschluß; bis da ihm la Fayette vorstellte, nur wenn er seinen Wohnsitz in der Hauptstadt nehme, könne Vertrauen und dadurch Ruhe gewonnen werden, willigte der bedrängte Monarch auch in die Forderung und verkündigte es vom Balcone dem harrenden Pöbel, der bereits zu murren begann. (D. F. S.)

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Graf Adolph sah das Hinzukommen des Fremden mit Ungern, es beschäftigte den Schwiegervater und [illegible] manchen Bemerkungen ab, die ihm nicht wünschenswerth [illegible] wesen wären. Er erwiederte artig die verbindliche [illegible] des Americaners, und Aurelie neigte sich mit [illegible] Grazie, als der Vater ihn vorstellte und dann [illegible] zufügte, er wünsche, sie möchte ihre leider noch [illegible] englische Aussprache durch eine solche Unterhaltung [illegible] Ein leichtes Erröthen flog über das schöne Gesicht, und [illegible] gegnete französisch, sie würde nicht wagen, vor solchem [illegible] englisch zu sprechen. Aber Alvaro hörte nicht, was sie [illegible] er sah nur den Engel, das verwirklichte Ideal seiner [illegible] Träume in dem reizenden Mädchen; versunken in den [illegible] laut ihrer Stimme, vernahm er ihre Worte kaum, und [illegible] war es gut, daß die dunkle Farbe des Gesichtes die [illegible] seines Innern verbarg. — Selbst erschrocken vor [illegible] Schweigen, ermuthigte er sich endlich zu einigen allgemeinen Artigkeiten und versuchte nur so lange als möglich in der Nähe zu bleiben. Aber Aurelie bemerkte nicht den [illegible] den sie auf das jeder Verstellung fremde Gemüth [illegible] machte, ihr Auge suchte nur den Grafen, und ein [illegible] Officier, Baron Wernold, der einen Theil des [illegible]

Digitized by Google

krieges unter Bolivar mitgemacht und, obgleich er einen Arm und Auge verloren, noch als Krüppel jener Tage mit Enthusiasmus dachte, bemächtigte sich eiligst des Americaners, um ihn bei der Tafel zum Nachbar zu erobern.

Hatte Alvaro's bedeutende Persönlichkeit alle Anwesenden schon für ihn eingenommen, so gewann sein heller Verstand, das hinreißende Feuer seiner Rede, die Wahl der Ausdrücke bei kunstloser reiner Natürlichkeit, und die Wärme, mit der er seines väterlichen Freundes Bolivar gedachte, ihm vollends das höchste Interesse Aller, die ihn verstanden, und der größte Theil der Gesellschaft war des Englischen kundig, welches er mit so sichtlicher Vorliebe und Eleganz sprach. Meines Vaterlandes Sprache, die spanische, — sprach er ernst — erinnert zu sehr an die Zeit der Sklaverei, der wir kaum entgangen sind, darum ziehe ich die des freisinnigsten Volkes der Erde vor.

Er ward mit Fragen aller Art nach dem Libertador bestürmt und äußerte sich mit rührender Bescheidenheit über sein Verhältniß zu ihm, wenn er gleich nicht leugnete, daß er als Sohn von ihm geliebt werde. Er allein auf der weiten Welt ist mir geblieben, den Vater hab' ich nie gekannt, er ist mein Herr, mein Vater, mein Alles; ruht doch die Mutter nun schon ein Jahr unter dem Bananenbaume, wo sie nach ihrem Wunsche, ins sinkende Abendroth schauend, starb. — Die schöne sonore Stimme stockte, und er schwieg, gewaltsam die innere Bewegung bekämpfend. Eine augenblickliche Pause feierte das Gefühl des liebenden Sohnes, der, kaum aus einem fernen Welttheile gekommen, hier die Herzen Aller anregte, die ihn in seinen kindlichen Aeußerungen verstanden.

Die Damen flüsterten einander zu, es sey unbegreiflich, wie man fast ganz schwarz, folglich nach dem allgemeinen Begriffe furchtbar häßlich und doch so höchst liebenswürdig dabei seyn könne, und ließen der Schönheit des Americaners ihr volles Recht widerfahren, wenn er nur — weiß gewesen wäre! — Jetzt stand der alte Fleetwood auf, ergriff den silbernen Pocal und brachte mit lauter kräftiger Stimme die Gesundheit des Brautpaares aus. Auf dies Signal erhob sich die Gesellschaft, die rauschende Musik fiel schmetternd in das donnernde Vivat, mit welchem der Graf und seine schöne Braut gefeiert wurde; alle Gläser klangen freudig. Sie dankte mit reizendem Erröthen und einem Lächeln, welches den Himmel in Alvaro's Brust senkte, der, einem Seligen gleich, ohne Neid, ohne Eifersucht die holde Blume, die einem Andern gehörte, mit trunkenen Blicken fast verschlang, sich und sein Herz selbst noch nicht verstehend.

Zahlreiche Toaste wurden getrunken, auch dem befreiten America, dem hochherzigen Bolivar und der jungen Republik waren die Gläser geleert, und man schob die Stühle, um der tanzlustigen Welt die Freiheit zu gönnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schilddevisen, nach den Minnesängern.

(Fortsetz. von No. 51.)

7.

Weib ist des Weibes höchster Nam',
Drum zu viel Lob verhöhnet!

8.

Gottes Huld und meiner Frauen Minne,
Wohl sorg' ich, wie ich die gewinne.

9.

Frau Minn' ist zweier Herzen Wonne
Und wohl getheilt des Lebens Sonne;
Soll aber mißgetheilet seyn,
Umfaßt ein Herz sie nicht allein —
Drum hilf mir, liebe Frau, Minn!

10.

Minne ist weder Mann noch Weib,
Hat keine Seele, keinen Leib,
Vergleicht sich keinem ird'schen Bilde,
Ihr Nam' ist mild, sie selber wilde;
Und Niemand kann doch ohne sie
Der Gottheit Gnadengunst gewinnen, —
In falsches Herze kam sie nie!

11.

Einfalt geziemt der Minne wohl,
Die sonder Wank bestehen soll;
Der Winkel, der bei Minne ist,
Der heißet Falsch und Hinterlist.
Die Weite ist der Minne Kraft,
Denn ihre Kraft ist unendhaft,
Die Höhe ist der Minne Muth,
Der zu den Wolken auf sich thut;
Ihm ist auf Erden nichts zu viel;
Jedem er sich erheben will,
Dahin, wo sich der Tugend Sprey
Zusammenwölbt wohl in ein Schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in No. 52:

a ch t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt, Ende Januars.

Das neue Jahr hat uns manches Gute gebracht. Daß die Theaterzettel bezahlt werden müssen, welche sonst zu Dutzenden umsonst zu haben waren, wollen wir zwar nur dann dahin rechnen, wenn durch diese Finanzspeculation auch eine gute Sängerin bezahlt werden kann. Uebrigens ist der Werth der Zettel jedenfalls durch ein gutes Repertoir gestiegen. Wir nennen ein Repertoir schon gut, wenn nur Abwechselung darauf zu finden ist, wie viel mehr, wenn es gute Stücke, gut gegeben, enthält. Wir können nun zwar nicht behaupten, daß, wenn gleich das Erste wahr ist, auch das Letzte immer der Fall sey. Wir sahen manche mittelmäßige Darstellung, meistens aber nur durch Unvollständigkeit des Personals in einzelnen Fächern. Es fehlt es im Schauspiele namentlich an einem Helden für die Tragödie, in der Oper an noch einer ersten Sängerin u. s. w. Was lobenswerther Fleiß und Eifer zu erreichen vermag, das thut zu allgemeiner Anerkennung das in den Kunstmitteln nicht überall ausreichende Personal, und es bleibt immer ein dankenswerthes Thun, daß die Direction ihm Gelegenheit gibt, seine Kräfte an hochgesteckten Zielen zu prüfen, zu üben, zu vervollkommnen. Jede Vorstellung dieser Art übertrifft die Erwartung, und jeder Unbefangene und Billige gesteht, daß, was auch die Kritik aussetzen könne, die Zeit edler doch verwendet ist, als der, wenn selbst guten, Aufführung eines faden Machwerks zuzusehen. Wir dürfen uns leider heut zu Tage nicht rühmen, daran Mangel, im Gegentheile aber Ueberfluß zu haben! — Auch manches Ueble hat uns das neue Jahr gebracht. Der Abgang des Hrn. Fischer's nach Berlin ist gewiß; eben so fürchtet man Hrn. Lunder zu verlieren; Hr. Genu, wird behauptet, werde weggeben, auch Hr. und Mad. Vetter. Daß Hr. Vetter zur deutschen Oper nach Paris für einige Sommermonate berufen ist, und dahin gehen wird, ist gewiß. Es würde denn durch die baldige Auflösung des gegenwärtigen Personals der leidenschaftliche Wunsch so Mancher erreicht seyn, Raum für so Manche zu finden, für welche sie geschrieben haben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Eine unlängst erschienene, mit genialischer Derbheit abgefaßte Pädagogische Rede von Hans Georg Nägeli, Zürich bei Orell, 48 S. 8., wird man, auch wenn man viel Uebertriebenes und Einseitiges darin finden und weit entfernt seyn sollte, derselben ihrem ganzen Umfange nach beyzupflichten, oder in eine so unbedingte Apotheose des männlichen und noch mehr des weiblichen Pestalozzismus, wie solcher durch Frau Niederer-Kasthofer repräsentirt wird, einzustimmen, dennoch wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Zusammensetzung und [illegible] dener, den Erziehungshelden Pestalozzi betreffender, mehr oder [illegible] bekannter Thatsachen nicht ohne [illegible] Befriedigung aus der Hand legen. Es hatte diese Rede schon in der letzten Sommersitzung der, an Plänen aller Art ungemein reichen, Gemeinnützigen Gesellschaft zu Winterthur sollen gehalten werden, konnte aber wegen der Dringlichkeit anderer [illegible] Geschäfte nicht in der Ausdehnung vorgetragen werden, in welcher sie nunmehr aus der Presse geht. Die [illegible] Form seiner Ansprache entschuldigt der Verf. gegen seine [illegible] Leser mit dem fortgesetzten Bestreben des bereits [illegible] Vereines, in welchem gesprochen ward, auch [illegible] Dingen eine heitere Seite abzugewinnen, den Ton aber damit, daß man unter alten Freunden [illegible] als unter [illegible] zu sprechen pflege. Der Aufsatz enthält eine Charakteristik [illegible] und des Pestalozzianismus, des Anti- und des Pseudo-Pestalozzianismus, der Erziehungslehre der Frau Niederer-Kasthofer und ihrer Töchtererziehungsanstalt zu Yverdun, über welchen letztern Punct zumal sich Hr. N. mit hohem, Ref. möchte fast sagen mit verliebtem, Enthusiasmus vernehmen läßt. So heißt es z. B. S. 36: „Die Erscheinung der“ (neben andern durch ihre Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung, die Hr. N. lieber System der weiblichen Erziehung als Uebertragung der Pestalozzi'schen Erziehungsweise an das weibliche Geschlecht [illegible] wissen möchte, rühmlich bekannten) „Frau Niederer ist ein ganz eigener Triumph des Pestalozzianismus. Es ist ein doppelter: sie triumphirt durch ihn, er durch sie. Er bewährt durch sie und mit ihr seine Volksthümlichkeit, seine [illegible] Allgemeingültigkeit, bewährt sich dem weiblichen Geschlechte eben so zugänglich wie dem männlichen, der Erzieherin wie dem Erzieher, der Mutter wie dem Vater. Ein Weib erhielt durch ihn die höhere Weihe und Würde der Wissenschaft und [illegible], ein Weib verkündet sein Heil, verbreitet seinen Segen!“ Und S. 41: „Kein Politiker, selbst nicht der vornehmste Staatsmann, sollte es unterlassen, einmal den pädagogischen Vorort der Schweiz zu bereisen! . . . Ja, gleichwie der fromme Katholik zu unsrer lieben Frauen nach Einsiedeln wallfahrtet, so soll der Pilger, so soll der vaterländische Pädagog seinen Weg nach jenem Gnadenorte einschlagen. Ich will zwar die Frau Niederer nicht zur pädagogischen Gnadenmutter steigern — denn die Pädagogik, als die reinste Vermenschlichung, leidet keine Vergötterung — aber in hohen Ehren will ich sie gehalten wissen, als eine mit eigenthümlichen Heilmitteln der Menschheit Begnadigte. Ein wahrer Gnadenort aber ist Yverdun, ein wahrer Wunderort in dem Sinne, in welchem die Natur, je tiefer sie erforscht wird, wundervoller erscheint. Von dort, dem [illegible] Städtchen aus, sind die Wunder der Menschennatur [illegible] die Wundertiefe des menschlichen Gemüthes, die [illegible] Triebe und Schwungkräfte des menschlichen Geistes [illegible] erkannt worden, wie von keiner Hochschule, keiner [illegible] dem aus.“

(Die Fortsetz. folgt.)

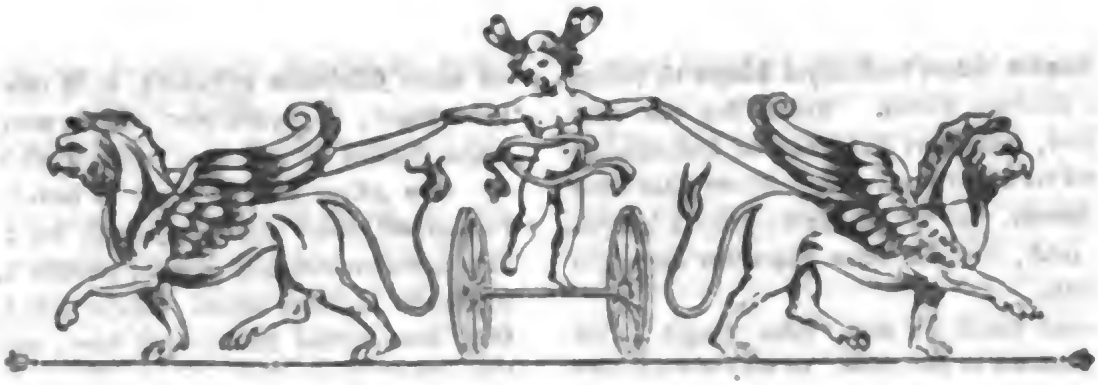
Notizen.

Wiederum hat die Erde einen [illegible] Geistes [illegible], die durch die Macht des [illegible] erhoben zu [illegible]. Der Dichter [illegible] ist am [illegible] im [illegible] Lebensjahre im [illegible] Garten, welche ihm vor einigen Jahren [illegible] vorangegangen war, gefunden. Er hatte [illegible] und er auch in der letzten Zeit mit [illegible] des Geistes [illegible]. [illegible]

Wir haben einen [illegible], Hans Sachs, wir haben einen, der sich als [illegible] Schriftsteller [illegible], Jakob Böhme. [illegible] Gemälde von [illegible] eine Sammlung von Gemälden alter Schulen, [illegible] [illegible] auch ein [illegible] Gemälden [illegible]

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 58. — den 22. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Eine Blume auf Matthissen's Grab.

Auch der Sänger ist hin, der uns hesperische Früchte
Aus Elysiums Hain *) reicht' im begeisterten Lied;
Der dort in Burgruinen **) erweckt die Geister der Vorzeit,
Wo sich noch Heldensinn eint mit zartem Gefühl;
Der an dem Aschenkrug ***) in Laura's zagende Seele
Trost des Himmels gflößt, hellend die Nächte des Grams;
Der uns der Liebe Treu in Adelaiden †) vergeistigt,
Die mit der Tonkunst Macht nun zur Unsterblichkeit schwebt;
Oder am Genfer See ††); auf den Höhen des Gotthardt und Rigi
In den Gründen, wo sich Elfenen's Zauber erhebt,
Deine Reiz' uns enthüllt, o Natur, bald im Glanze des Frühlings,
Bald wenn in schneeig Gewand düster der Winter Dich hüllt;
Der uns in Vollmondschein hin zu den Tänzen der Elfen,
Oder an traulichen Herd ländlicher Einfalt versetzt —
Ach! der Sänger ist hin! sein Herz, das Freundschaft und Liebe
Sich zum Tempel geweiht, bald auch zerfällt es in Staub,
Nicht mehr erklingt sein Lied, voll ewig heiterer Jugend
Wonnig durch Deutschlands Flur tief in das deutsche Gemüth,
Nicht sein beseeltes Wort mehr in der liebenden Kreise,
Die sich ihm freundlich gesellt, die er so liebend umfaßt;
Nun so rinne denn hin auf seinen Hügel, Du Thräne,
Warm aus des Freundes Aug', dem er so warm sich vereint;
Wann den unsterblichen Ruhm des Helden preist die Geschichte,
Lebt im Herzen des Volks ewig des Dichters Gesang.

Methus. Müller.

*) S. sein Gedicht: Elysium.
**) Elegie in den Ruinen eines Bergschlosses.
***) D. Gedicht: An Laura.
†) D. Gedicht: Adelaide, mit Musik von Beethoven.
††) D. Gedicht: Der Genfer See.

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

In dem prächtigen Saale flammten die Kronleuchter, erklang die rauschende Musik, und es drehten sich im raschen

Digitized by Google

[illegible]

[illegible] — und sey nicht so [illegible] [illegible] schlummert eine Flamme, [illegible] [illegible] entzündet, Alles, was ihr nahe [illegible] [illegible] — [illegible] eine Braut hat dafür taube Ohren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Um 1 Uhr Mittags war Alles zur Abreise bereit. Der König, seine Gemahlin nebst beiden Kindern, seine Schwester Elisabeth, sein Bruder, der Graf von der Provence, und dessen Gemahlin saßen in einem Wagen. Hundert Mitglieder der Nationalversammlung, der vorläufige Ausschuß um die Person des Königs, fuhren hinter demselben; die gefangenen Leibgardisten, zwischen Nationalgarden gehend, eröffneten den Zug; dicht vor dem königlichen Wagen wurden die Köpfe der ermordeten Soldaten auf Stangen getragen; ein Troß von Weibern, mit Bändern und Baumzweigen geschmückt, umschwärmte denselben; eine Abtheilung Nationalgarde folgte zuletzt mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen. Sechs Stunden brachte man auf dem Wege zu, ungeachtet die Entfernung von Versailles nach Paris nur zwei Stunden beträgt. Schimpfworte, Spottreden und Drohungen wurden wechselsweise gegen den Wagen der königlichen Familie gerichtet, und die Königin vernahm es, wie man ihren Kopf zum Spielballe, ihre Eingeweide zur Nationalcocarde verlangte!! Zu Passy, unweit Paris, stand der Herzog von Orleans auf der Terrasse seines Landhauses, um dem vorbeikommenden Zuge zuzuschauen. Endlich war man in Paris angelangt; der Maire Bailly begrüßte den König wiederum vor dem Rathhause, alsdann wurde ihm und seiner Familie das Schloß der Tuilerien, welches seit hundert Jahren öde gestanden, zur Wohnung angewiesen. Auch die Nationalversammlung folgte bald, und hielt fortan ihre Sitzungen zu Paris in einer Reitbahn, nahe bei den Tuilerien, welche man eiligst mit Galerien für die Zuhörer, und mit amphitheatralisch aufsteigenden Bänken für die Deputirten versehen hatte. Jetzt war es um die Freiheit der Berathungen geschehen; die Demagogen triumphirten, denn nun konnten sie gebieten durch Factionen; von den Gemäßigten aber verließen über 300 Deputirte die Versammlung und kehrten zurück in ihre Provinzen. Vorschnell gaben sie die Hoffnung zum Bessern auf, und pflichtvergessen sogar darf man diese ihre Verzagtheit nennen, denn weil die Guten vom Platze wichen, gerieth die Sache des Vaterlandes in die Hände der Bösewichter und Thoren!

Nach der Weise Englands bildeten sich nämlich politische Clubbs, in welchen die hitzigsten Demagogen das Wort führten und ihre überspannten Ideen volksthümlich machten. Der einflußreichste von allen ward der, welcher sich in einem aufgehobenen Dominicanerkloster, St. Jakob, in der Straße St. Honoré, versammelte und unter dem Namen Jakobiner eine furchtbare Bedeutung erhalten hat. Robespierre, Danton, Marat, Petion rüsteten sich hier für ihre blutige Laufbahn. Ersterer, ein Advocat aus Arras, von auffallender Häßlichkeit, welche er durch eine sorgfältige altfranzösisch zierliche Toilette zu mindern suchte, war als Deputirter zur Nationalversammlung gekommen und vermochte anfangs nicht, Aufmerksamkeit zu erregen, trotz seiner declamatorischen, krampfartigen Beredtsamkeit. Danton, gleichfalls ein Advocat, zeichnete sich durch eine athletische, riesenhafte Größe und eine donnernde Löwenstimme aus. Durch diese insonderheit schmetterte er seine Gegner nieder und genoß eines mächtigen Ansehens in dem Clubb. Marat, aus Neufchatel, vormals Arzt im Dienste des Grafen von Artois, ebenfalls von einer widrigen, abschreckenden Gesichtsbildung, noch überdies entstellt durch die Spuren eines wüsten, liederlichen Lebens, ward der Abgott des Pöbels durch ein von ihm verfaßtes Blatt: „Der Volksfreund." In einer schmutzigen, wahrhaft pöbelhaften Sprache ermunterte er durch selbiges ohne Hehl zu Mord, Plünderung und Brandstiftung. (Die Fortsetz. folgt.)

Perlen im Auskehricht,

oder:

Stellen aus einem uralten, vergessenen Schriftsteller.

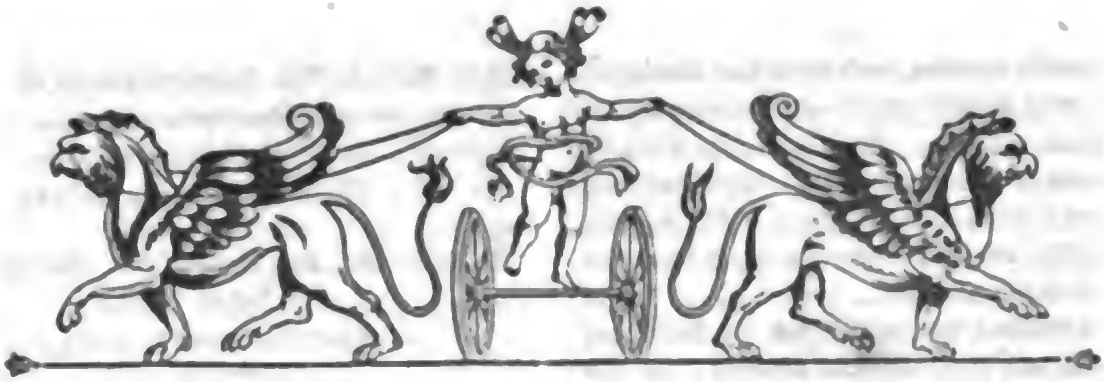
Die Undankbarkeit hat vier Staffeln. Auf der ersten unterläßt man, die empfangene Wohlthat werkthätig zu erwiedern; auf der zweiten vergißt man der Wohlthat; auf der dritten thut man dem Wohlthäter Böses; auf der vierten mißbraucht man gar die Wohlthat zu des Wohlthäters Nachtheil.

Einem Geheimenrathe wurde der Vorwurf gemacht, daß er den ausschweifenden Fürsten nach Gefallen schalten und walten lasse und ihm keine ernstlichen Vorstellungen mache. Der Getadelte gab trocken zur Antwort: „Ich muß das Licht: bei welchem ich so gut sehe, mit der größten Vorsicht putzen; denn, wenn ich es auslösche, tappe ich im Finstern und laufe Gefahr, zu fallen."

Ein Betrunkener hatte einen groben Fehler begangen. Um diesen zu entschuldigen sagte er nachher: Wer ist denn auch klug, wenn er voll ist? — „Verzeiht, mein Herr! — entgegnete ein Nebenstehender — wer klug ist, säuft sich nicht voll." S—l.

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 59. — den 24. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Aurelie nickte scherzend und ließ nicht ab, bis die Freundin, selbst nicht ohne Eitelkeit und den geheimen Wunsch, bei dem anziehenden Tanze bewundert zu werden, halb zusagte, und flog dann zu dem still vor sich hinschauenden Alvaro. Ich habe eine Dame für Sie, mein Herr, — begann sie leise und schrak fast zusammen, als bei Alvaro's raschem Aufblicken ihr wirklich jene eben erwähnte Flamme aus den großen Augen entgegen leuchtete — nicht wahr, nun schlagen Sie es mir nicht ab?

Er verneigte sich stumm, und sie führte ihn zu dem Fräulein, welche, gewandt und ihres Triumphes sicher, ihm die Hand reichte. Es wurden Castagnetten und ein dunkelrother Shawl gebracht, den Malwine theils zur gefälligern Draperie, theils zu manchen malerischen Stellungen benutzen wollte. Ein dicht geschlossener Kreis formte sich, und die Musik mit ihren lang gehaltenen Tönen begann.

Dem eigenthümlichen Reize des Fandango ist wohl kein anderer Tanz zu vergleichen. Alle Stadien der Liebe schildern seine in unendlicher Mannichfaltigkeit verschlungenen Bewegungen. Von der ersten schüchternen Bewerbung des Liebenden bis zum Momente, wo das Mädchen, endlich überwunden, ihm die Hand zum ewigen Bunde reicht. Spröddigkeit und Lockung, Strenge und Hingebung, Eifersucht und Liebe bei dem stets erneuten Werben, Alles tritt im anziehendsten Leben hervor. Und wie nun Alvaro mit seiner schönen Gestalt, seinen anmuthigen und doch immer edlen Bewegungen in feuriger Nationalität diesen verführerischen Tanz seines Vaterlandes tanzte, wie er, obgleich seine Tänzerin ihm wohl gleichgültig war, dennoch mit einer Grazie, einem Leben, einer Wahrheit alle diese Empfindungen ausdrückte und Malwinens Blut immer höher in die Wangen trieb, das läßt sich nicht schildern; wußte doch Niemand, daß Aurelie es war, die den Jüngling begeisterte, und er jedes Gefühl seines Herzens, das er ihr nicht zeigen durfte, in dem Tanze, den sie geboten, walten ließ.

Der Fandango war zu Ende. Malwine, obgleich sie versucht hatte, Alles, was die pariser Tanzkunst durch eine geschickte Ballettänzerin ihr gelehrt, geltend zu machen, fühlte doch, wie sehr sie gegen ihren Tänzer zurückstand, und daß der laute Beifall der glänzenden Versammlung nur ihm galt, wenn gleich die Artigkeit gebot, auch ihr viel Schmeichelhaftes zu sagen. Zu gutmüthig und lebensfroh, um sich das anfechten zu lassen, versicherte sie lächelnd dem von den vielen Schmeicheleien ganz verlegen gewordenen Alvaro, als er sie zu ihrem Sitze zurückführte, sie wisse sehr gut, wie sie ihm nur zur Folie geworden sey, und freue sich der gerechten Anerkennung seines Talents, wenn sie gleich selbst sehr dabei im Schatten stehe.

Aurelie hatte an ihres Bräutigams Seite

Digitized by Google

Digitized by Google

sung einherschritten; der König und die Seinigen befanden sich auf der Erhöhung, Angesichts einer halben Million Menschen. Der Bischof von Autun, Talleyrand, eröffnete die Feier des Tages durch eine Messe, wobei ihn 60 Priester umgaben; hierauf segnete er die Fahnen der 83 Departemente Frankreichs ein, welche in einem mächtigen Kreise in die Lüfte flatterten; dann trat la Fayette herzu und schwur, die Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden und Soldaten des Reichs, Treue der Nation, dem Gesetze und dem Könige; nach ihm erhob sich der Präsident der Nationalversammlung von seinem Stuhle zur Rechten des Königs und leistete denselben Eid; endlich stand auch der König auf; die Arme gegen die unübersehbare Versammlung ausstreckend, schwur auch er Erhaltung der Macht, welche das Gesetz und die Verfassung ihm übertrogen; „ich schwöre es," wiederholte er; die Königin hob in diesem Augenblicke den Dauphin in die Höhe; „ich schwöre es," riefen Tausende und aber Tausende aus der Versammlung; der Donner des Geschützes verkündete der Umgegend den feierlichen Moment; ein tönendes Lebehoch dem Fürstenpaare prallte bis an die Wolken; der König umarmte seine Gemahlin, seine Kinder; alle, ohne Beachtung des Ranges, der Bekanntschaft und des Geschlechts, sanken sich thränenden Blicks in die Arme; der Genius der Liebe und Eintracht schien segnend seine Fittige zu bewegen und aus überquellendem Füllhorne seine Gaben herabzustreuen! Niemals erlosch dieser hehre Moment in dem Gedächtnisse derer, welche Zeugen gewesen, wie blutig auch die Revolution bald über Frankreichs Bevölkerung hereinbrach.

Doch es war dies nur ein schnell vorüberschwindender Blitz in der Seele des Königs. Er vermochte es nicht, den Ruf der neuen Zeit zu fassen; zu fest hing er an den Vorurtheilen seines Ranges; er neigte sich den Einflüsterungen seiner Umgebungen immer wieder zu, und so stürzte ihn der unselige Doppelsinn, äußerlich für, innerlich wider die neue Verfassung zu seyn, ins Verderben, da doch nur in einem aufrichtigen Erfassen und Halten des Neuen sein Heil erblühte. Der zu leistende Constitutionseid brachte eine Trennung unter die französische Geistlichkeit, indem einige ihn ablegten, andere dagegen ihn verweigerten, als unverträglich mit ihren Verpflichtungen gegen den Papst, woher die Benennung der geschworenen und ungeschworenen Priester entstand. Ludwig bediente sich nur letzterer bei seinem Privatgottesdienste und weckte dadurch Mißtrauen und Unmuth in der Nation. Nicht minder erregte seine unbedingte Genehmigung aller ihm vorgelegten Decrete bei Einigen den Argwohn eines geheimen Gegenplanes, bei Andern den Gedanken, daß man eines so mäßigen Bejahers wohl ganz entbehren könne. Der Tod Mirabeau's, am 2ten April 1791, war für Ludwig XVI. gleichfalls ein wahrer Verlust. Durch die Ueberlegenheit seines Geistes zügelte selbiger die rohe Jakobinerpartei, er verabscheute die zerstörende Gewaltthätigkeit, und nimmer würde Frankreich so schaudererregende Greuel gesehen haben, wäre Mirabeau in der Fülle seiner Kraft am Leben geblieben. Bedeutungslos dagegen war der Abgang Necker's. Im Gefühle der Unmöglichkeit, seinen Platz länger zu behaupten, bat er selbst um seine Entlassung. Sein deshalb an die Nationalversammlung gerichteter Brief, worin er als Bestimmungsgrund „die qualvolle Unruhe seiner eben so tugendhaften als geliebten Frau" anführte, erregte lautes Gelächter, und unbemerkt, fast verspottet, reiste jetzt der vor kurzem noch so hochgefeierte Mann davon, welchem das freudetrunkene Volk damals mehr als fürstliche Ehre erwies.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

(Aus Altenburg eingesandt.)

Es beut der ersten Sylben Paar am Abend
Dem Wand'rer ein gewölbtes Schattenhaus,
Sie strecken, ihn mit süßem Duft erlabend,
Hoch über ihn die grünen Arme aus.

Die dritte Sylb' ist eine bunte Fläche,
Und einem Blumengarten gleicht das Land.
Durch grüne Ufer murmeln Silberbäche
Und glänzen wie ein diamant'nes Band.

Hier singt der Vogel seine Morgenlieder,
Und eine Menge holder Blumen blüh'n;
Auch finden sich die ersten Sylben wieder
In dieser letzten Sylbe frisch und grün.

Ein hochgeehrter Name ist das Ganze,
Dem neben Lande Heil, das ihn gewann!
Er ist geschmückt mit des Verdienstes Kranze,
Im reinsten Sinn des Wortes ein Ehrenmann.

Hoch geht sein Flug, er kennt die Himmelsfernen,
Er mißt den Raum mit scharfem Seherblick,
Er ist genau vertraut mit allen Sternen
Und treu bedacht auf aller Menschen Glück.

Dem Eichbaum gleich, steht er im deutschen Walde
Und gleicht in seinem kühnen Flug dem Aar;
O daß ihn lang das Nachbarland behalte,
Der früher uns ein edler Schirmer war!

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Nachdem man ungefähr seit dem November vorigen Jahres angefangen hat, dem Schweizervolke, oft zu seinem eigenen nicht geringen Erstaunen, von allen Seiten in die Ohren zu schreien, daß es urplötzlich mündig geworden, so hat, diese Mündigkeit zu bemerkenden, unter andern auch die Zeitungslesewuth also unter demselben überhand genommen, daß nun bald jede Plattfrau und jeder Kätner oder Lastträger es besser als der andere wissen will, was für ein Prinz sich am Ende der belgischen Krone zu erfreuen haben werde, oder wie viele Artikel der „Tag der Zehntausende zu Uster" (wie der zürcher Publicist eines vielgelesenen Blattes jene vielbesprochene, gesetzwidrige und der beschwerenden Regierung Hohn sprechende Zusammenkunft eines Theiles des zürcherischen Landvolkes am 22sten November v. J. zu nennen sich nicht entblödet) eigentlich enthalten gebracht. Unter solchen Umständen ist sich keineswegs zu verwundern, wenn man jetzt in einem Städtchen, das an ein paar Zeitungen genug hätte, immer wieder neue Zeitungsblätter gleich Pilzen aus dem Boden hervorschießen, und sogar Städte wie Basel, die sich bis 1830 ganz und gar nicht mit dem Zeitungswesen hatten befassen, sondern lieber sich mit dem, was andere Blätter Gutes und Schlechtes zu Markte brachten, begnügen wollen, nunmehr selbst auch in die Reihe der politischen Publicisten treten sieht. Es beläuft sich nämlich gegenwärtig die Zahl der in der Schweiz erscheinenden Zeitungen und zeitungsähnlichen Blätter auf drei und dreißig. Es sind folgende. Canton Zürich: Freitags-Zeitung 1 Mal wöchentlich. Schweizerischer Beobachter 2 Mal. Schweiz. Republicaner 1 M. Neue Zürcher-Zeitung 2 M. C. Bern: Neue Schweizer-Zeitung 3 M. C. Luzern: Waldstätterbote 2 M. Der Eidgenosse 2 M. (Druckort: Cuvier.) C. Schwyz: Schwyzerisches Intelligenzblatt 1 M. C. Zug: Zuger-Zeitung 1 M. C. Glarus: Glarnerischer Anzeiger 1 M. C. Freyburg: Véridique 3 M. Journal du Canton de Fribourg 2 M. C. Solothurn: Solothurner Blatt 1 M. C. Basel: Baselerzeitung 3 M. C. Schaffhausen: Schweizerischer Correspondent 2 M. Erneuerte Schaffhauser-Zeitung 2 M. Schweizerischer Courier 2 M. C. Appenzell: Appenzeller-Zeitung 4 M. (Druckort: Trogen.) C. Genf: Journal de Genève 1 M. Semaine de Genève 2 M. C. Waadt: Gazette de Lausanne 2 M. Nouvelliste Vaudois 2 M. C. Tessin: Gazzetta Ticinese 2 M. Osservatore del Ceresio 2 M. C. Graubünden: Churer-Zeitung 2 M. Bündnerische Zeitung 2 M. C. Thurgau: Thurgauer-Zeitung 1 M. C. Aargau: Schweizerbote 1 M. Neue Aargauer-Zeitung 2 M. C. St. Gallen: Gallbote 1 M. Freimüthiger 1 M. St. Gallen-Zeitung 1 M. Neue St. Gallen-Zeitung 1 M. (Druckort: Herisau.) Von diesen Zeitungen erscheinen die gedruckten und vervielfältigten, nebst der C. Tessin, in Folio, die übrigen alle in Quart. Nur die vier Cantone Uri, Unterwalden, Wallis und Neuenburg entbehren zur Stunde noch den Genuß von eigenen Zeitungsblättern zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Der Verfasser von Gretchen hatte sich wieder [illegible] ganz Deutschland zu erfreuen; der Wunsch [illegible] einen neuen mitzutheilen. Nicht in den Charakteren [illegible] gut gezeichnet sind, [illegible], aber in dem Gange des Stücks nicht. Dagegen [illegible] für den Darsteller Lähmendes — es ist die Mosaikarbeit, welche [illegible] nicht aus lauter Meisterstücken zusammengesetzt ist! Auch [illegible] die Lieder fast, statt mehr zu erwärmen, wie die [illegible] Für die Länge des Stücks kommt diese Unterstützung [illegible] hörige Wirkung zu setzen, und wo sie kommt, scheint [illegible] am Orte und ohne poetische Nothwendigkeit, — ja [illegible] der ernsten Scene, wo die Bettlerin eingeholt und [illegible] rückgebracht wird, und Hollmann ruft: „er hat [illegible] mit ihrem plötzlichen, triumphirenden Einfallen bei [illegible] ten, von selbst störender, komischer Wirkung. Der [illegible] im Zusammenhange der Scenen und als Ganzes [illegible] hat störende Einzelheiten, besonders durch das [illegible] des Liebe und des Edelmuths zwischen den Liebenden, [illegible] selbst bei dem besten Spiele die Zuhörer ein [illegible] muth ergreift. Herr von Holtei könnte durch einige [illegible] rungen dem Stücke leicht die Stellen nehmen, welche [illegible] druck hemmen, schwächen oder gar aufheben; freilich [illegible] durch immer noch nicht der Mangel des Incinnenergreifens [illegible] ersten Acte gehoben seyn.

Die Kreuzfahrer, von Kotzebue, führen [illegible] mal die Kreuz und Quer. Schlegel'sche „Treue, wie gehört [illegible] Stück, wären nicht Worte dabei!" — paßt auf [illegible] schen Bombast und poetischen Unsinn, wofür [illegible] aufführen wollen, um den Gläubigen und Andächtigen [illegible] bei welchen türkische Musik und Degeklirren noch [illegible] klingt, die fromme Freude nicht zu verderben. [illegible] müssen wie, daß, außer dem angenehmen Tenor [illegible] als Baldwin, und der gehaltenen würdigen Darstellung [illegible] Emire durch Hrn. Zeiter, Niemand den rechten [illegible] Meyer, als Aebtissin, [illegible] es an Fleiß und Eifer [illegible] fehlen, aber er war zu groß; die Declamation [illegible] übertreibenes Pereiren alle Tiefe und Wahrheit. [illegible] Lauber gerieth, verführt durch den Kotzebue'schen [illegible] falschen Pathos, und zwar gleich von den allerersten [illegible] rend vorgetragenen Worten an: „Ich bin am Ziele [illegible] sehet!" Es war nun schon keine Steigerung möglich [illegible] Scherzen, und damit trat Mauer ein. Doch fehlte [illegible] an vortrefflichen Stellen des Spiels. Am meisten [illegible] Stück Decorationen, Kostümen und der bald [illegible] nen laut auflachende und über die in Ohnmacht [illegible] der aufstehende Beifall der schaulustigen Menge, und [illegible] hob dem Stücke seine Rechte! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

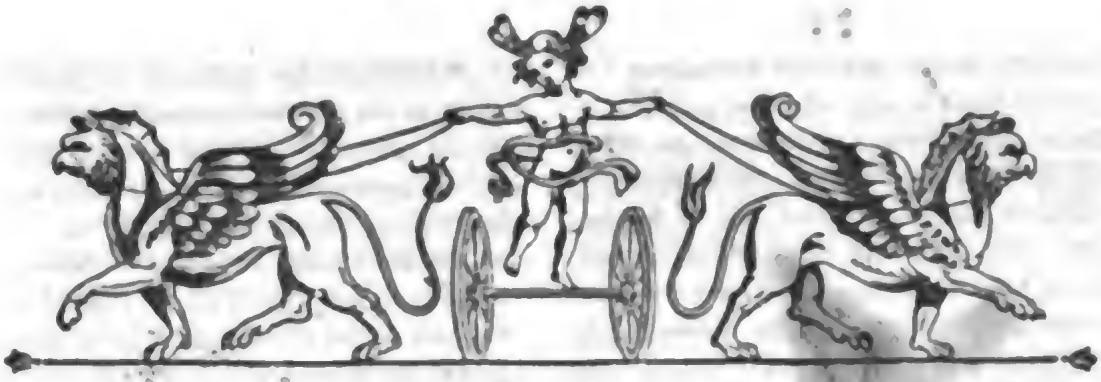
Die Schrift: Politisches Kundgemälde, oder [illegible] Chronik des Jahres 1830. Für Leser aus allen [illegible] welche auf die Geschichte der Zeit achten. Leipzig bei [illegible] IV. 131 S. (ohne [illegible]), hat zum Frontispiz, eine [illegible] der Stadt über das denkwürdige Jahr 1830 gemalt [illegible] Gedicht von Göthe geschrieben:

— — Der Mensch hat
Immer Ursache zum Bessern, und wie oft [illegible]
Stadt und
Immer dem Höhern nach; zum wenigsten [illegible]
das Neue.

Dieses erscheint hier [illegible] Blume der Zeitungsblätter [illegible] Monate und ist [illegible] gelegentlichen Schriftchen [illegible] der [illegible] Ereignisse von Deutschland, [illegible], Belgien u. s. w. [illegible]

Verlagsort: Leipzig. Druck: [illegible]. Redacteur: [illegible] Mörbel. Mäßler.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 60. — den 25. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Nicht ohne Grund war das Mißtrauen, welches die Nationalversammlung schon lange in die Aufrichtigkeit des Königs setzte; denn er dachte in der That daran, sich durch einen Gewaltschritt seiner peinlichen Lage zu entreißen. Eine Flucht aus Frankreich sollte ihm eine würdigere Stellung gegen die neuen Machtführer verleihen. Zu diesem Ende schrieb er, nach langen Ueberlegungen mit der Königin und seinen Vertrauten, an den General Bouillé, Commandanten von Metz, auf der Straße von Chalons nach Varennes, in mäßigen Entfernungen, Reiterabtheilungen zur Deckung seiner Reise aufzustellen, allwo er den 19ten Junius 1791 in einem eigens dazu erbauten großen Wagen mit seiner Familie eintreffen werde. Bouillé rieth, lieber den Weg über Rheims nach den Niederlanden einzuschlagen, und in einem gewöhnlichen Wagen, so wie auch ohne Escorten zu reisen, weil Beides ein gefahrbringendes Aufsehen erregen dürfe; doch Ludwig beharrte auf seinem Einfalle, und Bouillé traf demnach die verlangten Anstalten. Eine Unpäßlichkeit der Gouvernante der königlichen Kinder verzögerte jedoch die Abreise, so daß sie nicht am 19ten, sondern erst in der Nacht zum 21sten Junius Statt fand. Der Anfang des Wagestücks gelang; unter einer Verkleidung entkam die königliche Familie um Mitternacht unbemerkt aus den Tuilerien durch einen Ausgang nach dem Carrouselplatze; zwei gewöhnliche Reisewagen nahmen sie hier auf; der schwedische Graf Axel Fersen, ein Günstling der Königin, führte, als Kutscher verkleidet, den ersten Wagen; ungehindert kam man nach Bondy, auf der Landstraße von Lothringen, wo der Graf den bewußten großen Reisewagen hatte verfertigen und in Bereitschaft halten lassen. Der König bestieg ihn mit seiner Gemahlin, seinen beiden Kindern, deren Gouvernante, und seiner Schwester Elisabeth; ein zweiter Wagen war für das weibliche Gefolge; den Vordersitz nahmen drei als Vorreiter verkleidete Leibgardisten ein. Durch einen auf eine russische Dame und ihr Gefolge ausgestellten Paß erhielten die Reisenden ohne Weigerung Postpferde.

Chalons lag bereits im Rücken, und der König wurde äußerst heiter. Zu Sommerville sollte ihn die erste Escorte in Empfang nehmen — sie war nicht da! Die frühere Abreise von Paris und noch ein Aufenthalt von einigen Stunden in Montmirail, wegen einer nöthigen Ausbesserung am zweiten Reisewagen, hatten den Plan verrückt; denn der König dachte nicht daran, einen seiner Gardisten aufsitzen und vorausreiten zu lassen, die Wachen von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen, und hauptsächlich war es von ihm versäumt worden, den General Bouillé von dem Aufschube seiner Abreise zu benachrichtigen. Der ersten Abrede gemäß vertheilte dieser also die Truppen längs der Straße, nicht ohne großes Aufsehen in der Umgegend; da jedoch der König nur erwart:

Digitized by Google

ten Zeit nicht erschien, glaubte man, das Unternehmen sey verunglückt, und die Escorten zogen sich wieder zurück.

Voll tödtlicher Unruhe langten die Reisenden am 22sten Junius Abends in St. Menehould an. Unklug lehnte sich hier Ludwig sprechend zum Wagen hinaus, um die Abfahrt zu beschleunigen. Der Postmeister Drouet schöpfte Verdacht, nahm eine Assignate, verglich das darauf befindliche Bildniß mit dem Gesichte des Königs und überzeugte sich zur vollen Gewißheit, daß er Ludwig XVI. vor sich sehe. Sofort stieg er mit zwei jungen Männern zu Pferde, jagte auf Seitenwegen zur nächsten Station Varennes voraus und machte bei der dortigen Obrigkeit die Anzeige seiner Entdeckung. Mittlerweile kamen die Wagen an; durch reichlich gespendetes Geld bewog man zwar die Postillone zum Weiterfahren, allein außerhalb der Stadt fand man den Weg durch einen umgeworfenen Wagen vorsätzlich versperrt. Die Leibgardisten sprangen ab, um Platz zu machen, da trat Drouet mit mehrern Leuten zum Wagen des Königs und gebot Halt! Ludwig's Begleiter waren wohl bewaffnet, ein Wink, und sie brauchten Gewalt gegen Gewalt. Doch davor zitterte der eines kühnen Entschlusses unfähige Monarch; er leistete der Aufforderung, zum Gemeindevorsteher, einem Krämer, zu kommen, Folge, kehrte nach Varennes zurück, sich noch beredend, daß man ihn nicht kenne. Hierüber enttäuscht, fiel er dem Maire und den übrigen Municipalbeamten um den Hals, sie flehentlich bittend, seine Weiterreise nicht zu hindern, weil es in der Hauptstadt keine Sicherheit mehr für ihn gebe. Tiefer, beweinenswerther Fall eines ehemals so glänzenden Monarchen, der einst über mehr als 25 Millionen Menschen gebot und jetzt vor unbedeutenden Leuten eines schlechten Provinzialstädtchens vergebens um seine Freiheit flehte! Noch leuchtete ein schwacher Strahl von Hoffnung; eine der Escorten traf eine Stunde nach des Königs Verhaftung in Varennes ein, marschirte vor dem Hause, worin er sich befand, auf und schien geneigt, ihn zu befreien. Doch der Commandant der Nationalgarde des Städtchens forderte, im Namen des Gesetzes, Gehorsam von den Soldaten — und sie senkten ihre Säbel und steckten sie ruhig in die Scheide! Bouillé vernahm, was geschehen, brach mit dem Dragonerregimente Royal-Allemand von Stenay auf, näherte sich bereits Varennes — da drangen die Behörden in Ludwig, den Rückmarsch der Truppen zu befehlen. Dieses und sein Grundsatz, kein Menschenblut vergießen zu lassen, bestimmten ihn, dem Generale den Abzug durch ein Billet zu gebieten; — der letzte Wink des Schicksals ging verloren, Ludwig erlag rettungslos seinem Verhängnisse!

Bis Morgens um 8 Uhr war die Flucht der Königlichen Familie in den Tuilerien unbemerkt geblieben. Ein zurückgelassener schriftlicher Widerruf Ludwig's alles dessen, was er bisher gezwungen genehmigt, löste jeden etwaigen Zweifel über Zweck und Ursache seiner Entfernung. Mit Staunen, doch ohne Bestürzung, vernahm man diese Kunde in Paris, die öffentliche Ruhe wurde keinen Augenblick unterbrochen. Am 23sten Junius Abends traf die Nachricht von der Verhaftung der Flüchtlinge ein. Drei Mitglieder der Nationalversammlung, Latour-Maubourg, Petion und Barnave, mit dem Generaladjutanten Dumas, erhielten den Auftrag, die Rückkehr der Gefangenen zu leiten und zu sichern. Am 25sten näherte sich ihr trauriger Zug der Hauptstadt in den Abendstunden. Mehrere Meilen vorher scharten sich schon Zuschauer in einer Doppelreihe längs des Weges. Eine dumpfe Stille herrschte, als sie hindurch fuhren, die der Leibgardisten mit Stricken gebunden vorn auf dem Wagen. Kein Haupt ward entblößt, kein Laut von der zahllosen Menge vernommen. Dagegen erscholl ein schmetternder Jubel, als Drouet nebst seinen Gehülfen, mit Bürgerkronen geschmückt, auf einem Triumphwagen, unter Palmen und Zweigen stehend, folgten. Die königliche Familie wurde wieder nach den Tuilerien gebracht und von nun an unter einer strengen Wache gehalten. Zu spät nannte Ludwig selbst, beim Wiedereintritt in sein Zimmer, den gemachten Schritt eine Thorheit; er hatte dadurch die letzten schwachen Bande des Zutrauens zwischen sich und der Nation zerrissen und die Grundfesten des bereits wankenden Thrones erschüttert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Alvaro vermochte sehr bald, sich ziemlich geläufig im Deutschen auszudrücken, die Liebe ward seine Lehrerin; denn der Wunsch, mit Aurelien in der Mundart ihres Landes zu reden, ließ ihn unermüdet das Studium der Sprache treiben, die sein heller Geist in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit bald faßte. — Sie lasen nun abwechselnd englische und deutsche Werke mit einander, und der Graf, der es nicht vermeiden konnte, größtentheils dabei gegenwärtig zu seyn, sah es gern, wenn irgend etwas ihn von dem Zwange und der Langeweile losmachte, die ihm das literarische Treiben verursachte.

So nahte der Hochzeittag. Die Gräfin Mutter war seit kurzem aus dem Bade zurückgekehrt, und die Unmöglich-

Digitized by Google

keit, einen Vorwand zu ersinnen, den Besuch mit der Braut bei ihr noch länger aufzuschieben, leuchtete dem Grafen ein. Aurelie erschien ihm überhaupt jetzt zuweilen so nachdenkend, so auffallend ernst, daß ihm Angst ward, ein Zufall könne den für ihn so wichtigen Zeitpunct der Verbindung noch verzögern. Es ward daher beschlossen, an einem heitern Nachmittage des Spätherbstes nach Werdbach zu fahren, und zugleich die Einladung zur nahen Hochzeitfeier selbst zu bringen. Ein flehentlicher Brief hatte vorher die Mutter beschworen, ihren Widerwillen zu bezwingen, wenn er mit der Braut käme.

Beide fuhren hinaus, von Fräulein Malwine, die sich seit einiger Zeit immer wärmer Aurelien anschloß, begleitet. — Sie kamen an. Eine geraume Zeit warteten die jungen Damen im Saale, der Graf war gleich zu seiner Mutter gegangen. Endlich rauschten die Flügelthüren auf, und die Gräfin, geführt von ihrem Sohne, trat herein. Aurelie eilte ihr entgegen, ihre Hand zu ergreifen, doch mit gemessener Kälte zog jene sie stolz zurück. Aurelie sah empor — das war kein Gesicht, Vertrauen zu erwecken, die fast versteinerten Züge blickten eisigkalt auf das blühende Mädchen herab, welches sich demüthig beugte. —

Setzen Sie sich, Mademoiselle! — begann die Gräfin endlich mit schneidender Kälte — die Umstände müssen viel entschuldigen, meine Tochter ist unwohl, und so müssen Sie mit dem Empfange der Mutter des Grafen vorlieb nehmen.

Ein verbindliches Neigen des Kopfes galt Fräulein Malwinen, welche bestürzt und verwirrt kaum den angelegentlichen Fragen der alten Gräfin nach einzelnen Gliedern ihrer Familie zu antworten wußte.

Aurelie war erstarrt. Sie fühlte, diese Frau konnte ihr nie Mutter werden, sie sah sich mit einem kaum nothdürftig gezügelten empörenden Stolze behandelt und vermochte dem nicht zu begegnen. Ihre flehenden Blicke suchten beim Grafen Adolph Schutz, doch dieser, die Unterhaltung durch leichte Galanterien bald allein an sich reißend, verlor sich in einem Witz- und Wortgefechte mit Fräulein Malwinen und verließ dann, seiner Mutter noch einen bedeutenden Seitenblick zuwerfend, das Zimmer.

Die eingeschüchterte Aurelie sprach wenig, das Gespräch blieb einsylbig, und als der Graf zurückkam und zum Aufbruche mahnte, trennte man sich bald. Mit sarkastischem Lächeln sagte die Gräfin die Einladung zur nahen Hochzeitfeier halb zu, und sich dann mit einer steifen Verbeugung zurückziehend, verhinderte sie jede nochmalige Annäherung Aurelieens.

Still und in sich gekehrt kam diese nach Hause. Kein Wort über den gehabten Empfang entschlüpfte ihren Lippen, selbst gegen den Vater, dessen zärtlich theilnehmenden Fragen sie kaum auszuweichen vermochte; aber ihr erst seit kurzer Zeit wieder erwachter Frohsinn war dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ulemas und ihre Turbans.

Im Jahre 1829 wollte ihnen der Sultan ebenfalls das Soldatenkäppchen aufhängen. Allein so sehr sich die Jesuiten weigern würden, einen Tschako aufzusetzen, so wenig wollten sie etwas davon wissen. Der Mufti sollte ein Fetwa geben; allein er meinte, lieber wolle er den Kopf verlieren, als dem Turban entsagen. Im Koran stände durchaus nichts von Käppchen. Mahmud wollte doch nicht wegen der Käppchen das Aeußerste wagen; er setzte den Mufti ab, ließ aber doch die Turbans bis zu der Zeit, wo sie vielleicht mit den Köpfen zugleich herunterfliegen.

Schildderwisen, nach den Minnesängern.

(Fortsetz. von No. 37.)

11.

Es ist nicht eines Mannes Muth,
Wer edlen Frauen Leides thut.

12.

Ein weiblich Weib, ein mannlich Mann
Fügen sich wohl einander bei,
Ein mannlich Weib, ein weiblich Mann,
Die sollten seyn einander frei!

13.

Frau Seld' *) ist also nicht gethan,
Als oft wir's mit ihr machen.
Wir nehmen der Dinge höflich wahr,
Wir säen bösen Samen dar
Und wollen doch, daß mild und klar
Uns Lilj' und Rosen lachen.

14.

Wie man der ächten Minne pflegt,
So pflegt man auch der Ehre!

15.

Erbarmen heißt der Gottheit Minne!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Minne.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt, Ende Januars.

Das neue Jahr hat uns manches Gute gebracht. Daß die Theaterzettel bezahlt werden müssen, welche sonst zu Dutzenden umsonst zu haben waren, wollen wir zwar nur dann dahin rechnen, wenn durch diese Finanzspeculation noch eine gute Sängerin bezahlt werden kann. Uebrigens ist der Werth der Zettel jedenfalls durch ein gutes Repertoire gestiegen. Wir nennen ein Repertoir schon gut, wenn nur Abwechselung darauf zu finden ist, wie viel mehr, wenn es gute Stücke, gut gegeben, enthält. Wir können nun zwar nicht behaupten, daß, wenn gleich das Erste wahr ist, auch das Letzte immer der Fall sey. Wir sahen manche mittelmäßige Darstellung, meistens aber nur durch Unvollständigkeit des Personals in einzelnen Fächern. So fehlt es im Schauspiele namentlich an einem Helden für die Tragödie, in der Oper an noch einer ersten Sängerin u. s. w. Was lobenswerthes Fleiß und Eifer zu erreichen vermag, das thut zu allgemeiner Anerkennung das in den Kunstmitteln nicht überall ausreichende Personal, und es bleibt immer ein dankenswerthes Thun, daß die Direction ihm Gelegenheit gibt, seine Kräfte an hochgesteckten Zielen zu prüfen, zu üben, zu vervollkommnen. Jede Vorstellung dieser Art übertrifft die Erwartung, und jeder Unbefangene und Billige gesteht, daß, was auch die Kritik aufstellen könne, die Zeit edler doch verwendet ist, als der, wenn selbst guten, Aufführung eines faden Machwerks zuzusehen. Wir dürfen uns leider heut zu Tage nicht rühmen, daran Mangel, am Gegentheile aber Ueberfluß zu haben! — Auch manches Liebe hat uns das neue Jahr gebracht. Der Abgang des Hrn. Fischer's nach Berlin ist gewiß; eben so fürchtet man Dem. Lauber zu verlieren; Hr. Grua, wird behauptet, werde weggehen, auch Hr. und Mad. Better. Daß Hr. Better zur deutschen Oper nach Paris für einige Sommermonate berufen ist, und dahin gehen wird, ist gewiß. So wäre denn durch die baldige Auflösung des gegenwärtigen Personals der leidenschaftliche Wunsch so Mancher erreicht seyn, Raum für so Manche zu finden, für welche sie geschrieben haben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Eine unlängst erschienene, mit genialischer Derbheit abgefaßte Pädagogische Rede von Hans Georg Nägeli, Zürich bei Orell, 48 S. 8., wird man, auch wenn man viel Uebertriebenes und Einseitiges darin finden und weit entfernt seyn sollte, derselben ihrem ganzen Umfange nach beizupflichten, aber in eine so unbedingte Apotheose des männlichen und noch mehr des weiblichen Pestalozzismus, wie solcher durch Frau Niederer-Kasthofer repräsentirt wird, einzustimmen, dennoch wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Zusammensetzung und verschiedener, den Erziehungsbelden Pestalozzi betreffender, nicht sehr bekannter Thatsachen nicht ohne partielle Befriedigung aus der Hand legen. Es hatte diese Rede schon in der letzten Sommersitzung der, an Plänen aller Art ungemein reichen, Gemeinnützigen Gesellschaft zu Winterthur sollen gehalten werden, konnte aber wegen der Dringlichkeit anderer vorliegender Geschäfte nicht in der Ausdehnung vorgetragen werden, in welcher sie nunmehr aus der Presse geht. Die humoristische Form seiner Ansprache entschuldigt der Verf. gegen seine deutschen Leser mit dem fortgesetzten Bestreben des bereits zwanzigjährigen Vereines, zu welchem gesprochen ward, auch ernsthaften Dingen eine heitere Seite abzugewinnen, den Ton aber damit, daß man unter alten Freunden familiärer als unter fremden zu sprechen pflege. Der Aufsatz enthält eine Charakteristik Pestalozzi's und des Pestalozzianismus, des Antis und des Pseudo-Pestalozzianismus, der Erziehungslehre der Frau Niederer-Kasthofer und ihrer Töchtererziehungsanstalt zu Yverdun, über welchen letztern Punct zum mal sich Hr. N. mit hohem, Ref. möchte fast sagen mit vem lichtem, Enthusiasmus vernehmen läßt. So heißt es z. B. S. 36: „Die Erscheinung der" (neben andern durch ihre Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung, die Hr. N. lieber System der weiblichen Erziehung als Uebertragung der Pestalozzi'schen Erziehungsweise an das weibliche Geschlecht überschrieben wissen möchte, rühmlich bekannten) „Frau Niederer ist ein ganz eigener Triumph des Pestalozzianismus. Es ist ein doppelter: sie triumphirt durch ihn, er durch sie. Er bewährt durch sie und mit ihr seine Volksthümlichkeit, seine menschliche Allgemeingültigkeit, bewährt sich dem weiblichen Geschlechte eben so zugänglich wie dem männlichen, der Erzieherin wie dem Erzieher, der Mutter wie dem Vater. Ein Weib erhielt durch ihn die höhere Weihe und Würde der Wissenschaft und Weisheit, ein Weib verkündet sein Heil, verbreitet seinen Segen!" Und S. 41: „Kein Politiker, selbst nicht der vornehmste Staatsmann, sollte es unterlassen, einmal den pädagogischen Vorort der Schweiz zu bereisen! . . . Ja, gleichwie der fromme Katholik zu unserer lieben Frauen nach Einsiedeln wallfahrtet, so soll der Pädagog, so soll der vaterländische Pädagog seinen Weg nach jenem Gnadenorte einschlagen. Ich will zwar die Frau Niederer nicht zur pädagogischen Gnadenmutter steigern — denn die Pädagogik, als die reinste Vermenschlichung, leidet keine Vergötterung — aber in hohen Ehren will ich sie gehalten wissen, als eine mit eigenthümlichen Heilmitteln der Menschheit Begnadigte. Ein wahrer Wunderort aber ist Yverdun, ein wahrer Wunderort in dem Sinne, in welchem die Natur, je tiefer sie erforscht wird, je wundervoller erscheint. Von dort, dem unscheinbaren Landstädtchen aus, sind die Wunder der Menschennatur kund geworden, die Wundertiefe des menschlichen Gemüths, die wundergroßen Triebe und Schwungkräfte des menschlichen Geistes bekannt und erkannt worden, wie von keiner Fürsten-, keiner Gelehrtenwerkstätte aus."

(Die Fortsetz. folgt.)

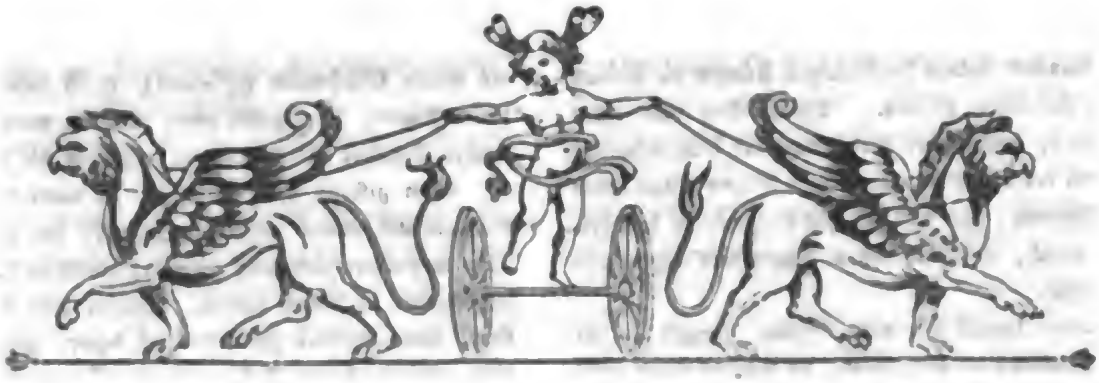
Notizen.

Wiederum hat die Erde einer jener edlen Geister verlassen, die durch die Macht des Gesanges Menschenseelen erheben und entzücken. Der Dichter Matthissen ist am 11ten d. M. zu Wörlitz im 71sten Lebensjahre im Kreise der Verwandten seiner Gattin, welche ihm vor einigen Jahren ins Land des Friedens vorangegangen war, gestorben. Er hatte fast seit dem Anfange dieses Bl. sich der Zahl seiner Mitarbeiter angeschlossen und es noch in der letzten Zeit mit mancher schönen Blüthe seines Geistes geschmückt. Mit dankbarer Freude wird seiner noch die fernste Zeit gedenken.

Wir haben einen Schuhmacher, der weltberühmter Dichter war, Hans Sachs; wir haben einen, der sich als theosophischer Schriftsteller auszeichnete, Jakob Böhme. In Mailand aber lebt auch jetzt noch einer, Ronchetti, der als Kenner und Sammler von Kunstgegenständen einen Namen hat. Er besitzt eine Sammlung von Gemälden aller Schulen, von geschnittenen Steinen und Sculpturen. Und nichtsdestoweniger ist er doch auch ein Schuhmacher, der sich mit dem Geschickesten seines Gewerbes messen kann. Seine Galerie wird oft von Reisenden besucht, und diese wundern sich dann nicht wenig, ihn auch noch über etwas anderes geistreich sprechen zu hören als über die Fußbekleidung an den Figuren seiner Bilder, aber die jener Schuster allein richtig urtheilte, als Apelles sein Gemälde ausgestellt hatte.

Verleger: Leopold Baß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 58. — den 22. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Eine Blume auf Matthisson's Grab.

Auch der Sänger ist hin, der uns hesperische Früchte
Aus Elysiums Hain *) reicht' im begeisterten Lied;
Der dort in Burgruinen **) erweckt die Geister der Vorzeit,
Wo sich noch Heldensinn einte mit zartem Gefühl;
Der an dem Aschenkrug ***) in Laura's zagende Seele
Trost des Himmels gesäet, heilend die Mächte des Grams;
Der uns der Liebe Treu in Adelaiden †) vergeistigt,
Die mit der Tonkunst Macht nun zur Unsterblichkeit schwebt;
Oder am Genfer See ††); auf den Höhen des Gotthardt und Rigi
In den Gründen, wo sich Elsenau's Zauber erhebt,
Deine Reiz' uns enthüllt, o Natur, bald im Glanze des Frühlings,
Bald wenn in schneeig Gewand düster der Winter Dich hüllt;
Der uns in Vollmondschein hin zu den Tänzen der Elfen,
Oder an traulichen Herd ländlicher Einfalt versetzt —
Ach! der Sänger ist hin! sein Herz, das Freundschaft und Liebe
Sich zum Tempel geweiht, bald auch zerfällt es in Staub,
Nicht mehr erklingt sein Lied, voll ewig heiterer Jugend
Wonnig durch Deutschlands Flur tief in das deutsche Gemüth,
Nicht sein beseeltes Wort mehr in der liebenden Kreise,
Die sich ihm freundlich gesellt, die er so liebend umfaßt;
Nun so rinne denn hin auf seinen Hügel, Du Thräne,
Warm aus des Freundes Aug', dem er so warm sich vereint;
Wann den unsterblichen Ruhm des Helden preist die Geschichte,
Lebt im Herzen des Volks ewig des Dichters Gesang.

Methus. Müller.

*) S. sein Gedicht: Elysium.
**) Elegie in den Ruinen eines Bergschlosses.
***) D. Gedicht: An Laura.
†) D. Gedicht: Adelaide, mit Musik von Beethoven.
††) D. Gedicht: Der Genfer See.

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

In dem prächtigen Saale flammten die Kronleuchter, erklang die rauschende Musik, und es drehten sich im raschen

Digitized by Google

Walzer und manchen andern kunstreichern Tänzen die schönen Mädchen und stattlichen Herren. Aurelie flog von einer Hand zur andern, denn Jeder strebte nach der Auszeichnung, einen Tanz von der Braut zu erhalten. Alvaro stand neben seinem alten Freunde, der voll innigen Vergnügens dem heitern Treiben zusah, und mit seinen Augen nur der reizenden Pathin folgte.

Aber warum tanzest Du nicht, lieber Junge? — begann er jetzt freundlich — weiß Gott, ich stehe hier und gaffe nur dem Mädchen nach, ohne auch für Dein Vergnügen zu sorgen. Komm, ich kenne hier eine alte Dame, die soll Dich mit den jungen Frauenzimmern bekannt machen, komm! — Er wollte ihn fortziehen.

Lieber Capitain, — wehrte ihm dieser — ich bitte Sie, lassen Sie mich, ich ziehe es vor, zuzusehen, ich kann unmöglich dabei seyn, würden nicht selbst die hiesigen Damen Anstand nehmen, mit dem schwarzen Peruaner zu tanzen — ich bin hier noch so fremd —

Eben darum sollst Du bekannt werden, Herzensjunge! ich dächte, Dein königlicher Anstand, Deine Figur und Gewandtheit müßten der Weiberwelt hier complett den Kopf verdrehen und alle Männer vor Neid bersten machen, komm — doch nein, warte! — In dem Augenblicke kam die Braut, vom letzten Tanze glühend wie eine Purpurrose, auf den Capitain zu. Nun, liebes Väterchen, begann sie schmeichelnd — bist Du auch mit mir zufrieden und mit meinem Adolph?

Sehr, sehr, Kind! Ihr gefallt mir, aber — ich hätte eine Bitte — hier mein junger Ausländer ist so schüchtern, traut sich nicht zu den Damen, will nicht tanzen — ich dächte, die Braut machte ihm erst ein wenig Muth, — willst Du? — Freundlich neigte sich Aurelie vor dem Glücklichen. Wenn Sie den raschen Walzer, der jetzt eben beginnt, mit mir versuchen wollen — Sie reichte ihm die Hand, die er feurig ergriff, und dahin flogen Beide. Alvaro hatte mit der ihm angeborenen natürlichen Gewandtheit auch durch die Kunst sein Talent zum Tanze ausgebildet, und ob ihm zwar der deutsche Walzer fremd war, so fand er sich doch augenblicklich in die Art des Tanzes, und bewundernd hingen Aller Blicke an dem schönen Paare. Wie Schade, — wiederholten die Damen unaufhörlich leise, — daß er in dem häßlichen America geboren ist, daß er das schwärzliche Gesicht hat, nein, er wäre bildschön!

Ich weiß nicht, was Ihr wollt, — fing eine feurige Brünette, Aureliens Freundin, an, der Mensch tanzt vortrefflich, seine Grazie und Gewandtheit läßt unsere Herren als wahre Elephanten erscheinen; er ist liebenswerth, hat schöne Augen, ich begreife nicht, was ihr mehr verlangt, der weißen Gesichter hat man genug, ich liebe die Ausnahmen!

Man gestand ihr lachend zu, sie hätte Recht, und betrachtete mit immer größerem Interesse das tanzende Paar. Aber unaussprechlich selig hielt der glückliche Alvaro die arglose Aurelie in seinen Armen. Wahre erste Liebe ist schüchtern, unter welcher Zone sie auch keimt, und bei dem reinen, unverdorbenen Sohne der großartigen Natur, die ihn erzog, war sie es im höchsten Grade. Er wagte kaum den Arm so fest, als nöthig war, um die zarte Gestalt zu schlingen, leise hielt er ihre kleine weiche Hand in der seinigen, heilig wie eine Gottheit erschien sie ihm, zu heilig für jede irdische Berührung. Alle Flammen seines Herzens drängte er in dieses allein zurück, und kein Laut, keine Miene verrieth Aurelien seine innere Bewegung.

Sie tanzen sehr schön, Don Alvaro, — sprach sie zu befangen, als er sie zu einem Stuhle führte — ich möchte einmal den Tanz Ihres Vaterlandes, den berühmten Fandango, von Ihnen ausgeführt sehen.

Gern, mein Fräulein, — erwiederte er beklommen — würde ich Ihren Wünschen gehorchen, doch können ihn nur zwei, ein Mann und — er stockte, weil er sagen wollte, seine Geliebte — ein Mädchen, allenfalls auch zwei Männer, tanzen; doch ohne dessen kundig zu seyn, geht es nicht so leicht.

Und doch wird es gehen! — rief Aurelie freudig. Sie stand auf und eilte zu der vorhin erwähnten Brünette, Fräulein Malwina, einer jungen Polin, welche sich seit einiger Zeit hier befand und kürzlich zu einem Geburtstage, wo mehrere künstliche Tänze ausgeführt wurden, eine Nachbildung des Fandango eingeübt hatte, und trug ihr den Wunsch vor.

Du schwärmst, Aurelie, entgegnete diese lebhaft, ich werde mich doch nicht lächerlich machen! Weißt Du nicht, daß der Fandango eine Art mimischer Liebeserklärung ist, und eine solche vor dieser respectablen Gesellschaft mit dem jungen columbischen Alcibiades aufzuführen, wirst Du mir doch nicht zumuthen?

Warum nicht? — lächelte Aurelie — hältst Du das für so gefährlich? ich nicht! und ist's nicht zum Scherz?

Hüte Dich! — drohte jene — und sey nicht so sicher; in dem schwarzen Auge dort schlummert eine Flamme, die einmal, zur rechten Zeit entzündet, Alles, was ihr nahe ist, versengen kann, — doch eine Braut hat dafür taube Ohren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Um 1 Uhr Mittags war Alles zur Abreise bereit. Der König, seine Gemahlin nebst beiden Kindern, seine Schwester Elisabeth, sein Bruder, der Graf von der Provence, und dessen Gemahlin saßen in einem Wagen. Hundert Mitglieder der Nationalversammlung, der vorläufige Ausschuß um die Person des Königs, fuhren hinter demselben; die gefangenen Leibgardisten, zwischen Nationalgarden gehend, eröffneten den Zug; dicht vor dem königlichen Wagen wurden die Köpfe der ermordeten Soldaten auf Stangen getragen; ein Troß von Weibern, mit Bändern und Baumzweigen geschmückt, umschwärmte denselben; eine Abtheilung Nationalgarde folgte zuletzt mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen. Sechs Stunden brachte man auf dem Wege zu, ungeachtet die Entfernung von Versailles nach Paris nur zwei Stunden beträgt. Schimpfworte, Spottreden und Drohungen wurden wechselsweise gegen den Wagen der königlichen Familie gerichtet, und die Königin vernahm es, wie man ihren Kopf zum Spielballe, ihre Eingeweide zur Nationalcocarde verlangte!! Zu Passy, unweit Paris, stand der Herzog von Orleans auf der Terrasse seines Landhauses, um dem vorbeikommenden Zuge zuzuschauen. Endlich war man in Paris angelangt; der Maire Bailly begrüßte den König wiederum vor dem Rathhause, alsdann wurde ihm und seiner Familie das Schloß der Tuilerien, welches seit hundert Jahren öde gestanden, zur Wohnung angewiesen. Auch die Nationalversammlung folgte bald, und hielt fortan ihre Sitzungen zu Paris in einer Reitbahn, nahe bei den Tuilerien, welche man eiligst mit Galerien für die Zuhörer, und mit amphitheatralisch aufsteigenden Bänken für die Deputirten versehen hatte. Jetzt war es um die Freiheit der Berathungen geschehen; die Demagogen triumphirten, denn nun konnten sie gebieten durch Factionen; von den Gemäßigten aber verließen über 300 Deputirte die Versammlung und kehrten zurück in ihre Provinzen. Vorschnell gaben sie die Hoffnung zum Bessern auf, und pflichtvergessen sogar darf man diese ihre Verzagtheit nennen, denn weil die Guten vom Platze wichen, gerieth die Sache des Vaterlandes in die Hände der Bösewichter und Thoren!

Nach der Weise Englands bildeten sich nämlich politische Clubbs, in welchen die hitzigsten Demagogen das Wort führten und ihre überspannten Ideen volksthümlich machten. Der einflußreichste von allen ward der, welcher sich in einem aufgehobenen Dominicanerkloster, St. Jakob, in der Straße St. Honoré, versammelte und unter dem Namen Jakobiner eine furchtbare Bedeutung erhalten hat. Robespierre, Danton, Marat, Petion rüsteten sich hier für ihre blutige Laufbahn. Ersterer, ein Advocat aus Arras, von auffallender Häßlichkeit, welche er durch eine sorgfältige altfranzösisch zierliche Toilette zu mindern suchte, war als Deputirter zur Nationalversammlung gekommen und vermochte anfangs nicht, Aufmerksamkeit zu erregen, trotz seiner declamatorischen, krampfartigen Beredtsamkeit. Danton, gleichfalls ein Advocat, zeichnete sich durch eine athletische, riesenhafte Größe und eine donnernde Löwenstimme aus. Durch diese insonderheit schmetterte er seine Gegner nieder und genoß eines mächtigen Ansehens in dem Clubb. Marat, aus Neuschatel, vormals Arzt im Dienste des Grafen von Artois, ebenfalls von einer widrigen, abschreckenden Gesichtsbildung, noch überdies entstellt durch die Spuren eines wüsten, liederlichen Lebens, ward der Abgott des Pöbels durch ein von ihm verfaßtes Blatt: „Der Volksfreund." In einer schmuzigen, wahrhaft pöbelhaften Sprache ermunterte er durch selbiges ohne Hehl zu Mord, Plünderung und Brandstiftung. (Die Fortsetz. folgt.)

Perlen im Auskehricht,

oder:

Stellen aus einem uralten, vergessenen Schriftsteller.

Die Undankbarkeit hat vier Staffeln. Auf der ersten unterläßt man, die empfangene Wohlthat werkthätig zu erwiedern; auf der zweiten vergißt man der Wohlthat; auf der dritten thut man dem Wohlthäter Böses; auf der vierten mißbraucht man gar die Wohlthat zu des Wohlthäters Nachtheil.

Einem Geheimenrathe wurde der Vorwurf gemacht, daß er den ausschweifenden Fürsten nach Gefallen schalten und walten lasse und ihm keine ernstlichen Vorstellungen mache. Der Getadelte gab trocken zur Antwort: „Ich muß das Licht: bei welchem ich so gut sehe, mit der größten Vorsicht putzen; denn, wenn ich es auslösche, tappe ich im Finstern und laufe Gefahr, zu fallen."

Ein Betrunkener hatte einen groben Fehler begangen. Um diesen zu entschuldigen sagte er nachher: Wer ist denn auch klug, wenn er voll ist? — „Verzeiht, mein Herr! — entgegnete ein Nebenstehender — wer klug ist, säuft sich nicht voll." S—l.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Es ist wahr, vage Lobhudeleien rufen vagen Tadel, übertriebenes Lob übertriebenes Schelten herbei; — in der Mitte aber steht die Gerechtigkeit und Billigkeit. Jede der Parteien behauptet, unpartheiisch zu seyn. Aber wer auch Niemanden am Orte selbst kennt, der hat auswärts Freunde und Verwandte, für welche er den Platz geräumt wissen möchte. Wer freilich die Künstlernamen Schröder, Wild, — und Becker, Pecht u. s. w. in die Wangschale legt, scheint Recht zu haben, ob sich gleich noch gar Manches für und wider sagen ließe; jedenfalls aber bedenkt er nicht, daß vor der Hand keine Reihe von Jahren mehr gesichert werden kann, und dadurch jene Engagements unmöglich werden. Daher sollte jeder dafür wirken, daß wir, über dem beständigen Haschen nach Anderen, unsere ausgezeichneten Künstler nicht vernachlässigen, ertälten, tränken, — und dadurch Veranlassung geben, daß wir über dem Jagen nach Schattenbildern auch noch das verlieren, was wir haben, und was wir zu besitzen uns freuen sollten. — Aber es ist eben hier wie überall; das wird man auswärts denken, und hier am Orte? nun da nimmt man die beste Seite heraus! Wir wollen sie in den Aufführungen suchen! Die seltsame Wette, ohne Angabe des Verfassers, eignet sich ganz für ein Liebhabertheater und wurde von der kleinen Versammlung vielleicht eben darum, ungeachtet des artigen Spiels der Dem. Hauff, als Cunstanze, Fr. v. Holstei, als Lisette, und des Hrn. Grau, kalt aufgenommen. Nicht besser erging es dem durch Dem. Meyer, Hrn. Fischer und Hrn. Steck ausgefüheten Strauß, einem Spiele in Versen, von G. v. K. (?). Effect will man, Effect! Den machte denn auch an demselben Abende Raupach's „Platzregen als Ehepromurator," und zwar einen ziemlich derben. Daß Dem. Lauber nicht derber auftrug, verdient von einer Seite Lob, da sie doch komische Wirkung machte, — aber der Charakter litt dadurch Etwas. Hr. Perth als Soldat war sehr wahr und belustigend, was ihm denn auch vielfach zu erkennen gegeben wurde, und da namentlich das anwesende Militair sich sehr am Einzelnen und Ganzen zu ergetzen schien, so wollen wir, um kein Spielverderber zu seyn, der Kritik keine nähere Beleuchtung gestatten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Der beschränkte Raum dieser Blätter setzt den Berichterstatter außer Stand, sich auch nur mit einem Versuche der Würdigung der angeführten und anderer Aeußerungen des Herrn Nägeli zu befassen. Zudem kennt er die Erzieher des Menschengeschlechtes, die Pestalozzianer und andere auf dem Stuhle der pädagogischen Dictatur thronende als eine überaus reizbare Menschengattung, welche Reizbarkeit sich aus der Geschichte des edeln und gutmüthigen, auch ihm durch vieljährige Bekanntschaft ungemein lieb gewordenen Pestalozzi selbst, der mit seinen Feinden ungleich leichter auszukommen wußte als mit seinen sogenannten Freunden, aus den Annalen des Guadenus und Wunderartes Yverdun, aus den frühern Niederer'schen Fehden, aus dem in Zürich zwischen zwei berühmten Erziehungsmännern zur Stunde noch obschwebenden, wie es verlautet, vor den Gerichten schon wirklich anhängig gemachten, pädagogischen Hader und anderem mehr durch eine Menge Thatsachen beweisen ließe. Er will sich demnach, da er ohnehin an Halsschmerzen leidet, keinen pädagogischen, weder geistlichen noch weltlichen, Zorn über den Rocken jagen, sondern vielmehr sich auf die Anführung zweier, wenig bekannter Pestalozzi'scher Witzworte, wie sich dieselben in der Nägeli'schen Rede enthalten finden, beschränken. Das Eine: „In einer Abendgesellschaft rief einer von Pestalozzi's Freunden, indem er das Maul eines ihm schmeichelnden Hundes" — in P's. Fabeln spielt bekanntlich der Hund eine ganz edle Rolle — „spielend auf- und zuklappte: Seht, ich lehre ihn die Pestalozzi'sche Methode! Gleich entgegnete ihm Pestalozzi: Solch eine Classe wollen wir Dir allenfalls anvertrauen, aber keine andere." Das Andere: „Ein lustiger Galeriedirector der Kunstausstellung in Zürich erhielt unter den auszustellenden Stücken ein Portrait Pestalozzi's im Profil und zugleich das Profil eines Hundes von gleicher Größe und mit gleichem Rahmen. Was that nun der Galeriedirector? Er hängt die beiden Portraits als Gegenstücke gegenüchtig neben einander. Das schaulustige Publicum fand das pudelnärrisch. Pestalozzi aber, als man ihm nachher den Vorfall erzählte, sagte gleich: Ei ja doch, das ist ganz symbolisch; der Hund ist die Stadt Zürich, sie bellt mich an." (Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Zu den unnützesten aber kostspieligsten Geschöpfen am sächsischen Hofe vor 100 Jahren gehörten die Hofnarren und Geldmacher. Der Erstern hatte August II. nach drei: Fritsch, Schmiedel und Leppert. Der Eine davon, Fritsch, kam 99 Hanswurstjacken, einen 63 Unzen schweren silbernen Kammerherrenschlüssel und einen Gehalt, daß er sich einen Kammerdiener hielt, Tafel gab rc. Die Goldmacher kosteten nicht viel. Ehe Böttcher das Porzellan erfand, hatte er 40,000 Thlr. verbraucht. Ein Anderer, Baron Klettenberg, erhielt monatlich zu Experimenten 1500 Thlr., also jährlich 18,000 Thlr., und dabei noch ansehnliche Summen „zu nothwendigen und bei seiner schweren Arbeit nicht wohl zu entbehrenden Ergetzlichkeiten." Eine Menge solcher seltener Züge und Beiträge zur Zeitgeschichte finden sich in der kleinen, aber von einem sehr unterrichteten Manne herrührenden Schrift: „Lange Noten zu kurzem Texte. Oder: Sachsens Sonst und Jetzt. Historische Parallele zwischen den Jahren 1730 und 1830. Leipzig, bei Fr. Fleischer. 40 S."

Es gibt wohl wenig Schauspiele und noch weniger Opern, welche sich so politisch wichtig gemacht haben als Auber's Stumme von Portici. An vielen Orten gab sie das Signal zu Volksaufständen, z. B. in Brüssel; an vielen andern wurde sie aus diesem Grunde untersagt. Aber wundern darf hier dieser Einfluß auf Herz und Sinne nicht. Die Geschichte Masaniello's selbst ist höchst ergreifend; die Musik von Auber wirkt nicht minder auf die Einbildungskraft. „Sie drückt," sagt Lady Morgan, „den Glanz des Klima's, das Colorit der Gegend, den Charakter und die Leidenschaft des Volkes auf das Vollkommenste aus. — Um das köstliche Werk ganz zu würdigen, muß man in Neapel gewesen seyn, die Melodien des Volkes dort gehört haben, wie sie von dieser phantastischen Menge in den blühenden Gefilden gesungen und gespielt werden rc." *)

*) Frankreich in den Jahren $\frac{1829}{1830}$, 2ter Bd., S. 215 der Uebersetzung von Fr. Gleich. Leipzig, bei Ant. Peters. 1831.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 5.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 59. — den 24. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Aurelie nickte scherzend und ließ nicht ab, bis die Freundin, selbst nicht ohne Eitelkeit und den geheimen Wunsch, bei dem anziehenden Tanze bewundert zu werden, halb zusagte, und flog dann zu dem still vor sich hinschauenden Alvaro. Ich habe eine Dame für Sie, mein Herr, — begann sie leise und schrak fast zusammen, als bei Alvaro's raschem Aufblicken ihr wirklich jene eben erwähnte Flamme aus den großen Augen entgegen leuchtete — nicht wahr, nun schlagen Sie es mir nicht ab?

Er verneigte sich stumm, und sie führte ihn zu dem Fräulein, welche, gewandt und ihres Triumphes sicher, ihm die Hand reichte. Es wurden Castagnetten und ein dunkelrother Shawl gebracht, den Malwine theils zur gefälligern Draperie, theils zu manchen malerischen Stellungen benutzen wollte. Ein dicht geschlossener Kreis formte sich, und die Musik mit ihren lang gehaltenen Tönen begann.

Dem eigenthümlichen Reize des Fandango ist wohl kein anderer Tanz zu vergleichen. Alle Stadien der Liebe schildern seine in unendlicher Mannichfaltigkeit verschlungenen Bewegungen. Von der ersten schüchternen Bewerbung des Liebenden bis zum Momente, wo das Mädchen, endlich überwunden, ihm die Hand zum ewigen Bunde reicht. Sprödigkeit und Lockung, Strenge und Hingebung, Eifersucht und Liebe bei dem stets erneuten Werben, Alles tritt im anziehendsten Leben hervor. Und wie nun Alvaro mit seiner schönen Gestalt, seinen anmuthigen und doch immer edlen Bewegungen in feuriger Nationalität diesen verführerischen Tanz seines Vaterlandes tanzte, wie er, obgleich seine Tänzerin ihm wohl gleichgültig war, dennoch mit einer Grazie, einem Leben, einer Wahrheit alle diese Empfindungen ausdrückte und Malwinens Blut immer höher in die Wangen trieb, das läßt sich nicht schildern; wußte doch Niemand, daß Aurelie es war, die den Jüngling begeisterte, und er jedes Gefühl seines Herzens, das er ihr nicht zeigen durfte, in dem Tanze, den sie geboten, walten ließ.

Der Fandango war zu Ende. Malwine, obgleich sie versucht hatte, Alles, was die pariser Tanzkunst durch eine geschickte Ballettänzerin ihr gelehrt, geltend zu machen, fühlte doch, wie sehr sie gegen ihren Tänzer zurückstand, und daß der laute Beifall der glänzenden Versammlung nur ihm galt, wenn gleich die Artigkeit gebot, auch ihr viel Schmeichelhaftes zu sagen. Zu gutmüthig und lebensfroh, um sich das anfechten zu lassen, versicherte sie lächelnd dem von den vielen Schmeicheleien ganz verlegen gewordenen Alvaro, als er sie zu ihrem Sitze zurückführte, sie wisse sehr gut, wie sie ihm nur zur Folie geworden sey, und freue sich der gerechten Anerkennung seines Talents, wenn sie gleich selbst sehr dabei im Schatten stehe.

Aurelie hatte an ihres Bräutigams Seite dem Tanze

Digitized by Google

mit regem Interesse zugesehen, und des jungen Ausländers Gewandtheit, seine Anmuth und Grazie entgingen ihr so wenig als den andern Damen. Ganz unbefangen theilte sie ihre Bemerkungen dem Grafen mit, und dieser erwiederte lachend: welch ein Glück, daß das schwarze Gesicht als Präservativ gegen jede wärmere Theilnahme gelten kann, ich könnte sonst eifersüchtig werden.

Der Verlobungstag war vorüber und die Verbindung des Brautpaares noch einige Monate ausgesetzt, um dem Grafen Zeit zum anständigen Etablissement zu lassen. Alvaro war täglich in van der Halden's Hause, täglich sah er die schöne Aurelie, und eine Leidenschaft zog in sein unbewachtes Herz, deren furchtbare Gewalt er selbst noch nicht erkannte. Aurelie sah ihn gern, sie liebte den Grafen, doch konnte der nähere Umgang mit ihm ihrem klaren Auge bald nicht verbergen, daß Moorungen's Liebenswürdigkeit mehr in einem hohen Grade conventioneller Bildung, in der Leichtigkeit, sich schnell und gefällig allen Formen und Verhältnissen, ja selbst den Eigenthümlichkeiten Anderer anzuschmiegen, bestand, als in der tiefen Bildung des Geistes und Herzens, die sie selbst besaß und bei ihm zu finden gehofft hatte. Er war eigentlich flach, verstand aber die Kunst, zur rechten Zeit zu schweigen und zu reden, ein Talent, welches, in so hohem Grade ausgebildet wie bei ihm, leicht und lange ein unbefangenes, oder gar von äußerer Liebenswürdigkeit bestochenes Gemüth irre leiten und täuschen kann. Daß der Graf ihrer auch moralisch unwürdig war, ahnte sie nicht und fühlte sich daher immer noch glücklich durch die Gewißheit, ihm nun bald ganz anzugehören. Nur in einzelnen Augenblicken und Veranlassungen, wo ihr warmes Herz oder ihr heller Geist einem verwandten Anklange im Auge und Worte des künftigen Gemahls zu begegnen hoffte und wünschte, berührte es unangenehm ihr feines Gefühl, oft einen nichtssagenden Blick, wohl gar ein spöttisches Lächeln zu bemerken.

Wie anders war dagegen Alvaro! sein südlicher Feuergeist, sein warmes Herz, das blitzschnelle Verstehen jeder Andeutung, die treffende Auffassungsgabe, das mädchenhafte Zartgefühl, die leise Erregbarkeit bei eiserner Willenskraft, — die offene, zuweilen freilich gegen die europäische Civilisation verstoßende Rechtlichkeit, der männliche Stolz, der nicht scheute, seine Ueberzeugung selbst mit seinem Blute zu vertreten — wie ganz anders war er! — sie lernte ihn immer höher schätzen und wünschte oft mit einem stillen Seufzer, der Graf möchte weniger Abgeschliffenheit besitzen und dem jungen Americaner gleichen, dessen dunkle Farbe ihr bald nicht mehr auffallend erschien und fast dadurch lieb ward,

daß die Mehrzahl ihres Geschlechts dadurch die Unmöglichkeit erkannte, ihn zum Gegenstande fader Neckerei zu machen, die ihr reines Verhältniß hätte trüben können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Von würdigerem innerm Gehalte und von einnehmendem Aeußern war Petion, auch dem Advocatenstande angehörig. Ein reiner, edler Enthusiasmus für Volk und Vaterland verflocht ihn unvermerkt in die Gemeinschaft der Blutmenschen und riß ihn zu schwarzen Freveln hin. Was in diesem Clubb besprochen, vorbereitet und mehrseitig verfochten worden, trugen die Jakobiner dann in der Nationalversammlung vor; sie nahmen dort die obersten Sitze zur Linken ein und erhielten deshalb den Namen „der Berg" (la montagne); die Partei dieser Montanisten schrieb, als sie mächtig geworden, blutige Gesetze vor. Noch wich jedoch der Geist der Mäßigung nicht ganz, so lange die ersten Deputirten die drittehalb Jahre dauernde Nationalversammlung ausmachten. Nur mußten manche, durch Zeit und Gewohnheit eingebürgerte Einrichtungen schwinden. Das Parlament, früher eine Schutzwehr des Volks, später eine leblose Maschine, wurde aufgelöst. Die Klöster hörten auf als nicht mehr zeitgemäß und als Wohnstätten des Müßigganges oder der Tyrannei. Die Güter der Kirchen, der Geistlichkeit und die Domainen des Königs verwandelte man in Nationaleigenthum; sie dienten als Unterpfand für ein neues Papiergeld, Assignaten, um den bedrängten Finanzen aufzuhelfen. Die alte Eintheilung Frankreichs nach Provinzen, wie Dauphiné, Languedoc, Picardie, Normandie u. s. w., machte einer andern nach 83 Departementen Platz, deren Namen man von Flüssen, Bergen u. dergl. entlehnte; endlich wurde auch, am 19ten Julius 1790, der Erbadel, nebst allen dazu gehörigen Titeln, Wappen, Livreen aufgehoben; Ludwig XVI. hieß nun „König der Franzosen," nicht mehr, wie ehemals, „König von Frankreich und Navarra."

Der 14te Julius kam, der Jahrestag von der Erstürmung der Bastille, und gab Veranlassung zu einem großen Nationalfeste. Auf dem Marsfelde hatte man einen terrassenartigen Hügel errichtet, auf welchem sich ein Hochaltar erhob. Endlos fast waren die Aufzüge der verschiedenen Corporationen, welche zur bestimmten Stunde in geregelter Ord-

Digitized by Google

nung einherschritten; der König und die Seinigen befanden sich auf der Erhöhung, Angesichts einer halben Million Menschen. Der Bischof von Autun, Talleyrand, eröffnete die Feier des Tages durch eine Messe, wobei ihn 60 Priester umgaben; hierauf segnete er die Fahnen der 83 Departemente Frankreichs ein, welche in einem mächtigen Kreise in die Lüfte flatterten; dann trat la Fayette herzu und schwur, die Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden und Soldaten des Reichs, Treue der Nation, dem Gesetze und dem Könige; nach ihm erhob sich der Präsident der Nationalversammlung von seinem Stuhle zur Rechten des Königs und leistete denselben Eid; endlich stand auch der König auf; die Arme gegen die unübersehbare Versammlung ausstreckend, schwur auch er Erhaltung der Macht, welche das Gesetz und die Verfassung ihm übertragen; „ich schwöre es," wiederholte er; die Königin hob in diesem Augenblicke den Dauphin in die Höhe; „ich schwöre es," riefen Tausende und aber Tausende aus der Versammlung; der Donner des Geschützes verkündete der Umgegend den feierlichen Moment; ein tönendes Lebehoch dem Fürstenpaare prallte bis an die Wolken; der König umarmte seine Gemahlin, seine Kinder; alle, ohne Beachtung des Ranges, der Bekanntschaft und des Geschlechts, sanken sich thränenden Blicks in die Arme; der Genius der Liebe und Eintracht schien segnend seine Fittige zu bewegen und aus überquellendem Füllhorne seine Gaben herabzustreuen! Niemals erlosch dieser hehre Moment in dem Gedächtnisse derer, welche Zeugen gewesen, wie blutig auch die Revolution bald über Frankreichs Bevölkerung hereinbrach.

Doch es war dies nur ein schnell vorüberschwindender Blitz in der Seele des Königs. Er vermochte es nicht, den Ruf der neuen Zeit zu fassen; zu fest hing er an den Vorurtheilen seines Ranges; er neigte sich den Einflüsterungen seiner Umgebungen immer wieder zu, und so stürzte ihn der unselige Doppelsinn, äußerlich für, innerlich wider die neue Verfassung zu seyn, ins Verderben, da doch nur in einem aufrichtigen Erfassen und Halten des Neuen sein Heil erblühte. Der zu leistende Constitutionseid brachte eine Trennung unter die französische Geistlichkeit, indem einige ihn ablegten, andere dagegen ihn verweigerten, als unverträglich mit ihren Verpflichtungen gegen den Papst, woher die Benennung der geschworenen und ungeschworenen Priester entstand. Ludwig bediente sich nur letzterer bei seinem Privatgottesdienste und weckte dadurch Mißtrauen und Unmuth in der Nation. Nicht minder erregte seine unbedingte Genehmigung aller ihm vorgelegten Decrete bei Einigen den Argwohn eines geheimen Gegenplanes, bei Andern den Gedanken, daß man eines so müßigen Bejahers wohl ganz entbehren könne. Der Tod Mirabeau's, am 2ten April 1791, war für Ludwig XVI. gleichfalls ein wahrer Verlust. Durch die Ueberlegenheit seines Geistes zügelte selbiger die rohe Jakobinerpartei, er verabscheute die zerstörende Gewaltthätigkeit, und nimmer würde Frankreich so schaudererregende Greuel gesehen haben, wäre Mirabeau in der Fülle seiner Kraft am Leben geblieben. Bedeutungslos dagegen war der Abgang Necker's. Im Gefühle der Unmöglichkeit, seinen Platz länger zu behaupten, bat er selbst um seine Entlassung. Sein deshalb an die Nationalversammlung gerichteter Brief, worin er als Bestimmungsgrund „die qualvolle Unruhe seiner eben so tugendhaften als geliebten Frau" anführte, erregte lautes Gelächter, und unbemerkt, fast verspottet, reiste jetzt der vor kurzem noch so hochgefeierte Mann davon, welchem das freudetrunkene Volk damals mehr als fürstliche Ehre erwies.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

(Aus Altenburg eingesandt.)

Es beut der ersten Sylben Paar am Abend
Dem Wand'rer ein gewölbtes Schattenhaus,
Sie strecken, ihn mit süßem Duft erlabend,
Hoch über ihn die grünen Arme aus.

Die dritte Syb' ist eine bunte Fläche,
Und einem Blumengarten gleicht das Land.
Durch grüne Ufer murmeln Silberbäche
Und glänzen wie ein diamant'nes Band.

Hier singt der Vogel seine Morgenlieder,
Und eine Menge holder Blumen blüh'n;
Auch finden sich die ersten Sylben wieder
In dieser letzten Sylbe frisch und grün.

Ein hochgeehrter Name ist das Ganze,
Dem nahen Lande Heil, das ihn gewann!
Er ist geschmückt mit des Verdienstes Kranze,
Im reinsten Sinn des Worts ein Ehrenmann.

Hoch geht sein Flug, er kennt die Himmelsfernen,
Er mißt den Raum mit scharfem Seherblick,
Er ist genau vertraut mit allen Sternen
Und treu bedacht auf aller Menschen Glück.

Dem Eichbaum gleich, steht er im deutschen Walde
Und gleicht in seinem kühnen Flug dem Aar;
O daß ihn lang das Nachbarland behalte,
Der früher uns ein edler Schirmer war!

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen

[illegible]

(Die Fortsetzung folgt.)

[illegible]

Notiz.

Die Schrift: Politisches Rundgemälde, oder: kleine Chronik des Jahres 1830, für Leser aus allen Ständen, welche auf die Ereignisse der Zeit achten. Leipzig bei A. Fest. IV. 131 S. (von *r.), hat zum Standpuncte, von welchem sie die Aussicht über das schicksalsvolle Jahr 1830 gewährt, den Spruch von Göthe gewählt:

— — Der Mensch soll
Immer streben zum Bessern, und wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höhern nach; zum wenigsten sucht er das Neue.

Bereits erscheint diese lebhafte Skizze der Jahresgeschichte zum dritten Male und eilt, wie ein gutgebauter Schnellsegler, den schwerer befrachteten Schiffen von Buchholz, Menzel, Venturini u. s. f. voran.

Verleger: [illegible]. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 60. — den 25. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Nicht ohne Grund war das Mißtrauen, welches die Nationalversammlung schon lange in die Aufrichtigkeit des Königs setzte; denn er dachte in der That daran, sich durch einen Gewaltschritt seiner peinlichen Lage zu entreißen. Eine Flucht aus Frankreich sollte ihm eine würdigere Stellung gegen die neuen Machtführer verleihen. Zu diesem Ende schrieb er, nach langen Ueberlegungen mit der Königin und seinen Vertrauten, an den General Bouillé, Commandanten von Metz, auf der Straße von Chalons nach Varennes, in mäßigen Entfernungen, Reiterabtheilungen zur Deckung seiner Reise aufzustellen, allwo er den 19ten Junius 1791 in einem eigens dazu erbauten großen Wagen mit seiner Familie eintreffen werde. Bouillé rieth, lieber den Weg über Rheims nach den Niederlanden einzuschlagen, und in einem gewöhnlichen Wagen, so wie auch ohne Escorten zu reisen, weil Beides ein gefahrbringendes Aufsehen erregen dürfe; doch Ludwig beharrte auf seinem Einfalle, und Bouillé traf demnach die verlangten Anstalten. Eine Unpäßlichkeit der Gouvernante der königlichen Kinder verzögerte jedoch die Abreise, so daß sie nicht am 19ten, sondern erst in der Nacht zum 21sten Junius Statt fand. Der Anfang des Wagestücks gelang; unter einer Verkleidung entkam die königliche Familie um Mitternacht unbemerkt aus den Tuillerien durch einen Ausgang nach dem Carrouselplatze; zwei gewöhnliche Reisewagen nahmen sie hier auf; der schwedische Graf Axel Fersen, ein Günstling der Königin, führte, als Kutscher verkleidet, den ersten Wagen; ungehindert kam man nach Bondy, auf der Landstraße von Lothringen, wo der Graf den bewußten großen Reisewagen hatte verfertigen und in Bereitschaft halten lassen. Der König bestieg ihn mit seiner Gemahlin, seinen beiden Kindern, deren Gouvernante, und seiner Schwester Elisabeth; ein zweiter Wagen war für das weibliche Gefolge; den Vordersitz nahmen drei als Vorreiter verkleidete Leibgardisten ein. Durch einen auf eine russische Dame und ihr Gefolge ausgestellten Paß erhielten die Reisenden ohne Weigerung Postpferde.

Chalons lag bereits im Rücken, und der König wurde äußerst heiter. In Sommeville sollte ihn die erste Escorte in Empfang nehmen — sie war nicht da! Die spätere Abreise von Paris und noch ein Aufenthalt von einigen Stunden in Montmirail, wegen einer nöthigen Ausbesserung am zweiten Reisewagen, hatten den Plan verrückt; denn der König dachte nicht daran, einen seiner Gardisten aufsitzen und vorausreiten zu lassen, die Wachen von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen, und hauptsächlich war es von ihm verabsäumt worden, den General Bouillé von dem Aufschube seiner Abreise zu benachrichtigen. Der ersten Abrede gemäß vertheilte dieser also die Truppen längs der Straße, nicht ohne großes Aufsehen in der Umgegend; da jedoch der König zur erwart-

Digitized by Google

ten Zeit nicht erschien, glaubte man, das Unternehmen sey verunglückt, und die Escorten zogen sich wieder zurück.

Voll tödtlicher Unruhe langten die Reisenden am 22sten Junius Abends in St. Menehould an. Unklug lehnte sich hier Ludwig sprechend zum Wagen hinaus, um die Abfahrt zu beschleunigen. Der Postmeister Drouet schöpfte Verdacht, nahm eine Assignate, verglich das darauf befindliche Bildniß mit dem Gesichte des Königs und überzeugte sich zur vollen Gewißheit, daß er Ludwig XVI. vor sich sehe. Sofort stieg er mit zwei jungen Männern zu Pferde, jagte auf Seitenwegen zur nächsten Station Varennes voraus und machte bei der dortigen Obrigkeit die Anzeige seiner Entdeckung. Mittlerweile kamen die Wagen an; durch reichlich gespendetes Geld bewog man zwar die Postillone zum Weiterfahren, allein außerhalb der Stadt fand man den Weg durch einen umgeworfenen Wagen vorsätzlich versperrt. Die Leibgardisten sprangen ab, um Platz zu machen, da trat Drouet mit mehrern Leuten zum Wagen des Königs und gebot Halt! Ludwig's Begleiter waren wohl bewaffnet, ein Wink, und sie brauchten Gewalt gegen Gewalt. Doch davor zitterte der eines kühnen Entschlusses unfähige Monarch; er leistete der Aufforderung, zum Gemeindevorsteher, einem Krämer, zu kommen, Folge, kehrte nach Varennes zurück, sich noch beredend, daß man ihn nicht kenne. Hierüber enttäuscht, fiel er dem Maire und den übrigen Municipalbeamten um den Hals, sie flehentlich bittend, seine Weiterreise nicht zu hindern, weil es in der Hauptstadt keine Sicherheit mehr für ihn gebe. Tiefer, beweinenswerther Fall eines ehemals so glänzenden Monarchen, der einst über mehr als 25 Millionen Menschen gebot und jetzt vor unbedeutenden Leuten eines schlechten Provinzialstädtchens vergebens um seine Freiheit flehte! Noch leuchtete ein schwacher Strahl von Hoffnung; eine der Escorten traf eine Stunde nach des Königs Verhaftung in Varennes ein, marschirte vor dem Hause, worin er sich befand, auf und schien geneigt, ihn zu befreien. Doch der Commandant der Nationalgarde des Städtchens forderte, im Namen des Gesetzes, Gehorsam von den Soldaten — und sie senkten ihre Säbel und steckten sie ruhig in die Scheide! Bouillé vernahm, was geschehen, brach mit dem Dragonerregimente Royal-Allemand von Stenay auf, näherte sich bereits Varennes — da drangen die Behörden in Ludwig, den Rückmarsch der Truppen zu befehlen. Dieses und sein Grundsatz, kein Menschenblut vergießen zu lassen, bestimmten ihn, dem Generale den Abzug durch ein Billet zu gebieten; — der letzte Wink des Schicksals ging verloren, Ludwig erlag rettungslos seinem Verhängnisse!

Bis Morgens um 8 Uhr war die Flucht der königlichen Familie in den Tuilerien unbemerkt geblieben. Ein zurückgelassener schriftlicher Widerruf Ludwig's alles dessen, was er bisher gezwungen genehmigt, löste jeden etwaigen Zweifel über Zweck und Ursache seiner Entfernung. Mit Staunen, doch ohne Bestürzung, vernahm man diese Kunde in Paris, die öffentliche Ruhe wurde keinen Augenblick unterbrochen. Am 23sten Junius Abends traf die Nachricht von der Verhaftung der Flüchtlinge ein. Drei Mitglieder der Nationalversammlung, Latour-Maubourg, Petion und Barnave, nebst dem Generaladjutanten Dumas, erhielten den Auftrag, die Rückkehr der Gefangenen zu leiten und zu sichern. Am 25sten näherte sich ihr trauriger Zug der Hauptstadt in den Abendstunden. Mehrere Meilen vorher scharten sich schon Zuschauer in einer Doppelreihe längs des Weges. Eine dumpfe Stille herrschte, als sie hindurch fuhren, die drei Leibgardisten mit Stricken gebunden vorn auf dem Wagen. Kein Haupt ward entblößt, kein Laut von der zahllosen Menge vernommen. Dagegen erscholl ein schmetternder Jubel, als Drouet nebst seinen Gehülfen, mit Bürgerkronen geschmückt, auf einem Triumphwagen, unter Palmen und Zweigen stehend, folgten. Die königliche Familie wurde wieder nach den Tuilerien gebracht und von nun an unter einer strengen Wache gehalten. Zu spät nannte Ludwig selbst, beim Wiedereintritt in sein Zimmer, den gewagten Schritt eine Thorheit; er hatte dadurch die letzten schwachen Bande des Zutrauens zwischen sich und der Nation zerrissen und die Grundfesten des bereits wankenden Thrones erschüttert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Alvaro vermochte sehr bald, sich ziemlich geläufig im Deutschen auszudrücken, die Liebe ward seine Lehrerin; denn der Wunsch, mit Aurelien in der Mundart ihres Landes zu reden, ließ ihn unermüdet das Studium der Sprache treiben, die sein heller Geist in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit bald faßte. — Sie lasen nun abwechselnd englische und deutsche Werke mit einander, und der Graf, der es nicht verweiden konnte, größtentheils dabei gegenwärtig zu seyn, sah es gern, wenn irgend etwas ihn von dem Zwange und der Langeweile losmachte, die ihm das literarische Treiben verursachte.

So nahte der Hochzeittag. Die Gräfin Mutter war seit kurzem aus dem Bade zurückgekehrt, und die Unmöglich-

Digitized by Google

keit, einen Vorwand zu ersinnen, den Besuch mit der Braut bei ihr nach länger aufzuschieben, leuchtete dem Grafen ein. Aurelie erschien ihm überhaupt jetzt zuweilen so nachdenkend, so auffallend ernst, daß ihm Angst ward, ein Zufall könne den für ihn so wichtigen Zeitpunct der Verbindung noch verzögern. Es ward daher beschlossen, an einem heitern Nachmittage des Spätherbstes nach Werlbach zu fahren, und zugleich die Einladung zur nahen Hochzeitfeier selbst zu bringen. Ein flehentlicher Brief hatte vorher die Mutter beschworen, ihren Widerwillen zu bezwingen, wenn er mit der Braut käme.

Beide fuhren hinaus, von Fräulein Malwine, die sich seit einiger Zeit immer wärmer Aurelien anschloß, begleitet. — Sie kamen an. Eine geraume Zeit warteten die jungen Damen im Saale, der Graf war gleich zu seiner Mutter gegangen. Endlich rauschten die Flügelthüren auf, und die Gräfin, geführt von ihrem Sohne, trat herein. Aurelie eilte ihr entgegen, ihre Hand zu ergreifen, doch mit gemessener Kälte zog jene sie stolz zurück. Aurelie sah empor — das war kein Gesicht, Vertrauen zu erwecken, die fast versteinerten Züge blickten eisigkalt auf das blühende Mädchen herab, welches sich demüthig beugte. —

Setzen Sie sich, Mademoiselle! — begann die Gräfin endlich mit schneidender Kälte — die Umstände müssen viel entschuldigen, meine Tochter ist unwohl, und so müssen Sie mit dem Empfange der Mutter des Grafen vorlieb nehmen.

Ein verbindliches Neigen des Kopfes galt Fräulein Malwinen, welche bestürzt und verwirrt kaum den angelegentlichen Fragen der alten Gräfin nach einzelnen Gliedern ihrer Familie zu antworten wußte.

Aurelie war erstarrt. Sie fühlte, diese Frau konnte ihr nie Mutter werden, sie sah sich mit einem kaum nothdürftig gezügelten empörenden Stolze behandelt und vermochte dem nicht zu begegnen. Ihre flehenden Blicke suchten beim Grafen Adolph Schutz, doch dieser, die Unterhaltung durch leichte Galanterien bald allein an sich reißend, verlor sich in einem Witz- und Wortgefechte mit Fräulein Malwinen und verließ dann, seiner Mutter noch einen bedeutenden Seitenblick zuwerfend, das Zimmer.

Die eingeschüchterte Aurelie sprach wenig, das Gespräch blieb einsylbig, und als der Graf zurückkam und zum Aufbruche mahnte, trennte man sich bald. Mit sarkastischem Lächeln sagte die Gräfin die Einladung zur nahen Hochzeitfeier halb zu, und sich dann mit einer steifen Verbeugung zurückziehend, verhinderte sie jede nochmalige Annäherung Aureliens.

Still und in sich gekehrt kam diese nach Hause. Kein Wort über den gehabten Empfang entschlüpfte ihren Lippen, selbst gegen den Vater, dessen zärtlich theilnehmenden Fragen sie kaum auszuweichen vermochte; aber ihr erst seit kurzer Zeit wieder erwachter Frohsinn war dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ulemas und ihre Turbans.

Im Jahre 1829 wollte ihnen der Sultan ebenfalls das Soldatenkäppchen aufhängen. Allein so sehr sich die Jesuiten weigern würden, einen Tzschako aufzusetzen, so wenig wollten sie etwas davon wissen. Der Mufti sollte ein Fetwa geben; allein er meinte, lieber wolle er den Kopf verlieren, als dem Turban entsagen. Im Koran stände durchaus nichts von Käppchen. Mahmud wollte doch nicht wegen der Käppchen das Aeußerste wagen; er setzte den Mufti ab, ließ aber doch die Turbans bis zu der Zeit, wo sie vielleicht mit den Köpfen zugleich herunterfliegen.

Schilddevisen, nach den Minnesängern.

(Fortsetz. von No. 57.)

12.

Es ist nicht eines Mannes Muth,
Wer edlen Frauen Leides thut.

12.

Ein weiblich Weib, ein mannlich Mann
Fügen sich wohl einander bei,
Ein mannlich Weib, ein weiblich Mann,
Die sollten seyn einander frei!

14.

Frau Seld' *) ist also nicht gethan,
Als oft wir's mit ihr machen.
Wir nehmen der Dinge böslich wahr,
Wir säen bösen Samen dar
Und wollen doch, daß mild und klar
Uns Lilj' und Rosen lachen.

15.

Wie man der ächten Minne pflegt,
So pflegt man auch der Ehre!

16.

Erbarmen heißt der Gottheit Minne!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Minne.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Don Carlos. Der Besuch war nicht zahlreich; wahrscheinlich aus Mangel an Zutrauen zu der Besetzung. „In der Johanna — hieß es — macht die ausgezeichnete Darstellung der Hauptrolle Alles gut, — hier aber sind fünf Rollen, die sich in das Interesse theilen.“ — Die Erwartung wurde übertroffen. Hr. Grua, als Don Carlos, war eine entsprechende Erscheinung; das Spiel lebendig, die Declamation edel, voll Kraft und Feuer. Er erhielt mehrfachen Beweis allgemeinen Wohlgefallens. In der Scene mit dem Könige bei Posa's Leiche dürfte sich doch der Schluß leidenschaftlicher steigern müssen, vielleicht brachte Ermüdung das Dehnen. Mad. Better war voll sanfter Majestät und zarten Ausdrucks. Die ersten Scenen waren in Declamation und Spiel die gehaltensten und besten. In den Scenen mit Posa und dem Könige war etwas Sinkendes und Singendes in der Declamation, was jedoch bald verschwand und einem ausgezeichneten, edlen Spiele am Schlusse des Actes Platz machte. Die geschmack- und prachtvolle wechselnde Garderobe der Königin spielte in den Ferngläsern des ersten Ranges nicht wenig mit. Dem. Lauber zeigte sich in der ihr bisher fremden Rollenart der Eboli von einer neuen Seite ihres Talentes. In der Scene mit Carlos wirkte sie an manchen Stellen wie durch Eingebung mit Meisterschaft. Man kann die Wahrheit des Ausdrucks in den Stellen der Entdeckung ihrer Täuschung nicht höher treiben. Eine vornehmere Haltung vermißte man. Der Abgang der Dem. Lauber, wovon man spricht, wäre ein unersetzlicher Verlust. Wenig Gage und vielseitige, vortreffliche Leistungen. Sie hat das ganze Publicum für sich. Sie gewann nach und nach auch den Theil, welcher anfangs noch gegen sie war, und zwar theils durch ihr Talent, theils um zum Mittel der Intrigue gegen Andere gebraucht zu werden. Hr. Zahrt, als König Philipp, war bei aller Mühe und Gewalt, die er sich anthat, nicht an seinem Platze; Hr. Fischer mag es früher als Posa gewesen seyn. Hrn. Steck, als Alba, war von der Rolle wenig übrig geblieben durch vieles Streichen; Hr. Porth war als Domingo fein und schleichend. Dem Aeußern des Ganzen fehlte es nicht an Pracht und Würde. Letztere litt durch Zufälligkeiten einige Störungen. Das Publicum war sehr still und aufmerksam. Auch bei dieser Gelegenheit suchte man die Stimmung gegen die Besetzung der Rollen zu richten; die Ausführung überzeugte Jeden von der Zweckmäßigkeit. Die in Kritiken nachgesendeten Pfeile machen keinen Eindruck mehr. Es würde daher weit entsprechender seyn, die schon vorher geschriebenen, oder doch, wie auch der Erfolg seyn möge, vorher unwiderruflich vorgesetzten Recensionen, auch vorher drucken zu lassen. Vielleicht, daß es dann bei der Aufführung der Jungfrau von Orleans eher gelungen wäre, einen so allgemeinen, dem Geschmacke der Versammlung zur Ehre gereichenden, Beifall zu vereiteln, der, was wenigstens bei der zweiten Vorstellung, die Bemühungen Weniger vernichtete, dem Publicum ihre animose Stimmung aufzudringen, ja sogar manche dieser Feindseligen überzeugte und besiegte. Daher machen die heftigen Recensionen voll Persönlichkeiten die beabsichtigte Wirkung nicht, sondern bei allen Neutralen und Billigen, deren doch die Mehrzahl ist, gerade die entgegengesetzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Vor wenigen Wochen sind die Liebhaber der Taschenbücher auch wieder mit einem Strauße von Alpenrosen, als Fortsetzung des bekannten, seiner Mittelmäßigkeit ungeachtet mehrere Jahre lang nicht unbeliebten, mit seinem vielfach thätigen Redacteur, Prof. Wyß dem Jüngern, zu Grabe gegangenen Almanachs desselben Namens, erfreut worden. Diesmal zwar erscheint das Taschenbuch nicht mehr bei dem bisherigen bernerischen Verleger, sondern bei J. J. Christen, in dem zur Stunde mehr mit Verfassungs-Dornen und Disteln heimgesuchten als duftender Alpen- und anderer Rosen sich erfreuenden Aarau. Eben so gut als ein Schweizer- könnten diese Alpenrosen auch ein Aarauer- oder Aargauer-Taschenbuch heißen, indem nicht blos der größere Theil der Beiträge von Gelehrten und Schöngeistern aus dem Aargau und dessen „Propheten-Städtchen“, einem Hrn. Dr. Rudolph Meyer, A. E. Fröhlich und Theodor Fröhlich, hinsichtlich der musicalischen Partie, herrührt, sondern auch der Hauptredacteur, bekannt als Verfasser längst verschollener Harfengrüße, als ein mehrere Jahre hindurch zu Aarau angesiedelt Gewesener, sich den Belletristen dieser Stadt gewissermaßen beigesellt. Nach den Lobhudeleien nun, unter welchen das Büchlein, von Seiten einer auswärtigen Dictatur, wir denken, zum Theil aus alter Cameradschaft, ist in die Welt gesandt worden, getraut Ref. sich freilich kaum mehr, als auch sein Urtheil über dasselbe öffentlich auszusprechen. Ihnen aber, verehrter Herr Redacteur der eleganten Zeitung, sey es wenigstens aus rosa eröffnet, daß ihm, der freilich den ganzen Geist und die Tiefe solcher Dichtungen nicht zu fassen vermag, der berühmte, hier nicht weniger als zweihundert vier und dreißig Seiten füllende Ritter- und Zauberroman, Malegys und Wivian, von A. A. L. Follen, etwas langweilig vorgekommen; daß er an A. E. Fröhlich's gepriesenen Naturbeschreibungen in der Badeene zu Schinznach blos Alltägliches gefunden; daß ihm gedachter Hr. F. besser gefalle als witzig, wenn auch dabei spitzig und schneidend, denn als Seamm, besser unter seinen Fabelthieren, denn als Ref Weihnachten am Strohgelege des Gotteskindes, an der Krippe des Heilandes:

Unsers Heilands, der aus Jammer,
Aus der engen, dunklen Kammer,
Aus dem Lande schneebedeckt (?)
Auf des Lichts, des Ganges Pfade (!)
An die seligen Gestade
Die erwachte Seel' entrückt. S. 50.

und als in der Osterzeit unter dem „Himmel wolkenreine,“ den Nachtigallen, die „um Lilien singen,“ den Wellen Kidrons, die durch Schatten „klingen,“ auf den Blumenreinen, die „in Düften wallen,“ bei den Quellen, die aus kalten Gletschern schründen „wieder Auferstehung verkünden,“ und was solchen süßlich-devoten, reinpoetischen Modegetändels mehr ist; daß ihm, dem Ref., im Gemsjäger von J. J. Reithaer (soll heißen Reithaar), das den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch, ja bis in den andern Tag hinein fortdauernde Stehen oder Hängen des Bläß an einem Felsen über Abgründen unnatürlich vorkomme, ja daß er sich sogar erlaube, zu zweifeln, ob die in den diesjährigen Alpenrosen dem Publicum vorgeführten Namen für sich allein vermögend seyn werden, sich auf die Dauer als Repräsentanten der schweizerischen Almanachsliteratur zu behaupten.

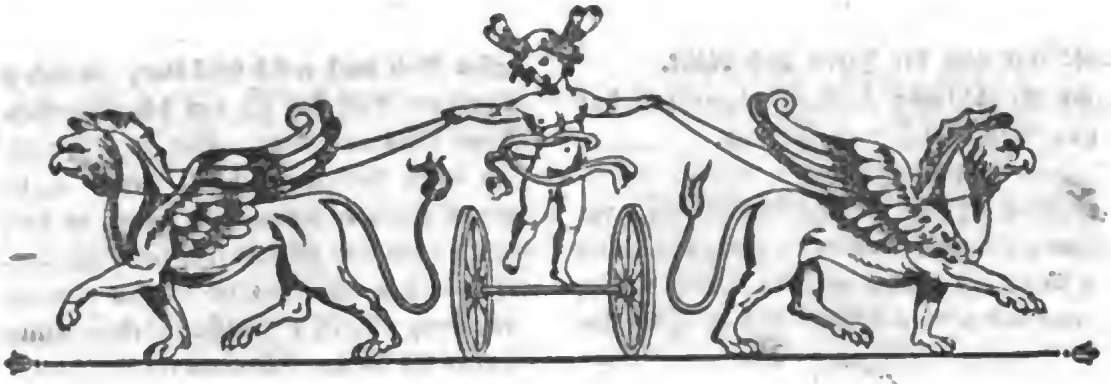
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Wer eine reingeschichtliche, von jeder Uebertreibung ferne Darstellung der jetzigen Verhältnisse Polens zu Rußland lesen will, nehme „Polens Schicksale seit 1763 bis zu dem Augenblicke, wo es sich für unabhängig erklärte, Paris, bei A. Didot, X u. 174 S.,“ zur Hand. Sie ist mit Benutzung der besten ältern und neuern Quellen geschrieben und verbindet seltene Klarheit mit großer Unparteilichkeit.

Verleger: Leopold Voß Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 61. — den 26. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

In der Fremde.

In der Fremde, in der Ferne,
Wie ist's doch so still und leer!
Ach, wie hätt' ich dann so gerne,
Die ich liebe, um mich her!

Blaue Berge — sie erzählen
Von der Heimath, Frau und Kind.
Wölkchen will ich mir erwählen,
Daß sie meine Boten sind.

Flüsse, die herniederrauschen
Zu dem theuern Lande hin,
Müssen meinen Klagen lauschen
Und begreifen ihren Sinn.

Laß, o Sonne, deine Strahlen
Trinken auf der Liebsten Bild,
Daß sie mir es wiedermalen,
Wie sie schön ist, gut und mild!

Spiegle dich in ihrer Reine,
Mond, in ihrer Seele Glanz
Und dann gieb im edlern Scheine
Deiner Nacht den Strahlenkranz!

Sterne, ihr könnt euch nur zeigen,
Wann ihr Auge sich verschließt,
Und ihr müsset schnell entweichen,
Wann ihr Blick den Morgen grüßt!

Und wenn noch zwei Augen glänzen,
Kindesaugen, froh und klar,
Tag und Nacht mit Strahlenkränzen
Sind in ihnen offenbar.

Denn es seh'n des Kindes Augen
Ueber Sonne, Mond und Stern,
Wo sie Gottes Glanz nur saugen
Aus dem hohen Himmel fern.

In der Unschuld reiner Quelle,
Aus der Gottesliebe Meer,
Trinken sie die sel'ge Helle,
Die sie fanden ringsumher.

Heimath, Heimath, hingegeben
Bin ich deiner Allgewalt!
Dort ist Alles Licht und Leben,
Hier ist Alles todt und kalt.

Georg Döring.

Digitized by Google

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Der Hochzeittag erschien. — Der Myrtenkranz, von Malwinens Hand gewunden, schmückte die blonden Locken der wunderschönen Braut, doch blaß war das liebliche Gesicht, und lautlos, aber mit heftigen Thränen sank sie in des Vaters Arme.

Kind, Kind, — sprach der erschütterte Greis — was ist das? — Diese Thränen, was bedeuten sie — Rührung beim Abschiede aus dem Vaterhause, oder — Reue? — Du schweigst —? sprich, auch dazu wäre es noch nicht zu spät!

Aurelie drückte sich fester an das Herz des Vaters und weinte einige Augenblicke still, dann erhob sie sich: es ist nichts, mein Vater, ich bin eine Thörin; sieh, als Malwine mir den Brautkranz in das Haar steckte, verwundete er mich, und das Blut erschreckte Dein albernes Mädchen. — Sie versuchte zu lächeln. — Ich werde recht glücklich mit Adolph werden, Deinen Segen, mein Vater! — Sie sank vor ihm nieder.

Nun, den gebe ich Dir von ganzem Herzen, — sprach van der Halden gerührt — er schütze Dich auch auf dornigen Wegen, wenn Du bestimmt bist, sie zu gehen, — bleib rein von Schuld, dann bleibt auch er in seiner Kraft bei Dir!

Aurelie erhob sich in wunderbar errungener Ruhe und Heiterkeit. Manche trübe Mahnung war heute zu ihr getreten, die Vergangenheit hatte ihre Erinnerungen gesendet, die Gegenwart trat störend und bitter in den kalten Worten zu ihr, mit denen die Mutter des Bräutigams ihr Nichtkommen meldete, — was konnte nun die Zukunft nicht noch alles unter dem verhüllenden Schleier bergen! — Schon war der frische Rosenglanz von dem Glücke ihres Lebens durch die immer deutlicher werdende Zweideutigkeit des Erwählten abgestreift, doch zurück konnte sie nicht mehr, es war zu spät, ihr ganzer Stolz empörte sich bei dem Gedanken, zum zweiten Male der Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit durch den Bruch eines Verhältnisses der Art zu werden, der nach ihrer Ansicht Ehre und Ruf ihr unwiderbringlich vernichten mußte; lieber wäre sie gestorben — und so ging sie muthig, ja ruhig — denn noch hielt sie den Grafen nicht für durchaus ihrer unwerth — dem Schicksale entgegen.

Wer malt aber Alvaro's Empfindungen, als er, nahe am Altare stehend, sie, die sein ganzes Herz und Leben erfüllte, das ewig bindende Ja aussprechen hörte! — Zum

ersten Male ward er sich selbst klar, als nach geendeter Ceremonie der Graf sie, die nun sein Eigenthum war, in die Arme schloß und küßte. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte es ihn — es dunkelte vor seinen Augen. — Unter dem Vorwande plötzlichen Unwohlseyns gelang es ihm, sich zu entfernen, als man sich zum festlichen Mahle versammelte, doch was er nun litt, was die nächsten Stunden in dem wild empörten, plötzlich in furchtbarer Leidenschaftlichkeit erwachten Herzen des feurigen Jünglings für eine Hölle des wüthendsten Schmerzes entzündeten, das beschreibt keine Sprache. Aber in dem harten Kampfe siegte doch endlich die reine großartige Natur des unglücklichen Alvaro; die Vernunft rang sich empor, und würdig war er seines großen Freundes, dessen Hülfe und Mitleid er laut anrief, lag gleich das Weltmeer trennend zwischen ihnen. Er erkannte sich selbst, er wußte, daß er mit allen Kräften seines Daseyns liebe, daß er sie ewig lieben und nie besitzen werde. Sie war das Eigenthum eines Andern, dessen heilige Rechte er ehrte, und so wollte er denn nur als ihr Schutzgeist für sie wachen, leben und ach, — wie so gern! — sterben. Nie sollte sie ahnen, was er für sie fühle, und seine Liebe, die Liebe des Unglücklichen, dessen dunkle Farbe ihn des engelgleichen Wesens unwerth machte, ihm ins Grab folgen. Konnte sie doch, wie er wähnte, nie anders als mit Abscheu und Widerwillen den Abkömmling des wilden Völkerstammes der tropischen Sonne betrachten, seine Liebe unnatürlich und vermessen finden und mit Verachtung strafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Nach einer mehr als zweijährigen Versammlung war endlich die erste Constitution zu Stande gebracht. Die Macht des Königs wurde dadurch fast vernichtet, doch seine Person für unverletzlich erklärt. Am 3ten September 1791 legte man sie ihm zur Unterzeichnung vor und hob zugleich die bisherige Haft auf, damit sein Entschluß freiwillig sey. Männlicher und größer würde es unstreitig gewesen seyn, hätte Ludwig XVI. der Krone lieber entsagt, als geduldet, sich zu einem Schattenkönige herabwürdigen zu lassen, — doch er unterzeichnete und beschwor die neue Constitution in der Nationalversammlung, am 14ten September. Das Geschäft der Deputirten war nun aus, und die Jakobinerpartei verlangte mit Ungeduld deren Entlassung. Zum ersten Male

Digitized by Google

machte jetzt Robespierre als Redner Eindruck in der Nationalversammlung. „Die größten Gesetzgeber des Alterthums," rief er unter andern mit steigendem Feuer, „haben es sich als Pflicht auferlegt, nach Vollendung ihres Werkes in den Haufen der gemeinen Bürger zurückzutreten, ja sich sogar der öffentlichen Dankbarkeit zu entziehen." Er schlug hierauf ein Decret vor, nach welchem bei einer neuen Deputirtenwahl möglichst darauf gesehen werde, dieselben Mitglieder nicht zum zweiten Male zu berufen. Unter lautem Geschrei und Händeklatschen ging dieser Vorschlag durch, und die Jakobiner sahen den Weg für sich und ihre Creaturen geebnet. Denn nach der Abfassung einer allgemeinen Constitution blieb noch übrig, eine Gesetzgebung für das Innere zu entwerfen; darum bildete sich eine neue Versammlung von 747 Mitgliedern, welche sich die „gesetzgebende Versammlung" (l'assemblée legislative) nannte, und ihre Sitzungen schon mit dem 1sten October 1791 eröffnete. Ein wilder, keine Schranken ehrender Zerstörungsgeist waltete vorherrschend in diesem zweiten Vereine. Die gänzliche Aufhebung des Königthums und die Errichtung einer Republik kamen immer unverhohlener zur Sprache. Auf den höchsten Sitzen der amphitheatralischen Bänke nahmen die wüthendsten Jakobiner Platz, wurden darum der Berg genannt, und diese Montagnisten kämpften gegen die Gemäßigten, die Girondisten (die Deputirten des Departements der Gironde), mit den, nunmehr immer siegreichen, Waffen der Drohungen, der Schimpfworte und eines brüllenden Geschreis.

Sorgsam hafteten indessen die Blicke der auswärtigen Mächte auf dem revolutionirten Frankreich. Alle Monarchen mochten zittern, denn die dort aufgestellten Grundsätze waren geeignet, auch die Ordnung anderer Staaten aufzulösen. Außerdem schien den Kaiser Leopold II. die Verwandtenpflicht aufzufordern, seiner Schwester Marie Antoinette und seinem Schwager Ludwig XVI. in ihrer Noth hülfreich die Hand zu bieten. Die immer wachsende Schar der französischen Emigranten endlich verbreitete die eigene Täuschung unter den höhern Ständen und den Fürsten des Auslandes. Ein bald vorübergehender Schwindel, meinten und behaupteten sie, verwirre jetzt das französische Volk; eine bewaffnete Macht, welche mit Nachdruck einschreite, werde sofort die alte Ordnung wieder herstellen, auch sey die Zahl der königlich Gesinnten in Frankreich sehr groß, welche mit einem fremden Heere ungesäumt gemeinschaftliche Sache machen würden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Nordamericaner Everett über Europa im Anfange des Jahres 1831.

Der in Hamburg bei Hoffmann und Campe erscheinende „Columbus" bringt im Februarhefte (S. 121 bis 128) einen, aus den Betrachtungen eines in Deutschland lebenden Nordamericaners übersetzten, zwar kurzen, aber inhaltschweren, Aufsatz: „Europa im Anfange des Jahres 1831." Der Nordamericaner ist wohl jedenfalls Everett. Doch — wer es auch sey: der Aufsatz verdient von Jedem, der unbefangen über die politische Lage Europa's urtheilt und weder ein blinder Freund Frankreichs, noch ein befangener Anhänger gewisser Freiheitsgrundsätze ist, wie sie auch nach dieser Revolution vom Julius 1830 in Frankreich geltend gemacht worden sind, gelesen zu werden. Mit Recht sieht der Verf. in dem neufränkischen Ultraliberalismus (nach den Juliustagen) einen für Frankreich selbst und für andere Länder Europa's gefährlichen Sansculottismus: nur wahrer Liberalismus, kein blindwüthender Jakobismus, kann Frankreich nützen und die Welt wahrhaft beseligen! und nur in fester Haltung, nur in kräftiger Einheit muß — Deutschland jenem freiheitmörderischen Dämon zu wehren suchen. Daß der Verf. in dem Kampfe zu Ende des Julius 1830 einen Kampf für die geheiligten Grundsätze der Freiheit nicht erkennt, müssen wir freilich für Einseitigkeit erklären; aber der wahre Liberalismus, der Urheber jenes Kampfes, ist nun — leider! in großen Kreisen — zum falschen geworden, und so sehen wir auch jene falschen Freiheitsgrundsätze zu anarchischen Bewegungen, wie sie in Paris in der letztern Zeit gar häufig Statt gefunden haben, nothwendig führen. Darum seyd wachsam und hütet Euch vor den falschen Propheten!

Perlen im Auskehricht,

oder:

Stellen aus einem uralten, vergessenen Schriftsteller.

Ein roher und lasterhafter Jüngling trieb in einer Gesellschaft viel Prunk und Wind mit einem neuen, überaus prächtigen Kleide. „Warum lacht ihr?" fragte er einen Philosophen, der zugegen war. „Weil mir," erwiederte dieser, „gerade einfiel, daß ein kostbarer Sattel das Pferd nicht besser macht."

Ein noch ganz junger Mensch bat um ein wichtiges Amt. Der Fürst gab den Bescheid: „Das sind böse Schützen, welche zu früh abdrücken."

S—k.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Darmstadt. (Fortsetz.)

Großen Beifall fand die Wiederholung der Oper: Maurer und Schlosser. Wer sie zum ersten Male gesehen hatte, vermißte ungern das Costüm von 1790, wodurch die abenteuerliche Unwahrscheinlichkeit uns ferner gerückt war, und das Ganze pikanter und poetischer wurde. Auch fand man, daß das Aufreben des Chors und das Spiel verlor; auch die Leichtfertigkeit sich gemeiner ausnahm. Es war vorher alles anständiger und doch zugleich komischer; das Ganze verlor sein besonderes Colorit und ging in das Alltägliche und Gewöhnliche über. Hr. Bettee, der heute besonders gut sang, und Hr. Fischer verdienten lebhaften Beifall, den lebhaftesten fanden jedoch Mad. Krüger und Dem. Hanff (welche sich namentlich durch feines Spiel auszeichneten) in dem wirksamen Duett des vierten Actes.

Tonl war durch das Auftreten einer geborenen Darmstädterin, Dem. Bischer, neu. Richtige Empfindung und Sicherheit in der Steigerung der Declamation, neben günstigem Aeußeren und angenehmer Stimme, war nicht abzusprechen, und es mag wohl, neben landsmannschaftlichem Wohlwollen, darin der Grund zu dem erhaltenen Beifalle liegen. Das Spiel hat nichts Störendes, ist aber gegen die Declamation noch zurück, und die innere Leidenschaft noch nicht erwacht. Solche Talente bedürfen guter Leitung, um nicht bei einer gewissen selbstgefälligen Manier stehen zu bleiben. — Der versiegelte Bürgermeister machte das volle Haus oft herzlich lachen; — doch war an diesem Abende die Haupttheilnahme Dem. Blabetta aus Wien zugewendet, welche Alle in enthusiastisches Entzücken versetzte, wie es lange hier nicht geäußert wurde. Man kann es überhaupt den Darmstädtern zum Ruhme nachsagen: mit Ausnahme einiger wenigen Parteimenschen, wird wahrhaft große und vollkommene Kunst allgemein anerkannt. Außerdem ist viel Parteilichkeit und Unbilligkeit hier zu Hause, wie wohl überall. Dem. Blabetta ist aber auch das Ideal einer Tonkünstlerin auf dem Flügel. Sie verbindet alle nöthigen Eigenschaften zu einem so harmonischen und eigenthümlichen Ganzen, daß sie „die Sontag am Flügel" genannt wurde. Ihre beispiellose mechanische Fertigkeit in dem Ueberwinden aller Schwierigkeiten vereint sich mit einem so poetischen Geschmacke, das Graciöse und Grandiose geht so Hand in Hand, Licht und Schatten ihres Spiels ist so fein nüancirend vertheilt, die Leichtigkeit des Anstandes, die Anmuth des Aeußern gibt dem Ganzen einen so jugendlichen Reiz, — daß der nicht endende Beavoraf nur ein schwacher Ausdruck der Bewunderung schien!

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Beschluß)

Was in den Alpenrosen den Ref. mehr wie alles Andere angezogen hat, sind die „Spenden aus Martin Usteri's künstlerischem Nachlasse." Sie bestehen aus drei geistvollen Zeichnungen, unter denen besonders das Bild eines Rathsherrn, der, mit seiner Eintritts-Harangue im Leibe, vor der Thür des Rathssaales steht und angstvoll seine Hereinberufung erwartet, unübertrefflich ist. Die Redaction verdankt diese Mittheilung der Gefälligkeit eines vertrauten Freundes des Hrn. U., des Hrn. D. Heß am Beckenhof bei Zürich, mit Beifügen, daß jene drei Bilder einer „Sammlung von drei und dreißig Zeichnungen M. Usteri's zu Epigrammen verschiedener Dichter" entnommen seyen, aus welcher die Alpenrosen nach und nach das, was für sie geeignet scheine, mitzutheilen beabsichtigen. Wenn, wie wir nicht zweifeln können, wirklich diese ganze Sammlung zur Verfügung der Redaction der Alpenrosen gestellt ist, so müßten wir es gar sehr bedauern, wenn Hr. Heß am Beckenhof, dem Vernehmen nach der alleinige und und selbsthandelnde Besorger des M. Usteri'schen Nachlasses, es vorziehen sollte, diesen auf solche Weise in einzelne schöngeistige Sammlungen zu zersplittern, als in einer einzigen, wie von ihm mit Recht zu erwarten steht, mit Geschmack, Einsicht und Kunstsinn veranstalteten Sammlung dem deutschen Publikum die Quintessenz des Usteri'schen Geistes, Witzes und Kunstsinnes vor Augen zu legen; einer Sammlung, die vor Jahren schon mit Ungeduld erwartet wurde und damals sich wohl einer allgemeinern Aufnahme zu erfreuen gehabt hätte, als sie jetzt, nachdem die Frühlingslüfte schon mehrmals über Usteri's friedliche Asche dahingegangen, vielleicht finden wird.

Notizen.

Literarische Notiz.

Der als geistreicher philosophischer Schriftsteller bekannte Professor Schnellee zu Freyburg in der Schweiz hat in einer Reihe von Sonetten einen Cyclus der Verhältnisse des weiblichen Lebens unter dem Titel

Weiblichkeit,

aufgestellt, der ein so anziehendes Gemälde bildet, daß gewiß jeder Leser von Gefühl dasselbe mit Vergnügen betrachten wird. Innigkeit und Zartheit der Empfindung vereinigen sich mit einer edlen Darstellung und gefälligem Versbaue. Die Verlagshandlung (Herder'sche Buch- und Kunsthandlung) hat es mit einem sehr empfehlenden Aeußern ausgestattet, denn man findet, außer dem trefflichen Druck und Papiere, noch drei sehr brav gearbeitete Kupfer, die Madonna in verschiedener Gruppirung darstellend.

Die wahre Kunstgärtnerei ist in Petersburg zu Hause. Im März speist man dort schon recht schöne Kirschen, freilich aber kosten sie Geld. Bei einem Diner steht oft gleich in der Mitte der Tafel ein solcher Baum, von dessen Zweigen man pflücken kann, wie man will, denn er ist bereits vielleicht mit 1800 Rubeln bezahlt worden. Grüne Erbsen und Bohnen sind schon im Januar bei jedem Souper; freilich kostet das Pfund 20 bis 30 Rubel, und da das russische Pfund nur 26 Loth hat, so gehören zu einer Schüssel 2 bis 3 Pfund, d. h., sie kostet 60 bis 90 Rubel. Es kann sich auch Einer eine Gurke herausnehmen: die kostet 4 Rubel. Spargel wird den ganzen Winter über gegessen.

Die ersten Shawls, welche man aus dem Morgenlande erhielt, kamen durch den Baron Tott, den Renegaten, nach Paris an die Frau von Theßé. Als sie diese Geschenke in ihrem Cirkel zeigte, bewunderte jede Dame das schmeichelnde schöne Gewebe, aber Niemand wußte, wozu es dienen könne. Endlich kam man überein, daß sich — hübsche Fußdecken und Wiegenportehänge daraus machen ließen. Erst durch die Feldzüge der Franzosen in Aegypten wurde dieser Luxusartikel allgemeiner.

Der Handel mit Schnee auf dem Aetna setzt Hunderte von Menschen in Thätigkeit. Man versendet diesen Artikel nicht nur durch die ganze Insel, sondern auch nach Malta und dem ganzen Festlande Italiens. Neapel bezieht viele hundert Centner. Oben auf dem Aetna sammt man den Schnee in Bälle von etwa 100 Pfund; tiefer unten werden diese Bälle mit Stroh umwickelt und in Packtuch eingenäht. So kommen sie nun zum Transporte. Jedes Pfund kostet, je nachdem die Jahreszeit ist, 6 bis 18 Pfennige, und der ganze Handel gibt dem Bischofe von Catania, der das Monopol hat, eine Rente von 5 bis 6000 Thalern.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 62. — den 28. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Zu ernstlicher Berathung kam der Kaiser Leopold II. mit Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, im Sommer 1791 in dem Schlosse Pillnitz, unweit Dresden, bei dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August III., zusammen; auch der Graf von Artois (der nun entthronte Karl X.) fand sich dort ein. Noch erließen sie zwar keine eigentliche Kriegserklärung gegen Frankreich, wohl aber sprachen sie aus: „Die Lage des Königs Ludwig verdiene die Beachtung aller Herrscher Europa's, und sie, die gedachten zwei Monarchen, würden alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwenden, dem Könige von Frankreich seine monarchische Gewalt wieder zu verschaffen."

Hatte man vielleicht gemeint, die Patrioten durch diese Erklärung einzuschüchtern, so befand man sich in einem offenbaren Irrthume über die allgemeine Stimmung in Frankreich. Alle Parteien wünschten den Krieg; die Royalisten, um wieder zum Besitze ihrer Privilegien zu gelangen; die Constitutionellen, um Einheit der Meinungen zu erzwecken; die Jakobiner, um den Thron gänzlich umzustürzen; der Hof mit seinen Anhängern, um durch die Waffen der Verbündeten sein verlorenes Ansehen wieder zu erzwingen. Gleichwohl stürzten dem gutmüthigen Ludwig die Thränen aus den Augen, als er am 20sten April 1792 in der Versammlung mit bebender Stimme das entscheidende Wort aussprechen mußte, wodurch Frankreich den Krieg an Oesterreich erklärte.

Einen leichten Kampf erwarteten die Verbündeten gegen das in seinem Innern zerrissene und verworrene Frankreich, und der Anfang der Feindseligkeiten schien ihre Meinung zu rechtfertigen. Die ungeübten Massen der Nationalgarden vermochten nicht gegen die regelrechte Haltung und Waffenfertigkeit der österreichischen und preußischen Truppen Stand zu halten; viele Officiere und einige Linienregimenter gingen sogar zu den Deutschen über, und schnellen Fortschrittes drangen diese nach den alt-französischen Provinzen vor.

Doch dieses gerade verschlimmerte die Lage des Königs von Tag zu Tage. Mit immer steigendem Mißtrauen ward er auf das schärfste beobachtet; man verbreitete das Gerücht einer abermaligen Flucht, weshalb sich Pöbelhaufen mit Dolchen, Piken und Flinten bewaffnet unter den Fenstern und an den Thoren der Tuilerien versammelten, wo sie tobend und schreiend Drohungen und Schimpfreden gegen den König, und noch mehr gegen die Königin ausstießen. Der 20ste Junius sollte dem so tief herabgewürdigten Königspaare den letzten Schimmer von Achtung und Ehrerbietung rauben. Die Girondisten, um eine von den Jakobinern unabhängige Masse zu ihrer Verfügung zu haben, entboten das Pöbelge-

Digitized by Google

findel von Marseille, das sich im dortigen Hafen von den Nebenverdiensten des See- und Handelswesen kümmerlich nährt, nach Paris. Am 19ten Junius trafen die ersten Banden dieser fürchterlichen Marseiller ein. „Die freien Männer des Südens sind erschienen," hieß es in einer an die gesetzgebende Versammlung gerichteten Erklärung, „um die gefährdete Freiheit zu beschützen; der Tag des Zorns der Nation ist gekommen!" Der Brauer Santerre, Commandant eines Bataillons der Vorstadt St. Antoine, der Wohnort der niedrigsten und ärmsten Volksclasse, trat am folgenden Tage an ihre Spitze, verlangte und erhielt die Erlaubniß, mit seinem Corps durch den Saal der gesetzgebenden Versammlung zu ziehen, dann wälzte sich die gesammte Rotte nach den Tuilerien. Die dort aufgestellten Nationalgarden versuchten es kaum, das Eindringen zu verwehren; der König, von der Mittagstafel aufgeschreckt, befahl sogar, die Gemächer zu öffnen. Unter dem Vorgeben, ihm ihre Anliegen vorzutragen, drängten sich Männer und Weiber aus der niedrigsten Hefe heran und erfüllten in wenig Augenblicken die innern Zimmer bis zu einem erstickenden Gedränge. Ueber vier Stunden lang war jetzt der beklagenswerthe Ludwig dem Hohne und der Verspottung des zügellosen Pöbels Preis gegeben. In den beleidigendsten Ausdrücken hielten ihm einzelne Sprecher seine Pflichten und Obliegenheiten vor; man setzte ihm eine Jakobinermütze auf den Kopf, nöthigte ihn, mit den Wortführern aus einer Flasche auf das Wohl der Nation zu trinken, hob ihn mit einem Stuhle auf einen Tisch, damit ihn Jedermann sehe, und bei seinen wiederholten Versuchen, zu sprechen, unterbrach man ihn jedes Mal, daß man nichts mehr glauben, nichts mehr hören wolle. Ludwig setzte endlich dieser unwürdigen Begegnung eine schweigende, stumpfe Unempfindlichkeit entgegen. Einen trotzigen Muth bewies die Königin, gegen welche besonders die Weiber die Schonungslosigkeit in einem anstoßenden Zimmer aufs höchste trieben, indem man ihr ein Beil, ein Ruthenbündel, einen hölzernen Galgen und ein aus rohem Fleische geschnittenes Herz mit der Aufschrift: „Für Antoinetten!" unter die Augen hielt. „Ich beklage die Verirrungen des französischen Volks," sprach sie mit festem Tone und unveränderter Miene. Die Ankunft des Maire Petion, welchen zwei Grenadiere auf den Schultern hereintrugen, machte diesem schimpflichen Auftritte ein Ende. „Geht nach Hause, Bürger!" rief er, auf einem Stuhle stehend; „befudelt diesen Tag nicht durch ein gesetzwidriges Betragen; gebt Euren Feinden keine Gelegenheit, Euch zu verleumden!" Die Masse setzte sich darauf sofort in Bewegung, verließ durch die entgegenstehenden Ausgänge den Palast, und Abends um 10 Uhr erst war selbiger von den rohen Gästen geräumt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Man hatte Don Alvaro beim Hochzeitmahle vermißt. Capitain Fleetword, der erst vor einigen Stunden eilends zurückkehrte, den Ehrentag der Pathin nicht zu versäumen, hatte keine Ruhe, als er, auf die Erkundigung nach seinem jungen Freunde, dessen plötzliche Krankheit vernahm. Er schlich sich weg und nach Alvaro's Wohnung. Der treue Neger, dem ausdrücklich befohlen war, Niemanden vorzulassen, vermochte doch nicht den Capitain, den er seinem Herrn mit väterlicher Liebe zugethan wußte, abzuweisen, und so trat dieser unerwartet ein, als Alvaro, den Ausdruck stummer Verzweiflung in den entstellten Zügen, sich vom Sopha aufraffte und, nach Fassung ringend, ihm entgegenschwankte.

Mein Gott! was ist Dir? — Was ist vorgefallen! — rief Fleetword erschrocken.

Nichts, nichts, mein theurer Freund, — mir ist nichts — es war nur vorübergehend! — erwiederte der Gefragte mit dumpfer Stimme und barg das Gesicht in beiden Händen.

Nichts? Du bist krank, sehr krank an Leib und an der Seele, — vielleicht an beiden — Großer Gott! — Alvaro! — er rüttelte ihn — besinne Dich doch — ich bin Dir ja kein Fremder, habe Vertrauen zu mir — ich liebe Dich ja wie meinen Sohn — Du hörst nicht? — Alvaro, lieber, herrlicher, kühner Junge, was hat Dich denn so niedergeschmettert — vertraue doch Deinem alten treuen Freunde, ich stehe in diesem angstvollen Augenblicke an Bolivar's Statt vor Dir und frage Dich!

Bei diesen Worten riß sich der Jüngling empor, seine Augen leuchteten im fast überirdischem Feuer: Du nanntest ihn zur rechten Zeit, alter Mann! er spricht zu mir durch Dich — o Du mein herrlicher, väterlicher Freund, mein Held, mein Vorbild — sollte ich umsonst an Deiner Seite gefochten, umsonst aus den tödtlichen Sümpfen von Llanos, von den Gipfeln der Anden im ewigen Schnee, von der sengenden Küste Panama's dies nicht ganz ruhmlose Leben zurückgebracht haben, um es im unwürdigen Schmerze hier auszuhauchen, weil — — er schwieg, dann fuhr er leise

Digitized by Google

und bebend fort — weil Gottes Hand durch seine Sonne diesen Zügen den dunklen Schleier webte, der mir ewig jeden Anspruch auf irdisches Glück verhüllt?

Fleetwood sah ihn lange betroffen und forschend an. Sein schlichter Verstand, seine wenige Kenntniß des menschlichen Herzens, so wie seine Abwesenheit hatten ihn gehindert, irgend eine Beobachtung anzustellen, was seines jungen Freundes kräftigem und frischem Gemüthe diese seltsame Richtung geben möchte, doch jetzt schoß plötzlich eine Ahnung in ihm auf, die der Wahrheit ziemlich nahe kam. Freilich fiel ihm nicht ein, daß seine holde Pathe der Gegenstand sey, der den glühenden Peruaner, dessen angeborener natürlicher Stolz ohne besondere Ursache ihm in der Farbe seines Volkes unmöglich ein Zeichen der Verwerfung konnte erblicken lassen — jetzt zu dieser Verzweiflung brachte. Er gedachte aber bald seiner Unkunde in den geheimen Triebfedern jugendlicher Schwärmereien und fühlte, es sey besser, jetzt nicht weiter in ihn zu dringen, sondern Alles der Zeit und dem kräftig edlen unverweichlichten Gemüthe seines Schutzbefohlenen zu überlassen.

Ich verstehe Dich nicht, — sprach er, ihm bewegt die Hand drückend — ein alter Mann, wie ich, im Getümmel der Matrosen, unter dem Sturme der Elemente ergraut, wird und bleibt fremd in den Verwickelungen und Untiefen des menschlichen Herzens. Aber — fuhr er mit erhöhter Stimme fort, und die ganze Gestalt hob sich und erschien würdevoller — der Sturm, der den Mast des Fahrzeuges als schwanke Binse faßt und zerbricht; die donnernde Woge, die das mühselige Machwerk, vom kurzsichtigen Menschen in langer Zeit für lange Zeit erbaut, mit einem Hauche zerschellt, — sie vergehen doch auch. — Und wenn ich so die großen Erscheinungen der Natur in Deinem Vaterlande betrachtete, wenn in den Urwäldern Laub, Blüthe, Früchte und Alles, was der Frühling schuf, sinkt und welkt, wenn der große Proceß allgemeiner Auflösung beginnt, alles Leben gewaltsam zerstört, was in gigantischer Reife und Ueppigkeit keimte und wuchs, — und ich nun aus dieser Vernichtung immer wieder neues Leben hervorgehen sah, wenn die himmelhohen Bananen oben wieder trieben und ergrünten, während unten noch die Verwesung immer neue Stoffe zeugte und sonderte — dann drängte sich mir oft der Gedanke auf, daß der Mensch nicht thöricht seinen kleinen Schmerz nähren soll mit der lächerlichen Ueberzeugung, er allein könne nicht überwunden werden und müsse ewig dauern. — Wo so Großes kommt und vergeht, spurlos wie ein Schatten, wo der Sturm sich legt und das Meer sich ebnet, wo Alles, Alles ewig wechselt, da sollte der kräftige Wille des Menschen

nicht hinreichen, die moralische Kraft unzulänglich seyn, ein kleines inneres Weh zu besiegen?! — Ich brauche dem freien Sohne der Natur, dem Lieblinge Bolivar's des Befreiers, dem Sprößlinge aus dem fürstlich edlen Blute der alten Inka's nichts mehr zu sagen! — Er schüttelte ihm noch ein Mal die Hand und ging.

Alvaro sah ihm in dumpfer Betäubung nach. — Er hat Recht! — sprach er leise vor sich hin — nun denn! — ich will kämpfen und tragen, — wenn sie nur glücklich ist!

(Die Fortsetzung folgt.)

Schalkhafte Entschuldigung.

Ein reicher Filz, der mehr auf die Guineen
In seinem Schranke hielt als auf die Pracht
Vom Golde strotzender Lioreen,
Ließ, wenig für des Hauses Glanz bedacht,
Oft sein Gesind' in Haderfetzen gehen.
Weil nun darüber viel gelacht
Und viel gespottet ward, beklagte
Sich die zerlumpte Dienerschaft
Gar oft bei ihrem Herrn und jagte
Zuletzt ihm etwas Hitz' und Bitterkeit
Ins kalte Blut. Da rief mit wildem Grimme
Er den Verwegensten der Spottenden vor sich
Und donnert' ihn mit fürchterlicher Stimme
Bedrohend an: „Was unterstehst Du Dich
Mit Deinem schlechten Witze mich zu narren?
Nimm Dich in Acht, es möchte Dein
Ein schlechter Lohn am Ende harren."
Doch Jener sprach: „Sie werden mir verzeih'n,
Was man von mir gesagt, kann nur Verleumdung seyn.
Ich kenne den Respect und werde meine Pflichten
Stets mit Genauigkeit entrichten."
„Du bist ein Lügner," sagte der Baron,
„Ich kenne Deine Schalkheit schon;
Du spottest, wenn Du die Lioreen
An meinen Leuten siehst." — „O Herr, das ist nicht wahr,
Ich lache nicht ob den Lioreen,
Nur ob den Löchern lach' ich, das ist klar,
Denn wo ein Loch, ist nichts mehr von Livree zu sehen."

Reuffer.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus München, im Februar.

Es war ein erfreulicher Zufall, daß Hr. Epiair gerade an seinem 59sten Geburtstage als Wilhelm Tell auftrat und dadurch auf den hohen Glanz seines Künstlerlebens auf eine ehrenvolle Weise hinwies. Möge er noch in voller Kraft seines Wirkens bleiben, denn wer wird nach ihm den Tell und mehrere ähnliche Rollen geben? — Die beiden Lustspiele: die feindlichen Brüder, von Raupach, und der Verräther, von Holbein, besitzen wohl keinen innern Werth und wurden nur durch das treffliche Zusammenwirken der Hrn. Epiair, Mayr, Heigel und Braadt emporgehalten. — Die Aufführung von Rossini's Barbier von Sevilla fand in italienischer Sprache Statt und wurde mit einem herrlichen Erfolge gekrönt. Wie auch Madame Garcia-Bestris, welche die Rosina als Gastrolle gab, nicht ganz bei Stimme, so gewährte uns ihr von einer sehr guten Methode unterstützter Gesang doch vielen Genuß, der durch ihr lebhaftes Spiel und ihre angenehme Persönlichkeit noch sehr erhöht wurde. Hr. Pellegrini sang als Figaro mit wirklich hinreißendem Zauber und gab diese Rolle mit einer Veredlung, die seinem Studium um so mehr zur Ehre gereicht, als dadurch das Komische des Charakters eher gehoben als beeinträchtigt wurde. Unter den übrigen Mitspielenden zeichnete sich besonders Hr. Bayer als Graf Almaviva aus und erntete mit Hrn. Pellegrini großen und ungetheilten Beifall. — Bei der Wiederholung dieser schönen, hier stets mit erneutem Vergnügen gesehenen Oper sang Dem. Viai die Rosina. Das schöne Metall und die Weichheit ihrer Stimme, die Leichtigkeit und der gebildete Geschmack ihres Vortrages, und ein nicht unbedeutender Grad von Kunstfertigkeit erwarben ihr die lautesten Beifallsbezeigungen und erregten immer mehr den gerechten Wunsch, daß das schöne Talent dieser vielversprechenden jungen Sängerin ja recht oft Gelegenheit finden möge, sich die Anerkennung des Publicums zu verschaffen. — Töpfer's Schauspiel: Herrmann und Dorothea, hebt sich hier in der Gunst, da es recht gut gegeben wird, und sich dieses Mal besonders Mad. Fries und Dem. Senger, so wie die Hrn. Mayr und Urban, durch Lebhaftigkeit und Wärme auszeichneten. — Soden's Lustspiel: die lange Nase, wurde gut gespielt, ist übrigens eine werthlose Bagatelle; Angely's sieben Mädchen in Uniform sind in der Darstellung größtentheils mißlungen, und das zum ersten Male aufgeführte Lustspiel: Künstlers Erdenwallen, von Voß, wird, da es außer einigen glücklichen Scenen ohne innern Gehalt ist, wohl schwerlich mehr auf unserer Bühne zum Vorscheine kommen. Der barsche Charakter des Lämmermeyer wurde von Hrn. Heigel mit lebhafter Laune zum allgemeinen Ergetzen durchgeführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Darmstadt. (Beschluß.)

Pfefferröslein zum ersten Male. An solche Werke darf die Kritik das Messer nicht legen, da sonst nichts davon übrig bliebe, und man doch der schaulustigen Menge einen Spaß nicht verderben darf, der ihr nichts schadet. Wenigstens gibt es Spektakelstücke von verderblicherer Wirkung für den Geschmack, wie z. B. der Kotzebue'sche Schutzgeist; ein Urtheil, worüber manche schöne, sentimentale Seele erstaunen dürfte. Das Publicum ergetzt sich an der alten Zeit — an Messe, Mummenschanz, Behmrichter, Waffenheroide, Banquett mit Zwergen, Mohren und Narren. Geht diesen gleich nach den ersten Worten der Witz aus, und redet bei den Vernünftigen das Gerede nicht, so hinterläßt Beides doch keinen nachtheiligen Eindruck, und sind die Anordnungen so charakteristisch, prächtig und geschmackvoll als hier, so geht die Versammlung vergnügt aus einander, das glänzende bunte Getümmel einmal gesehen zu haben. Durch Beifall wurde Hr. Grua als Falkenhändler ausgezeichnet. Er hatte doch wohl etwas zu viel Sentimentalität und Perversion in der Rolle gebraucht, zu wenig kräftige Männlichkeit, so daß er eher einem jungen Ritter als einem älteren, erfahrenen Manne in der Rede glich. — Frau v. Holtei fand als Pfefferröslein Beifall; jedoch nicht ohne einigen Widerspruch. In dem ersten Acte hatte das Spiel Wahrheit, doch etwas für den hiesigen Geschmack zu derbe, auch mischte sich Undeutlichkeit ein. In dem zweiten Acte war besonders eine Scene ächt künstlerisch gegeben; klar, lebendig, schön und wahr; über der Erzählung wachte der Geist künstlerischer Besonnenheit, ohne sichtbare Absicht. In den Scenen der letzten Acte waren die treffendsten Momente, jedoch weniger Motive, zu viel Abspringen. Wer keine Antipathie hat, wird hierin die Stimme der Billigkeit nicht verkennen, ja selbst so Manche derer, die sich schon earber vorgenommen haben mögen, Zeichen des Mißfallens zu geben, werden sie im stillen anerkennen. Dem übrigen mitwirkenden Personale wird eine allgemeine Lobhabrei, daß es das Seine redlich beigetragen habe, genügen; die Rollen sind gar zu unbedeutend, und der Theaterzettel ist gar zu lang! — Raupach's toller Doctor und Apotheker liefen über die Bühne, homöopathisch gegen die Lust wirkend, sie bald wieder zu sehen; — die Wiener in Berlin folgten lustiger als je Hinterdrein. So recht con amore wurde gespielt, gesungen und geklatscht. Hr. Reukäufer als alter Wiener, Dem. Lauber als Katbi, Hr. Grua als Franz, besonders aber Dem. Hauff als Frau v. Schlingen, gefielen sehr. Eingelegte Duetts und Liedchen belebten das Ganze, und neue Localcouplets bewirkten steigenden Beifall. Eins, dem Andenken der Dem. Blahetta zu Ehren, wurde lebhaft applaudirt; furore machte aber, im Munde des Hrn. Grua, das folgende, worin er klagt: „mit dem Theater geht es halt gar zu schwer, — gefalle man auch dem Publikum, so gerathe man doch in die Krallen der Recensenten; — es thuts halt nimmermehr!!" Da Hr. Grua einer der am befestigten Angegriffenen ist, so mußte ihn die Genugthuung, welche ihm der stürmische Beifall der Versammlung gab, sehr beruhigen, vielleicht wieder festhalten. — So geht es heut zu Tage hier immer; die Recensenten scheiten, und das Publicum klatscht. Aber wehe ihm! Was vermögen Tausende nach so schöner oder kräftiger Hände gegen einen einzigen wohlgespitzten Gänsekiel, der über Seyn oder Nichtseyn der Künstler gebietet! —

Notiz.

Ein in den ältesten Zeiten bereits gewöhnliches Pflanzengift ist das Aconit (der Eisenhut). Die Mythe der Griechen beschreibt es schon, indem sie von der Hekate spricht. Ovid schildert es, wenn er die Zaubereien der Medea besingt. Der Cerberus warf seinen Speichel aus, und alle davon getroffenen Pflanzen verwandelten sich in Aconit.

„Illud *) Echidnaea memorant e dentibus ortum
Esse canis."

versichert Ovid (Metam. VII. 408.), und gleich nachher, Vers 414 bis 420, schildert er, wie es entstanden sey:

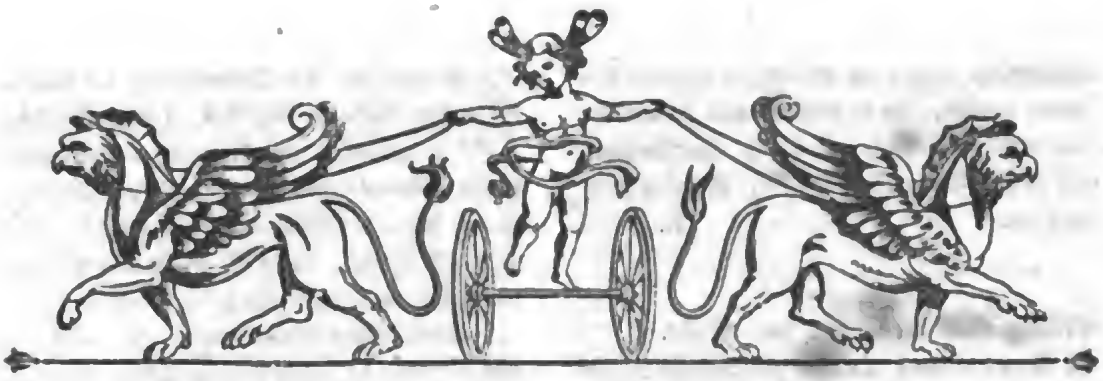
Implevit puriter ternis latratibus oras,
Et sparsit virides spumis albentibus agros etc.

In gleicher Art erzählt Plinius (H. N. XXVII, 2.) und der Scholiast des Nikander, 12, 3, die Entstehung des Aconitum, unter welchem die Alten aber allerdings mehrere giftige, scharfe Pflanzen begriffen.

*) Aconiton.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 63. — den 29. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Zwei Wesen in einem Körper.

Im Jahre 1815 lebte in Nordamerica, im westlichen Theile Pennsilvaniens, ein Frauenzimmer, dessen Zustand geeignet war, die ganze Aufmerksamkeit der Aerzte und Psychologen zu beschäftigen. Was wir hier von ihr erzählen wollen, gränzt an das Fabelhafte, aber mehrere achtbare Männer haben die Wahrheit durch ihr Zeugniß bestätigt, so daß darum kein Zweifel mehr möglich ist.

Miß Radney besaß eine sehr kräftige Constitution und hatte das Alter der Mannbarkeit erreicht, ohne ein einziges Mal krank gewesen zu seyn. Sie hatte eine schnelle Fassungskraft, und mit deren Hülfe schöne Kenntnisse erworben. Außer weiblichen Fertigkeiten und Erfahrungen in häuslichen Geschäften hatte sie ihren Geist auch durch Lectüre und wissenschaftliche Unterhaltung gebildet. Ihr Gedächtniß war sehr glücklich und hatte reichliche Schätze gesammelt.

Plötzlich verfiel sie, ohne vorhergegangenes Uebelbefinden, in einen unnatürlich festen Schlaf, der mehrere Stunden über die gewöhnliche Dauer anhielt, und als sie endlich erwachte, hatte sie die Erinnerung gänzlich verloren. Ihr Gedächtniß war eine tabula rasa, auf der sowohl Worte als Dinge durchaus verschwunden waren. Ihr Geist war aber deshalb nicht zerstört, nur mußte sie Alles, was sie früher gewußt, noch einmal erlernen; durch neue Anstrengungen buchstabirten, lesen, schreiben, rechnen, und wurde allmälig, gleich einem Wesen, welches die Welt zum ersten Male betreten hat, mit den Personen und Sachen ihrer Umgebung bekannt. Sie machte reißende Fortschritte, aber schon nach wenigen Monaten ward sie aufs neue von einer Art Schlafsucht befallen, und als sie daraus erwachte, war sie wieder in den Zustand vor dem ersten Anfalle versetzt, hatte aber jede Erinnerung dessen, was sich zwischen dem ersten und zweiten zugetragen, gänzlich vergessen. Vier Jahre hindurch haben sich diese beiden verschiedenen Zustände wechselsweise bei ihr eingestellt, doch nie weiß sie in dem einen etwas von dem andern, und was sie in dem einen erlernt, hat sie in dem andern wieder vergessen. Sie unterscheidet nun dies doppelte Seyn mit der Bezeichnung des alten und des neuen Zustandes, aber im Grunde ist sie sich des zwiefachen Wesens, das ihr Körper umschließt, eben so wenig bewußt, als zwei einander ganz fremde Personen ihren gegenseitigen Charakter kennen. In dem alten Zustande besitzt sie alle ihre ursprünglichen Kenntnisse, in dem neuen weiß sie nur, was sie dazwischen mühsam erlernte; soll sie irgend Jemand wirklich kennen, so muß sie ihn sowohl in dem alten als in dem neuen Zustande kennen gelernt haben. In dem alten Zustande hat sie eine ausgezeichnet schöne Handschrift; in dem neuen schreibt sie zwar auch, aber wie ein kleines Kind, da sie noch nicht Zeit genug gehabt hat, es besser zu lernen. — Kurz, Alles, was sie in beiden Zuständen wissen soll, mußte sie in jedem besonders lernen.

In dem Umgange mit ihren Eltern und Bekannten brachte dieser wechselnde Seelenzustand keine Störung mehr

Digitized by Google

hervor, denn es genügte ihnen, zu wissen, in welchem von beiden sie sich gerade befand, um zu wissen, wie sie ihr Benehmen einrichten mußten, was sie mit ihr sprechen konnten. Der Wechsel tritt stets in Folge eines langen, übrigens ganz gesunden Schlafes ein. A.

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Seit mehrern Monden schon war Aurelie Gräfin Moorungen. Eine prächtig eingerichtete Wohnung, die glänzendste Equipage und alle Genüsse des Luxus und der großen Welt vermochten nicht sie über die sich immer deutlicher aufdringende Ueberzeugung zu täuschen, daß sie — eine verfehlte Wahl getroffen. Leichtsinnig und herzlos, kalt und flach, wie Graf Adolph's eigenster Charakter war, hielt er, als Aureliens Hand am Altare ihm den sichern Besitz ihrer künftigen Reichthümer verbürgt hatte, es nicht mehr der Mühe werth, sich zu geniren. Der Schwiegervater, durch manche bedenkliche Conjuncturen in der Geschäftswelt tiefer als je in seinem Comptoir vergraben, kam selten und nur auf kurze Zeit zu den jungen Eheleuten, und so entging ihm Vieles, was seine Aufmerksamkeit auf die häuslichen Verhältnisse der Tochter hätte leiten können. Der Graf überließ sich nach und nach immer rücksichtsloser seiner Spielwuth und zügellosen Vergnügungen, in deren Wahl er eben nicht delicat war, und so wurden große Summen an der Pharobank und bei den geheimen Bacchanalien verschwendet, die er mit seinen Genossen feierte. Der alte Fleetword war wieder in See gegangen, und Aurelie stand mit dem schmerzlichen Gefühle, ihr Leben einer furchtbaren Täuschung geopfert zu haben, einsam im Geräusche der großen Welt. Aber zu stolz, um irgend Jemanden in ihr leidendes Gemüth blicken zu lassen, zu innig an den Vater hängend, um seine jetzt ohnehin oft umwölkte Stirn durch das Gemälde ihres trüben Schicksals noch tiefer zu furchen, und seiner Warnung und Abneigung gegen ihre früher so entschieden ausgesprochene Wahl eingedenk, zeigte sie ein immer ruhiges, fast heiteres Gesicht, ohne ahnen zu lassen, was ihr diese Anstrengung koste. Nur der mattere Glanz der schönen dunkelblauen Augen, die blendend weißen, fast nie mehr von leisem Roth angeflogenen Wangen, und ein milder, fast wehmüthiger Ernst, der ihrem ganzen Wesen einen noch höhern Zauber gab, hätten dem aufmerksamen Beobachter sagen können, daß sie nicht glücklich sey.

Alvaro hatte der Aufforderung des Capitains, ihn auf der neuen Reise zu begleiten, seinen Wunsch, noch länger in ** zu verweilen, und die dortigen Bibliotheken und Kunstschätze zu seiner weitern Ausbildung zu studiren, entgegnet, und so war der alte Mann, völlig einverstanden mit seiner Ansicht und nicht ahnend, daß noch ein zweites verborgenes Interesse seinen jungen Freund hier fesselte, ruhig abgereist.

Täglich war Alvaro im Hause des Grafen Moorungen und bald der leidenden Aurelie liebster Umgang. Der Graf hatte nichts dagegen; er nannte ihn gegen seine Genossen lachend einen Narren, der es vorziehe, bei seiner Frau, der überspannten flechen Thörin, zu sitzen, zu lesen, zu raisonniren und zu schwärmen, während ihm sein americanischer Reichthum, der des Grafen Scharfblick in solchen Dingen längst nicht entgangen war — ganz andere Genüsse zu bereiten im Stande sey. Er hatte es nicht ungern gesehen, als einst bei sehr hohem Spiel in einem nah gelegenen Bade, wo er mit rasender Verschwendung eine bedeutende Summe nach der andern verlor, endlich, als die unglückliche Karte aufs neue umschlug, der Banquier, bereit die Zahlung einzustreichen, nur der Verzweiflung auf seinem Gesichte begegnete und sich schon ein dumpfes Gemurmel im Saale erhob — plötzlich Alvaro hinzu trat und ihm schweigend sein Taschenbuch in die Hand drückte. — Seine Ehre war für den Augenblick gerettet, der Inhalt reichte hin, die Schuld zu decken und ihn unausbleiblicher Schande zu entreißen, aber die Schamlosigkeit des Grafen war schon so weit gestiegen, daß er die Schonung, mit der der großmüthige Alvaro nie dieses Momentes gedachte, nicht einmal empfand. — Mag er sich bei meiner Frau schadlos halten — lachte er, als er allein war — und die Närrin hinreichend beschäftigen, daß sie mir nicht zur Unzeit in den Weg kommt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Die öffentlichen Blätter trugen diese Unbilden zu den verbündeten Heeren hinüber; schon stand der Herzog von Braunschweig siegreich mit den Preußen in den Ebenen von Chalons; schon meinte er, die Rebellen durch den Schrecken in ihre Schranken zurückschüchtern zu können, darum erließ er unterm 27sten Julius 1792 jenes donnernde Manifest an die französische Nation, worin die gänzliche Zerstörung der Hauptstadt und die härtesten Ahndungen angedroht wurden,

Digitized by Google

wenn man sich gegen den König oder dessen Familie auch nur im mindesten vergehe. Ein Emigrant, Marquis von Limon, soll der Verfasser dieses Schreibens gewesen seyn. Ludwig XVI. Geschick wollte, daß er durch Mißgriffe vornehmlich ins Verderben stürze. Wie ein zündender Blitzstrahl entflammte dieses Manifest alle Gemüther zu Wuth und Rache, die sich zuerst auf den König und sein Haus entlud. „Er ist es, der den Feind ins Land gerufen," schrieen die Jakobiner; er steht mit selbigem in geheimem Bunde; nieder mit dem Tyrannen, nieder mit Allen, so ihm verwandt!" Die Banden von Marseille, der Pöbel von St. Antoin und St. Marceau wurden sogleich gerüstet, und Verderben drohend brach der 10te August an. Wohl hatte man Kunde von dem nahenden Ungewitter; 16 Bataillone Nationalgarden und 900 Schweizer besetzten die Zugänge der Tuilerien. Früh um 8 Uhr reihte sich vor denselben auf dem Carrouselplatze in unübersehbarer Menge Kopf an Kopf, und das tosende, wilde Geschrei drang bis in den Saal, wohin sich der König mit seiner Familie, nebst einigen hundert Edelleuten, zurückgezogen hatte. Da trat der Syndicus Röderer ein. „Die Gefahr ist auf dem höchsten Gipfel," meldete er, „die Nationalgarde steht auf dem Puncte, sich mit den Aufrührern zu verbinden, nur im Schooße der Nationalversammlung gibt es Rettung vor einem gewissen Tode!" Die Königin besorgte unter diesen Worten Verrath; „Eher soll man mich hier an die Wand nageln," rief sie mit Heftigkeit; „wir wollen das Schloß nicht verlassen!" — „Noch eine Minute Zögerung," versetzte Röderer, „und ich kann nicht mehr haften für das Leben Ew. Majestät und der Ihrigen!" Die Königin wurde bestürzt; „Wohlan," unterbrach Ludwig, „so wollen wir gehen!" Ohne Verhaltungsbefehle für die Wachen zu hinterlassen, brach er mit den Seinigen auf und gelangte, nicht ohne Mühe, in den nahen Saal der Versammlung. „Ich komme," sagte er beim Eintritte, „ein großes Verbrechen zu verhüten; nirgends kann ich sicherer seyn als in Ihrer Mitte." Der Präsident Vergniaud erwiederte: er dürfe auf die Glieder der Versammlung rechnen, welche geschworen hätten, in der Vertheidigung der Gesetze des Volkes zu sterben. Die enge Loge eines Zeitungsschreibers hinter dem Stuhle des Präsidenten ward ihm hierauf mit den Seinigen zum Aufenthalte angewiesen. Bald darauf hörte man Kanonendonner und das Hallen des Gewehrfeuers. Die Nationalgarden hatten die Tuilerien verlassen, die Schweizer aber waren unbeweglich auf ihrem Posten geblieben. Anfangs verhielten sie sich ruhig; als aber der Pöbel 5 ihrer Cameraden mit Feuerhaken aus dem Gliede riß

und vor ihren Augen ermordete, gaben sie Feuer, wodurch der Platz in wenig Augenblicken wie gefegt war. Ein Theil der Versammlung stutzt, ein anderer murrt; „Bürgerkrieg!" vernimmt man hin und wieder. Ueberlaut ruft der furchtsame König, er habe das Schießen verboten, und entsendet sogleich einen Herrn seines Gefolges, allen Widerstand zu verbieten. Sie gehorchen, ziehen sich in das Innere des Schlosses zurück, der Pöbel drängt nach, und jämmerlich wurden jetzt die meisten dieser wackern Krieger niedergemetzelt. Sechzehn Stunden verharrte die königliche Familie in ihrer peinlichen Lage; zum Nachtlager wies man ihr ein anstoßendes Zimmer an, die Wohnung des Baumeisters; nach dreitägiger Berathung kam man endlich überein, Ludwig XVI. nebst seinen Angehörigen in den Tempel, ein altes, halb verfallenes Staatsgefängniß, zu bringen. In zwei Wagen führte man sie des Nachmittags, am 13ten August, dahin ab, — der Becher ihrer Leiden war zur Hälfte geleert!

(Die Fortsetzung folgt.)

Perlen im Auskehricht,

oder:

Stellen aus einem uralten, vergessenen Schriftsteller.

In der Welt declinirt man auf folgende Art: Den Nominativ gebrauchen die Stolzen, die immer nur sich selber nennen; den Genitiv die Geizigen, denn ihr Geld soll Junge hecken; den Dativ die Verschwender, weil sie Alles der Venus und dem Bacchus anhängen; den Accusativ die Verleumder, indem sie Andere fälschlich anklagen; den Vocativ die losen Spötter; und den Ablativ die Schmeichler, Schmarotzer und Diebe.

Sind die Soldaten oder die Gelehrten höher zu achten? — — Beide sind mir lieb und werth — sagte König Christian III. von Dänemark — die Soldaten im Kriege, die Gelehrten im Frieden.

Ein Buch ist für den Rohen das, was eine Weinflasche für Den ist, der keinen Wein trinkt und Ekel davor hat. S—k.

Auflösung der dreisylbigen Charade in No. 59:

Die ersten beiden Sylben sind die Linden;
Kennst Du die dritte, Leser! nun genau?
Du darfst sie mit den ersten nur verbinden,
Dann ist's der schöne Name: Lindenau.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetz.)

Die Jäger, von Iffland, behaupten stets ihre Ansprüche auf das Gemüth zart fühlender Zuschauer, besonders bewirkt die Wärme und Innigkeit des Hrn. Eßlair als Oberförster den rührendsten Eindruck. Dem. Senger gab die Friederike mit lobenswerthem Fleiße, so wie Hr. Urban den jungen Förster mit ausgezeichneter Gluth und Wahrheit in Spiel und Declamation. — Horschelt's Zauberpantomime: die Silberschlange, ist zwar, wie in früheren Zeiten, keine reiche Silberquelle mehr, verschafft jedoch durch Originalität der Erfindungen, Lebhaftigkeit der Handlung und eine sehr piquante Musik dem stets zahlreichen Publicum einen recht angenehmen Abend. Mad. Birch-Pfeiffer, welche viele Gastrollen hier spielte, gab zu ihrem Benefiz ihre neue Dichtung: Schloß Greifenstein, Schauspiel, mit dem Vorspiele: Zalima. Auf poetischen Werth kann dieser Versuch freilich keinen Anspruch machen, indeß, die Verfasserin weiß, was der große Haufe will, und macht mit ihren Arbeiten gewöhnlich Glück. Uebrigens hat sie ihre Charaktere consequent durchgeführt, die Handlung entwickelt sich rasch und klar, und sie ist der Sprache vollkommen mächtig. Sie spielte die Heldin des Stücks mit vieler Auszeichnung, und erhielt vielen Beifall und — vieles Geld. — Hr. Raimund aus Wien eröffnete in dem Zaubermährchen: das Mädchen aus der Feenwelt, den Cyclus seiner Gastspiele und zeigte sich als einen höchst ausgezeichneten charakterisirenden Komiker. Er wurde nach dem ersten Acte, zwei Mal nach dem Aschenmannsliede und am Schlusse von dem überfüllten Hause gerufen. Ein sehr genialer Gedanke Raimund's, welcher zugleich der Dichter des Stückes ist, ist der Abschied der Jugend von ihm und die Ankunft des hohen Alters. Hr. Heigel charakterisirte das hohe Alter vortrefflich, Mad. Hölken als Jugend und Dem. Senger als Zufriedenheit unterstützten den Gast auf das genügendste, und die königl. Hoftheaterintendanz hat sich durch eine reiche und geschmackvolle Ausstattung aufs neue den warmen Dank des vergnügten Publicums erworben. — Kotzebue's Lustspiel: das Intermezzo, war eine erfreuliche Erscheinung durch das ächt komische und lebhafte Spiel der Hrn. Urban und Brandt. In den Zwischenacten producirte sich ein Blinder, Hr. Geinberg aus Hannover, auf der Flöte. Er hat sein Instrument vollkommen in seiner Gewalt, und besonders gelingt ihm das leise, wehmüthige Verschmelzen der Passagen. — In Shakspeare's Macbeth debütirte Mad. Schröder als Lady Macbeth und stand im vollen Glanze ihrer künstlerischen Größe vor dem entzückten Publicum; ihr würdig zur Seite Hr. Eßlair als Macbeth. Mad. Schröder gehört nun unserer Bühne an und wird nicht allein durch die vollendete Meisterschaft ihrer Darstellungen dem Publicum die schönsten Genüsse verschaffen, sondern durch die hohe Macht ihres Beispiels begeisternd und wohlthätig auf die sich entwickelnden Talente unserer jungen Schauspielerinnen wirken!

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Zu den rührendsten Episoden in den Biographien von Fürsten gehört das Ende der unglücklichen Mistreß Dorothea Jordan. 23 Jahre lang hatte sie mit dem jetzigen Beherrscher Großbritanniens in der zärtlichsten Verbindung gelebt, als die Politik das Band löste, und sie — gebrochenen Herzens starb. Man kann sich der Thränen nicht enthalten, wenn man die Schilderung ihrer letzten Augenblicke, S. 18 und 19 in der „Geschichte Wilhelm IV., Königs von England, und Ludwig Philipp I., Königs der Franzosen ꝛc.," XXIV u. 74 S., Leipzig, bei Aug. Peters, liest.

Ob wohl die Leute in Verona noch ihren Esel haben? Im Mittelalter behaupteten nämlich die Einwohner dieser Stadt, daß der Esel, welcher Christus nach Jerusalem getragen habe, trockenen Fußes durchs Meer gegangen, nach Cypern, Rhodus, Kandia, Malta und Sicilien gekommen sey, einige Zeit in Aquileja verweilt und endlich sein sanftes Ende in Verona gefunden habe. Das Begräbniß desselben wurde alle Jahre mit großer Pracht gefeiert, seine Knochen lagen in einem künstlichen Esel und waren vier Kanonicis zur Aufbewahrung anvertraut, in ganz Europa aber wurde viele Jahre hindurch, besonders im südlichen Frankreich, das Andenken an dies Thier durch die bekannten, uns fast unglaublich dünkenden Eselsfeste erhalten, wo Bischöfe, Geistliche und Laien sich wie Esel geberdeten.

Woher kommt es, daß in allen bekannten Sprachen das unserer „Natur" entsprechende Wort weiblichen Geschlechts ist? Ohne Zweifel, weil alle Völker, wenn sie die Idee davon als Eins und Gesammtheit der Schöpfung aufgefaßt hatten, sie sich dieselbe unter dem Bilde einer Alles liebenden, beglückenden, gebährenden, ernährenden Mutter dachten und sie als solche verehrten. So tritt sie uns im Zeitalter der Mythe bei den Griechen entgegen, z. B. im Orpheischen Hymnos:

O Natur, allwirkende Göttin, allsäugende Mutter,
Erste, älteste, letzte, ehrwürdigste, oberste Aller, — —
Die du Jeglichem Freude gewährst und begehrst sie von Keinem,
Vaters und mutterlose, doch Allen Vater und Mutter, — —
Die du Alle belehrst und Alle bedeckst und ernährst ꝛc.

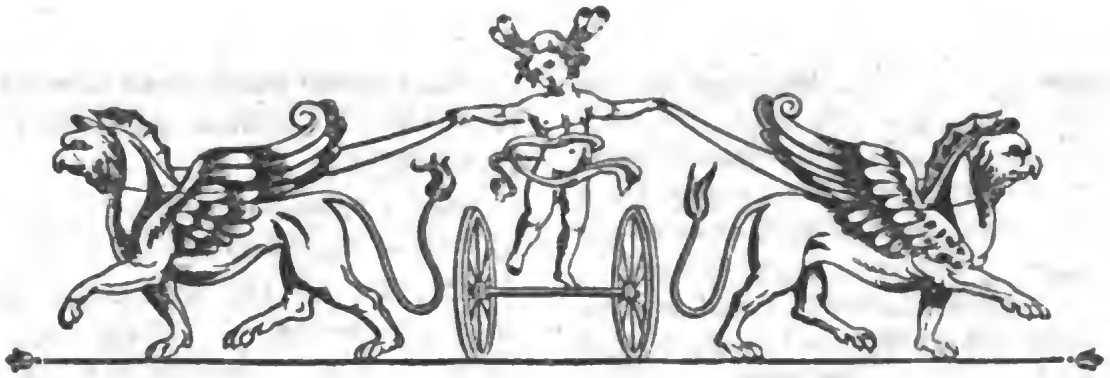
Das erste Kochbuch, welches in Deutschland erschien, kam 1595 zu Amberg in 4. heraus und hatte eine Anna Weckerin zur Verfasserin. 100 Jahre darauf schrieb Marie Sophie Conring, die Tochter des berühmten Polyhistors, eines, das viele Jahre in Ansehen blieb: „Die wohlunterwiesene Köchin," Braunschweig, 1697, wozu noch 1699 ein Nachtrag kam: „Der wohlunterwiesenen Köchin zufälliger Confectisch," beide sind in 4., und noch 1727 neu aufgelegt worden.

Als Dante seine Divina commedia geschrieben hatte, kam sie bald überall in Florenz heraus. Selbst die gemeinsten Leute hatten Stellen davon im Gedächtnisse und repetirten sie so gut oder so schlecht, als sie konnten. Wo Dante sich sehen ließ, war er Gegenstand der Vers und Bewunderung. „Siehst du den Mann da?" sagte eine alte Frau eine andere, als er vorübergieng. „Das ist der, welcher in die Hölle hinabsteigt und wieder heraufkommt, wenn er will. Daher hat er auch alle seine Nachrichten von denen, die da unten hausen." — Das mag wohl wahr seyn!" bemerkte die Andere; „sieh nur, wie braun sein Gesicht ist, und wie sich sein Bart zusammenrollt! Gewiß kommt das von dem Rauche und der Hitze da unten!"

In der Mitte des 16ten Jahrhunderts waren die Lustschlösser der Könige und Fürsten noch so wenig zum schnellen Empfange ihrer Besitzer eingerichtet, daß gewöhnlich alle Mobilien sogar mitgebracht werden mußten. Als Anna von Oesterreich 1649 am 6ten Januar unvermuthet von Paris nach St. Germain fuhr, um dem unruhigen Volke auszuweichen, mußte der ganze Hof in letzterem mit einer Schütte Stroh vorlieb nehmen.

Verleger: Leopold Voß Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 64. — den 31. März 1831.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Lebensbilder aus der Ferne und Nähe.

Romantische Erzählung nach Ereignissen der neuesten Zeit, von Isidor.

(Fortsetzung.)

Längst hatte Alvaro der angebeteten Aurelie unglückliche Verhältnisse durchschaut, er sah, was sie litt, wie still und wahrhaft groß sie ihr hartes Schicksal ertrug, wie nie eine Klage über ihre Lippen kam bei der rohen, hämischen, nichtachtenden, oft kaum die herkömmliche Sitte ehrenden Behandlung ihres Mannes. Er sah, daß sie ihn tief verachten mußte, und mit einem Entzücken, das sein ganzes Innere durchbebte, empfand er auch, daß er ihr werth, daß er ihr Freund geworden war, daß sie tausend kleine Sorgen und Schmerzen, selbst Kränkungen von der kalten stolzen Schwiegermutter und Schwägerin, nur ihm vertraute, in seiner Theilnahme wirklich oft Trost und augenblickliche Beruhigung fand. Seine Liebe tief im Innersten verbergend, zeigte er ihr immer nur die scheue Ehrfurcht des aufmerksamen Freundes, der für sie lebte und wachte, ja selbst mit widerstrebendem Gefühle die unwürdigen Handlungen des Gemahls so viel als möglich ihren Augen zu entziehen oder zu entschuldigen suchte, um sie nicht noch tiefer zu verwunden.

Mit dem Froste des Winters hatten sich auch die rauschenden Freuden der großen Welt eingestellt, aber sie vermochten die still auf alles Lebensglück resignirende trübe Aurelie nicht anzuziehen. Malwine war ihr liebster, fast einziger Umgang, und so saß sie oft mit ihr, Alvaro und dem Baron Wernold, der sich mit dem Enthusiasmus der Jugend an den Americaner geschlossen und ihm Freund geworden war, im traulichen Cabinette, während der Graf seinem wüsten Treiben nachging, ohne sich um das Thun seiner Gattin zu kümmern. Oft kam denn das Gespräch auf Alvaro's schönes Vaterland, er mußte von seinen Verhältnissen, von seiner verstorbenen Mutter, von den Feldzügen, wo er an Bolivar's Seite gefochten, erzählen. Sein dunkles Auge flammte, wenn er der großen Begebenheiten gedachte, der Schlachten und Kämpfe, des Bluts, das geflossen war, den neuen Staaten eine Unabhängigkeit zu geben, die doch noch nicht völlig errungen war, weil innere Zwistigkeiten fortwährend walteten, der Geist geheimer Empörung immer wieder sich regte, noch nicht bezwungen von ruhiger Gesittung und der heiligenden Kraft der Gewöhnung an ein geregeltes System in der Staatsverwaltung und den Gesetzen.

Erst wenn Künste und Wissenschaften unter dem Schutze eines dauerhaften Friedens uns blühen, — sprach er feurig — wenn der eigenthümliche Geist meines Volks, sich von dem regellosen Leben, von den Wirkungen früherer fürchterlicher Zwangsherrschaft erholend, die Wohlthat der gesetzlichen Verfassung als das einzige Princip zum Glücke fühlt, dann beginnt unser goldenes Zeit. Jetzt gährt noch ein Chaos in

Digitized by Google

dem herrlichen Lande, und die Kräfte prüfen sich erst unter den gewaltsamen heftigen Reibungen. Die Ueberreste der spanischen Schreckensregierung, die des edelsten Blutes der Unterthanen nicht schonte, wenn es galt, Entsetzen um sich her zu verbreiten, um die Schatzkammern zu füllen, zeigen sich freilich noch, — Habsucht und Mordlust, Verrath und Heuchelei kämpfen noch mit dem großartigen Nationalcharakter des freien Americaners, — er wird sich einigen und bilden, der Geist der edlern innern Freiheit wird die leuchtenden weißen Flügel schwingen, die Sonne der Aufklärung über das einst so unglückliche Land aufgehen, die gewaltige Natur in ihren gigantischen Massen sich der sanften Herrschaft der Wissenschaften und Künste unterwerfen und der staunenden Mitwelt ein neuer Maßstab für das Höchste werden. Welch ein Gedanke, wenn europäische Cultur dort einheimisch würde! Wenn die unsterblichen Werke deutscher Philosophie dort verstanden und gewürdigt, die Gesänge deutscher Dichter und Künstler vom Ufer des Oronoco und Rio de la Madalena wiederhallten! ein noch unbekanntes Reich eröffnend, in welchem die Phantasie des jugendlichen Volks eine neue Schöpfung, einen Stützpunct finden würde, die Gluth der eigenen Brust, die ungebrauchte Kraft des Geistes und Gefühls in Tönen, Worten und Bildern zu verstehen, zu erproben und zu schaffen! Wenn der Genius der Antike ihrem schlummernden Bildungstriebe ein würdiges Ziel zeigte, ihnen lehrte, das Gewaltige dem Schönen unterzuordnen, die Wunder ihrer Natur zu begreifen, um sie als Ideal sich anzueignen, im ewigen Streben in den eignen neuen Schöpfungen die empfangenen Eindrücke wiederzugeben in höherer Bedeutsamkeit, ohne die angestammte Eigenthümlichkeit zu opfern" —

Er verstummte, — sein großes Auge schaute begeistert empor durch das Fenster in das einförmige Spiel der fliegenden Schneeflocken, als suche es dort die Wirklichkeit für seine Träume. Die Zuhörer hatten mit reger Theilnahme den enthusiastischen Redner vernommen. Aureliens feurige, alles Großartige schnell erfassende Seele war jedem seiner Worte gefolgt, und als er nun plötzlich den Flammenblick voll unaussprechlichen Ausdrucks auf sie wandte, da durchbebte zum ersten Male der flüchtige Gedanke, wie ein solches Herz mit dieser glühenden Vaterlandsliebe auch ein gleichgestimmtes Wesen, die einstige Erwählte, müsse lieben könne, — wie edel und gefühlvoll, wie schön er trotz der dunklen Farbe sey — ihr Inneres; — sie senkte unwillkührlich das Auge, und ein leises Erröthen überflog die zarten weißen Wangen. Alvaro bemerkte es, ohne die Ursache deuten zu können, mit steigendem Antheile.

Lieber herrlicher Mensch, — rief der Baron — o könnte ich mit Dir in Dein Vaterland ziehen, Deine Träume verwirklichen helfen!

Es sind Träume! — erwiederte Alvaro ernst — vielleicht werden sie es ewig bleiben!

O, wie schön, wie einzig muß Ihr Vaterland, das glückliche America seyn, — sprach Malwine, deren Interesse für Alvaro mit jedem Tage wärmer zu werden schien — sagen Sie mir aber, — setzte sie stockend hinzu — lebten Sie denn mitten unter den Wilden? — es wäre mir doch unbegreiflich —

Seit der Zeit, daß ich meiner mir bewußt bin, — erwiederte er lächelnd — lebte ich mit meiner Mutter auf einer Besitzung, etwa dreißig Stunden von Bogota, in einem reizenden Thale. Unsere Wohnung ward nach der Angabe eines geschickten englischen Architekten, der sich längere Zeit in Caracas aufhielt, neu erbaut, und zwar im italienischen Style, nach Rissen, die der Libertador ausgesucht. Der riesige Pisang grünt in dem ungeheuren Parke, der das geräumige Haus umgibt, Kokosbäume, Tamarinden und Cedern beschatten die meisten schlanken Säulen des hohen Portals. In den luftigen Zweigen der Fächerpalme spielen die glänzenden Colibri, die geflügelten Blumen der Tropenländer, flattern die großen tausendfarbigen Schmetterlinge und Libellen, und der goldfarbene Papagei, der dunkelrothe Arras baut sein Nest in der duftenden Balsamstaude. Alle die zarten und glänzenden Bewohner der Gesträuche waren die Spielgefährten meiner Kindheit, von einem gezähmten Känguru begleitet, durfte ich den Park durchstreichen, und wenn ich dann zurückkehrte, wenn der Mutter Liebling, das sanfte Lama, mir entgegenkam, das schöne Thier sich an mich schmiegte, als verstünde es meine Liebkosungen, — wenn ich dann von fern die Mutter erblickte, die mir ob des langen Umherirrens lächelnd drohte, und in ihre Arme flog, Bogen und Pfeile von mir werfend — — er schwieg einen Augenblick und fuhr dann leise fort: in meinem elften Jahre kam ich zu dem herrlichen Manne, dem ich Alles danke, und sah die Mutter nur zuweilen auf kurze Zeit — da erhielt ich denn nach Jahren einmal die Nachricht, sie fühle die Vorboten der nahen Auflösung, — wünsche mich noch einmal zu sehen, und eilte zu ihr — — sie schläft nun schon lange in ihrem blühenden Garten, — das Lama ging ihr voran, — es ruht zu ihren Füßen —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Rundgemälde der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Dargestellt von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Die Jakobiner triumphirten, die königliche Gewalt lag vernichtet; ungehindert eilten sie zum Ziele, Frankreich ward für eine Republik erklärt, die zweite Constitution trat an die Stelle der ersten, am 21sten September 1792; die bisherige gesetzgebende Versammlung aber nannte sich jetzt den Nationalconvent. Die blutigsten Tage der Revolution waren gekommen. Der fürchterliche Danton, zum Justizminister aufgestiegen, befahl die Ermordung aller Anhänger des Königs und Gegner der Revolution. Die 7 Hauptgefängnisse von Paris, die Abtei St. Germain, das Hotel la Force, der Bernhardiner, die Salpetriere, das Chatelet, der Palast der Justiz und Bicetre, wimmelten von Verhafteten; — gegen sie ließ man die Banden der Mörder los, und die, nur allzuberüchtigten, Septembergreuel nahmen ihren Angang. In dem Hofe eines jeden dieser Gefängnisse wurde ein Tisch aufgestellt. Papiere, Tabakspfeifen, Branntweinflaschen und Gläser lagen und standen darauf in buntem Gemische durch einander; die Richter saßen an selbigen, ihres Winkes gewärtig lauerten seitwärts 10 bis 12 stämmige Männer, mit aufgestreiften Hemdeärmeln, weißen Schürzen, und Säbel, Aexte, Piken oder Keulen in der Hand. Jetzt wurden die Gefangenen einzeln herbeigeführt; man fragte sie nach ihrem Namen; ein Blick in die von Danton gefertigten Listen, wo ein Zeichen Tod oder Leben bemerkt, genügte. „Laßt ihn los!" war die Losung zur Vollstreckung der Blutsentenz, welche von den bereit stehenden Mordknechten einige Schritte abseits sogleich vollzogen wurde; „es lebe die Nation!" bedeutete Freiheit und Begnadigung den Wenigen, welche von hier entkamen. Die schöne und liebenswürdige Prinzessin Lamballe, die vertrauteste Freundin der Königin, befand sich unter den Schlachtopfern. Ihr Kopf, von welchem ihre blonden Locken noch herabfielen, wurde auf einer Pike zuerst unter die Fenster ihres Schwiegervaters, des Herzogs von Penthievre, dann nach dem Tempel getragen. Man zwang die königliche Familie, ans Fenster zu treten; — die Königin sank ohnmächtig zu Boden; zuletzt ging der Zug nach dem Palais-Royal, der Wohnung des Herzogs von Orleans. Er war eben im Begriffe, zur Tafel zu gehen, als er das blutige Haupt an seinem Fenster erblickte; er schien gleichgültig, sprach aber kein Wort, während er bei Tische saß. Fünf Tage, vom 2ten bis 7ten September, dauerte das Morden in Paris, wo

ungefähr 6000 Menschen umkamen. Dieselben Scenen wiederholten sich in den meisten Städten Frankreichs. Durfte man wohl noch die Greuel jener Bartholomäusnacht, welche in einem roheren Jahrhunderte 220 Jahre früher geschahen, anklagen?

Robespierre, Marat und ihre Genossen schrieben von nun an ihre blutigen Gesetze. Auf sein Verlangen wählte man auch den Herzog von Orleans zum Mitgliede des Convents; er bat, ihm einen andern, volksthümlichen Namen zu geben; man willfahrte und nannte ihn „Egalité." Noch lebte Ludwig XVI.; obschon in der tiefsten Erniedrigung, konnte der Wechsel der Umstände ihn dennoch wieder erheben, darum ward sein Tod unwiderruflich beschlossen. Eine Reihe von Klagepuncten, er habe Truppen gegen das Volk zusammengezogen, den ersten constituirenden Decreten die Genehmigung versagt, die Nationalgarden durch jenes Gastmahl im Opernhause verführen wollen, habe zum Feinde zu fliehen versucht, stehe in Verbindung mit den deutschen Armeen und habe auf die Bürger von Paris schießen lassen, wurde wider ihn aufgestellt. Unvorbereitet ward er am 11ten December 1792 vor die Schranken der Versammlung geführt. Ein tiefe Stille herrschte, als er in unwürdig ärmlichem Anzuge, von dem Maire und zwei Bürgergeneralen begleitet, eintrat. „Ludwig!" richtete der Präsident Barrere das Wort an ihn, „die französische Nation klagt Sie an; der Convent ruft Sie vor die Schranken, man wird Ihnen jetzt das Verzeichniß der Verbrechen vorlesen, deren Sie angeklagt werden! — Sie können sich setzen!" Mit der Ruhe eines rechtschaffenen Mannes hörte Ludwig die Klagepuncte an; mit unerwarteter Klugheit und Bestimmtheit antwortete er auf die verfänglich gestellten Fragen und trug durch seine würdige Haltung eine Achtung davon, welche ihm seine Feinde mißgönnten. Um die Form zu beobachten, wurden ihm zwei Sachwalter bewilligt; Malesherbes, sein ehemaliger Minister, und Tronchet waren es, welche sich in einem jüngern Rechtsgelehrten, Deseze, einen Gehülfen wählten. (Die Fortsetz. folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Hr. Jaquet, welcher die Mich. Lindauer'sche Verlagshandlung käuflich an sich gebracht hat, lieferte bereits eine Reihe von Verlagsartikeln, welche sich sowohl durch innern Werth als durch eine sehr geschmackvolle äußere Ausstattung auszeichnen. Wir führen vorzüglich Spindler's Zeitspiegel an, welcher in wöchentlichen Lieferungen, das Gebiet der Romantik, der Kunst, der Geschichte und des Lebens umfassend, erscheint und

Digitized by Google

durch Originalität und innern Gehalt den vollkommensten Beifall der gebildeten Leser erhalten hat. — Eine andere willkommene Gabe sind: Karl de la Porte's Herbst-Zeitlosen, außer Deutschlands Gränzen entsprossen, nebst einem Anhange Kriegslieder für Rußlands Krieger deutscher Zunge, zur Zeit ihres jüngsten Feldzuges gegen die Türken. Einfachheit, Klarheit, Gefühl und tiefe Empfindung empfehlen diese Dichtungen. — Sehr zeitgemäß darf die Herausgabe eines vom Dr. Waltenberg verfaßten Handbuches für Militairärzte deutscher Armeen im Felde genannt werden, da man in demselben das Alles zusammengestellt findet, was sowohl in dienstlicher als wissenschaftlicher Beziehung in den Wirkungskreis der Feldärzte gehört.

Unter die merkwürdigen Erscheinungen in unserer Hauptstadt gehört die während dieses Winters mit Genehmigung des Königs zu Stande gekommene Errichtung eines griechischen Erziehungsinstitutes. Jetzt hat sich die Zahl der hier studierenden jungen Griechen sehr vermehrt. Sie haben durch die huldvolle Theilnahme unseres Königs eine eigene Kirche, und an ihrer Spitze einen Geistlichen, Archimandrit Michail Apostolides, welcher das Institut zu errichten unternommen und seit einiger Zeit schon eröffnet hat. In der darüber erschienenen, griechisch geschriebenen Bekanntmachung an seine Landsleute setzt er die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt, und die günstigen Verhältnisse, welche sich hier für dieselbe vereinigen, ausführlich aus einander, bezeichnet die Lehrgegenstände und die Methode und bestimmt die Bedingungen der Aufnahme, jährlich für Verpflegung und Unterricht die mäßige Summe von 360 Gulden angsb. Währung.

Notizen.

Keinen schöneren Kirchengesang von männlichen Stimmen kann man hören als den in der Judenkirche zu Rotterdam, von den vier Brüdern Schnitzler ausgeführt. Dies wird erlegt zugleich eine Stelle in der Dorfzeitung, Nr. 145, vom 3ten August 1830, wo es heißt: Zu Seesen im Braunschweigschen wurde in der Israelitenkirche ein Enkel des Stifters derselben confirmirt, wobei die Israeliten eine vorzügliche Kirchenmusik aufführten: „dort sind nämlich die Juden nicht wie an andern Orten der Meinung, daß die Musik, die in den ältesten Zeiten einen Haupttheil des israelitischen Gottesdienstes ausmachte, eine Sünde sey." — Man sieht also, daß man es wenigstens in Rotterdam auch nicht für Sünde hält, künstliche Gesangstücke im kirchlichen Tempel vorzutragen. Der Aelteste der Gebrüder Schnitzler, dort ansässiger, wohlhabender israelitischer Kaufleute, soll diese Musik selbst componirt haben, und er singt die Hauptstimme darin, während die andern drei oder vier Mitsänger eine solche Begleitung dazu singen, daß sie für Instrumentalmusik gescheiden zu seyn scheint und offenbar die Töne von Hörnern und Clarinetten nachahmt. Diese Begleitung ist nicht etwa blos ein Adagio, oder so einfach wie gewöhnlich bei Kirchengesängen und Choralen, sondern meist Allegro und in sehr geläufigen Wendungen geschrieben, ja selbst in künstlichen Modulationen verschlungen. Es ist eine so täuschende Nachahmung von Blasinstrumenten, Harmonica und Flöten, daß man nichts Sanfteres und Schmelzenderes hören kann; man wird bis zu Thränen gerührt. Diese Stimmen sind aber auch von der Natur außerordentlich begünstigt, und auf eine höchst seltene Weise gerade in diesem brüderlichen Doppelpaare vereinigt: man glaubt Kehlen von Nachtigallen zu hören, es ist eine köstliche Tenor-, Alt- und Sopranstimme. Der Baß ist weniger kräftig. Diese Brüder

sind blos Dilettanten und sind weit entfernt, ihre Handelsgeschäfte darüber zu versäumen oder gar sich an andern Orten hören zu lassen. Wer diesen hohen Genuß sich verschaffen will, kann es also nicht anders, als er muß nach Rotterdam reisen und Freitag Abends als am Vorabende des israelitischen Sabbats in die dortige Judenkirche gehen, die an der schönsten Straße von Rotterdam an der Maas liegt, nämlich an dem sogenannten Nieuwe Westerhavendyk (wenn wir nicht irren), umringt von palastähnlichen Gebäuden und im Schatten der herrlichsten alten Ulmen, die um Quai entlang stehen, eben da, wo das Dampfschiff nach London und Antwerpen abfährt. Dieser Gesang geschieht ohne alle weitere Begleitung, denn Orgeln haben bekanntlich die Judenkirchen nicht, auch selbst nicht die berühmte portugiesische Judenkirche in Amsterdam. Die Gebrüder Schnitzler sind selbst geborene Hebräer und haben ihre Kunst aus sich selbst entwickelt: ihr Talent ist blos ein Geschenk der Natur, ein reiner und frommer religiöser Sinn ermuntert sie dazu. Die Sänger stehen in der Mitte der kleinen und einfachen Kirche auf einer Erhöhung oder einem Chore, zu welchem einige Stufen hinaufführen, und welches mit einer Galerie umgeben ist, auf deren vier Ecken messingene Leuchter mit brennenden Kerzen stehen. Die Priester und Sänger tragen dreieckige schwarze Hüte, und über der schwarzen Kleidung ein grauweißes großes Umschlagetuch mit dunkeln Randstreifen und in Falten über die Schultern gelegt, während der Oberpriester oder Rabbi seitwärts am Altare vor einem großen Buche in ähnlicher Kleidung betend steht, aber statt des Hutes eine Art von Mütze oder Kappe trägt. Das periodische, strikenweise Einfallen der Gemeinde in sein gesangähnliches, schnarrendes Murmeln hat viel Aehnlichkeit mit dem griechischen Ritus, bei welchem ebenfalls viele Worte rasch und murmelnd abgelesen werden, und woraus auch die älteste Art und Weise des katholischen Messlesens noch abzustammen scheint. J. H. Schnitzler in Paris ist Verfasser eines Essai d'une statistique générale de la Russie und eines „Umständlichen Berichtes über die letzte französische Revolution vom Julius 1830." Stuttgart, bei Cotta. J.

Die ältesten Spuren von Dampfbädern finden sich bei den Lacedämoniern. Sie heißen daher auch bei den Alten Laconica. Die Vorrichtung war einfach genug. Auf das Estrich der Wohnung wurden glühende Steine gelegt und mit Wasser begossen. Bei den Athenern hatte man sie aber späterhin, wie sie bei uns jetzt sind, mit Dampfröhren und Dampfröhren ausgerüstet. Böttiger meint, daß schon Medea von ihnen Gebrauch gemacht und die Sache den ihr nahe wohnenden Scythen abgelernt habe, wodurch sie in den Ruf gekommen sey, daß sie alte Leute verjüngen könne. Da Homer das von gar nichts weiß, so ist seine Vermuthung aber allerdings zu gewagt.

Der Kampf mit dem Saracenen. Ehe das Kartenspiel erfunden war, fehlte es keineswegs an mancherlei Spielen zur Unterhaltung und Belustigung. Man hatte mehrere Arten Brett- und Schachspiel, und namentlich gefiel der Kampf mit dem Saracenen. Eine hölzerne, als Saracene ausgeputzte Figur mit einem hölzernen Schwerte in der rechten Hand, einem Schilde am linken Arme, war nämlich so construirt, daß, wenn sie der angreifende Ritter nicht unmittelbar auf die Stirn oder Nase traf, sie sich blitzschnell wie ein Kreisel herumdrehte und ihm mit dem hölzernen Schwerte einen Hieb auf den Rücken versetzte, was nun die allgemeine Lachlust der Mitspielenden rege machte. Gewöhnlich diente es als Vorübung zu Lanzenrennen und Turnieren.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag's — 5. — den 22. März 1831.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Interessante Neuigkeit.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Das Königreich Polen seit 1815,

nebst

Ursachen der jetzigen Revolution.

Nach dem Französischen

des Alphonse d'Herbelot.

Preis 6 Gr.

Diese historischen Skizzen, aus der Feder eines jungen begeisterten Franzosen geflossen, aber doch mit großer Wahrheitsliebe abgefaßt, geben einen richtigen Ueberblick des jetzigen Zustandes Polens.

Subscriptionsanzeige.

Die ausführliche Ankündigung einer vollständigen und kritischen Biographie Jean Paul Friedrich Richter's in 2 Supplementbänden zu dessen sämmtlichen Werken, die unter dem Titel:

Jean Paul Friedrich Richter in seinem Leben, seinem Wirken, seinen Werken und seinen Planen.

Von

Dr. Richard Otto Spazier,

circa 60 Bogen stark in unserem Verlage erscheint, ist in allen Buchhandlungen zu finden, worauf wir alle Verehrer des Dichters und besonders die Besitzer von dessen sämmtlichen Werken aufmerksam machen. Sie erscheint in 3 Ausgaben:

auf weißem Druckpap. Subscriptionspreis 3 Thlr.
" Schreibpapier . . . . . 3 Thlr. 12 Gr.
" Velinpapier . . . . . 4 Thlr.

Nach beendigtem Drucke tritt ein höherer, noch zu bestimmender Ladenpreis ein.

Man kann in jeder Buchhandlung darauf subscribiren.

Leipzig, den 1. März 1831.

Dyk'sche Buchhandlung.

Interessante Neuigkeit.

So eben ist bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Briefe

aus

Paris und Frankreich im Jahre 1830

von

Friedrich von Raumer.

Zwei Theile. 12. 26½ Bogen auf feinem Druckpapier. Geh. 3 Thlr.

Leipzig, im Januar 1831.

F. A. Brockhaus.

Neuer Roman von dem Verfasser der „Heer- und Querstraßen."

So eben ist in unserem Verlage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die Erbin von Brügge. Eine Erzählung aus dem Jahre Sechzehnhundert, von Th. C. Grattan. Ins Deutsche übertragen von K. L. Meth. Müller. 4 Thle. geh. 4½ Thlr.

Das Talent des Verfassers im Schildern und Erzählen ist bereits rühmlichst bekannt, und dieser neueste Roman that es noch glänzender dar. — Wenn indessen diese Erzählung, nach dem Ausspruche mehrerer Leserinnen und Leser, bereits an und für sich ein hohes Interesse gewährt, so dürfte es

Digitized by Google

noch dadurch erhöht werden, daß ihre mit lebhaften Farben gezeichnete Scene ein Land (Belgien) ist, welches durch die jüngsten Ereignisse darin die Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nimmt.

Duncker und Humblot in Berlin.

Sämmtliche Schriften
von
Johanna Schopenhauer.

Vierundzwanzig Bände in Taschenformat.
Mit dem Bildnisse der Verfasserin.

Subscriptionspreise:
Auf gutem, milchweißem Druckpapier 12 Thlr.
Auf extrafeinem Velinpapier 16 Thlr.

Von diesen Schriften ist jetzt die erste und zweite Lieferung, oder:

Band I u. II. Fernow's Leben. 2 Theile.
" III. Ausflucht an den Rhein.
" IV u. V. Johann von Eyck und seine Nachfolger. 2 Theile.
" VII—IX. Gabriele. 3 Theile.
" XIII u. XIV. Die Tante. 2 Theile.
" XV u. XVI. Reise durch England und Schottland. 2 Theile,

erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden.

Die dritte und vierte Lieferung erscheinen noch im Laufe d. Jahres.

Von obigen Subscriptionspreisen ist die erste Hälfte beim Empfange der ersten, die andere Hälfte beim Empfange der dritten Lieferung zu entrichten.

Leipzig und Frankfurt a. M., im Februar 1831.

F. A. Brockhaus.
J. D. Sauerländer.

Für Freunde der französischen Literatur.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Théâtre français moderne,
ou
Choix de pièces de théâtre nouvelles représentées avec succès sur les théâtres français publié par J. Louis.

Série II. Vol. 1. Conten.: Stockholm, Fontainebleau et Rome. Trilogie sur la vie de Christine en 5 actes, avec prologue et épilogue par A. Dumas.

Subscriptionspreis für diejenigen, welche sich auf die ganze Serie von 12 Bändchen = 96 Bogen verbindlich machen und bei Empfang des 1sten Bändchens zugleich das 12te vorausbezahlen, 4 Gr. oder 18 Xr. rhein. Verkaufspreis einzelner Bändchen 6 Gr. oder 27 Xr. rhein.

Die erste Serie aus 12 Bändchen bestehend ist vollständig erschienen und für den Subscriptionspreis von 2 Thlrn. oder 3 Fl. 24 Xr. rhein. sofort zu erhalten.

Alle Buchhandlungen sind im Stande, Bestellungen darauf sofort zu vollziehen.

Dessau, im Februar 1831.

C. G. Ackermann.

In Commission bei C. A. Schwetschke u. Sohn in Halle ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die Wespen, Epigramm von Dr. H. Wilh. Albert. 8. geh. 6 gGr.

Dieses Werkchen wird sich gewiß des Beifalls aller Freunde des Witzes wie der ernsten Satyre erfreuen, da es in vielfacher Hinsicht das Treiben der Zeit berührt und zur Schau stellt.

So eben ist bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Erzählungen von Therese Huber. Gesammelt und herausgegeben von V. A. H. In sechs Theilen. Erster u. zweiter Theil. 8. 50 Bogen auf feinem Druckpapier. 4 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im Januar 1831.

F. A. Brockhaus.

Bei mir ist so eben erschienen:

Ludovici Regis Bavariae Augustissimi Carmina, quibus Italia et Sicilia celebrantur. Latine reddidit Fr. Fiedler, Phil. Dr. LL. AA. Mag. Gymnasii Vesaliensis collega. 8. 1 Thlr.

Wesel, im Januar 1831.

Joh. Ad. Klönne.

Bei E. S. Mittler in Berlin sind nachstehende Schriften so eben erschienen:

Dupin der Aeltere, die Unabsetzbarkeit der Regenten. 8. geh. à 4 Gr.

Fouqué (Fr. Baron de la Motte), Sendschreiben an den Verfasser der Betrachtungen über die neuesten Begebenheiten in Deutschland. gr. 8. brosch. à 8 Gr.

Moltke (H. von), Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung, seit ihrer Trennung unter Philipp II. bis zu ihrer Wiedervereinigung unter Wilhelm I. gr. 8. brosch. à 6 Gr.

Digitized by Google

Streit (Dr. J. W. und Major), Wörterbuch der Schlachten, Gefechte, Belagerungen und Friedensschlüsse; nach den sichersten Materialien zusammengetragen. 16. brosch. à 16 Gr.

Deutsche Bibliographie.

V.

Blumenlese aus französischen Schriftstellern, zum Gebrauch für Mädchenschulen, herausgegeben von Charlotte Grimm. 2 Thle. VI u. 484 S. 8. Schwerin. (Hamburg, Perthes u. Besser.) 18 Gr.

C. Corn. Tuciti opera recennuit et commentarios suos adjecit G. H. Walther. IV Tomi. (Rest T. III et IV.) XLIV u. 895 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. 5 Thlr. *

Commentar zu dem Evangelium des Lucas, nebst ein. Anhange über den Brief an die Laodiceer. Von K. W. Stein. VI u. 298 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. 1 Thlr. 8 Gr.

De pentateuchi interpretationis Alexandrinae indole critica et hermeneutica. Scripsit Th. E. Toepler. 67 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. 10 Gr.

Grundriß der Krystallkunde. Für Vorträge und Privatunterricht bearbeit. von E. F. Germar. Mit 11 Steindrucktaf. VIII u. 286 S. 8. Halle, Schwetschke u. S. 1 Thlr. 12 Gr.

Rechenbuch für Real- u. Gewerbeschulen u. zum Selbstunterrichte, von G. Kießling. X u. 324 S. 8. Mainz, Kupferberg. 15 Gr.

Kunst, die Gesundheit zu erhalten und das Leben zu verlängern. Von Dr. C. G. Chr. Hartlaub. X u. 293 S. 8. Leipzig, Hartmann'sche Buchh. 16 Gr.

Abhandlungen aus dem Gebiete des teutschen Rechts, theoretischen u. praktischen Inhalts, von Dr. J. Weiske. XVIII u. 204 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Thlr. 3 Gr.

Bacon's neues Organ der Wissenschaften. Aus dem Latein. übers., mit einer Einleitung u. Anmerk. begleitet von A. Th. Brück. 242 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Vorschule der Statik des Landbaues. Von C. v. Wulffen. 164 S. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 20 Gr.

Sammlung einiger Predigten, von J. G. Krafft. Nach seinem Tode herausgeg. von Chr. G. Bruch u. B. Jacobi. 1r Bd. VIII u. 406 S. gr. 8. Cöln, (Du Mont-Schauberg). 1 Thlr. 16 Gr. *

Gemeinnützliche Kenntnisse, oder der Mensch nach seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit ꝛc. Ein Lehrbuch für höhere Töchterschulen u. zur Selbstbeschäftigung von Dr. G. A. F. Sickel. XIX u. 306 S. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 1 Thlr. 4 Gr.

Aristophanis comoediae. Edidit B. Thiersch. T. I. et VI. P. I. DXX und 617 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 5 Thlr. 18 Gr.

Reise von St. Petersburg in die Krimm und die Länder des Kaukasus im Jahre 1825; nebst einer Darstellung des natürl. Reichthums, der Größe u. Bevölkerung der russischen Provinzen jenseit des Kaukasus, von B. Jäger. XII u. 227 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Thlr.

Thebaidis cyclicae reliquiae. Disposuit et commentatus est Dr. E. L. de Leutsch. VI u. 81 S. gr. 8. Goettingen, Dieterich. 12 Gr.

C. Linnaei genera plantarum. Edit. nova cur. C. Sprengel. T. I. 462 S. gr. 8. Goettingen, Dieterich. 2 Thlr. 6 Gr.

Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Dr. G. W. Fr. Hegel. 3e, verbess. Ausg. LVIII u. 600 S. gr. 8. Heidelberg, Verwalt. d. Oßwald'schen Verl. 3 Thlr. 12 Gr.

Aswin der Kühne, oder: treue Liebe siegt. Romantische Darstellung von Dr. R. Seute. 161 S. 8. Leipzig, Glück. 18 Gr.

Der Geheimnißvolle oder die beiden Verbrechen. Russische Novelle von H. Spindler. 180 S. 8. Leipzig, Glück. 18 Gr.

Alareos u. Zedunn, oder die Grotte im Thale von Kythära. Romantische Erzählung von H. Kroetzelm. 2 Thle. 354 S. 8. Leipzig, Glück. 1 Thlr. 12 Gr.

Die deutsche Landwirthschaft, nach ihrem jetzigen Stande dargestellt, von J. G. Elsner. 1r Thl. VIII und 154 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta'sche Buchh. 20 Gr.

Bilder aus der Heimath. Von J. Baumann. 1s Bdchen. 228 S. 8. Stuttgart, Cotta'sche Buchh. 1 Thlr.

Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Gewerbsschulen und der polytechnischen Institute. Von H. G. Köhler. 62 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 10 Gr.

Bemerkungen und Hypothesen über die Inscriptionenreihen der Pandectenfragmente. Ein rechtsgeschichtl. Versuch von Dr. G. A. Reimarus. X u. 128 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 16 Gr.

Nosologie u. Therapie der chirurgischen Krankheiten in Verbindung mit der Beschreibung der chirurg. Operationen etc. Von Dr. C. J. M. Langenbeck. 4r Bd. Mit 1 Kpfrtaf. VIII u. 600 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 3 Thlr.

Quellenkunde der deutschen Geschichte, nach der Folge der Begebenheiten für eigene Vorträge der deutschen Geschichte geordnet, von F. C. Dahlmann. 69 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 12 Gr. *

Principia generalia theoriae figurae fluidorum in statu aequilibrii auct. C. F. Gauss. 53 S. gr. 4. Goettingen, Dieterich. 16 Gr. *

Der Apostel Paulus. Sein Leben, Wirken und seine Schriften. Von J. T. Hemsen. Nach dem Tode des Verfass. herausgeg. u. mit einer Vorrede begleitet von Dr. F. Lücke. XVI u. 750 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 2 Thlr. 16 Gr.

Ordines naturales plantarum eorumque characteres et affinitates adjecta generum enumeratione auct. Dr. F. Th. Bartling. IV u. 498 S. gr. 8. Goettingen, Dieterich. 2 Thlr. 8 Gr.

Elemente der schriftlichen u. schnellen mündlichen Unterhaltung in der englischen Sprache. Von D. Wilke. IV u. 154 S. 8. Köln, Du Mont-Schauberg. 10 Gr.

M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. Fortges. von Dr. L. v. Dresch. 26r u. 27r Thl. Auch u. d. Titel: Neuere Gesch. d. Deutschen. 21r u. 22r Bd. So wie unter dem Titel: Gesch. Deutschlands seit der Stiftung des Rhein-Bundes. 2r Bd. 1e Abthl. 1s — 3s Kapitel. (Für die Besitzer der Ulmer u. Wiener Ausg.) XLVIII u. 744 S. gr. 8. Ulm, Stettin. 2 Thlr. 12 Gr.

Vollgültige Stimmen aus dem gelehrten Stande über das Rechtsverhältniß des Schullehrer-Standes zu Kirche und Staat ꝛc. 248 S. gr. 8. Ulm, Stettin'sche Buchh. 12 Gr. *

J. Gurlitt's archäologische Schriften, herausgeg. von C. Müller. VIII und 422 S. gr. 8. Altona, Hammerich. 2 Thlr.

Kleine französ. Sprachlehre für Anfänger, von L. Gesenius. 269 S. 8. Altona, Hammerich. 12 Gr.

Kurzgefaßte französ. Sprachlehre für Anfänger ꝛc. Von S. Ponge. VIII u. 182 S. 8. Berlin, Rauck. 10 Gr.

Die Rache des Amor. Eine Gallerie von Nachtstücken in Teniers Manier. Von B. Falco. 2 Abthl. 428 S. 8. Gera, Heinsius. 2 Thlr. 9 Gr.

Recueil d'anecdotes, historiettes, histoires etc. par J. M. A. G. IV u. 332 S. gr. 8. Ludwigsburg, Nast. 1 Thlr.

Code de la conversation, manuel complet du langage élégant et poli, contenant les lois, règles, applications et exemples de l'art de bien parler. 192 S. 8. Ludwigsburg, Nast. 12 Gr. *

Geschichte des östlichen Asiens, von Dr. J. H. Plath. 1r Thl. Auch unt. d. Titel: Die Völker der Mand-

Digitized by Google

schurey. S. 1 — 592. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 3 Thlr. 16 Gr. *

Dr. E. F. C. Rosenmülleri Scholia in Vet. Test. in compendium redacta. Vol. III. Scholia in Psalmos continens. 711 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 3 Thlr. 15 Gr.

Geschichte der Malerei in Italien, vom Wiederaufleben der Kunst bis Ende des 18n Jahrh., von L. Lanzi. Aus d. Italienischen übers. u. mit Anmerk. von J. G. v. Quandt, herausgeg. von A. Wagner. 2r Bd. 458 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Thlr.

Lateinische Grammatik, von Dr. J. B. Mannhart. 1r Bd. XVI u. 238 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 18 Gr.

Lehrreiche Unterhaltungsschriften von kathol. Verfassern, mit Rücksicht auf Sittenreinheit u. gute Gesinnung ausgewählt. 1e Lief. Die Parabeln des Vaters Bonaventura. VIII u. 390 S. 8. Sulzbach, v. Seidel. 16 Gr.

Biblische Fastenpredigten, von J. B. Pfeffer. 2r Thl. VI u. 326 S. 8. Sulzbach, v. Seidel. 20 Gr.

J. G. Fichte's Leben u. literar. Briefwechsel, herausgeg. von seinem Sohne, J. H. Fichte. 1r Thl. Mit Fichte's Bildniß. XVI u. 584 S. 8. Sulzbach, v. Seidel. 1 Thlr. 16 Gr.

Jesus Christus, der Messias und Weltheiland ꝛc., oder die Wahrheit u. Wichtigkeit des Glaubens an die Gottheit u. höhere Würde Jesu. Von J. B. Kastner. XXIV u. 192 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 16 Gr.

Die neuesten Erfindungen und Verbesserungen in Betreff der Metall-Compositionen, Amalgamationen und Legirungen. Herausgeg. von F. Tenner. Mit 1 Steindrucktaf. VI u. 151 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr.

Der Gelegenheitsdichter für Lehrer, Kinder ꝛc. Herausgeg. von K. Helbeck. VI u. 98 S. 8. Quedlinburg, Basse. 10 Gr.

Repetitorium über das allgem. Landrecht für die preuß. Staaten. Von J. A. L. Fürstenthal. XXVI u. 299 S. gr. 8. Halberstadt, Brüggemann. 1 Thlr. 12 Gr.

De publicis Atheniensium honoribus ac praemiis commentatio. Scripsit A. Westermann. 63 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 8 Gr.

Oeuvres historiques de Frédéric le Grand. Nouvelle édit., avec des notes et renseignemens. 4 Tomi. XLV u. 1662 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. br. 6 Thlr. *

Geheimnisse, oder die gründlichste Belehrung über das Vergolden und Versilbern im Feuer. Von J. W. Geyert. 78 S. 8. Guben, Hentze. br. 1 Thlr.

Das Sehen seinem äußern Processe nach entwickelt, von Dr. A. Hueck. 146 S. gr. 8. Riga, Deubner. br. 20 Gr.

Die letzten Ereignisse in Sachsen. Beschrieben von K. E. Richter. 27 S. 8. Zwickau, Richter. br. 3 Gr.

Was hat die Welt zu fürchten von dem Kometen des Jahres 1834? etc. Von Dr. Fr. J. Hartmann. Mit 1 Steindrucktaf. 76 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. br. 10 Gr.

Die steinerne Donau-Brücke zu Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte dieser Stadt. 24 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. br. 3 Gr.

Der Aufstand der Braunschweiger am 4n u. 7n Septbr., seine Veranlassung und seine nächsten Folgen. 48 S. gr. 8. Braunschweig, Vieweg u. S. br. 8 Gr.

C. Spindler's sämmtl. Werke. 7r Bd. Enth.: Blümlein Wunderhold. 202 S. 8. Stuttgart, Franckh. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Umrisse zu Dante's Paradies, von P. v. Cornelius. Mit erklärendem Texte, von Dr. J. Doellinger. Mit 9 Steindrucktaf. 40 S. quer 4. Leipzig, (Barth). In Umschlag. 1 Thlr. 20 Gr. *

Das Hamburgische allgemeine Krankenhaus. Mit 7 Kpfrtaf. XVIII u. 86 S. gr. 4. Hamburg, Perthes u. Besser. geb. 3 Thlr. *

De Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum edidit G. Grimm. Mit 2 Steindrucktaf. u. 2 Bog. Text. Fol. Göttingen, (Dieterich). geb. 20 Gr. *

The history of Scotland. By Sir Walter Scott. Vol. I. VII u. 398 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Berliner Musen-Almanach für 1831. Herausgeg. von M. Veit. Mit dem Bildniß des Walther v. d. Vogelweide. 335 S. 8. Berlin, Vereins-Buchh. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Tabellarischer Grundriß der Weltgeschichte. Von N. M. Petersen. 20 S. gr. 4. Leipzig, Magaz. f. Industrie. geb. 8 Gr.

Sachsen u. seine Hoffnungen. Eine politische Denkschrift der Septemberwoche 1830, von K. v. Steinbach. VI u. 152 S. 8. Leipzig, Weidmann'sche Buchh. br. 18 Gr.

Sammlung der Gesetze und Verordnungen wegen der Klassen- und Gewerbe-Steuern. 2e Ausgabe, umfassend den Zeitraum vom 30. Mai 1820 bis dahin 1830. Von F. G. Schimmelfennig. XXIV u. 375 S. gr. 8. Berlin, (Logier). br. 1 Thlr. 20 Gr. *

Jak. Böhme's sämmtl. Werke, herausgeg. von K. W. Schiebler. 1r Bd. VIII u. 152 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 18 Gr.

Die evangelische Kirche im Jahre 1530 und im Jahre 1830, pragmatisch dargestellt von Dr. J. A. H. Tittmann. VI u. 151 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 18 Gr.

Dr. E. F. C. Rosenmülleri Scholia in Vet. Test. P. IX. Salomonis scripta continens, Vol. II. 427 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 1 Thlr. 21 Gr.

Proteus. Auswahl der vorzüglichsten Romane und Novellen des Auslandes. 1r Bd. Auch unt. d. Titel: Vier Novellen, erzählt von einem Schulmeister. 2r Bd. Auch unter d. Tit.: Die Edelnonne v. Monza. Eine Gesch. a. d. 17n Jahrh. Aus dem Italienischen von G. Rosini. 1r Band. XVI u. 423 S. 8. Leipzig, Barth. 1 Thlr. 15 Gr.

Neue praktische Anleitung zur Erlernung der dänischen Sprache; oder Parallele über die Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der Dänischen u. d. Deutschen Sprache, von F. A. Schröder. 164 S. gr. 8. Altona, Aue. 8 Gr.

Die alte ägyptische Zeitrechnung, nach den Quellen neu bearbeitet von R. Rask. Aus dem Dänischen übersetzt, mit Zusätzen des Verfassers. XVI u. 136 S. Altona, Aue. 15 Gr.

Das unumschränkte Dänemark das Land der Freiheit, Rede, gehalten von Dr. P. S. Frandsen. 48 S. gr. 8. Altona, Aue. 10 Gr.

Novum theatrum anatomicum, quod Gottingae est a etc. dom. Georgio IV. conditum, d. 11. Nov. 1829 auguratum, a C. J. M. Langenbeck descriptum. Mit 5 Kpfrtaf. 15 S. gr. 4. Göttingen, Dieterich. 16 Gr. *

Lexicon Taciteum sive de stilo C. Corn. Taciti, praemissis de Taciti vita, scriptis ac scribendi genere prolegomenis, scripsit G. Boetticher. CII u. 499 S. gr. 8. Berlin, Nauck. 3 Thlr. 12 Gr.

Dr. Weinholz, Anweisung zum Gebrauch der von ihm entworfenen verschiebbaren chemischen Aequivalenten-Scale, für Aerzte, Apotheker ꝛc. Nebst 1 Kpfrtaf. 55 S. 8. Braunschweig, G. C. E. Meyer. 20 Gr. *

Liederkranz. Sammlung der auf die am 6n und 7n Sept. 1830 in Braunschweig stattgefundenen großen Ereignisse u. die daraus entsprungenen segensreichen Folgen verfaßten Gedichte. 11 u. 94 S. 8. Braunschweig, (G. C. E. Meyer). 8 Gr. *

Ueber die wundervolle Entstehung des Menschen aus einem dem Senfkorne an Größe gleichenden Eye ꝛc. Von Dr. A. H. E. Geibke. Mit 2 illum. Steindrucktafeln. 64 S. 8. Braunschweig, G. C. E. Meyer. 16 Gr. *

Luise, oder was ein Mädchen durch Sittsamkeit, Selbstprüfung und Fleiß werden kann. Von J. Sesten. Mit einer Vorrede von Dr. C. Venturini. Mit 3 Steindrucktaf. II u. 208 S. 8. Braunschweig, G. C. E. Meyer. Geb. mit Goldschnitt in Futteral. 1 Thlr. *

Digitized by Google

Digitized by Google